# JOHANN BARKLAYS ARGENIS: EIN POLTISCHER ROMAN, MIT BEYGEFÜGTEN...

John Barclay

Digitized by Google

X LIBRIS
IS SPERBER

THE OHIO STATE
UNIVERSITY
LIBRARIES

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Johann Barklays

# Argenis.

## Ein politischer Roman.

532

Mit

beygefügten Erklärungen

aus der

Geschichte seiner Zeit.

Aus dem Lateinischen übersetzt.

## Zweyter Band.

V. Engelshofen. 170.

Augsburg,
in der Veithischen-Handlung.
1770.

Digitized by Google

PA 8465
A 713
1770
v. 2

Digitized by Google

# Der Argenis
## drittes Buch.

## Inhalt.

§. 1. Lykogenes, nachdem er sein Heer in zween Haufen getheilt hat, greift mitten in der Nacht die Wachen Meleanders an. Die Nachricht des Angriffs kömmt zu den Königen. Radirobanes bewaffnet sich. Meleander giebt Archombroten die Sorge, seine Krone zu bewahren. Dieser hält den Lykogenes, der schon in das Lager eingebrochen war, auf. Meleander waget das äußerste, kehrt in das Treffen zurück, und sucht mit einer außerordentlichen Tapferkeit, die feindlichen Kriegesvölker einzuschließen. Archombrot ergreift unversehens im Gefechte den Lykogenes, wirft ihn zu Boden, und ersticht ihn. 2. Archombrot schwinget das abgehauene Haupt des Lykogenes bey den Haaren in die Höhe, und wirft es vor den Füßen Meleanders nieder. Radirobanes und Argenis beneiden ihn wegen des Sieges: jener wegen seiner Hoffnung, diese wegen des Poliarch. Meleander läßt die gebliebenen Soldaten begraben. 3. Nachdem die Gefangenen scharf bestrafet worden, beschleuniget der Ueberwinder seine Zurückkehr nach Epeirkten. Die Soldaten krönen sich mit Lorbern. Argenis allein wird auf einen

prächtigen Siegeswagen gesetzt. Archombrot geht vor ihr her; mit der linken Hand leitet er den Zügel, in der rechten trägt er seine Beute, das Haupt des Lykogenes. Man kömmt Anfangs in den Tempel Jupiters, und nach vollendetem Opfer in die Festung. Hier wird Argenis Poliarchs wegen noch mehr beängstiget; sie wollte ihn durch Archombroten zurückgeführt wissen. Als Radirobanes erfahren, daß Argenis zum Archombrot gegangen sey, geräth er auf einen Verdacht, und erzürnt entfernet er sich mit dem Virtiganes, der ihn besänftiget, und ihm räth, er sollte seine Absichten auf die Argenis eröffnen. 4. Kleobulus zeigt Meleandern die Ursachen, Wirkungen, und Hülfsmittel wider den Aufruhr an. Unter die Ursachen zählt er erstens die allzuvielen Schätze, welche die Aufrührer aus Freygebigkeit des Königs gesammelt haben; zweytens die unersättliche Begierde nach Ehrenstellen; drittens die Ehrerbiethung, die sie sich zu verschaffen glauben. Die Wirkungen seyn, daß sowohl der Reichthum der Städte, als des offenen Landes zu Grunde gehen, und der Soldat mehr durch Rauben, als Standhaftigkeit zunimmt: die Hülfsmittel endlich, daß man den Aufrührern die Kräfte nicht auf einmal, sondern nach und nach nehme, daß man ihnen keine Statthalterschaften noch Festungen anvertraue, noch erlaube, einige anzulegen; daß der König mit den Meyneidigen weder Krieg führe, noch Verträge mache. 5. Radirobanes macht bey der Tafel Meleandern Meldung von einer Verbindung mit der Argenis. Dieser antwortet sehr behutsam. Eurymedes erinnert, daß es Zeit zu den Schauspielen sey; man geht auf den Schauplatz. Radirobanes ist mehr auf List, als auf die Spiele bedacht. Indem er bey sich überleget, wen er aus den Vertrauten der Argenis bestechen könnte, glaubt er, er werde leicht über die Prinzeßinn siegen, wenn er die Seleniſſe auf seine Seite brächte. Er schicket ihr also ein kostbares Geschenk; und die alte Matrone wird darüber sehr gerühret. 6. Aus allen

Städten

Städten kommen die Gesandten, den König um Vergebung zu bitten. Der König giebt ihnen einen kurzen Verweis, und überläßt ihre Sache dem Rathe. Er weigert sich, die Hypereraphanier auf seinen Namen allein in seinen Schutz zu nehmen. Kleobulus führt seine Rede wider die Aufrührer nun weiter aus. 7. Radirobanes, dem sein Geschenk zur Freundschaft Seleniſſens verhülflich war, hört von ihr die Geheimnisse der Argenis: sie verschweigt weder etwas von dem Vorhaben des Lykogenes, die Prinzeßinn zu rauben, noch von dem Eifer Meleanders, dieselbe vor der Wut des Räubers zu schützen. 8. Seleniſſe erzählet dem Radirobanes weiters: als sie aus dem Schlosse in den Tempel der Juno gegangen, sey ihr ein sehr schönes Frauenzimmer, aber dessen Gesicht sehr betrübt ausgesehen hat, begegnet: Sie habe dasselbe, als es auf ihre Knie gefallen, aufgehoben. Es habe einen Brief ihrer Mutter gezeigt; nach dessen Durchlesung habe es bekennet, ihr Vaterland sey Gallien, sie heiße Theokrine, und sey eine Tochter eines sehr reichen Fürsten. Nach ihres Vaters Tode sey ihr Bruder durch List ihres Oheims umgekommen; sie aber habe sich durch die Flucht gerettet. Seleniſſe sey von dem Unglücke und den Thränen der Theokrine beweget worden, und habe sie der Argenis zugeselle. Lykogenes habe damals eben zween Mörder geschicket, welche den König tödten, und die Argenis zu ihm bringen sollten; allein Theokrine habe den Gottlosen das Schwert entrissen, und beyde erleget. 9. Argenis stört die Unterredung des Radirobanes, und der Seleniſſe. Sie verspürte die Untreue der Matrone, und verschweigt ihr daher inskünftige ihre Geheimnisse. Da Poliarch in Sicilien zu reisen denket, wendet er das äußerste Mittel an, sich von dem Fieber, an dem er schon lange krank lag, zu befreyen. 10. Poliarch langet nach hergestellter Gesundheit in Sicilien an. Die Nachricht von dem Siege Archombrots macht ihn äußerst bestürzt. Arsidas richtet seine niedergeschlagene Hoffnung wieder auf. Er be-

richtet der Argenis, Poliarch sey in dem Hause des Nikopompus verborgen. Sie befiehlt ihm, mit dem Fremden bey ihr zu erscheinen. 11. Die Lobsprüche der Dichter und die Schmäucheleyen der Hofleute, mit denen sie die besten und zu großen Thaten fähigen Eigenschaften der Fürsten verderben, werden sehr hart getadelt. Argenis und Seleniſſe streiten mit einander mit den gewöhnlichen Kunstgriffen der Höfe und gegenseitiger List. 12. Poliarch kömmt zur Argenis, aber unter verstellten Haaren und in einem Kaufmannskleide. Beyde brechen in Seufzer aus. Sie verabreden sich, was zu thun sey, und scheiden von einander. 13. Radirobanes kömmt mit Seleniſſen im Garten zusammen. Sie setzet ihre Erzählung fort. Theokrine habe nach verjagten Räubern den Tod nicht gefürchtet; sie habe auch diejenigen, die den König ergriffen haben, mit gleichem Muthe und Glücke angegriffen. Sie sey nochmals in das Zimmer zurückgekehret, und habe der Argenis ihr Geschlecht und Namen geoffenbaret; endlich habe sie bey der Nacht das Schloß verlassen. 14. Als man die Theokrine nirgends gefunden hat, habe Meleander geglaubet, die Pallas habe ihn und seine Tochter vor dieser Hinterlist geschützet, daher habe der Vater die Prinzeßinn zur Priesterinn der Göttinn gemacht, bis sie vermählet würde. Es sey dem Könige nicht unbewußt gewesen, daß Lykogenes ihm mit dieser List nachgestellet habe. Poliarch aber sey nach abgelegter Verstellung nach Hofe gekommen, und habe mit der Argenis eine geheime Verbindung gemacht. 15. Seleniſſens Sklave berichtet der Argenis, wenn sie erlaubte, würde Seleniſſe den König von Sardinien zu ihr führen. Er kömmt voll der Hoffnung, welche ihm die Matrone gemacht hatte, in dem verdeckten Gange an, wo er seine Liebe der Prinzeßinn empfiehlt, aber auch ganz erbleicht, da sie wider sein Vermuthen kaltsinnig ist. Er beklagt sich, daß seine Hoffnung fehlgeschlagen habe; allein Seleniſſe will die Argenis zwingen. Radirobanes beschließt daher, sie zu rauben, und

stellet

ſtellet einen feyerlichen Tanz an. 16. Ibburranes, der das Elend des Reiches nicht länger anſehen konnte, zeiget Meleandern in einer ſehr feinen Unterredung, welchen Schaden die große Anzahl der Richter und Sachwalter, und die Verlängerung der Gerichtshändel anrichteten. 17. Alles läuft aus Sicilien zuſammen, den Geburtstag der Argenis zu feyern. Um dieſen zu verherrlichen, oder vielmehr ſeinen Endzweck zu erreichen, ſchonet Radirobanes königlicher Unkoſten nicht. Der Inhalt des Tanzes und Schauſpiels iſt die Theilung des ſaturniſchen Reiches. 18. Hierauf folget ein künſtliches Feuerwerk, das unter dem Waſſer brennen ſollte. Auf Befehl des Radirobanes ſind alle die Seinigen bewaffnet zugegen. Als er aber den Raub des Königs und der Prinzeßinn ſchon vollbringen will, wird ſeine Liſt entdecket. 19. Archombrot und Eurymedes geben hiervon dem Könige Nachricht, und rathen, die Gewalt zu vermeiden. Argenis ſchützet eine unverſehne Krankheit vor, und ſucht die Zurückkehr zu beſchleunigen. Radirobanes widerſetzt ſich, und da er merket, daß ſein Betrug kundbar geworden, raſet er.

## §. 1.

Als Lykogenes in das von seinen Soldaten ziemlich verlassene Lager verwirret ankam; gab er, von der Größe des Uebels aufgebracht, und der Nothwendigkeit angetrieben, den äußersten Entschließungen in seinem Gemüthe Raum. Er sah, wenn es nicht alsogleich geschähe, könnte er seiner schlechten Sache nicht mehr zu Hülfe kommen. Wenn er den Seinigen eine Nacht zur Ueberlegung gönnte, so möchten sie vielleicht ihre Sicherheit suchen. Wie? wenn sie mit ihrem Abfalle nicht zufrieden, durch die Gefangennehmung ihres Feldherrn einen Lohn bey Meleandern suchten? Den Unglücklichen würden alle zu Feinden. Er hätte auch keine neue Hülfe mehr zu hoffen; und ein offenbarer Angriff würde wider die Könige allzuschwach seyn. Eine Kriegesliſt sollte die Rettung schaffen, so lang er noch einige hätte, denen er befehlen könnte; und die Freude noch alles in Meleanders Lager erfüllte. Vielleicht könnte er sie unversehens überfallen; die Nacht würde ihm beystehen, indem sie den erregten Tumult verdoppelte. Wenigstens wäre ein schneller Untergang eine Wohlthat für jenen, der noch schwerere Streiche befürchtete. So dachte er. Hierauf berief er die ersten seiner Vertrauten, und zeigte ihnen das Lager der Feinde. Er sagte zu ihnen: „ Und was glaubet ihr wohl, daß diese unverdienten „ Sieger nun thun? Die Freude macht sie trunken

„ und

„ und sicher; sie könnten unter ihren ehrwürdigen Bin-
„ den als Schlachtopfer gefället werden. Fasset Muth,
„ ihr Helden; gebrauchen wir uns des Vortheils, den
„ uns unsere Flüchtlinge verschaffet haben. Ihre An-
„ kunft hat die Macht unserer Feinde gebrochen, als
„ wenn der Krieg schon vollendet wäre. Wir werden
„ also die Unbehutsamen überfallen; und je zahlreicher
„ sie sind, desto mehr wird sie ihre verwirrte Flucht
„ in das Unglück treiben.“ Niemand war, der nicht den klugen Anschlag billigte. Sie eileten also zu den Ihrigen, und ermahnten sie, sie möchten nur den rufenden Göttern gehorchen wollen. Der Sieg böthe sich ihnen wider diejenigen an, die ihr Glück nicht ertragen könnten. Sie hätten nur wider ein Heer zu streiten, das vom Weine beladen, zerstreuet hin und her läge. Hierauf schärften sie ihren Zorn, indem sie ihnen sagten, sie müßten sich selbst zu ihrer eigenen Niederlage entschließen, wenn sie nicht zuvorkämen, und sie unter die Feinde brächten. Die Finsternisse der Nacht, und das Vergnügen, einen sichern Feind zu überfallen, erweckte am meisten den Muth der Soldaten; viele waren auch unter ihnen, denen die Größe ihrer Verbrechen alle Hoffnung der Vergebung benahm, und welchen nur der Entschluß gefiel, tapfer zu sterben, oder zu überwinden.

Die Nacht war schon weit fortgerücket, als sie in zweenen Haufen aufbrachen, damit ein größeres Schrecken den Feind befiele. Ein leichter Weg gieng durch

die ebenen Felder hin, und führte in das feindliche Hauptlager. Lykogenes wählte sich denselben. Der andere war enge, aber näher; dicke Gesträuche bedeckten ihn. Auf diesem zog Menokritus mit einem Theile der Kriegsvölker, mit Befehl, auf das langsamste zu gehen, und nicht eher anzugreifen, als bis ihnen das Getöse der Waffen anzeigte, Lykogenes sey im Gefechte: alsdenn sollten sie mit vielem Geschrey über den Wall eindringen; denn da die Soldaten aus derselben Gegend wider den Lykogenes losbrechen würden, würden sie entweder den entblößten Platz leicht behaupten, oder wenigstens einen Theil des Krieges von dem Feldherrn abwenden. Mehr als zwölf tausend Streiter zogen auf beyden Wegen wider Meleandern: ein Kriegsheer, das den Sieg hoffen durfte, besonders da es eine abgenöthigte Tapferkeit noch muthiger machte. Ein tiefes Stillschweigen verbarg ihren Zug, bis sie in schnellem Laufe die Wachen überfielen; alsdenn aber häuften sie alles, was den Schrecken erregen konnte. Die List rieth ihnen, mehr Trompeten und Paucken, als sonst der Gebrauch foderte, mit sich zu nehmen. Hierzu kam noch das ungestüme Geschrey, mit dem sie sich untereinander zum Siege einluden.

Schon wurden die Wachen zerstreuet, als diejenigen, welche in den nächsten Zeltern waren, vor Furcht erstaunt, zu den Waffen griffen. Allein da der Tumult immer mehr durch die Zelte auwuchs, drängten sich die Soldaten selbst unordentlich untereinander, besonders die

die erst vom Schlafe oder Weine kamen. Erschrocken, halbbewaffnet, ohne Befehl, ohne Rath irrten sie herum, und fragten, woher diese gähe Niederlage entstünde, wer in dem Lager wütete, ob ein Feind, oder eine schändliche Verrätherey sie überfiele? Viele sahen nach den Waffen um, noch mehrere nach der Flucht. Man konnte sie auch nicht zu den Fahnen berufen, da sie im Gewühle vermischet waren, und sich unter den Finsternissen freyer fürchteten. Die Nachricht dieses Uebels brachten zu gleicher Zeit das Geschrey und die Bothen den Königen, die noch in dem Gastmahle waren. Man hörte nichts gewisses, als daß man bey den Thören des Lagers stritte. Radirobanes wurde von den Seinigen in das Zelt gebracht, und bewaffnet. Eben diese Sorge trug man für Meleandern, welchen Archombrot auf die Seite zog, und zu ihm ganz unerschrocken sagte: „ Wenn du erlaubest, o König, so werde ich „ mich diese Nacht deiner Gefahr unterziehen. Was „ willst du dich in die Finsternisse und in ein Treffen „ wagen, von dem wir noch nicht wissen, woher es „ kömmt, und wo es ist? Bringe dein Alter in Si„ cherheit, von welchem das Heil so vieler Sterblichen „ abhängt; es mag nun hier eine Schlacht oder eine „ Hinterlist drohen. Ich werde in deine Stelle treten, „ und was man vielleicht wider dein Leben unternimmt, „ soll mein Geschick seyn. Vergönne mir deine Was„ fen, und deinen Mantel. Du eile durch das Thor, „ das von dem Feinde noch leer ist, mit einigen Sol„ daten fort, und erhalte dich für wichtigere Gefahren. „

Meleandern gefiel die List; er bewundert die Treue des jungen Helden, dessen eigene Gefahr den König retten sollte, und gab ihm die Waffen. Er selbst, mit fremden Waffen umgeben, eilte zu dem Thore von sehr wenigen begleitet. Glänzend im hohen Helme und Purpur, verließ Archombrot mit denjenigen, welche die List wußten, das Zelt, und flog dahin, wo ihn das Geschrey der Streitenden rief. Die Uebereilung und die geänderte Stimme, welche der geschlossene Helm brach, verhinderte, daß die ihn reden hörten, nicht erkennten, daß er Meleander nicht wäre. Da er aber in das Gefecht stürzte, eilten ihm alle, nicht so sehr wider den Feind, als für ihren König entbrennet, zur schnellen Hülfe. Lykogenes hatte nach durchbrochenem Walle einen Thurm besetzet, von dannen die Schaaren der Seinigen sich weit umher ergossen. Das Gefecht kam schon auf die ersten engen Wege des Lagers, als das Schwert Archombrots drey mit aufeinander folgenden Streichen niederfällte. Die um ihn herum waren, glaubten, der alte König werde von einem neuen Muthe belebet; und eiferten, von der Freude angefeuert, seiner Tapferkeit nach. Der Feind, von diesem Anfalle erschrecket, zog sich gegen den Wall zurück, als man auf der andern Seite des Lagers den Menokritus hörte, welcher mit den Seinigen die Schrecken der Nacht und des Krieges durch ein ungemeines Geheul verdoppelte. Der von diesem zweifelhaften und vielfachen Unglücke betroffene Soldat konnte kaum mehr angeführet werden, als sich Radirobanes wider diese neue Gefahr

fahr tapfer wendete. Er stieß also auf den Menokritus, und trieb sie mit seinem eindringenden Haufen zurück. Allein weder Gefahren noch Wunden konnten sie verweilen; der Tod allein hielt sie auf. Bald richteten sie sich wider die Feinde auf, bald drangen sie, dicht aneinander geschlossen, und mit ihren Schildern bedecket, an den Wall. Allenthalben war ein schrecklicher Anblick. Hier focht Archombrot mit dem Lykogenes, der schon im Lager war, und dort hielt Radirobanes den Einbruch des Menokritus ab. Die Finsternissen der Nacht machten jeden Theil ungewiß, was er angreifen, was er vertheidigen sollte, bis Lykogenes das nächste Zelt mit der Fackel anzündete, und die Seinigen ermahnte, das ganze Lager in Brand zu stecken; der Feind, der mit seinem Geräthe verbrennen würde, würde ihnen Licht zum Siege verschaffen. Allein der königliche Soldat warf alsogleich die Zelte zu Boden, welche die nächsten bey den Flammen waren, damit sich der Brand nicht weiter verbreitete. Ein gäher und heftig fallender Regen kam ihrer Sorge zu Hülfe, und bezämte die Flammen. Allein die schlüpfrige Erde erlaubte den Streitenden nicht, einen sichern Schritt zu thun, und gewisse Streiche zu führen. Nachdem die Nacht unter dieser beyderseitigen Niederlage entwichen war, brachten die herumliegende Körper, und das vergossene Blut, und die schreckliche Verwüstung die erhitzten und zornigen Heere zu einer neuen Wut. Als wenn sie erst anfiengen zu streiten giengen sie ganz erbittert aufeinander los, und es schien,

als

als wenn hier vielmehr die Grausamkeit des Hasses eines jeden herrschete, als daß es ein Treffen feindseliger Völker seyn sollte.

Meleander wollte nun von der Gefahr der Seinigen nicht länger entfernet seyn. Um das äußerste zu wagen, befahl er, dem Archombrot zu melden, er wäre im Anzuge. „ Wenn der König, „ sagte Archombrot zu dem Eurymedes, „ zu uns ankömmt, „ so wird uns unsere Menge selbst schädlich seyn, o „ Eurymedes! dieses enge Lager fasset so viele Soldaten nicht. Es wird besser seyn, wenn wir sogar von „ denen, die wir bey uns haben, einige hinausführen, „ damit sie dem Feinde unversehens in den Rücken fallen. Denn warum sollte unsere Reuterey noch länger müßig seyn? Warum sollten diese Zelte die Kraft „ unserer Bogen vereiteln? „ Eurymedes stimmt alsogleich dem Archombrot bey. Er eilt zum Könige, zeiget ihm die vortheilhafte List, und indem er einen Theil der Soldaten durch das gegenseitige Thor des Lagers führet, wendet er sich mit ihm, den Feind einzuschließen.

Als Lykogenes die Gefahr hörte, in der sein letztes Treffen war, wollte er sich dennoch von dem Feinde, den er vor sich hatte, nicht wider Meleandern kehren, damit er nicht zu fliehen schiene; sondern schickte eilends den Befehl zum Menokritus, er sollte alsogleich mit den Seinigen dort angreifen. Er gehorchte

zwar;

zwar; allein Radirobanes setzte ihm nach, und führte einen Theil des Heeres mit sich hinaus. Eine weite Ebene machte hier einer Schlachtordnung einen bequemen Raum. Menokritus ward also von dem Meleander und Radirobanes umzingelt, und in die Enge gebracht, da nun die balearischen Schützen, und die sicilianische Reuterey im offenen Felde ihre Kunst und Tapferkeit zeigen konnten. Diese sprengte mit verhängtem Zügel los, und jene verwirrten den Feind nahe und ferne mit ihren abgeschossenen Pfeilen. Lykogenes, der nun in der Niederlage des Menokritus und seiner Völker den Untergang seiner Partey gar wohl sah, knirschte mit den Zähnen, und seiner nicht mehr mächtig, eilte er ihm mit allen Schaaren zu Hülfe, aber dennoch in schiefer Wendung, damit er zugleich Meleandern in der Seite angriffe, und dem nachsetzenden Archombrot den Rücken nicht bloß gäbe. Allein auch Archombrot öffnete alsobald den Helm, und zeigte sein Angesicht. „ Ich, tapfere Brüder, " rief er auf, „ ich bin Archombrot. Den Göttern sey Dank, daß „ ich glücklicher als Patroclus unter den Waffen eines „ größern Helden hintergangen habe. Auf Befehl des „ Königs sehet ihr mich in dieser Kleidung, damit er „ nicht vergebens in die nächtliche Gefahr geriethe. „ Wollet ihr euren König retten, so müßt ihr den Ly„ kogenes zweymal überwinden. Sehet, dort ziehet „ er wider Meleandern, nicht soviel, daß er den Sieg „ hoffet, als weil er hier überwunden worden. Eilet „ demnach, und entreißet den König der Wut des ra„ senden und sterbenden Feindes. "

So

So sagte er, und brach bey dem vom Lykogenes zerrissenen Walle aus dem Lager. Mit freudigem Geschreye folgten die Krieger dem Helden nach. Nichts übertraf dieses Gefecht an Grausamkeit. Bald flohen die Schaaren, bald setzten sie nach; die Fahnen waren untereinander vermenget, es war kein erstes, kein letztes Treffen; kein Flügel des Heeres mehr in Ordnung. Ganze Haufen der Todtenkörper stiegen empor; die noch Lebenden konnten nur durch dieselben den Tod unter die Feinde bringen. Meleander übertraf sein Alter an Tapferkeit, und unter dem verwägenen Muthe der Soldaten vergaß er den Feldherrn. Die tapfern Helden, Eurymedes und Arsidas, stritten neben dem Könige, und beschützten ihn. Allein Radirobanes von seiner Kühnheit und der Hoffnung des Preises angefeuert, wagte alles. Itzt verwirrte er die feindliche Schlachtordnung, itzt unzufrieden mit gemeinen Gefahren, stürzt er hinein, wo die Schlacht am heftigsten war. Die Feinde wichen dennoch nicht zurück. Die Wut und das überzeugende Gewissen, was sie um den König verdienet hätten, spornte sie an, einen edlern Tod im Treffen zu suchen. Lykogenes, an glänzenden Waffen kennbar, ragte hervor; bald eilt er durch streitende Reihen, lobte und strafte die Krieger so, wie es ihre Thaten verdienten; bald flog er dahin, wo das Heer wankte, und stellte es durch den Tod der Feinde her. Endlich wallte unter der Hitze des Streites Archombrots Muth zu einer That empor, die alle, so der Krieg sah, überstieg. Lykogenes und die Eifersucht auf den Radi-

roba-

robanes gab dem Helden das große Unternehmen ein. Er übergab also dem nahen Timonides die Sorge seiner Soldaten, und nur von wenigen begleitet, rennte er begierig dahin, wo Lykogenes focht. Dieser sah zürnend, daß man ihn suchte, und eilte dem Kommenden entgegen. Archombrot stieß zuerst mit der Lanze nach der feindlichen Brust; vergebens traf er den schützenden Schild. Mit einem großen Streiche des schnellgeworfenen Speeres lohnte Lykogenes ein Unternehmen; auch dieser war ohne Frucht. Beyde zürnten auf ihre Faust, und das unnütze Eisen, das ohne Wunden zurückkehrte; und entbrennten im schrecklichen Grimme. Beyde erneuen die Streiche, und suchen die Fugen der Waffen; allein Archombrot haßt alle Verweilung, und sprengt nächst auf den Lykogenes zu. Schnell umfasset er ihn, der sich auch fest an ihn bindet. Ihre Last zieht sie auf die Erde herunter. Die Tapferkeit und Kunst Archombrots machte den Fall so glücklich, daß er auf den Lykogenes lag. Nun fallen Schaaren der Krieger über die ringenden her; diese suchen den Archombrot, jene den Lykogenes aufrecht zu stellen. Lykogenes wälzte sich im Sande, von feindlichen Armen und Schenkeln gefesselt. Allein Archombrot, obwohl er unter dem Gedränge und den Streichen schwer keichte, ließ dem Feinde nicht mehr zu, sich aufzurichten, sondern mit einem kleinen Dolche bewaffnet, wiederholte er am Ende des Panzers die Wunden, bis der Feind getödtet dahinlag.

§. 2.

Als beyde Heere den getödteten **Lykogenes** sahen, erhob sich ein langes, gräßliches Geschrey; hier jauchzete man über den freudigen Sieg; dort heulte die Verzweiflung dem nahen Tode, dem Lohn ihrer Laster, entgegen. **Archombrot** setzte mit seinem Heere noch strenger in die bestürzten Feinde, und trug Furcht und Schrecken weit in ihrem Heere herum, besonders da er das abgeschlagene Haupt des **Lykogenes** bey den Haaren hoch aufschwang, und sie an ihrer Niederlage nicht mehr zweifeln ließ. Endlich legte er es bey den Füßen **Meleanders** nieder, und sagte: „ Sieh, o König, „ den feindlichen **Lykogenes**; itzt darfst du ihm trauen. „ So strafe die Strenge der Götter die übrigen Fein„ de, die deine Güte verachten. “ **Meleander** befahl, das Haupt des **Lykogenes** aufzubewahren, und verfolgte die zitternde Flüchtlinge. Denn nun sah das weite Feld kein Treffen mehr, es sah nur die Niederlage. Niemand ertrug den Anblick des Siegers, niemand hörte den zurückrufenden **Menokritus**. Einige suchten die Berge durch die Flucht; andere, denen die Gegend bekannt war, verbargen sich in die nächsten Höhlen; die meisten irrten verwirret herum, wohin sie die Furcht und das Glück führete. Manche, vom Fliehen entseelet, fielen auf die Erde hin, und wurden von den verfolgenden Pferden grausam zertreten. Keine Art des Verderbens schonte der Elenden. **Radirobanes** setzte dem flüchtigen **Menokritus** nach, und da er ihn aus den Waffen und dem Federbusche des Helms kann-

te,

te, befahl er ihn gefangen zu nehmen. Die Flucht war ihm zwar gehemmet; aber noch focht er tapfer, bis man ihn gählings ergriff, fesselte, und seiner Wut alle Macht wider den Feind und sich selbst raubte. Der Abend trat bereits hervor, ehe alle nachließen, den Feind zu verfolgen, und zu Meleandern zurückkehrten. Obwohl nun der Krieg geendiget war, verblieb der König dennoch die Nacht über im übelbestellten Lager, allein das Andenken der vorigen wütenden Nacht hemmte die unruhigen Freuden. Man stellte allenthalben die Wachen aus, um einem neuem Kriege vorzubeugen.

Nikopompus, obwohl er vom Treffen ermüdet war, ließ sich dennoch von seiner Munterkeit zu einem Gedichte befeuren: da ohnedieß die aufwallende Freude zu jener Wut vorbereitet, welche den enzückten Witz der Dichter bis in die Versammlung der Götter führt. Damit er also entweder dem Könige der erste Glück wünschte; oder damit man seinen Fleiß aus der Geschwindigkeit schätzte; oder damit er vielleicht die seichten Dichter abschreckte, welche, wenn man sie nicht alsogleich abhielte, gewiß den Sieg durch ihr Geschwätze peinigen würden; so verfertigte er in wenig Stunden dieses Gedicht, das er seinem noch kleinen Sohne gab, um es folgenden Morgen dem Könige als seine Arbeit zu überreichen:

Triumph! der Himmel hat den frommen Wunsch erhört.
Noch schätzet Jupiter uns seines Beystands werth.
Ihr Bürger, eilt, und schmückt dem Götterchor zur Ehre
Die Tempel mit dem Raub, mit Kränzen die Altäre.

Mars sah die wilde Wut der ungetreuen Schaar,
Des Volks verkehrten Sinn, Siciliens Gefahr;
Er, welcher ungestüm nach Krieg und Waffen brennet,
Den Pfeil mit Blute tränkt, sich stets nach Aufruhr sehnet,
Nur in der Krieger Brust den harten Grimm erregt,
Und tausendfachen Tod tief in die Heere trägt:
Er sah nun mit Verdruß, daß Schwert und Lanze blitzet,
Und eines Bürgers Faust der Bürger Blut verspritzet.
Dieß war das erstemal, seit der Titanen Schlacht
Euch, Götter, in die Angst und ferne Flucht gebracht.
Voll eines edlen Zorns, besteigt er seinen Wagen,
Und treibt sein schaubend Roß, ihn schneller fortzutragen.
Kaum sah mehr Thrazien des Gottes scharfer Blick;
Des Phryxus rauschend Meer wich hinter ihn zurück:
Als er Sicilien erreicht', und bey Pachyne,
Am Ufer unsichtbar, mit trotzger Stirn erschiene.

Hier war es, wo bereits das strengeste Gefecht
In Heeren wütete, wo der Soldat das Recht,
Ob Zevs, ob Erebus dieß Reich beherrschen sollte,
Auf Lykogens Geheiß, durchs Schwert entscheiden wollte.
Mars eilt in unser Heer, und um dich zu befreyn,
O König! hüllt' er sich in leichte Wolken ein,
Und droht den Feinden schon mit dem geschwungnen Schwerte;
Doch plötzlich hielt er ein. Kaum hörten ihn die Pferde,
Kaum gab das schnelle Rad dem Wink des Gottes nach;
Als er Erstaunens voll, in diesen Worten sprach:
„ Was seh ich? Soll ich Neid, soll ich hier Freud' empfinden?
„ Unnöthig ist mein Schutz. Die Helden überwinden,
„ Zwar nicht durch meine Macht; weil selbst die Tapferkeit
„ Heut ihnen günstig ist, und dieses Glück verleiht. —
„ Und was drückt dieser Helm für heilig graue Haare?
„ Du, Meleander, bists? Du dessen Muth und Jahre
„ Dem Volk ehrwürdig sind? Du selbsten strittest hier?
„ Und noch — noch steht ein Feind, und fliehet nicht vor dir?

„ O!

„ O! hätte Kronius, von gleichem Muth belebet,
„ Den tapfern Streit gewagt, nicht vor Gefahr gebebet,
„ Mit welcher Jupiter, der strenge Donnergott,
„ Aus Herrschsucht angereizt, einst dem Olymp gedroht:
„ So hätte Latien ihn nicht verbergen müssen;
„ So würden noch der Welt die göldnen Zeiten fließen.

„ Welch' eine Tapferkeit? O Göttern gleicher Muth!
„ Wer schwingt das hohe Speer, das solche Wunder thut?
„ Im feindlichen Gewühl wer sind die beyden Sieger?
„ Wie jagen sie vor sich das Heer geübter Krieger!
„ Von ihren Häuptern blitzt der Helme lichter Straal;
„ Und wo ihr rasches Schwert nur trifft, ist Wund' und Fall.
„ Ich seh, Sicilien; sie sind nicht dein Geschlechte;
„ Ihr tapfrer Arm beschützt nur deines Königs Rechte.
„ Der ist, vor dessen Wink der reiche Sard sich beugt;
„ Und den hat Lybiens verbranntes Reich gezeugt.
„ Auf, wahres Götter Blut! der Ruhm der spätsten Zeiten
„ Wird allzeit euern Nam und schönen Sieg begleiten,
„ So lang des Meeres Flut um diese Insel schäumt,
„ Wo eure Tapferkeit der Feinde Stolz bezäumt. —
„ Was soll ich nun von euch, ihr andern Kriegeshelden,
„ Von dir, getreues Volk, und euren Thaten melden?
„ Komm, theurerfochtner Sieg mit schnellem Schritt herzu,
„ Und gönn dem müden Heer bey deinen Lorbern Ruh,
„ Komm freudig, laß das Volk dich im Triumphe sehen;
„ Die Fürsten sollen dir bekränzt zur Seite gehen. „

So sprach der Kriegesgott. Schon trieb die bange Flucht
Den Feind ins ferne Feld, wo er die Rettung sucht!
Und des Verräthers Haupt vom Rumpfe abgehauen,
Ließ sich auf Archombrots erhabner Lanze schauen:
Als ein vermischt Geschrey die leichte Luft durchdrang,
Da hier der Götter Mund des Königs Sieg besang;

Und dort den stolzen Feind, den Schand' und Reue nagte,
Das gräßliche Geheul der Furien beklagte.
Die Luft war so verwirrt, daß mein betäubtes Ohr,
Was Phöbus noch erzählt', in dem Geräusch verlor.

Der König, obwohl er beschäfftiget war, las dennoch beym Ankleiden das ganze Gedicht durch, und scherzte mit dem Nikopompus, daß er seinem kleinen Sohne die Ehre abgetreten habe. Hierauf sendete er zum Radirobanes, ob er ihn besuchen könnte, und gieng bald hernach, von der Versammlung der Vornehmsten des Reiches begleitet, zu dessen Zelt. Obwohl nun Radirobanes der Hülfe, die er Sicilien geleistet, und der Thaten seiner Tapferkeit allzueingedenk war; so nagte ihn dennoch bey dem Glanze der stolzen Freude ein geheimer Schmerz, den ihm Archombrots Sieg über den Lykogenes verursachte. Unter diesen Peinen der Eifersucht kam Meleander zu ihm, dankte ihm auf das höflichste für die empfangene Wohlthat, und schrieb den sardinischen Waffen den Ausschlag des Treffens zu. „ O König, „ sagte er, " unser Sieg „ ist dein Werk. Wenn ich nun ein glückliches und „ beruhigtes Reich beherrschen werde, so werde ich öf„ ters gedenken, daß ich es von dir empfangen habe, „ als du dich erinnern wirst, daß du es gegeben hast. „ Genieß indessen des Glückes, das uns dein tapferer „ Arm erfochten hat, und erkenne die Größe deines „ großmüthigen Beystandes aus der Freude des Vol„ kes. " Radirobanes, der alles nur allzusehr für wahr hielt, bath doch öffentlich den König, seiner

Scham:

Schaamhaftigkeit durch diesen Dank nicht zu nahe zu treten. Er setzte hinzu, dieser Sieg habe dem Rechte und der Glückseligkeit Meleanders gebühret; er habe vielmehr eine Wohlthat empfangen, daß man ihm erlaubet hat, sich mit so gerechten Waffen zu verbinden.

Da sie also miteinander redeten, wird berichtet, Argenis sey in dem Lager angekommen. Sie hatte gestern auf den Mauren Epeirktens, wo man die Schlacht sehen konnte, den Thränen nicht weniger geschonet, als dem Blute das tapfere Kriegsheer. Entstellet und niemals glücklicher, als wenn ihr die Furcht die Empfindungen raubte, gab sie bald dem Schmerzen nach, bald erholte sie sich wieder, und gab der Hoffnung Raum. Immerdar sendete sie Bothen, welche den Zustand der Streitenden berichten mußten; aber niemals entfiel ihrem Geiste das Andenken Poliarchs. Itzt redete sie ihn niedergeschlagen, itzt mit Widerwillen an: „ Solltest du, mein Geliebter, diese Thränen, diese „ Quaalen des beängstigten Gemüthes wissen? Soll„ ten sie dir vielmehr unbewußt seyn? Ach! du ver„ giengest bey dem Anblicke meiner Leiden. — Wie? „ wenn du hören wirst, deine Argenis sey gefangen, „ sey der Beschimpfung der Feinde durch ihre Hand, , durch ihren Dolch entrissen worden? O Gedanke! o , unglückliche Liebe! noch nicht todt, sterbe ich schon in dem Schmerzen, der dich meinerwegen tödtet. — Und noch bist du entfernet, Poliarch? Sollte ich dich, oder einen der Götter anklagen, daß du so zau-

„ derſt? Welche Vergeſſenheit, welches Lotos hält
„ in Afrika dich von deiner Zurückkunft ab? Hat dich
„ dein Geiſt an meinen, an den Zuſtand Siciliens nicht
„ erinnert? Vermag der Haß wider meinen Vater bey
„ dir mehr, als die Rechte unſerer Liebe? Oder haſt du,
„ Treuloſer, der du nie ruhen kannſt, haſt du angeneh-
„ mere Gefahren gefunden? — Ach, Poliarch,
„ wenn du hier wäreſt! du beſtritteſt den Feind; ich
„ wäre des Sieges gewiß. Mein Vater wäre dir Si-
„ cilien, wäre mich ſchuldig, die du nun dem Unter-
„ gange, oder einem fremden Ruhme überläſſeſt. Denn
„ wenn du nur zurückkehren wollteſt; Elemente, Zu-
„ fall, Natur, umſonſt würden ſie dir widerſtehen. „
So zürnte ſie auf Poliarchen. Als vor einem Laſter beſchämet wendete ſie nun ihr ſtreitendes Gemüth auf andere Gedanken. Sie ſah genug Schmerzen und Sorge, daß ihr Vater im Treffen wäre; wenn Poliarch in eben dieſer Gefahr ſchwebete, würde ſie ihren Quaalen unterliegen müſſen. „ Glückliches Schickſal! “ ſagte ſie, „ daß ich bey ſo großen Gefahren für Po-
„ liarchen nichts zu fürchten habe. So lang er übrig
„ iſt, ſo lang er lebet, warum ſollte ich mich unglück-
„ lich, elend glauben? Oder was fürchte ich ſo ſehr,
„ als wenn er wider die geſchworne Treu, oder die ge-
„ rechten Götter wider ihn handeln könnten? „

Dieß dachte ſie unter Thränen durch. Der herabhangende Schleyer bedeckte dieſelben. Allein die Nachricht von der feindlichen Flucht, die ſie ſelbſt etwas ſehen konn-

konnte, richtete sie wider zum Trost auf. Nun dorfte sie Selenisse anreden; und sie nahm die Glückwünsche der Umstehenden an. Das Volk begleitete sie in den Palast zurück; allenthalben erscholl ein unmäßiges Freudengeschrey. Folgendes Tages zog der größte Theil der Bürger mit ihr ins königliche Lager. Ein Gerüchte, das sich erhob, sie wäre dem Radirobanes verheißen worden, verminderte ihre Freude; und das Volk glaubte es so sehr, daß es davon, als einer der Prinzessinn angenehmen Verbindung, öffentlich sprach. Als sie ankam, umfieng sie der König unter thränender süßesten Liebe, und sagte: „O meine Tochter! o Erbinn Sici„liens! nun besitze ich dich wieder. Sie sind nicht „mehr, die Lasterhaften, welche dir das Reich entrei„ßen wollten.„ Hierauf sah er den Radirobanes an, „dieser ist es, meine Argenis, den wir unter die „Schutzgötter Siciliens setzen müssen. Seine und der „Götter Wohlthat haben uns heute wieder auf den „Thron gesetzet.“ Besonders erhob er die Tapferkeit des Archombrotus, und gab den andern Feldherren, besonders den auswärtigen die vortrefflichsten Lobsprüche. Argenis stimmte dem Vater gegen jeden auf die geschickteste Art bey, und nahm entgegen ihre Glückwünsche an; nur von den Schmäucheleyen des Radirobanes, den sie fürchtete, entfernte sie sich, soviel ihr erlaubt war.

## §. 3.

Die Zurückkunft Meleanders nach Epeirkte war alleine noch hinderlich, daß man den verblichenen Hel-

den das Leichbegängniß halten mußte. Sowohl die Frömmigkeit, als der Befehl der Wahrsager zerstreuete das Kriegsheer, um den Todten den letzten Dienst zu erweisen. Einige hieben Bäume nieder, andere führten sie herzu; die übrigen errichteten häufige Rasenbette. Ein so verschiedener Fleiß erbaute gar bald die Scheiterhaufen; und schon lagen die Leichen gemeiner Soldaten vertheilet darauf, denn die Vornehmen wurde von den traurenden Anverwandten in Sänften weggetragen, um mit größerer Pracht verbrennet zu werden. Um die Scheiterhaufen standen Trophäen, aus den Waffen der Ueberwundenen mit kriegrischen Pomp aufgeführet. Die ihre Anverwandten fanden, wuschen ihre Wunden mit reinem Wasser, salbeten sie, und zierten sie nach ihren Kräften aus, bis das Feuer angezündet wurde. Jedes Haupt wurde mit Epheu bekränet, was bey den Siegern und Todten sonst gewöhnlich war: denn dieß Kraut pflegten sie in die Gräber zu legen; und Griechenland beschenkte in vielen Wettstreiten die Sieger mit diesen Kronen. Eine Menge der Weiber und Knaben war zugegen. Mit kläglichen Weinen und zerstreuten Haaren stimmten sie die Trauergesänge an, daß man leicht kennen konnte, daß es keine erkaufte Thränen wären. Sie beweinten entweder ihre Anverwandten; oder die Traurigkeit des Schauspieles und das Beyspiel so vieler Klagenden hatte sie leicht auf diese Empfindungen des Schmerzens gebracht.

Als die Leichen in die Ordnung gebracht waren, gieng Meleander in Trauerkleidern aus dem Lager.

Das

Das Kriegsheer folgte dem Könige mit umgekehrten und nachläßig hinabhangenden Lanzen nach. Auf diese Weise giengen sie um das Feld einigemale herum; itzt erhoben sie das Trauergeschrey; itzt herrschete wieder durchs ganze Heer ein schreckliches Stillschweigen. Endlich kam der König zum größten Scheiterhaufen, und hielt die brennende Fackel in der Hand, bis der Soldat die Namen der Verblichenen ausgerufen hatte. Als es zum drittenmale geschehen war, legte der König mit bedecktem und weggewendtem Angesichte das Feuer an. Ein gleiches that **Radirobanes** bey einem, und **Archombrot** bey einem andern Scheiterhaufen. Die übrigen brachte der Eifer der Freunde in Flammen. Das schrecklichste dabey war die Strafe, welche die wütenden Soldaten von den Gefangenen nahmen. Die Einwohner wurden verschont. Die Fremden aber, welche unter dem **Lykogenes** Waffen trugen, wurden gebunden vor die Scheiterhaufen geführet, und mit vielen Wunden erstochen. Mit ihrem Blute wurde das Feuer besprenget. Der Ueberwinder rief dabey die Schatten seiner Gefährten zu diesem schrecklichem Troste, bis der König, der dieses grausame Opfer verabscheuete, befahl, man sollte die Gefangenen gleichsam zu andern Strafen aufbewahren. Damit aber die feindlichen Leichen die Luft nicht ansteckten, und nach dem Tode noch schadeten, wurden öffentlich die Lictoren mit Hacken geschicket, welche dieselben unbegraben in die nächsten Flüsse und Gräben schleppen sollten.

Nachdem sich der Tumult verminderte, und die Scheiterhaufen von den Flammen verzehret waren, stieg Meleander auf einen erhabenen Ort. Hier lobte er, wie es dem Könige gebührte, ganz kurz diejenigen, die man mit diesem Leichengepränge beehrte; er nennte sie Sieger, und im Tode glücklich, weil sie in den Händen der Tapferkeit gestorben wären, und nicht mehr Gefahr liefen, ihren Ruhm durch eine unedle That oder durch ein widriges Geschicke zu verdunkeln. Nun trügen sie die schönste Belohnungen für einen kurzen Schmerzen davon; von den unterirdischen Schatten geliebt, genössen sie nun einen Ruhm, der so lange auf der Erde dauern würde, als man das Lob tapfer verblichener Helden feyerte. Hierauf wendete er sich zu dem herumstehenden Heere, und sagte ihm für die geleisteten Dienste, für die unverfälschte Treue Dank. Tapfern Männern wären zwar die Götter, ihre Tapferkeit, ein rechtschaffenes Gemüth, und das Angedenken der dankbaren Nachwelt ihr größter Lohn; dennoch würde er sorgen, ihnen zu zeigen, daß sie ihre Dienste keinem undankbaren Könige erwiesen hätten. Sie sollten ihre Trauer ablegen, und ihm zu freudigern Opfern in die Stadt folgen. Bey diesen Worten besprengte der Priester mit dem aussöhnenden Wasser das Heer; die dazu bestimmten Diener zogen dem Könige das Trauerkleid ab, und gaben ihm das geblümte Kleid des Sieges um. Einige fiengen die Siegeslieder an; andere brachen von jedem günstigen Grase und Baume etwas ab, das sie in der Hand trugen, oder um ihre Schläfe wanden.

Da

Da alles bereitet war, eilte der König mit den Seinigen nach Epeirkte zurückzukehren. Er wollte nicht triumphiren, weil der Sieg über Bürger erfochten worden; dennoch war diese Zurückkunft einem Triumphe sehr ähnlich. Denn der Soldat hatte einen Kranz aus Lorber, und welche den Pomp besorgten, aus Oelzweigen auf dem Haupte. Das Kriegsheer gieng unter den Fahnen voran, und rief durch seine Gesänge die Götter der Freude zum festlichen Schauspiele. Dem Meleander brachte man einen Wagen, mit allen Ehrenzeichen der Majestät und des Sieges ausgeschmücket. Auf diesen lud er den Radirobanes ein; aber die Höflichkeit des jungen Königes verboth diese Ehre. Er behauptete, dieser Ort gebührte vor allen der Argenis; hier sollte die Prinzessinn neben dem Vater sitzen. Beyde sollten sich dem Volke zeigen, beyde die Glückwünsche und die fröhlichen Zurufungen empfangen; für sie hätten die Götter, für sie das Glück gestritten. Er zwar würde, wenn sie es erlaubten, die Pferde leiten, oder auf ihrem Befehle nach dem Wagen folgen. Man sah deutlich, daß die Liebe und Hoffnung der Verbindung den stolzen Jüngling zu diesem Antrage verleitete. Unterdessen da ihn Meleander nicht bereden konnte, den Wagen zu besteigen, oder zu warten, bis ein neuer zubereitet wurde, wollte er auch selbst nicht fahren. Endlich wurde sowohl auf die Einwilligung der Fürsten, als auf das allgemeine Verlangen des aufrufenden Heeres Argenis allein darauf gesetzet. Vor dem Wagen her kamen die Könige auf mit Lorbern gezierten Pfer-

den.

den. Vor ihnen ritt Archombrot auf einem weißen Pferde; die linke Hand leitete den Zügel; in der rechten trug er seine reiche Beute, des Lykogenes Haupt. Begierig heftete das Volk seine Augen auf dasselbe, weil es wußte, daß der Tod dieses Aufrührers der größte Vortheil des Sieges wäre. Ein Soldat trug dem Archombrot einen Baum, mit den Waffen des Lykogenes behangen, vor. Nicht weit davon sah man den Menokritus, mit Ketten beschweret. Die Leibwache aber und die vornehmsten Soldaten umgaben sowohl den Wagen der Argenis, als die Könige, und unterließen zwar der Prinzessinn zu Ehre die Frechheit des Triumphes und die wollüstigen Scherze; allein sie riefen allenthalben die Hochzeitgötter, den Hymenäus, die Juno und die erycinische Venus an, und warfen ihre Augen bald auf die Argenis, bald auf den Radirobanes. Man glaubte, die Sardinier wären die Urheber davon gewesen; und da die Sicilianer die Verbindung unter den beyden Königen schon für beschlossen hielten, stimmten sie freudig ein, um das Gemüth ihres künftigen Königs durch diese Scherze zu ergötzen. Allein Argenis konnte dieselben nicht gleichgültig vertragen, sie zürnte auf den Sieg, wenn er um diesen Preis erkaufet würde, und hassete schon beynahe den Radirobanes.

Unterdessen hatte das Volk die Häuser mit Fackeln und Lorbern ausgezieret. Wer immer wächserne Bilder seiner Vorfahren aufbewahret hatte, hieng dieselben

öffentlich aus, zeigte zugleich sein Geschlecht, und lud die Schatten seiner Vorältern zur Freude ein. Die Bürger theilten sich in verschiedene Schaaren, und giengen Meleandern entgegen. Die ersten waren die Jünglinge ein munteres Chor, im weißen und ungeschmückten Kleide; sie sangen mit lauter Stimme den Siegesgesang. Nach ihnen kamen alle, welche immer in der Musik erfahren waren; einige sangen, andere spielten auf Cythern und wohltönenden Instrumenten dem Könige zu Ehren. Hierauf giengen die Versammlungen der Künstler, auf welche alsogleich die Obrigkeiten folgten, jede mit den Ehrenzeichen ihrer Würde. Nachdem sie den König mit einem sehr langen Glückwunsche verweilet hatten, machten sie den Priestern der Götter Platz, welche die letzten waren. Einige trugen Bilder und die alten Götter, andere Kränze, alle hatten Feuer in den Händen; sie erzählten ganz gewiß, aber nicht ohne Gelächter der Klugen, daß die Götter schon vorher ihre Gunst geäußert, und der Vögelflug, der Donner, das Eingeweide der Opferthiere den Untergang des Lykogenes vorgedeutet hätten. Unter dieser Pracht kam der König zur Pforte der Stadt, über welche man das Bild des Friedens, dem Mars den Oelzweig in die Hand reichet, gesetzet hatte. Eine übertriebene Schmäucheley brachte unter demselben eine Tafel an, wo der König in diesen Versen angeredet wurde, als wenn ganz Sicilien beruhiget wäre:

Held, den Sicanien als seinen Vater liebt,
Du kömmst zurück! der Fried, den göldner Schmuck umgiebt,

Und

Und reine Frömmigkeit steigt von dem Himmel nieder,
Und kömmt mit dir vereint in unsre Gränzen wieder.
Sieh, wie der Götter Gunst so schnell dein Glück vermehrt,
Und Eintracht die Gestalt Trinakriens verkehrt;
Wie Ruh und reicher Fleiß das weite Land beglücket,
Das in der Blüthe lacht, sich mit der Aernte schmücket;
Wie sich der Ulmenbaum sanft in die Höhe schwingt,
Und ihren schlanken Arm um ihn die Rebe schlingt.
Weicht Kriege, weicht von hier des Lasters harte Strafen,
Und du, unsichre Treu der allzeit frechen Waffen!
Hier, König, sollest du in Zukunft nur allein,
Und ein bewaffnet Recht des Throns Besitzer seyn!

Der König gieng in den hohen Tempel des Jupiter. **Menokritus** und **Anaximander**, welchen man von **Catana** gefesselt gebracht hatte, wurden in den Kerker geleget; allein jener starb nach vier Tagen an seinen Wunden, und diesen verzehrte bald darauf die nagende Kümmerniß seines Gemüths. Beynebens wurden die Bilder des **Lykogenes** zerbrochen, und offentlich verbothen, dieselben bey sich zu behalten, und bey den Freudenfesten oder Leichbegängnissen seiner Anverwandten zum Schauen herumzutragen. Nach vollbrachtem Opfer, kehrte **Meleander** in das Schloß zurück. Ermüdet vom Treffen des gestrigen Tags, von Sorgen, und selbst von der Freude, begab er sich in seine Zimmer, und nach einem kurzen Mahle zur Ruhe. Unterm Scheine des nöthigen Schlafes, suchten auch **Radirobanes**, **Archombrot** und **Argenis** für ihre schweren Peinen die Einsamkeit. Jeden quälte sein geheimer Schmerz. **Radirobanes**, obwohl ihn sein Vertrauen

auf

auf sich selbst ganz kühn machte, beneidete dennoch die Tapferkeit und das Glück Archombrots, und die Stimme des Volkes und die Blicke Meleanders auf den glücklichen Sieger gerichtet. Doch er verachtete ihn, als einen Niedrigen, nur daß eine heftige Liebe alles befürchtet. Er kehrte also auf sich zurück, welche Hülfe er geleistet, welche Tapferkeit er gezeigt hätte. Unter diesen schmäuchelnden Gedanken befiel ihn der sanfte von glücklichen Bildern des Streites begleitete Schlaf. Archombrot empfand noch heftigere Unruhen. Er hatte erfahren, daß nichts grausamer wäre, als was die Sterblichen süße Liebe nennen! und er glaubte, sein Stillschweigen schade ihm mehr, als das Glück. Er würde für einen gemeinen Menschen gehalten, da er sein Geschlecht, und seine Reichthümer unbekannt läßt. Nichts wäre rathsamer, als seinen Stand und seine Liebe Meleandern zu bekennen. So beschloß ers; aber nun kamen ihm die Befehle der Mutter in den Sinn und die beschworenen Götter, daß er sein Geschlecht in Sicilien nicht entdecken wolle. Sollte er also an seine Mutter schreiben, oder vielmehr selbst dahin gehen, und den Erlaß des Eidschwurs begehren? Beydes schien ihm zu langsam zu seyn. Dennoch misfiel ihm weniger der Rath, zu schreiben. Denn nur jenen, glaubte er, könne so lange von Sicilien abwesend seyn, welcher nicht würdig ist, die Argenis zu lieben. Unter diesen Quaalen seines Gemüthes warf er sich auf dem unruhigen Bette herum, und vermerkte nicht, daß bey den Peinen des Herzens auch sein Körper litte.

Allein

Allein Argenis von vielfacher Angst verwirret, suchte Trost bey Selenissen. Beyde klagten über den Poliarch und Radirobanes: über jenen, daß er abwesend wäre; über diesen, daß sie ihn sehen müßten. „ O meine Mutter," sagte Argenis, „ was für ein „ betrübter Sieg! Was liegt daran, ob Lykogenes, „ oder Radirobanes gesieget? als daß vielleicht mein „ Vater vor der Faust des Lykogenes geschützet, nun „ durch seine Tochter zu Grunde geht. Denn wenn er „ mich dem Radirobanes übergiebt, so werde ich mei„ ne Rettung in dem Tode finden, und den alten Va„ ter durch den Schmerz meiner Wunde ermorden. — „ So bin ich denn entweder zum Raub, oder zur Beu„ te, zum Lohne des Sieges gebohren? So hat mir „ das Schicksal sein größtes Geschenke, Reich und Ge„ stalt, zum Verderben bestimmet? Habe ich darum „ Poliarchen kennen lernen, damit ich wisse, ich sey „ unwürdig, mit einem so tugendhaften Helden verbun„ den zu seyn? — Aber warum verweilt er, Sele„ nisse? Will er meine Beständigkeit prüfen? Ver„ birgt er sich wo in geheim? Vielleicht in dieser In„ sel? Wie? wenn ihn die List der Feinde gefället hat? „ Er ist tapfer; Tapfere haben keinen Verdacht. Wem „ kann ich trauen? Wen kann ich schicken, seinen „ Wohlstand zu erfahren, ihm mein Elend zu berich„ ten." Herabfließende Thränen unterbrachen ihre Rede; sie hörte Selenissen an, welche ihr größern Trost zusprach, als sie fassen konnte, als sie glaubte. Endlich erholte sie sich wieder. „ Nein," sagte sie, „ nein,

„ Se-

„ Seleniſſe, ich bin nicht die erſte, welche unglück-
„ lich geliebt hat. Was überlaſſen wir uns dem Glü-
„ cke? Der Tod ſoll unſere letzte Hülfe ſeyn; die ſoll uns
„ niemals entgehen. — O könnte ich ſelbſt dieſes Kleid
„ ändern, ich ſelbſt Poliarchen aufſuchen! Ach daß ich zu
„ dieſer kühnen That nicht Muth genug habe, keine Liſt
„ kenne, die Stirn durch keine Lüge verſtellen kann!
„ Vielleicht würde ich auch (doch dieß iſt gering) viel-
„ leicht würde ich unter der Mühe erliegen. — Höre
„ den beſten Rath. Archombrot, du weißt es, iſt
„ Poliarchs vertrauteſter Freund. Schon lange hat
„ er beym Könige für den Abweſenden geſprochen; er
„ rieth es meiſtens, daß man ihn wieder ins Reich rie-
„ fe. Werde ich nicht leicht erhalten, daß er Poliar-
„ chen ſuche, und ihn in Sicilien zurückbringe? Doch
„ wiſſen muß er nicht, was mich antreibt, ihn zu ſe-
„ hen. Man kann etwas erdichten; die Verſtellung
„ wird einen Schein haben; wir wollen ihr beyde die
„ Farbe der Wahrheit geben. “

Seleniſſe lobte den Einfall, entweder weil ihr die Liſt gefiel, oder weil ſie ermüdet für ſich und die Argenis einige von der Traurigkeit ruhige Stunden der Nacht ſuchte. Doch für die Argenis waren ſies nicht. Frühe Morgens berief die Prinzeſſinn den Aufſeher der Zimmer, ſie ſprach ein wenig von dem erlegten Lykogenes; alsdenn befahl ſie öffentlich, den Archombrot zu befragen, wie er ſich dieſe Nacht bey ſeinen Wunden (er hatte viele, aber leichte empfangen) befunden habe. So

griff sie den Helden mit Liebkosungen an, um ihm schwere Befehle zu ertheilen. Archombrot, den die Freude gleichsam zu den Göttern erhoben hatte, zweifelte schon nicht mehr, daß er geliebet würde, und antwortete, wenn Meleander und Argenis glücklich wären, von deren Wohlseyn er abhienge, so befände er sich sehr wohl. O blinde Gemüther der Sterblichen! so fürchtet ihr euere Freuden, und liebet euren Schmerzen! Der freudige Jüngling wußte nicht, was Argenis verlangte, quälte mit eiteln Gedanken sein Herz, und eilte vor die Zimmer der Prinzessinn, um sie, wenn sie hervorträte, zu begrüssen. Er kam nicht unangenehm. Sie unterredete sich mit ihm auf dem ganzen Wege, da sie zu Meleandern gieng; doch von Poliarchen meldete sie nichts: es war die Zeit noch nicht, und diese Unterredung foderte Einsamkeit. Allein anderswo entstanden neue Schrecken. Radirobanes, von der Liebe geblendet hatte sich durch Geld erkaufet, welche ihm von der Argenis, von Meleandern beständige Nachricht brächten. Noch war er in seinem Grimmen, als man ihm berichtete, Argenis habe in aller Frühe zum Archombrot gesendet, er sey alsogleich zugegen gewesen, und die Prinzessinn habe ihn sehr vertraulich gesprochen. Alsogleich entbrannte in ihm der Verdacht, und als wenn man ihm itzt sein Glück streitig machte, wollte er schon seinen Muth in der Liebe, wie vorher im Kriege zeigen. Erbittert trat er mit dem Virtiganes auf die Seite, und fragte, auf welche Art, unter welchem Vorwande man den Archombrot aufräumen könnte?

ob etwas unwürdiger wäre, als daß ein so großer König sich vor der Liebe eines unbekannten, gemeinen Menschen fürchten müßte? Virtiganes besänftigte den aufwallenden Zorn, indem er den Archombrot verächtlich machte, und rieth, der König sollte Meleandern, bey dem er diesen Tag speisen würde, den Entschluß seiner Verbindung eröffnen. Die Sache würde leicht zu Stande gebracht seyn, und der verachtete Archombrot für seinen Unsinn genug gestraft werden; da er hingegen, wenn Radirobanes öffentlich oder allzuschnell zürnte, Trostes genug in seinem Verluste finden würde, daß er die Eifersucht eines solchen Königs erregen können.

## §. 4.

Unter diesen Sorgen der Verliebten beschäfftigte sich Meleander mit wichtigern. Noch waren nicht geringe Ueberbleibsel des Krieges zu tilgen: Syrakus, Lilybäum, Agrigent, und die übrigen Städte, welche dem Lykogenes anhiengen. Er berathschlagte sich mit dem Kleobulus, ob man das Kriegsheer zertheilen, oder wider jede mit gesammter Macht gehen sollte, um sie zu erobern. Kleobulus zweifelte an der Uebergabe der Städte nicht: denn niemand war in der Partey, den sie zum Feldherrn wählen wollten. „Es ist ge„nug," sagte er, „o König! wenn du fortfährst zu „drohen, und dein bewaffnetes Heer noch ein wenig „zeigest, damit der Schrecken die Reue der Städte „beschleunige. Du wirst gar bald die Gesandten hier

„ sehen: denn da sie wider ihre Art getobet haben, wer-
„ den sie zu ihrer Natur zurückkehren, die ihnen der
„ Aufruhr schien geraubet zu haben. Befürchte nichts,
„ dieser Krieg ist zu Ende. Allein sein Ursprung war
„ auch nicht in den Städten; und wenn du künftig dei-
„ ne Sicherheit liebst, so sind andere Quellen des Ue-
„ bels, die du zerstören mußt. " Meleandern mach-
te das lebhafte Bild der frischen Unglücksfälle für die Zukunft sorgfältig; er sagte: „ Man muß sich bestre-
„ ben, daß die hergestellte Ruhe des Reiches dauerhaft
„ sey. Nur wenn die Wunden noch neu sind, finden
„ wir am gewissesten die Kraft und Gestalt der Pfeile,
„ die uns getroffen, und mit denen das Glück uns wie-
„ der verwunden kann. Wenn du mir bey der Größe
„ der Gefahr gezeiget hättest, worinn ichs vorher ver-
„ sehen habe; du würdest geschienen haben, mich nicht
„ zu ermahnen, sondern zu tadeln. Itzt da alles sicher
„ ist, magst du mir deine Meynung entdecken; meine
„ Sorge wird seyn, künftig die Fehler zu meiden. "
Obwohl der König alles hören wollte, scheuete sich doch Kleobulus, ihn mit einer hartnäckigen Freyheit zu beleidigen, und entfernte von ihm die Schuld. Die Zeiten, die Feinde, das Schicksal hatten alles verbrochen. Mit dieser Bescheidenheit bereitete er das Gemüth Meleanders zu seinen Rathschlägen vor, und sagte: „ So
„ lange die Gelindigkeit unter den Tugenden stehen
„ wird, wird man nicht sagen, du habest Sicilien in
„ den Untergang getrieben, zu dem es selbsten geeilet.
„ Nur der Haß des Geschickes hat sich derselben zu dei-

nem

„ nem und dem Verderben des Vaterlandes gemisbrau-
„ chet. Jene Leichtigkeit, jene Nachsicht gegen die Vor-
„ nehmsten des Reiches, deine und deiner Vorfahren
„ unbegränzte Verschwendung gegen sie hat die Kräfte
„ des Reiches gemindert, und eine verachtete Würde
„ den Unbilden Preis gegeben. Nun sind sie niederge-
„ schlagen, nun werden die Parteyen entkräftet schwei-
„ gen. Aber wenn sie sich wieder erheben, erwarte an-
„ dere Stürme, oder du mußt sie in einem mehr als
„ äolischen Kerker einschließen. Sie werden heraus-
„ brechen wollen; und so lange sie dieses allzuviel kön-
„ nen, so würdet ihr, Könige, ihnen niemals genug
„ mächtig seyn. Ich lehre dich nicht, ein Tyrann seyn,
„ o König! Aber du wirst ihnen selbst nützen, wenn
„ du verschaffest, daß sie entweder aus Furcht oder aus
„ Haß des Verbrechens ihre unruhigen Sitten ein we-
„ nig verlernen.“ **Meleander** versetzte hierauf:
„ Ich weis, daß aus diesen Wolken die meisten Unge-
„ witter hervorbrechen. Allein die Macht dieser Leute
„ ist schon alt, und durch das Ansehen der Zeit, und
„ durch die Geduld der Könige gleichsam rechtmäßig.
„ Wenn ich ihnen also diese benehme, so wird es schei-
„ nen, daß ich ihnen eine Unbild zufüge, weil ich eine
„ Macht, die vor mir gewesen ist, niederstürze; oder
„ mein allzugroßer Eifer wird die schon oft geschwächte
„ königlichen Kräfte unbescheiden entdecken, derer
„ Schwäche man verbergen muß. Habe bessern Muth,
„ mein König,“ antwortete hierauf **Kleobulus**,
„ wenn du nur nach der Ordnung und einzeln dieses

„ Uebel, das sie verursachen, zerstöreſt. Allein glau-
„ be auch nicht, deine Sache sey ungerecht, daß sie
„ Götter und Menschen nicht billigen sollen, wenn du
„ für die königliche Würde streiteſt, und Sicilien von
„ dem Verderben abhältſt, in das es die Furien stür-
„ zen. Sieh, wer diese Männer sind, woher sie gekom-
„ men, welche Wege sie zu ihrer Größe geführet ha-
„ ben. Sie mögen immerhin groß thun; deine Vor-
„ fahren sind es, derer Wohlthaten ihnen so große Reich-
„ thümer verschaffet; von ihnen sind sie in die Statt-
„ halterschaften gesendet worden; die Nachsicht des kö-
„ niglichen Vertrauens hat sie auf den Gipfel geſetzet,
„ von welchem sie heute und ihre Nachkömmlinge wi-
„ der die Könige streiten. Es sind also deine Pfeile,
„ die man auf dich abdrückt; du haſt so viele Schwer-
„ ter geschärfet, welche nun die Hand der blinden Zwie-
„ tracht führet, und die den Untergang ihres Urhebers
„ wünschen. Wenn sie es verdienen, wenn sie ihr
„ Glück nicht ertragen können, nimm nur jenes zurück,
„ was sie von den Königen empfangen haben. Bey
„ den Göttern! entblößet wirſt du sie sehen, und zwin-
„ gen, den Stolz zu vergeſſen, der sie aufſchwellt. Noch
„ haben sie ihren Stand nicht erkennt, nur die königs-
„ liche Schätze an sich bewundert. Und damit du dei-
„ nem Zepter geschwinder ratheſt, bedenke, wie sehr ih-
„ re Macht über die Könige wächſt; wie öffentlich, mit
„ welcher gefährlichen Eintracht sie sich gleichsam ein
„ Recht anmaaßen, Verbrecher zu seyn. Unter sich
„ selbſt feindselig und neidiſch, ertragen sie es doch kaum

„ daß

„ daß der König wider jemanden strenger verfahre.
„ Wer also immer einen Aufruhr erreget, dem stehen sie
„ entweder öffentlich, oder mit ihrer geheimen Neigung
„ bey. Itzt zeigen sich neue Ursachen; itzt gebrauchen
„ sie sich der gelegenen Zeit, damit sie den König unter
„ dem Vorwande einer andern Zwistigkeit verhindern.
„ Andere verlassen niemals deinen Hof, niemals dein
„ Lager. Allein sie schwächen durch Langsamkeit und
„ Verzögerungen die königlichen Entschließungen und
„ den Muth des Heeres, und stellen die Hartnäckigkeit
„ der Aufrührer der Macht des Zepters lange entgegen,
„ damit den Königen die Gefahr weder unwürdig noch
„ gering scheine, und das Volk sich gewöhne, solche
„ Bewegungen zu scheuen, und zu ertragen. Auf die-
„ se Weise werden sie sich selbst zum Beyspiele, und
„ bestimmen sich einen Ausgang, wenn sie etwa mit
„ dem Könige uneinig werden sollten. Wenn also, o
„ König! deine Klugheit dieser Verschwörung nicht zu-
„ vorkömmt, wie weit wirst du von dem Schicksale
„ Merganiens entfernet seyn? Dieses Reich, das un-
„ ter einem Haupte so fürchterlich war, ist nun durch die
„ Trägheit oder Nachsicht ihrer Beherrscher unter so vie-
„ le Fürsten getheilet, daß der Monarch alles vermisset.

„ Du weißt zwar, o König! was diese Parteyen
„ vermögen; allein erlaube mir dennoch, ihren Ur-
„ sprung, ihre Eigenschaften zu berühren. Denn ich
„ will entweder deinen Muth entzünden, oder dich zur
„ Ertragung eines gewissen Untergangs bereiten. Wenn
„ du also jemanden liebest, wenn du ihn wider den

„ Willen der Vornehmsten erhebest, so zürnen sie, als
„ wenn deine Geschenke von ihren Gütern wären; sie
„ verlassen den Hof, sie klagen, daß sie verachtet wer-
„ den, sie fliehen in die Schlösser, in die Festungen,
„ die du ihnen anvertrauet hast. Hier bedauren sie die
„ Güter des Volkes, sie schreyen, einige wenige wür-
„ den mit dem Blute des entkräfteten Reiches ersätti-
„ get; der Stolz derjenigen wäre nicht zu ertragen,
„ welche den geblendeten Fürsten hintergiengen, und alle
„ wohlverdiente Geschlechte aus einer unerfahrnen Freu-
„ de ihrer neuen Macht hinunter treten. Du weißt,
„ dieses ist oft die Gelegenheit, aufrührisch zu werden,
„ und die Waffen zu ergreifen. Allein noch andere Ur-
„ sachen geben diesen Geistern die Kühnheit zum Auf-
„ ruhr. Halt die Wohlthaten ein, die du manchen
„ schon lange ertheilet hast; versage einigen die Ehren-
„ stellen, die Provinzen, mit denen sie vielleicht schon
„ überhäufet, aber noch nicht ersättiget sind; vertraue
„ ihnen nicht alle Geheimnisse; habe andere Vertraute;
„ unterstütze ihren Haß nicht, mit dem sie ihre Mit-
„ buhler beladen: Augenblicks halten sie sich für belei-
„ diget, und zürnen, als wären sie durch eine Unbild
„ beschimpfet worden. Andere suchen Gelegenheit zur
„ Zwietracht, und empören sich wider die allgemeine
„ Ruhe, damit sie sich Ehrfurcht verschaffen, und den
„ König erinnern, wie mächtig sie sind. Uebrigens
„ was für ein Vorwand sie immer zur Zwietracht an-
„ treibet, so haben sie Kräfte, die ihr, Könige, ihnen
„ gegeben habt: bald finden sie Anhänger und Heere,

„ weil

„ weil allezeit das Verbrechen des Aufruhrs ungerächet
„ bleibt, und meistens belohnt wird. So werden sie
„ angereizet, so versammeln sie sich gleichsam in ihrem
„ eigenen Reiche, und erzwingen von euch größere Ge-
„ schenke, um den Frieden zu erkaufen, als wenn sie
„ der Gehorsam, die Treue an euch gehalten hätte:
„ indessen stehen, o Frevel! die Heere für euer Gold,
„ für eure Belohnung im Feld, die sie wider euch an-
„ führen. Stolz auf euere Einkünfte, fodern sie Re-
„ chenschaft von euerer Regierung, oder sie schreiben
„ euch derselben Art vor. Eure Unterthanen, euere
„ Bürger werden von diesen Meutereyen mehr als von
„ auswärtigen Kriegen erschöpfet. Was folget? Ihr
„ Könige kaufet den Frieden; und sie haben den Nut-
„ zen ihres Verbrechens. Im niemals aufrichtig beru-
„ higten Reiche, wartet ihr sorgfältig, aus welcher
„ Asche die Flamme wieder ausbreche; wer die Ehre ei-
„ ner neuen Empörung verlange; und welche neue
„ Bündnisse man in die damit fast angefüllten Bücher
„ setzen werde. Ich halte es für sehr gering, daß
„ das Gespötte auswärtiger Völker diese Kriege, die-
„ se Friedensschlüsse verächtlich machet, und daß wir
„ weder der Ruhe noch der Verwirrung mehr als dem
„ Meere trauen dörfen: die Wunden sind größer, mit
„ welchen dieses Verfahren die Eingeweide des Vater-
„ landes zerreißet. Denn dieser anhaltende und gifti-
„ ge Wind verwüstet die Stärke des größten Volkes,
„ welches, wenn es von diesem Uebel nicht geplaget
„ würde, keinem wiche. Wenn einmal der Sturm auf

„ die Provinzen fällt, so gehen die Reichthümer der
„ Stadt und des Landes zu Grund. Das Feuer der
„ Gemüther verlischt; und der Fleiß unserer klugen
„ Männer, derer wir viele zählen, und die dem Erd-
„ kreise rathen könnten, ist kaum zur Beruhigung
„ des Reiches hinlänglich. Zudem wird der Muth der
„ Jugend zur Verwägenheit, zur Verachtung der Ma-
„ jestät, zur schändlichen Liebe des bürgerlichen Krie-
„ ges unterrichtet, in welchem die Wut und Habsucht
„ schnelle Treffen und gegenwärtige Belohnungen fin-
„ det. Auf diese Weise verdirbt aus unserer eigenen
„ Schuld, was die Götter unserm Sicilien zum Schre-
„ cken fremder Nationen gegeben haben. Und glaube nur
„ nicht, daß der feurige Muth der Deinigen dadurch
„ geschärfet werde, daß wenn sie im Kriege geübet sind,
„ sie die im Busen kochende Wut auf den fremden Feind
„ noch heftiger ergießen werden. Fügten es doch die
„ Götter, daß der Unsinn des Bürgerkrieges uns we-
„ nigstens diesen Trost erlaubte! Nein, er ist keine
„ Schule der Tapferkeit, des Muthes; denke nur, wie
„ oft diese Verwirrungen mehr Eitelkeit und Drohun-
„ gen, als rühmliche Arbeit ins Lager bringen. Die
„ Schaaren kommen in feindselige Festungen und Städ-
„ te; sie berauben den schwachen Bürger, den unbe-
„ waffneten Landmann. Dieses ist meistens ihre größ-
„ te Tapferkeit. Selten sind Kriegsheere, man hält
„ gar keine oder nur leichte Treffen, weil man sie zum
„ eigenen Schaden besänftiget, oder vor dem Ausspru-
„ che der Waffen, wegen ihres Lasters beschenket, ent-
„ läßt.

„ läßt. Allein laß dieſe Kriege dauren, laß die Schaa-
„ ren wider einander wüten; unterdeſſen wird der Sol-
„ dat mit der Beute des beſten Vaterlandes gemäſtet,
„ und da er mit den Gütern der elenden Bürger im
„ Kriege noch freyer verfährt als im Frieden, wird er
„ mehr zum Plündern, als zur Standhaftigkeit, Ta-
„ pferkeit und Kunſt unterrichtet: daß alſo, wenn es
„ zu einem wahren und ernſthaften Kriege kömmt, der
„ manchmal in fremden Ländern auch unfruchtbar iſt,
„ ein weibiſcher Eckel ihn bricht, und er zeiget, wie
„ verſchieden die Thaten eines Räubers und Soldaten
„ ſind.

„ Wir werden unterdeſſen herabgeſetzet, o König!
„ und wenn du deinen Nachbarn dräueſt, ſo vertrauen
„ ſie mehr auf unſer einheimiſches Uebel als ihre Stär-
„ ke, und verachten unſere Unternehmungen. Mit we-
„ nigem Gelde hoffen ſie leicht einige Sicilianer zu gewin-
„ nen, welche dich in eine Empörung verwickeln. So
„ laſſen ſie dich von jenen bekriegen, von welchen ſie un-
„ ter deiner Anführung hätten beſiegt werden ſollen.
„ Ob dieſes dem edelſten Volke mehr Schimpf oder
„ Schaden bringe, magſt du ſelbſt erachten. Willſt
„ du endlich hören, was deine Bürger über dich kla-
„ gen können? Um dieſe Stürme zu bändigen, hat
„ das Volk einſtens die königliche Würde gewählet.
„ Damit der Ehrgeiz die Vornehmſten nicht entzwey-
„ te; damit ein Volk nicht in Parteyen getheilet wür-
„ de, und Bürger zu fürchten hätten, was Feinde zu

„ dro-

„ drohen pflegen, so hat es einem Könige Purpur,
„ Thron und Schwert gegeben. Wenn es also in ei-
„ nem Königreiche die Uebel einer Republick erfährt,
„ was für einen Lohn hat es für das abgetretene Recht,
„ für die niedergelegte Herrschaft? Entweder gib ihm
„ seine Freyheit zurück, oder verschaff ihm die häusliche
„ Ruhe, für die es seine Freyheit verlassen. "

Meleander holte bey diesen Worten einen tiefen Seufzer aus der geschlagenen Brust, und sagte, es wäre leichter die Krankheit zu entdecken, als sie durch ein Mittel zu vertreiben. Das Schwert hätte ihn an dem Eristhenes und Oloodemus gerächet; Lykogenes wäre im Treffen geblieben. Wenn die Sache bey diesen Beyspielen noch eine täglich neue Strenge erfoderte, so würde ihm selbst eine Macht verhaßt werden, die er nur durch das Blut der Vornehmsten erhalten könnte. „ In ihnen, " fuhr er fort, „ ist ein hoher Geist, ein
„ tapferer Muth; in ihnen sind viele Tugenden. Soll-
„ te ich diese großen Männer unterdrücken, vertilgen?
„ Und alle? Dieses ist grausam, und vielleicht über
„ die Kräfte des Königs. Welche also? Die Ver-
„ dächtigen. Allein es ist schändlich, aus bloßem Ver-
„ dachte zu strafen; und oft ist vor dem Aufruhre kei-
„ ne Spur des Verdachtes. Der schnelle Muth der
„ lebhaften Gemüther entwirft sehr oft zugleich, und er-
„ weckt sie, diese Empörungen. Sollte mich meine
„ Strenge allen gehässig machen? Sollte ich wie ein
Wild in der Einsamkeit leben, oder die königliche

„ Burg

„ Burg mit neugeschaffenem Adel füllen? In der
„ That, ein härteres Mittel, als das Uebel selbst.
„ Von den Göttern und dem Schicksale hoffe ich, da
„ wir dieß hartnäckige Ungewitter einmal zertheilet ha-
„ ben, sie werden den Zaum der Ehrfurcht jenen anle-
„ gen, die nun unsere Macht erfahren haben. We-
„ nigstens, **Kleobulus**, entdecke mir einen sanfteren
„ Rath. "

**Kleobulus** versetzte hierauf: „ Ich stimme mit
„ dir ein, o König, und entschuldige die Großen, so-
„ viel es erlaubt ist. Sie sind große, aufgeweckte Gei-
„ ster; und eben was ich tadle, sind Kennzeichen eines
„ Muthes; ja wenn ihn die Gesetze bezäumten, er wür-
„ de dem Reiche so gar nützen: nun aber da ihr ihn,
„ o Könige, habet ausschweifen lassen, so fällt der Haß
„ dessen, was er denket, und waget, auf euch. Ue-
„ brigens da Tugend und Laster nicht mehr nach ihrem
„ Verdienste, als nach der Meynung des Volkes ge-
„ schätzet werden; so ist es kein Wunder, wenn Ge-
„ wohnheit und Ruhm und Glück der Verbrecher dieß
„ Laster geadelt haben. Willst du es also unterdrü-
„ cken, und ausreuten, so mußt du es allgemach zur
„ Schande seines Ursprungs hinabsetzen. Dieß wirst
„ du thun, wenn du ihm seinen wahren schändlichen
„ Namen beylegst. Man muß es nicht, wie bisher,
„ Größe des Muthes, Klugheit, gesellschaftliche Ver-
„ bindung, Sorgfalt für das gemeine Beste nennen:
„ Hochverrath, Verschwörung, Meyneid muß es hei-
„ ßen.

„ heißen. Hernach mußt du die Aufrührer wenigstens
„ dadurch brechen, daß du sie demüthig um Gnade fle-
„ hen lässest, da du itzt (ein seltner Gebrauch bey den
„ Völkern) dich zu verdammen pflegst, indem du sie
„ durch öffentliche Schriften unschuldig erkläreſt. Denn
„ wenn sie nicht schuldig sind, daß sie die Waffen er-
„ griffen; so bist du schuldig, wider den sie dieselben
„ gebraucht haben. Es ist betrübt zu sagen. Nimm
„ diesen letzten Krieg aus, in dem du vollkommen Sie-
„ ger bist, und betrachte die Empörungen unter dir
„ unter deinem Vater. Alle sind damit geendiget wor-
„ den, daß euch eine allzugroße Nachsicht, die euere ge-
„ bundene Macht verräth, die geplünderten Länder, die
„ angeworbenen Heere und alle Thaten des Aufruhrs
„ zugeschrieben hat. Ihr habt es erduldet, daß man
„ den öffentlichen Schriften anvertrauet hat, alles die-
„ ses sey für euch, auf euere Befehle begangen worden.

„ Allein es ist grausam, solche Männer zu unter-
„ drücken. Ja, man muß so edle Sterne auf eine har-
„ te Weise weder auslöschen, noch verdunkeln. Sie
„ sollen glänzen, o König! aber sie sollen denken, wel-
„ cher Sonne sie ihren Schimmer schuldig sind, und
„ dein Licht durch ihren Schatten nicht vermindern.
„ Es schien fast nothwendig, dieß Verbrechen mit Blu-
„ te abzuwaschen. Eristhenes und Oloodemus ha-
„ ben die grausame Strafe von deiner Güte erpresset;
„ und das Angedenken ihres unglücklichen Rächers Ly-
„ kogenes wird die Gemüther der übrigen einige Wei-

le

„ le zurückhalten. Sollte aber jemand dieſe Zeiten ver-
„ geſſen, und in ihre Fußtapfen treten, züchtige den
„ Mann nicht mit langſamer, durch ungewiſſe Zweifel
„ aufgehaltenen Strafen. Du ſelbſt faſſe das Urtheil ab,
„ damit nicht die Treuloſigkeit deiner Befehlshaber die
„ Sache durch unnützes Zaudern verderbe. Wenn du
„ dieß wagſt, wenn du nicht verweilſt, ſo wird die
„ Ehrfurcht vor der Majeſtät viele auf deine Seite füh-
„ ren, welche anfangen werden, an ihrer Pflicht zu
„ zweifeln, wenn du zu berathſchlagen ſcheinen wirſt,
„ ob man dich ungeſtraft beleidigen könne. Da mußt
„ du dich beſtreben, daß du aus einer furchtſamen
„ Schüchternheit nicht ſcheineſt, der gegenwärtigen Zei-
„ ten vergeſſen zu haben, oder wegen des beſtraften
„ Eriſthenes Verzeihung zu bitten. Sey ſtandhaft
„ bey deinem Entſchluſſe, damit er von deinem Muthe,
„ nicht von dem Glücke zu ſeyn ſcheine. Bündniſſe,
„ Geſetze, Verträge mit einem gewaffneten Aufrührer
„ höre nicht einmal. Bereuet er ſein Laſter, ſo ſey ſei-
„ ne einzige Rettung, daß er flehe, daß er ſeinen Stolz
„ ablege, daß er ſich und ſeine That verdamme. Dei-
„ ne Gelindigkeit wird ihm alsdenn zu vergeben wiſſen;
„ er müßte nur allzuſchädlich verbrochen, oder ihn al-
„ lein die Noth zu einer verſtellten Reue gebracht ha-
„ ben. Aber allezeit verzeih alſo, daß ſie doch eine
„ Strafe tragen. Beherrſchen ſie deine Provinzen,
„ nimm ihnen einen Theil davon, welchen du einem an-
„ dern vertraueſt; beſitzen ſie eigene oder königliche Fe-
„ ſtungen, fodere ihnen eine zum Unterpfand ihrer künf-

tigen

„ tigen Treue ab. Andere werden sich fürchten, eine
„ Beute der königlichen Schatzkammer zu überlassen,
„ welche sich itzt aus einem verkehrten Wunsche getrau-
„ en Geld, Ehrenstellen, und Festungen zum Preise des
„ Friedens zu begehren. Besonders hüte dich, diese
„ Schuldigen der Fürbitte ihrer Anverwandten zu schen-
„ ken, die bey dir streiten. Es ist nichts so gemein,
„ als die List jener Großen, welche nicht ihr Eifer,
„ nicht ihre wahre Zuneigung, sondern gleichsam das
„ Loos in beyde Lager vertheilet. Brüder, Blutsfreun-
„ de, und Anverwandte sind hier bey dir, und dort bey
„ den Aufrührern, damit wohin sich das Glück immer
„ wendet, sie der Sieg, oder die Gunst in Sicherheit
„ bringe. Es ist also billig, o König! daß du diese
„ für sehr verdächtig, und wenn sie gar zu ängstig bit-
„ ten, fast für Feinde hältst.

„ So denke ich von den Anführern des Aufruhrs.
„ Allein was sind sie ohne Heere? Sie sind der nö-
„ thigste Werkzeug: in ihnen liegt die Stärke der Em-
„ pörungen: deine Strenge muß sie nicht ungestraft
„ lassen. Wenn daher einige, die du zur Zeit des Frie-
„ dens zum Schutze der Festungen, zur Leibwache an-
„ genommen hast, bey einer Empörung den Befehlsha-
„ bern wider den König gehorchen, so entlasse sie, und
„ ihre Entlassung sey beschimpfet. Sie sollen die
„ Kriegsbinde ablegen. Kein flehendes Geschrey der
„ Reue, kein Fürspruch der Großen muß dich bewegen.
„ Sie sollen nicht ihre Befehlshaber, sondern dich in

ihnen

„ ihnen verehren lernen: da dieſe ſowohl als ſie von dir
„ ernähret werden, und abhangen. Auf dieſe Weiſe
„ werden die Kriegsheere, die du errichteſt, die du im
„ Frieden erhältſt, aufrichtig dein ſeyn; und das Ver-
„ trauen auf die ihnen anvertrauten Völker wird die
„ Großen nicht reizen, dich zu verachten. Wenn
„ aber einige, welche im Kriege nicht dienen, der Lär-
„ men des Aufruhrs dahinreißt, ſo bin ich nicht ent-
„ gegen, wenn man mit ihnen gütiger verfährt. Sie
„ ſind eines gemeinen Abfalles ſchuldig. Von dieſen
„ magſt du den Ruhm der Sanftmuth einſammeln;
„ nur daß ſie erkennen, du habeſt ihnen Verzeihung ge-
„ geben, nicht ſie dir wider deinen Willen dieſelbe er-
„ zwungen.

„ Allein wir reden von Strafen; und man ſoll ſie
„ doch eher überwinden, oder was der Menſchlichkeit
„ angenehmer iſt, zum Gehorſame bringen, damit ſie
„ nicht verdienen, überwunden, oder geſtrafet zu wer-
„ den. Zwey Dinge ſind, o König! durch welche die
„ Großen wider dich bewaffnet, und zur Herrſchſucht
„ angereizet werden. Wenn du ihnen dieſe Kräfte auf
„ eine kluge Art raubeſt, ſo weis ich nicht, ob du ih-
„ nen oder dir mehr nützeſt. Allein es iſt mir nicht mehr
„ erlaubt, dir vorzutragen; denn ich ſehe den König
„ von Sardinien zu dir kommen.“ Meleander ſah zurück; und Radirobanes war ſchon in dem Vorſaale eingetreten. Unwillig brach alſo Meleander die geheime Unterredung ab, gieng ſeinem königlichen Gaſte

entgegen, und führte ihn unter einem heitern Gespräche in den Ort des Gastmahles.

## §. 5.

Es war ein großer Saal des königlichen Schlosses, und man öffnete dessen Thüren, um das Volk zum Zuschauen hereinzulassen. Die Sicilianer hatten damals schon im Gebrauche, bey den Gastmahlen auf Betten zu liegen. Allein oft geben alte Sitten durch eine geheime Verehrung, die man für sie hat, gewissen Feyerlichkeiten eine Würde, wenn Könige dieselben begehen, oder die Priester verrichten. Und daher wollte **Meleander**, daß heute die Gäste nach dem Gebrauche seiner Vorfahren sitzen sollten. Er hatte die ersten unter den Großen des Reiches eingeladen. Selbst **Argenis** war mit den edelsten Matronen zugegen, für die feurigen Liebhaber ein großer Antrieb zur Wut und zum Hasse. **Archombrot** zürnte auf den **Radirobanes**; kaum konnte er seinen Zorn bändigen. **Radirobanes** war nichts gelassener, er blickte heimlich nach jenem, wenn derselbe die **Argenis** ansah, oder von ihr mit einem Blicke gewürdiget, sich erfreute. Eine wütende Furcht stellte jedem hundert erdichtete Bilder vor; jeder unversehene Anblick, und jede Gebärde wurde von beyden für ihre Beleidigung angesehen.

**Radirobanes**, der Liebe und des Hasses nicht mehr mächtig, sagte nach gehobener Tafel **Meleandern**, er hätte mit ihm alleine zu sprechen, wenn er Zeit hätte.

Der

Der König führte ihn alsogleich in den verdeckten Gang, und Radirobanes fieng hierauf also an zu reden: „ Wenn ich mit einem andern zu thun hätte, Bester der „ Könige, so würde ich sein Gemüth für meine Wünsche dadurch zubereiten, daß ich ihn erinnerte, ich „ sey König von Sardinien und Corsica; die baleari„ schen Inseln seyn meine Gebiethe; ich besitze mehr „ Seehäven sowohl in Afrika als an Liguriens Küsten; „ meine Länder seyn reich an Völkern, an Schätzen; „ meine Flotte sey groß, und furchtbar dem Meere, „ das der Ocean um uns her ergießt. Ich würde ei„ ne lange Reihe der Könige nennen, aus denen die älsten von Göttern erzeugt sind. Allein bey dir muß „ ich andere Worte gebrauchen. Ich, dein Freund, „ wünsche mit meinem Freunde durch ein enges Band „ verknüpfet zu seyn. Erlaube mein Glück mit deinem „ zu vereinigen, oder damit ich ohne Umstand rede, „ nimm den Namen eines Vaters, nimm das Ansehen „ gegen mich an. Dein sey alles, was ich besitze; „ aber deine Tochter verbinde mit mir. Ich weis nicht, „ ob ich diese Verbindung begieriger wünsche, um dich „ Vater, oder sie Gemahlinn nennen zu können. “ Er berührte die geleistete Hülfe mit keinem Worte. Hierdurch hoffte er eben dem alten Könige am besten zu gefallen.

Alexander, nachdem er alles dem Radirobanes schuldig zu seyn bekannte, antwortete hierauf: „ Dein „ Antrag, geliebtester Freund, ist nicht allein würdig,

„ daß man ihn annehme, sondern auch sorgfältig su-
„ che. Denn wer sollte eine Verbindung mit dem Ra-
„ dirobanes, mit Sardinien nicht wünschen? Und
„ du, junger Held, konntest mit einem geringern Er-
„ be, und Sardinien unter einem nicht so berühmten
„ Könige, mehr hoffen, als du verlangst. Allein du
„ weißt, Verbündungen werden angenehmer, wenn sie
„ das Herz, nicht die Hände allein verknüpfen. Der
„ Wille der Menschen ist frey, und keine Gesetze kön-
„ nen sie zwingen zu wollen, was ihnen misfällt. Be-
„ sonders leidet der königliche Rang, zu dem meine
„ Tochter gebohren worden, diese Fessel nicht. Von
„ meinen Vorfahren habe ich den Zepter; sie erwar-
„ tet ihn von mir: es muß ihr frey seyn, wem sie
„ das Glück ihres Siciliens anvertrauen wolle. Ich
„ bitte dich, liebster Freund, nimm dieses nicht
„ also auf, als wenn ich alles, was du willst, und
„ eben diese Verbindung nicht wünschte. Aber wun-
„ dere dich nicht, daß ich meiner Tochter die freye
„ Wahl lasse. Was ich thun kann, verheiß ich. Be-
„ mühe du dich bey ihr, daß sie würdig sey, von dir
„ geliebt zu werden. Denn auch dir würde dieses Band
„ des Hymens misfallen, wenn es erzwungen wäre.
„ Und endlich stelle dir vor, du wärest mein Sohn:
„ so sehr du sie auch liebtest, so viele Vortrefflichkeiten
„ du auch an ihr erblicktest; ich wollte sie nicht zur
„ Tochter haben, wenn sie dich nicht zum Gemahle
„ wünschte. “

Mit

Mit diesen Ausflüchten suchte Meleander dem Radirobanes genug zu thun, und Zeit für ein so wichtiges Geschäft zu gewinnen; weil er wußte, daß diese Verbindung seiner Tochter verhaßt wäre. Denn er hatte schon vorher ihre Gedanken erforschet, weil er nicht zweifelte, diese Hoffnung hätte den Radirobanes nach Sicilien geführet. Allein dieser drang darauf, schmäuchelte dem alten Könige, und betheuerte, sein Leben hienge davon ab, daß er sich den Sohn Meleanders nennen dörfte. In dieser Hitze begriff er weder die Worte noch den Sinn des Königes, welcher ihm auf eine solche Weise Hoffnung machte, daß ein Kluger und den die Liebe nicht verwirrte, genug einsehen konnte, sie sey ihm versaget worden. Unterdessen erinnerte Eurymedes, daß es Zeit zu den Schauspielen wäre, welche man geschwind, und um das Volk bey dem Siege des Königes zu ergötzen, in dem Vorhofe des königlichen Schlosses zubereitet hatte. Sie giengen also auf den Schauplatz, in welchem die Aufseher der Schauspiele viele der ältesten Statuen und Bilder der Helden aufgestellet hatten. Einige hatte der Künstler vollkommen mit Händen und Füssen verfertiget; andere, noch vor dem Dädalus gemacht, zeigten außer dem Kopfe nichts als den rauhen Stein. Nachdem die Könige niedergesessen waren, kam Argenis mit Selenissen und den andern Damen des Hofes, keine geringe Pein für den Radirobanes und Archombrot. Diese konnten weder die Schauspieler noch die Schätze der sicilischen Könige aufmerksam betrachten. Selbst die Prin-

zessinn sahen sie nicht viel an; nur sie wechselten verwirrte Blicke untereinander. Unterdessen schien dem Radirobanes, Argenis wendete ihre Augen öfter und freundlicher auf Archombroten. Er glaubte es zu seinem Schmerzen, und redete also mit sich: „ Eine wütende Liebe wird mir nicht nützen; Bemühung „ und List ist mir nöthig. Ich kann Archombroten „ tödten; aber das Angedenken seines Todes wird bey „ der Argenis meinen Untergang gewisser befördern. — „ Wie aber? Ist denn die Liebe kein Krieg? Und „ im Kriege öffnet Verrätherey öfters dem Feinde die „ Stadt, deren Eingang die Schanze versagt hat. „ Geschenke müssen auf diejenigen einen Angriff wagen, „ denen Argenis günstig ist. Ihre beständigen Lobsprüche werden mich der Prinzessinn angenehmer machen. Wir alle sind unbehutsam und leicht genug „ Gesinnungen anzunehmen, an die uns Vertraute oft „ und gleichsam ohne Kunst gewöhnen. Durch diese „ soll mir kein Geheimniß entgehen, welches Archombroten mit der Prinzessinn verbindet. " Als er nachmals überlegte, wen er aus dem Gefolge der Argenis mit Geschenken bestechen sollte; schien ihm zwar nichts härter, aber auch nichts nützlicher zu seyn, als wenn er Selenissens Treue erschüttern könnte. Denn diese Matrone hätte so viele Ernsthaftigkeit, daß sie jeden, der sie zur Untreue reizte, erschreckte; allein wenn er sie gewänne, so würde der Sieg über die Argenis leicht erhalten seyn. Er war scharfsinnig, besonders wenn die Begierde die Kräfte der Natur anspannte.

„ Man

„ Man muß es wagen, " sagte er, „ es wird leicht „ seyn, mit dieser Matrone also zu reden, daß wenn „ sie getreu ist, sie die List der Geschenke nicht merke; „ wenn sie aber ihre Treue verrathen kann, sie wisse, „ daß ein Käufer zugegen sey. " Da er dieses bey sich genau überdachte, konnte ihn weder der Fecht- noch Schauplatz (denn auf beyden wurden die Spiele aufgeführet) vergnügen, obwohl hier Fechter in den Streit traten, welche sich in der Kunst des Eryx übeten, und dort Cataneser nach der Kunst ihres Androns in die Töne der Pfeife tanzten. Eines brachte ihm eine glückliche Vordeutung, daß, da er eben seiner List nachsann, ein ähnlicher Sieg auf der Schaubühne vorgestellt wurde. Der Dichter führte die Argias und Eriphyle auf: jene erkaufte um ein reiches Armband einen blutigen Entschluß; und diese, vom Geschenke überwunden, verrieth das Leben ihres Gemahls. Vor andern lobte er die Verse, in welchen Eriphyle über den Lohn ihrer Untreue frohlockte, so sehr, daß er alsogleich befahl, ihm dieselben zu bringen, und sie öfters mit heimlichen Vergnügen durchlas:

Weicht, Sorgen, weicht von mir. Ich hab der Pein genug,
Die ich aus eitler Treu' im bangen Busen trug.
Wer heischt es, daß ich mich noch länger fruchtlos kränke?
Das Armband hab ich nun? Dich, edelstes Geschenke?
Euch, Götter, sag ich Dank, ihr habt es mir gegönnt,
Und mit dem seltnen Schmuck den heißen Wunsch bekrönt, —
Wie sicher bin ich nun, wie edel, wie beglücket! —
So glänzt das schöne Band, mit dem sich Venus schmücket,

Wenn ſie im bunten Reiz den Kriegesgott entzückt;
Und in dem Kadmus einſt Harmonien erblickt. —
Welch einen Schimmer ſeh ich durch die Steine wallen!
Kaum kann der heitre Tag mit reinerm Lichte ſtraalen.

Ach, Unbeſonnene! wohin verlierſt du dich?
Treu, Götter, Lieb' und alls empört ſich wider mich.
Wohin wird dieß Geſchenk mich Elende noch bringen?
So kann ich den Gemahl zum Krieg' und Tode zwingen?
Ihm zeigt der Vögelflug, Apollo, der Altar
Den nahen Tod; und ich — ich ſtürz' ihn in Gefahr!
O höchſtbetrübter Lohn! werd' ich mich von ihm trennen;
Werd' ich alsdenn ohn' ihn noch glücklich leben können?
O Liebe! kehr zurück, verwirf die eitle Luſt.
Wie heftig peiniget der Zweifel meine Bruſt!
So wird vom wilden Sturm, in ſchwarzen Finſterniſſen,
Das ungewiſſe Schiff kaum hin und her geriſſen.

Doch wie? ſo kann ich denn ſo blind, ſo thöricht ſeyn?
Was mir das Schickſal giebt, ſoll es mich nicht erfreun?
Warum macht mich der Flug der eiteln Vögel zagen?
Aus Furcht des Kriegs will ich dieß Armband mir verſagen?
Nein! man erbeut' es mir durch Feindſchaft, durch das Schwert;
Es iſt mehr als ein Reich, mir mehr als Theben werth. —
Ach! kehrſt du wieder um, du mir verhaßte Liebe,
Und widerſprichſt in mir der Quelle meiner Triebe.
Was unternehm ich doch? o tödlicher Verdruß!
Da, was das Herz verlangt, es zitternd ſcheuen muß.
Doch darf ich mich des Schmucks des Himmels würdig ſchätzen;
Kann er zu meinem Reiz noch neue Reize ſetzen:
So koſt' es, was es will; ſo glänze dieſes Band,
Der Götter gröſte Gab an Eriphylens Hand.
Wagts aber mein Gemahl, daſſelbe nicht zu achten;
So weis ich, was ich ihm, befürcht', auch zu verachten.

Doch

Doch wenn in seiner Brust die alte Lieb' erwacht,
Und er wie einst mich wünscht, Göttinnen gleich an Pracht:
Wohlan! mir den Beweis von seiner Treu zu geben,
Erwerb' er mir dieß Band: sey gleich der Preis sein Leben.

Nach geendigten Spielen kam Radirobanes, über die Vordeutung dieses Beyspieles freudig, in die Zimmer des Schlosses zurück, wo er der Argenis von dem Könige eben das sagte, was er dem Vater vortrug. Er bath, sie möchte die Schätze Sardiniens zum Geschenke annehmen, und der geschickte Liebhaber setzte noch alles hinzu, was ihrem Range gebührte. Nicht nur die Sittsamkeit, sondern auch ein geheimer Zorn färbten die Wange der Argenis, sie sagte ihm doch nichts anders, als was Radirobanes bey dieser ersten Unterredung erwartete, es könne dieses weder die Sorge einer Prinzessinn seyn, noch stünde es in der Macht einer Tochter: unterdessen habe sie ihm Dank, daß er die Freundschaft ihres Vaters so hoch schätzte. Radirobanes verweilte noch ein wenig bey ihr, und wendete sich darauf zum Anfange seiner List. Er gieng in dem Saale hin und wieder, und begrüßte die Vornehmsten des Reiches mit einer königlichen Majestät und jugendlichen Leutseligkeit. Endlich kam er zu Selenissen, wie er wünschte, und nach einigen allgemeinen Reden fieng er an, ihren Sohn zu loben, der bey Hofe war. Er fragte sie, ob sie eine Mutter mehrerer Söhne wäre; wer noch aus ihrem Geschlechte übrig wäre; und was immer der Matrone angenehm seyn konnte. Nun kam er auch auf sich. „Ich erkenne," sagte er, „in dir nicht wenige Züge

„ meiner besten Mutter; schon öfters hat mir dein An-
„ blick das traurige Angedenken ihres Verlustes zurück-
„ gebracht, und noch heute sollst du wissen, wieviel
„ dir das Schicksal von ihren Zügen mitgetheilet hat.„
Meleander störte ihre Unterredung, als aber Radi-
robanes Abends den Hof verließ, rief er den Sohn
Selenissens zu sich (Demades war der Name
des Jünglings) und unter dem betrüglichen Schei-
ne einer großen Vertraulichkeit mit dessen Mut-
ter sagte er ihm: „ Bring Selenissen dieses Bild
„ meiner Mutter, das ihr, wenn sie Krone und Zep-
„ ter ausnimmt, nicht unähnlich sieht. “ Es war
aber ein kleines Bild, worinnen die Züge des Alters
mit Selenissen übereinkamen: Denn es stellte die alte
mit Runzeln besäete Königinn vor. Allein eine vortreff-
liche Kunst schmückte es mit kostbaren Steinen einstens
vom Radirobanes mit zwanzig Talenten erkauft, un-
ter denen eine große Perle herabhieng.

Als Selenisse den Demades mit dem Geschenke
sah, von dem kostbaren Schimmer gerühret, zweifelte
te sie, ob Argenis dieses Glück erfahren sollte. Sie
befürchtete den Verdacht einer feilen Treue, oder wenn das
unerfahrne und nicht zubereitete Herz der Prinzessinn von
dieser Neuigkeit betroffen würde, sie möchte ihr befehlen,
dieses Unterpfand einer mehr als gemeinen Freygebigkeit
zurückzusenden. Indem sie dieses bey sich überdachte,
fragte sie den Sohn, ob jemand zugegen gewesen wäre,
als ihm Radirobanes das Geschenk übergeben hatte.

„ Nein “

„ Nein," antwortete er, „ er hat mich vielmehr auf „ die Seite gerufen, um keinen Zeugen zu haben. So „ behalt also," versetzte Selenisse, die Sache geheim, „ mein Sohn. Es ist etwas, was du nicht weißt. „ Du irrest dich, und Radirobanes hat sich nur ver„ stellet, wenn du es mir geschicket zu seyn glaubest. „ Allein wenn es die Zeit erlauben wird, wirst du „ mehr hören. Nur dieß bemerke, daß du schweigest." Mit diesen Worten gieng sie zur Argenis zurück, noch getreu der Prinzessinn, aber schon hörte sie auf, den Radirobanes zu hassen. Bald darauf fieng sie an zu bedenken, mit welcher Gefahr für sie und die Argenis Poliarch geliebet würde? Wie oft sie die Prinzessinn von dem Entschlusse zu sterben zurückgezogen hätte? oder wer ihr versprechen könnte, daß nicht einmal eine heftige Wut bey der Argenis alle ihre Vorstellungen, das Leben zu erhalten, vernichtete. Endlich, man müßte sich selbst zu rathen wissen. „ Denn," sagte sie zu sich selbst, „ was hat Poliarch um mich verdient? „ Radirobanes hat seit einigen Tagen dieses Reich „ betreten, schon bringt mir seine Gegenwart mehr Vor„ theile, als eine Jahr lange Freundschaft des andern mit „ der Argenis. — Und er ist unbekannt, ist fremd: „ wie? wenn er uns hintergangen hätte? Aber dieser? „ Sicilien hat ihn eher durch seine Hülfe als durch den „ hohen Wunsch einer Verbindung als König erfah„ ren. — Wenn ich ihm die Argenis geneigt ma„ che; welche Hoffnung habe ich, da ich schon itzt Ge„ schenke besitze, würdig der Lohn meiner Mühe zu seyn?

„ seyn? — Poliarch ist endlich nicht zugegen, ob er „ noch lebet, ist ungewiß, und kömmt er auch zurück, „ wird Argenis vom Vater diesen Gemahl öffentlich „ erhalten; oder wird mich ihre unrühmliche Flucht ver„ derben? Aber den Radirobanes können wir nicht „ als erzürnet entlassen: und entfliehet diese Gelegen„ heit; das verschmähte Glück wird mir und der Ar„ genis keine gleiche zurückführen. "

§. 6.

Diese Tage, wie Kleobulus muthmaaßte, kamen allenthalben von den Städten Gesandte zu dem Könige. Sie sassen bey den Tempeln der Götter, Zweige mit Wolle überzogen, in den flehenden Händen; Seufzer oder ein tiefes Stillschweigen zeugte von ihrer Reue. Viele Städte und viele der ersten Bürger suchten die Fürbitte des Ibburranes und Dunalbius, welche bey dem Könige in solchem Ansehen waren, daß ihnen nichts versaget wurde. Meleander gab also einer männlichen Güte gegen die Schuldigen nach, und rächte sich allein dadurch, daß er sich vor ihnen mit dem ernsten Blicke der Majestät sehen ließ. Die Gesandten wurden unter bewaffneten Soldaten in das Rathhaus geführet, wo er selbst im königlichen Schmucke zum Schrecken der Flehenden saß. Sie klagten das harte Verhängniß der Zeit an, welches die Gemüther des Volkes zum Aufruhr gebracht hätte, allein er verwies ihnen mit wenigen Worten ihr Verbrechen, ließ sie zur bessern Hoffnung den Vornehmsten des Reiches über, und befahl ihnen, indem

dem er weggieng, von diesen ihr Urtheil zu empfangen. Die Strafen waren sehr geringe; wenige wurden am Gelde gestrafet; den Hartnäckigsten wurde die Verbannung angekündiget. Da sie also weniger Strenge erfuhren, als sie befürchteten, erfüllten sie ihre Städte mit Liebe des Siegers. Die Hyperephanier wollten eine besondere Gesandtschaft schicken, welche ihre Wünsche und neue Versicherungen ihrer Treue überbringen sollte. Allein dieses Vorhaben wurde von denen gehindert, welche wußten, daß es dem Könige misfallen würde. Denn da er von ihren Unternehmen hörte, sagte er: „ Ich weis nicht, ob die Hyperephanier glauben, mehr „ oder weniger Sicilianer zu seyn, als die übrigen „ Bürger. Denn warum sondern sie ihre Glückwünsche von den andern ab? Warum kommen sie nicht „ mit den Provinzen, nicht mit den Städten, sondern „ als eine Partey vor meinen Thron? O! sie sollten „ wissen, Parteyen sind dem Fürsten allezeit verhaßt, „ sonders wenn sie stolz auf ihre Kräfte, sich zeigen, „ und gleichsam öffentlich erscheinen wollen. " Da aber eine Provinz nach der andern der Majestät ihre Ehrfurcht aufs neue bezeugte, wurden auch die Gesandten von Syrakus vor den Rath gelassen. Sie standen lange mit niedergeschlagenen Augen, und gaben zu erkennen, daß sie sich etwas zu sagen nicht getraueten, wenn es nicht befohlen würde. Kleobulus fragte, was sie vorzutragen hätten; hierauf übergaben sie ihre Bittschrift, in welcher die Wünsche der Bürger enthalten waren. Sie setzten hinzu, daß das Volk, von den Unbil-

bilden boshafter Leute aufgebracht, öfters seinen Schmerzen an dem Könige oder Vaterlande thörichter Weise räche, gleich unsinnigen Kranken, welche die Heftigkeit ihres Uebels wider die Umstehenden in Wut bringt. Sie wollten zwar ihr Verbrechen nicht entschuldigen, sie wüßten aber, daß es die Uebel, um derer Erleichterung die Syrakusaner bäthen, verursachet hätten; und es würde das tauglichste Mittel, die Gemüther zu besänftigen, seyn, wenn diese inskünftige verhindert würden.

Kleobulus versprach, die Bittschrift dem Könige zu übergeben, und befahl den Gesandten, nach einigen Tagen die Antwort zu erwarten. Er gieng darauf, als der Rath der Vornehmsten des Reiches geschlossen war, zum Könige. Dieser überdachte eben damals bey sich die Klugheit des Kleobulus, welcher nicht unrecht vorgesagt hatte, die Städte würden zum Gehorsame zurückkehren; und erinnerte sich, daß die Ankunft des Radirobanes dessen Vorstellungen neulich unterbrochen hätte. Daher als er ankam, verschob er die Bittschrift der Syrakusaner, welche eine längere Berathschlagung foderte, auf eine andere Zeit, und führte ihn auf seine vorige Unterredung zurück. „Ich erinnere mich," sagte er, „Kleobulus, du gabest zwey Dinge vor, „welche eine sichere Ruhe Siciliens verhinderten, und „der Willkühr der Großen überließen, ob wir im Kriege „oder Frieden leben sollten. Allein der König von Sar„dinien hat die Rede unterbrochen; nun magst du sie „ruhig fortsetzen. Was sind denn dieß für zwey Fes-

sel,

„ sel, oder vielmehr was für ein Geschick giebt Sicilien
„ den großen Preis? Eben dasjenige," versetzte
Kleobulus, „über welches du dich, weiser König,
„ öfters beklaget hast. Erstens die große Zahl der Fe-
„ stungen, Schlösser und Besatzungen, welche im Rei-
„ che sind. Hernach die Gewohnheit, den Provinzen
„ Statthalter zu geben, welche ihr Amt nur mit ihrem
„ Leben vollenden.

„ Diese Festungen, wenn sie nicht schädlich, wenn
„ sie allein unnütz wären, würde ich dir dennoch ra-
„ then zu zerstören. Itzt da zu ihrer Beschützung noch
„ der große Aufwand, die Gefahr und meistens der Ver-
„ lust dazu kömmt: was wollen wir zu unserm eigenen
„ Schaden elend verhärtet, sie noch länger behalten,
„ oder wider welche Feinde sollen sie taugen? Wider
„ auswärtige, oder häusliche? Allein auswärtige Fein-
„ de werden genug von jenen abgehalten, welche wir an
„ den Gränzen, in den Häven des Reiches errichtet ha-
„ ben. Derer Nutzen streit ich nicht an. Dort haben
„ wir Kräfte genug; die Feinde genug Hinderniß. Und
„ wenn sie auch diese Hindernissen durchbrechen; unser Heer
„ wird sie verweilen, unsere häufigen Städte werden sie
„ aufhalten: sie sind so unhaltbar nicht, daß sie der er-
„ ste Anfall der Feinde bezwingen könnte. Wider frem-
„ de Gewalt sind sie hinlänglich. Aber zu Hause,
„ wen befürchten wir? Das Volk, die Bewohner der
„ Städte? Oder vielmehr den Stolz der Großen, den
„ die unruhige Neigung allezeit zu den Gefahren einer

„ ver

„ verwägenen Neuerung bereit hält? Selten kömmt
„ es dem Volke in Sinn, sich wider Könige aufzuleh-
„ nen. Der Unsinn, der es neulich ergriffen hat, ist
„ fast ohne Beyspiel; allein auch diesem konnten so vie-
„ le Festungen, von denen die Rede ist, weder zuvor-
„ kommen, noch wenigstens Einhalt thun, wie du selbst
„ erfahren hast. Du siehst also, o König! daß diese
„ befestigten Schlösser den Städten nicht zur Verthei-
„ digung sind, sondern dieselben den Befehlshabern der
„ Besatzung zur gewissesten Dienstbarkeit überliefern,
„ welche öfters unwillige Bürger gezwungen, wider den
„ König aufzustehen, als daß sie aufrührische und wan-
„ kende zur Treue des Königs gebracht haben. Wenn
„ diese also verlangen, daß du ihnen ein solches Schloß
„ anvertraueſt, so scheinen sie gleichsam zu dir zu sagen:
„ Uebergib mir, o König! die Fessel, mit denen ich
„ die dabey liegende Stadt belege. Ich will die Bür-
„ ger gefangen halten: so viel du dich immerhin wider-
„ setzest; so viel sie immerhin nicht wollen, sie sollen mei-
„ nem Befehle gehorchen. Vor diesen Festungen soll
„ die ganze Provinz herum zittern. Von hier soll der
„ bewaffnete Soldat über das Land hin strömen, hier
„ soll er sicher geschützet seyn. Kurz errichte mir in dei-
„ nem weitern Reiche ein kleineres Reich.

„ Du wirst sagen, du könnest die Frechheit einer
„ so großen Macht durch die Wahl der treuesten Feld-
„ herren entwaffnen. Wenn dir dieses glücket, so thust
„ du etwas, was noch kein König Siciliens gethan

hat

„ hat. Denn was für ein Krieg mit den Bürgern,
„ oder mit auswärtigen Feinden war noch, wo nicht
„ die meisten Befehlshaber dieser Festungen deinen Zep-
„ ter verlassen haben? Oder was für eine Empörung
„ war in unserm Volke, die nicht aus diesen Höhlen
„ hervorgebrochen ist, oder daselbst ihren Aufenthalt ge-
„ habt hat? Sie selbst verbergen es nicht, wenn sie
„ den Aufruhr durch Verträge mit dir endigen wollen.
„ Sie begehren Festungen zum Pfande der Sicherheit,
„ damit sie auch wider deinen Willen geschützet seyn,
„ und wenn sie die Begierde zu neuen Kriegen reizet,
„ sich sicher widersetzen, und wider dich bewaffnen kön-
„ nen. Sieh doch, wie unbillig dieses Verfahren ist.
„ Deine Verheißung, daß du ihnen den erregten Auf-
„ ruhr vergeben hast, befriediget sie nicht, sie begehren
„ Waffen, Schlösser, Soldaten für sich und dich zwin-
„ gen sie, zum Pfand ihrer oft verstellten Reue, ihren
„ Worten Glauben zu geben, den sie dem deinen ent-
„ ziehen. Allein beraube das Reich dieser Festungen;
„ sie werden in deiner und ihrer Treue, o König! ihren
„ Schutz, und in den anvertrauten Städten den Ge-
„ horsam nur so lange finden, als du willst; nie wird
„ sie die Sicherheit des Aufruhrs, die sich hinter so vie-
„ len Gräben und Schanzen wohlgefällt, zum Verbre-
„ chen verleiten.

„ Allein soll man denn die Vorfahren verdammen,
„ welche diese Festungen erbauet, und ur[illegible]das Muster
„ derselben gegeben haben? Verlaufe[illegible]ahre, o Kö-

„ nig! müssen sich in ihren Erfindungen nicht allein ge-
„ fallen. Unsere Vorfahren haben ihre Sachen nach ih-
„ rem Jahrhunderte eingerichtet; uns räth die Verschie-
„ denheit der Zeit, die wir leben, manchmal ihren Sinn
„ und Rath vortheilhaft zu verlassen. Denn ich halte
„ es für einen eben so eitlen Stolz, die Klugheit der Al-
„ ten allenthalben zu vernachläßigen, als es eine abge-
„ schmackte Ehrerbiethigkeit ist, wenn man beständig
„ nach der Verfassung unserer Voráltern handeln will.
„ Sie haben daher diese Festungen, die uns nun be-
„ schwerlich sind, sehr klug, wie ich glaube, errichtet,
„ und wir reißen sie aus keiner geringeren Klugheit nie-
„ der. Denn vormals war entweder Sicilien noch nicht
„ ein einziges Reich; oder jede Provinz hatte ihren Für-
„ sten, welchen ein geringer Tribut, oder ein kleiner
„ Dienst dem Könige unterwarf. Es ist sich also nicht
„ zu verwundern, wenn sich jeder Festungen erbauet hat,
„ damit er entweder den Angriff feindseliger Nachbarn
„ abtriebe, oder wenn der König Gewalt brauchte, er
„ nicht aus dem Vaterlande verbannet würde. Itzt ha-
„ ben die Götter alles durch Krieg, Erbe, und Bünd-
„ nissen in dir so glücklich vereinbaret, daß du nieman-
„ den siehst, welcher den gemeinschaftlichen Namen Si-
„ ciliens nicht mehr, als den kleinen der Provinz lieb-
„ te, die ihn gebohren hat. Warum erhalten wir denn
„ das Angedenken alter Gränzen in befestigten Schlöß-
„ sern, welche unser Vortheil schon aufgehoben hat?
„ Schone die Namen der Oerter nicht, wenn sie gleich
„ von ihrem Erbauer, oder dem Alterthume berühmt
„ sind.

„ sind. Stürze den Hochmuth mit seinen Schanzen
„ nieder. Nur wenige Schlösser erhalte an nöthigen
„ Orten; eines besonders zu Syrakus, nicht damit es
„ das häufige Volk bezwinge, sondern wenn es tobet,
„ aufhalte. Sie werden genug zum Schutze des Reichs
„ seyn; aber wenn du sie nicht den Vornehmsten an-
„ vertraueſt. Deine Befehlshaber müssen weder dar-
„ ben, noch mächtig durch Reichthümer seyn; sie müs-
„ sen von dir vieles hoffen, aber nichts erzwingen kön-
„ nen. Laß jenen Königen die häufigen Schlösser, wel-
„ che fremd und verhaßt entfernte Völker beherrschen,
„ wo nie die Sitten das Gemüth vereinigen, wo
„ nie die sichere Freundschaft Treu und Glauben er-
„ hält, und welche, wenn sie in die Geschichte ih-
„ rer Väter zurücksehen, sich schämen, sich vor einem
„ fremden Zepter zu beugen, und nicht nur einem ab-
„ wesenden Beherrscher, sondern auch dem Volke, bey
„ welchem er lebet, zu dienen. Allein dein Sicilien ist
„ ein Volk, ein Geschlecht, alles hat gleiche Gesetze;
„ Ehre, König und Ruhm, alles ist aufrichtig gemein:
„ obwohl die Güte deiner Vorfahren diese Gemeinschaft
„ fast gänzlich in verschiedene besondere Neigungen ge-
„ theilet, da sie jeder Provinz einen beständigen Statt-
„ halter gegeben hat, unter dem sie sich erinnern konn-
„ ten, daß auch bey ihnen einstens geherrschet worden.

„ Und dieses ist eben, was ich sagte, daß es deine
„ Ruhe störe, und die Großen des Reiches wider dich
„ bewaffne, der Gebrauch nämlich, die Provinzen ih-
„ ren Befehlen so lang und ununterbrochen zu überlas-

„ sen. Diese empfangen ihren Statthalter, und ver-
„ ehren ihn alsogleich, sie gewöhnen sich an ihn, sie hal-
„ ten ihn für ihre beständige Obrigkeit, wie sie dich al-
„ lezeit für den König erkennen. Ja, er ist den Bür-
„ gern viel näher, er gewinnt geschwinder ihre Neigung,
„ und wie man ihn haßt, oder liebt, so kann er auch
„ leichter verdammen, oder belohnen. Besonders hän-
„ get der Adel, von Hoffnung, Umgange, Sanftmuth
„ eingenommen, diesen Statthaltern an, daß er oft sei-
„ ne ihnen verheißene Treue auch wider den König hält.
„ Wenn du, o König! diese Geschenke auf wenige Jah-
„ re einschränktest; ihre Macht würde nicht so sehr zu-
„ nehmen, und die Bürger würden für Leute, derer
„ Gewalt von so kurzer Dauer wäre, weder eine über-
„ mäßige Liebe noch Furcht empfinden. Es ist schon
„ lange," sagte der König hierauf, „ daß ich alles die-
„ ses bey mir überleget habe. Allein wie werde ich je-
„ nen, denen ich einmal die Provinzen anvertrauet ha-
„ be, wie werde ich ihnen mein Geschenk abfordern?
„ Es sind so viele um mich wohlverdiente Feldherren,
„ so viele, denen ich diesen Sieg schuldig bin: werde
„ ich den Lohn von ihnen zurücknehmen, den ich jenen
„ gegeben, derer Treue zweifelhaft, ungeprüft war?
„ Hier ist leicht zu rathen," antwortete Kleobulus, "
„ du darfst die Geduld der Großen durch eine solche
„ Neuerung nicht reizen: Ihre Belohnungen sollen ih-
„ nen sicher seyn. Allein wie jeder seine Würde ver-
„ läßt, so bestimme seinen Nachfolger nach neuen Ge-
„ setzen. Seine Macht daure längstens drey Jahre;

„ ver-

„ verlängere sie ihm nicht, damit es ihm nicht Hoffnung
„ mache, es sey mehr der Namen als die Herrschaft ge-
„ ändert worden. Sicilien wird solche Befehlshaber
„ nicht befürchten; und dennoch wird der begierige Ehr-
„ geiz diese Ehren von kürzerer Dauer kostbar machen.
„ Auch du wirst deine Freygebigkeit auf mehrere vertheil-
„ len können, wenn die Provinzen oft leer sind, in
„ welche du immer andere nach ihren Verdiensten und
„ der Zeit schicken kannst.

„ Wenn du auf diese Art den Großen den Sinn
„ und die Kräfte zum Aufruhre benimmst; sie werden
„ dir sehr verpflichtet seyn. Denn sie werden frey von
„ den Gefahren seyn, welche ihnen unter einem strengen
„ und listigen Könige drohen können, und ihr edelster
„ Muth, wenn ihn gesetzte Schranken nicht ausschwei-
„ fen lassen, wird sie zu eben so tapfern und kriegerischen
„ Unternehmungen fortreißen, aber welche viel billiger
„ sind, und keine Tugend bestreiten. Betrachte das
„ weite, uns gegen über gelegene Reich, das so oft auf
„ Sicilien eifersüchtig war. Auch dieses war stolz auf
„ seine Thürme, auf seine befestigten Schlösser, es hat-
„ te Große, durch Parteyen, durch eigene K_ifte so
„ mächtig, daß sie, eine unglückliche Macht! auch Kö-
„ nige schreckten. Welche Empörungen! Niemals ha-
„ ben Sicilien so grausame erschüttert. Itzt stürzten
„ diese vom Throne, itzt wurden jene in den Staub ge-
„ treten, bis endlich die Schlösser außer einem zerstö-
„ ret, die Macht der Großen durch die verschiedene

„ Kunst der Fürsten unterdrücket wurde. Einige ver-
„ zehrte der Krieg, einige fanden im Kerker den Tod;
„ andre machte der Lictor zum Opfer der öffentlichen Ru-
„ he. Verhütets, ihr Götter! daß uns jemals das
„ Blut unsers Adels so verächtlich werde. Du, Kö-
„ nig, wirst es verhüten, wenn du sie ruhig, du ernst-
„ lich ein König seyn willst. Denn wird die Gewohn-
„ heit, sich zu verschwören, von dir abzufallen, allge-
„ mach verschwinden; und niemanden wird eine billige
„ Unterwerfung beschwerlich seyn, wenn alle ein glei-
„ ches Joch tragen. Allein solange dieß jemanden un-
„ gestraft ist, so werden die übrigen in der Nothwen-
„ digkeit der Tugend ihren Schimpf lesen; und du
„ mußt entweder alle unter das Ansehen deiner Maje-
„ stät zwingen, oder niemanden seiner Pflicht getreu
„ sehen.

„ Unterdessen, sollten sie jemals zum Aufruhre zu-
„ rückkehren, so beschließe schon itzt, wie du mit ihnen
„ verfahren willst: ich will sagen, du selbst mußt der
„ erste das Urtheil fällen. Denn erwarte nur damals
„ von der Treue der Freunde die Freyheit nicht, mit welcher
„ wir itzt außer der Gefahr sprechen. Vielleicht wür-
„ de auch ich gelinder denken; allein der Zukunft unbe-
„ wußt, bin ich itzt strenge, da ich nicht weis, wider
„ wen ich gesprochen habe. Die klugen Männer, de-
„ rer Rath du in Zweifeln gebrauchst, gehen an die
„ öffentlichen Geschäffte nicht also, daß sie die besonde-
„ re Sorge für ihr eigenes Wohl ablegten. Daher

„ wenn

„ wenn man ihren Rath wider aufrührische und bewaff-
„ nete Große verlangt, so schauen sie die Beleidigung
„ derselben, und geben oft einen gelinden Ausspruch,
„ der fast deines Zepters unwürdig ist: damit nicht eben
„ diese, mit denen sie strenger verfahren, ihre Rache
„ im Busen behalten, und durch den Fall der Unschul-
„ digen ersättigen, wenn sie einmal, wie der Gebrauch
„ ist, mit dir ausgesöhnet, an deinem Hofe wiederum
„ glänzen. Von dieser Furcht wird vielen deiner Rä-
„ the die Freyheit geraubet, welche dir zwar getreu, so
„ lang es sicher erlaubt ist, aber noch eher sich als dir
„ getreu sind. Dieses würde ich selbst vor ihnen nicht
„ sagen, nicht einmal dir sagen, wenn ich dein Still-
„ schweigen, das der Vergessung so gleich kömmt, un-
„ ter deinen königlichen Eigenschaften nicht sonderbar
„ kennte.“

## §. 7.

Unterdessen daß Kleobulus Meleandern in so klugen Grundsätzen unterrichtete, dachte Radirobanes seine List wider die Argenis auszuführen. Schon durch das reiche Geschenk mit Selenissen vertrauter suchte er begierig, dieselbe zu sprechen. Ein Zufall begnügte denselben Tag sein Verlangen. Er hatte zur Argenis gesendet, er wollte, wenn er nicht ungelegen käme, sie besuchen. Die Prinzeßinn war eben im Garten mit wenigen ihrer Vertrauten. Allein Selenisse, welche ich weis nicht durch was für Briefe gehindert, in den Zimmern der Argenis war, ergriff diese Gelegenheit mit ei-

nem so prächtig freygebigen Prinzen zu sprechen (sie hatte es ängstig gewünschet) und ließ dem Radirobanes melden, die Prinzeßinn nähme Besuche an, und würde alsobald, wenn er käme, von dem Garten zurückkehren. Sie verdoppelte ihre List, und schickte eine der getreuesten Dienerinnen zur Argenis, um ihr die Ankunft des Radirobanes anzudeuten; wenn sie dessen Unterredung fliehen wollte, sollte sie sich aus den offenen Gängen des Gartens in den Schatten des nahen Waldes begeben, und den verdrüßlichen Besuch daselbst durch ihre Verweilung vereiteln. Unterdessen empfieng sie den ankommenden Radirobanes, entschuldigte die Abwesenheit der Prinzessinn, welche, wie sie sagte, bald zurückkommen würde; und als das Gefolge des Königs aus Ehrfurcht ein wenig zurückblieb, und sie alleine waren, sagte sie zu ihm: „Ich erfreue mich, o König, „daß ich Gelegenheit habe, deiner Freygebigkeit Vor„würfe zu machen. Du hast mich noch kostbarer als die „Natur deiner geliebtesten Mutter ähnlich gemacht.“ Der König antwortete hierauf: „Halt dieses für ge„ring, Seleniſſe, und nur für ein Unterpfand eines „größern Glückes. Damit ich aber deinen und mei„nen Zustand nicht verberge, ich kann von dir etwas „größers erlangen, als ich dir geben kann. Du kannst „mein Trost mir, meine wahre Mutter seyn, du kannst „mir verschaffen, was mich glücklicher als dieses Leben „macht. Und ich begehre von dir keine andere Hülfe, „als welche du für dich und deine Prinzessinn die vor„theilhafteste achtest. Denn was soll ihre Freundschaft

mit

„ mit Archombroten? Wie erniedrigend ist es für
„ die Ehre Siciliens, daß ein unbekannter, gemeiner
„ Jüngling, sich zu so großen Hoffnungen erhebet?
„ In der That, ich halte es für Bezauberung. Wenn
„ ich Vater oder Bruder der Prinzessinn wäre, bey den
„ Göttern! Peinen würden mir die Wahrheit erzwin-
„ gen; ich würde den Verwägenen tödten, oder verja-
„ gen, und die Argenis von einer eiteln Liebe befreyen.
„ Erlaube mir, daß ich dich Mutter nenne. Als Mut-
„ ter bringe deine Prinzessinn von einem unedeln Vor-
„ haben zurück, und mache mich gleich den Göttern
„ glücklich, ich werde es seyn, wenn du verschaffest, daß
„ sie sich lieben läßt. Was hat ihr in meinem Ge-
„ schlechte, in meinem Range misfallen? Ich habe
„ ihr gewiß gezeiget, wie groß die Macht Sardiniens
„ und Corsicens sey. Ich lebe auch so verworfen nicht,
„ daß sich der Purpur meiner gänzlich schämen müsse.
„ Oder erwartet sie Götter, und sieht einen Gott in
„ Archombroten, daß sie Könige so sehr verachtet?
„ Uebrigens sollst du nicht ohne Belohnung mir und ihr
„ nützlich seyn. Wenn ich die gewünschte Verbindung
„ erlange, so verheiße ich deinem Sohne die Aufsicht
„ über das sardische und sicilianische Meer, eine Wür-
„ de, welche nach dem Könige die zweyte ist. Verlan-
„ gest du mehr, so wisse, du sollst mir die Stelle der
„ Mutter vertreten. “

Die Matrone wankte schon bey dem empfangenen Geschenke, unter der Größe der Hoffnung, die man ihr

anboth, erlag sie. Verblendet sah sie schon nichts, als den Radirobanes. „ Ich wünschte, " sagte sie zu ihm, „ daß ich dieß von dir nicht gehöret hätte. Mein „ Fleiß wird nun nicht so geschäfftig seyn. Denn was „ ich für dich und die Argenis thun wollte, befürchte „ ich itzt, daß es nicht scheine, ein feiler und niedriger „ Eifer hab es gethan. Allein die Liebe der Argenis „ hat einen andern Ursprung, als du denkest. Was „ sagest du mir von Archombroten? Du irrest, „ mein König, du irrest. " Als sie dieses sagte, sah sie ihn mit niedergeschlagenem Blicke an, und lächelte. Radirobanes fragte begierig, und drang freyer in sie, weil er sie fast erkauft hatte. Allein Selenisse sagte, sie könnte eine solche Sache in einer so kurzen Unterredung nicht erklären. „ Ich würde nicht einmal, " fuhr sie fort, „ den Anfang ohne Veränderung deines und „ meines Gesichtes erzählen, und dein Gefolge beobach- „ tet uns. Wir werden besser thun, wenn wir uns „ in den Garten verfügen, gleichsam als giengen wir „ der Prinzessinn entgegen. Ich werde dich in solche „ Gegenden führen, wo ich nicht glaube, daß sie zuge- „ gen ist. " Radirobanes von der Erwartung einer so wichtigen Sache, die die Matrone zu offenbaren schien, verwirret, hielt sie bey der Hand, und bath sie mit ihm in den Garten zu kommen; er gebrauchte sich vor den Seinigen der Verstellung, als wenn er zur Argenis gienge. Als sie in einen entlegenen Theil des Gartens kamen, den Argenis kaum jemals betrat, sagte Selenisse, daß sie hier die Prinzessinn bald antref-

fen würden, weil ihr meistens beliebte, durch diesen Weg zurückzukehren. Radirobanes befahl also seinem Gefolge, hier zu verbleiben, und begab sich mit der Matrone in einen mit dichten Bäumen bewachsenen Weg.

Hier verstummte Selenisse, und ihr streitendes Gemüth suchte lange die Worte, entweder weil sie in dem Augenblicke ihrer Untreue erschrack, oder weil die Größe ihrer verstellten Verwirrung den Werth ihrer Treulosigkeit dem Radirobanes kostbar machen sollte. Als er sich darüber verwunderte: „Sollte ich," sagte sie, „nicht erbleichen, da ich heut erst reden lerne, was die „Prinzessinn verschwiegen seyn will? Allein soviel wa„ge ich, sie auch wider ihren Willen zu heilen: und „du sollst bey dieser Krankheit der einzige Aeskulap „seyn, o König! Sieh doch zu, daß es nicht mein „Untergang sey, da ich dir und ihr durch die Entde„ckung des Geheimnisses diene." Hier schwieg sie ein wenig, darauf fieng sie also an zu reden: „Die Göt„ter geben dir einen männlichen Erben! damit nicht „Sardinien die Uebel erfahre, welche Sicilien betrof„fen haben. Denn da Meleander nur eine Tochter „erzeuget hatte, wagte es Lykogenes, ein Ungewit„ter zu erregen, das du itzt gestillet hast. Verwun„dere dich nicht, daß ich die Sache so weit herhole. „Was du hören willst, muß man dort anfangen. Ly„kogenes stolz auf seinen Adel und die Langmuth des „Königs, bestimmte sich die Argenis zur Gemahlinn; „allein da Meleander die Verbindung mit einem Ge-

rin-

„ ringern und seinem Unterthane verwarf, dachte jener,
„ sicher von seinen Freunden und Anverwandten, Ge-
„ walt zu brauchen. Man berichtete es dem Könige.
„ Allein der Zustand Siciliens war also beschaffen, oder
„ um die Wahrheit zu sagen, die Verweilung des Königs
„ in einem furchtsamen Alter war so groß, daß er lie-
„ ber die Prinzessinn vor dem Raube sicher stellen, als
„ den Räuber unterdrücken wollte. Zwanzig tausend
„ Schritte von Syrakus liegt auf einem kleinen Hügel
„ ein Schloß, ein Wohnsitz der alten Könige, und vor-
„ treffliche Festung. Der Hügel ist gähe gegen das
„ Meer; seine linke Seite schlagen beständig die Wel-
„ len; die rechte beschützet der Fluß Alabus; das übri-
„ ge stellen hohe Mauren und Thürme sicher. Hier
„ schloß der König seine Argenis mit einigen Matro-
„ nen und Gespielinnen ein (zwanzig waren sie alle)
„ und die Religion mußte die Ursache seines Entschlus-
„ ses seyn. Er gab vor, häufige Träume ermahnten
„ ihn, es stünde eine große Gefahr bevor, wenn sich
„ Argenis dem Anblicke der Menschen nicht entzöge.
„ Dieses zeigten die Sterne; dieses sagten die Götter.
„ Allein wer sollte damals einen so offenbaren Vorwand
„ nicht einsehen? Ich hatte die Prinzessinn zu erzie-
„ hen; der Köni; vertraute sie meiner Sorge. Er ließ
„ öffentlich verkündigen, daß wenn iemand außer dem
„ König es wagen würde, einen Fuß in das Schloß zu
„ setzen, der Tod seine Strafe seyn sollte: und wenn ei-
„ ne aus unserm Gefolge ohne meinen Willen das
„ Schloß verließe, sollte sie auf einen Kahn gesetzet,

ohne

„ ohne Lebensmittel, ohne Ruder ins Meer hinausge-
„ trieben werden. Mir allein, auf die man das meiste
„ Vertrauen hatte, war es erlaubet, um die Mitte des
„ Monats herauszugehen: denn ich hatte einige Opfer,
„ die meiner Familie eigen sind, zu verrichten. Um
„ das Schloß war der Soldat gelagert. Drey tausend
„ waren zur Bedeckung, und bezogen wechselweise die
„ Wache.

„ Glaube mir, König, diese Einsamkeit war uns
„ nicht ganz unangenehm, besonders Anfangs, da wir
„ unsere Gemüther, vom städtischen Lärmen ermüdet,
„ in dieser Stille ausruhen ließen. Das unschuldige
„ Alter der Argenis übte sich in Spielen, welche ihre
„ jungen Gefährtinnen erfanden: daß ich dabey öfters
„ das Glück eines freyen Gemüthes bewunderte, und
„ über die Unbild der Zeit seufzte, daß die Erbinn Si-
„ ciliens einen so kleinen Platz nicht einmal sicher be-
„ wohnte. Allein ich will es kurz machen. Nein,
„ nein," sagte der König, „ thue es nicht, o Sele-
„ nisse. Wenn ich gleich nicht einsehe, wie dieses mich
„ betreffe, so vergnügt es mich doch, Meleanders An-
„ schläge, und die Sitten und Begebenheiten der Arge-
„ nis zu vernehmen." Selenisse setzte hierauf ihre
„ Erzählung also fort: „ Wir theileten die Stunden
„ also ein, daß nicht etwan ein Eckel die Argenis ih-
„ rer Gefangenschaft erinnerte. Sie achtete den Anputz
„ nicht viel; ihr Lieblingsort war der schöne Wald,
„ den wir im Schlosse hatten. Hier übte ihre Arme

ein

„ ein leichter Bogen; sie foderte ihre Gefährtinnen zum
„ Wettstreite auf, welche den Pfeil weiter abschießen,
„ oder das Ziel gewisser treffen würde. Ihr lautes Ge-
„ lächter erklang bey diesen kleinen Siegen. Auch für
„ den Wettlauf wurden Preise aufgesetzet: bald sammel-
„ ten sie sich wieder, und unterredeten sich miteinander.
„ Mich vergnügten diese Spiele bey der Prinzessinn,
„ weil sie ihrer Jugend neue Kräfte geben, und den un-
„ nützen Schmerzen des gegenwärtigen Zustandes von
„ ihrem Gemüthe verscheuchten. Oft ergötzten sie die
„ Denkmäler ihrer Ahnen; und niemals sah ich sie auf-
„ merksamer als bey der Lesung der Geschichte. Der
„ übrige Tag gieng unter künstlichen Handarbeiten da-
„ hin, obwohl sie auch damals begierig war, Gedich-
„ te zu hören, oder zu erzählen. Dieß, o König!
„ war die Gemüthsart deiner **Argenis**. Unter
„ diesen Geschäfften flossen ihre jugendlichen Jahre fort,
„ bevor die Sorgen die unschuldige Ruhe ihrer Seele
„ störten.

## §. 8.

„ Uebrigens war ich einmal von **Syrakus** in den
„ Tempel der Juno gegangen (ich erinnere mich des Ta-
„ ges noch wohl; es scheint mir, als stünde ich noch
„ beym Altare, als streute ich noch Weihrauch: so sehr
„ hat sich der Zufall meiner Gedächtniß eingedrücket)
„ ich war, sage ich, eben im Opfer begriffen, und brach-
„ te den Göttern meine Wünsche für die **Argenis**, als
„ eine junge vollkommen schöne Person in den Tempel

trat.

„ trat. Sie war groß und von einem edeln Betragen;
„ aber ihre Augen schlug eine tiefe Traurigkeit nieder.
„ Ich bewunderte besonders, daß sie nur einen Mann
„ zum Gefolge hatte. Dieser folgte ihr mit bedecktem
„ Haupte nach, daß man ihn kaum ansehen konnte.
„ Schnell erhob sich ein Gemurmel, wer sie wäre, wo-
„ her sie käme: denn ihr Gesicht war unbekannt, und
„ ihre Kleidung in Sicilien ungewöhnlich. Sie gieng;
„ aber, König, so majestätisch, mit solchem Anstande,
„ und zugleich mit einer so traurigen Mine, daß mir
„ ihr Anblick alle meine Wünsche vergessen machte.
„ Sie verweilte sich bey der Göttinn nicht lange, sie
„ hielt den heiligen Spiegel der Gottheit nicht in Hän-
„ den, noch zierte sie den Altar mit Geschenken, son-
„ dern kam zu mir, und warf sich wider meinen Wil-
„ len zu meinen Füßen nieder. Dieser Tag, sagte sie,
„ o Matrone! erlaubet dir deine Güte noch mehr zu zei-
„ gen, als du denkest. Wenn du mit mir Mitleid tra-
„ gen, wenn du den Göttern, zu denen du so eifrig
„ flehst, ein Beyspiel geben willst; so vergönne mir ei-
„ nen geheimen Ort, wo ich dir meine Bitte vortrage.
„ Sie seufzte; ich hob sie auf, und weil ich sah, daß
„ ihr die Zuschauer beschwerlich fielen, verließ ich eher
„ den Tempel, und führte sie auf meinem Wagen in
„ das Haus meiner Schwester, wo ich wohnte. Kaum
„ waren wir allein, so begehrte ich zu wissen, woher
„ sie in Sicilien käme: denn sie redete griechisch, doch
„ also, daß man sie für eine Ausländerinn halten muß-
„ te. Ich hätte geglaubet, sie wäre aus Campanien,

„ und

„ und das nahe gelegene große Griechenland habe ihr
„ unsere Sprache bekannt gemacht; allein ihre Schön-
„ heit machte sie diesem Volke allzuunähnlich. Sie
„ antwortete mir: Damit du wissest, daß ich von mei-
„ nem Geschlechte nichts verhöhle, noch einen Bey-
„ stand wünsche, der dir beschwerlich seyn könnte; sieh
„ hier diese Ueberbleibsel der Größe meines Vaters:
„ sie würden mir allenthalben erklecken, wenn auch das
„ Schicksal nicht aufhörte, wider mein Vaterland zu
„ wüten. Bey diesen Worten zog sie eine ungemeine
„ Menge der Edelgesteine heraus, zugleich öffnete sie
„ das Kleid, und zeigte verborgene Orte, wo eben so
„ viele Schätze aufbehalten waren. Dieser Reichthum
„ kam einem geringen Stande nicht zu. Mit einem
„ schnellen Blicke sah ich nochmals ihr Gesicht und die
„ andern Kennzeichen des Gemüthes an; ich erstaunte
„ noch mehr, und befahl ihr zu sagen, wer sie wäre.
„ Ich bin eine Elende, antwortete sie mir, deren beste
„ Hülfe ist, allen unbekannt zu seyn. Glaube aber nicht,
„ daß ich herumirre, oder ungefähr hergekommen bin.
„ Hier hast du einen Brief einer dir zwar unbekann-
„ ten, aber dennoch vornehmen Matrone, welche we-
„ gen der Hochachtung deiner Tugend, auf die
„ sie sich verläßt, deinen Beystand besonders verdient.
„ Dieses ist meine Mutter. Hier gab sie mir den Brief,
„ den du hier siehst, o König. Ich habe ihn gestern
„ aus meinem geheimsten Kästchen hervorgezogen,
„ um ihn dir vorzulesen. Höre, was sie schrieb. "

Alcäa an Selenissen. Wenn du dich wunderst,

daß

daß ich unbekannte dich kenne; so wisse, dieß sey der Tugend gröſßte Belohnung, daß sie die Ihrigen nicht verborgen seyn läßt. Der König würde dich nicht gewählt haben, die Jugend seiner Tochter zu bilden, wenn er eine vortrefflichere Matrone gefunden hätte. Ich konnte unter ungerühmten Völkern, die ihr Barbaren nennet, den Ruhm deines Namens vernehmen; und verdiente doch nicht, aus meiner und des Vaterlands Schuld, von dir gekannt zu werden. Dennoch so unbekannt ich bin, so habe Mitleiden mit einer Unglückseligen. Wenn ich gleich aus einem fremden Volke und vom Geschicke verfolgt bin; so bin ich doch von deinem Geschlechte, und wenn es bey dir etwas gilt, auch griechischer Abkunft. Nimm dieses mein geliebtestes Pfand, nimm sie, diese meine einzige Tochter, auf; sie ist, wenn du mir glaubst, aus dem edelsten Blute. Die Unbilden des Schicksals, die Noth, welche mir diesen Entschluß abgedrungen hat, wird sie dir selbst am besten erzählen. Solltest du sie nicht allein schützen, sondern auch in deinen Sitten unterweisen; so wird sie zu ihrem Glücke mühselig geworden seyn. Lebe wohl.

„ Als ich den Brief durchlesen hatte, begehrte ich
„ von ihr alles zu hören, was ihr ihre Mutter aufgetra-
„ gen, mir zu entdecken. Sie fieng also an: Mein Va-
„ terland ist Gallien, wo der Rhodanus den groſßen

„ See verläßt, und seine starken Wellen weiter fort-
„ wälzet. Theokrine ist mein Name. Mein Vater
„ war nicht allein unter seinem Volke von hohem An-
„ sehen, sondern auch, wie es kleinere Reiche giebt, der
„ Fürst seines Landes. Er nannte sich Treutacom-
„ milcondor. Als er starb, verließ er mich zwar schon
„ erwachsen, aber auch einen Sohn, der kaum aus der
„ Wiege hervorgieng. Dem Tode nahe, berief er sei-
„ nen Bruder |:er hieß Jcciobates:| und bath ihn bey
„ den himmlischen Göttern, die er verließ, bey den
„ unterirrdischen, zu denen er wanderte, bey den Ban-
„ den der Natur, bey dem Angedenken ihres gemein-
„ schaftlichen Vaters, unser Sorge zu tragen, und die
„ Kindheit meines Bruders, meine Schwäche, und be-
„ sonders unsere trostlose Mutter nicht zu verlassen.
„ Der Boshafte! unter verstellten Thränen schwor er
„ ihms zu: mein Vater starb. Wir schienen unter der
„ Treue des Oheims glücklich: so genau besorgte er das
„ Land; so tröstete er uns und unsere Mutter. Allein
„ ein Laster war die Ursache seines Eifers; damit nichts
„ von dem Erbe zu Grunde gienge, das, wenn er mei-
„ nen Bruder und mich auf die Seite geräumet hätte,
„ in seine Hände kam. Er griff uns also mit Gift an,
„ ein Laster, das gallische Sitten nicht kennen; allein
„ der Ausgang war weder billig, noch gleich. Denn
„ ich hätte sterben, mich hätte der tödtliche Gift eher
„ verzehren sollen, als dich, theuerester Bruder! Hät-
„ tet ihr ihn doch, o Götter! durch meinen Tod erhal-
„ ten! er würde die Treulosigkeit gerächet, den Namen

„ des

„ des Vaters durch glückliche Nachkommen verewiget
„ haben. Der Gift wurde zu Ende der Mahlzeit in
„ leckerhafte Speisen eingemischet, welche der Bruder
„ auf Einrathen des Oheims begieriger aß. Mich be-
„ fiel ein schneller Schauer: entweder daß dieses die
„ Sorge der Götter für mich war; oder daß mir die
„ Sorgfalt des Oheims Verdacht erweckte, da er mei-
„ nen Bruder zu Speisen anlockte, von denen wir die
„ allzugroße Lüsternheit dieses Alters abhalten. Ich
„ gieng zur Mutter, und als mein Bruder Abends er-
„ krankte, entdeckte ich ihr schüchtern meinen Verdacht.
„ Ach! ihr hatte die Grausamkeit des gegenwärtigen Ue-
„ bels schon mehrere erreget; mit heißen Thränen be-
„ feuchtete sie ihren Sohn, den die schnelle Krankheit
„ schon beynahe hingeraffet hatte; er verlor den Ge-
„ brauch bald dieses, bald jenes Gliedes, bis endlich
„ der unglückliche Knabe unter den Händen der Aerzte
„ erblaßte. O Laster! der Giftmischer wagte es noch
„ bey dem Sterbenden zu seyn, und verstellte sein An-
„ gesicht zur Traurigkeit. Und damit nicht die erblaß-
„ ten Glieder den Gift durch ihre Farbe verriethen,
„ schrie er, man müßte das Leichenbegängniß beschleu-
„ nigen, und gab vor, damit nicht der Anblick des tod-
„ ten Sohnes die traurige Mutter länger noch quälte.
„ Obwohl sie an dem Laster nicht zweifelte, wiedersetzte
„ sie sich doch nicht; sondern wollte scheinen, als wüß-
„ te sie nichts, damit nicht der entdeckte Mord dem
„ Oheim alle Schaam abzöge, und zu dem, was mir
„ bevorstand, muthiger machte. Schon war der ge-

„ ſalbte Leichnam im Kriegskleide ausgeſetzet; ſchon er-
„ warteten die Sängerinnen das Zeichen zu Trauerlie-
„ dern: als mich meine Mutter in ein einſames Zim-
„ mer führte, und mit weinenden Augen, mit zerſtreu-
„ ten Haaren zu mir ſagte: O meine unglückliche Toch-
„ ter! du machſt, daß ich nicht weis, wen ich mehr be-
„ ſeufzen ſoll: ihn, den itzt die Flammen verzehren wer-
„ den, ihn, meinen Sohn, dieſes zarte Alter, das ei-
„ nen häuslichen Mörder nicht kannte; oder dich, wel-
„ che der Treuloſe mit gleichem oder noch größerem
„ Grimme meinen Armen entreißen wird. Dein Bru-
„ der hat ſchon die Empfindung der Sterblichkeit abge-
„ leget; du, du ſtehſt noch zum Tode bereit. Keine
„ Kunſt wird mir ihn zurückbringen, dich kann vielleicht
„ mein Eifer erretten. Ertheile mir einen Rath, mei-
„ ne Tochter, ehe uns die Grauſamkeit des Feinds
„ überfällt.

„ Indem wir alſo weinten, kam der getreue Pra-
„ xetas, ein Sohn eines andern Oheims, der ſchon
„ lange verſtorben war, aber aus einer ungleichen Mut-
„ ter. Mit einer verwirrten Furcht ſagte er uns:
„ Verſchiebet die Thränen, und denket, da es noch er-
„ laubt iſt, auf euere Rettung. O Freund! antwor-
„ tete meine Mutter, rathe uns du vielmehr; unſer
„ Elend hat uns allzuſehr betäubet. Wenn ich ſagen
„ darf, verſetzte er hierauf, was ich denke; nur die
„ Flucht kann dich ſchützen, Theokrine. Dein Un-
„ tergang iſt gegenwärtig; vielleicht lebſt du nicht mehr

„ zween

„ zween Tage. Auch die nahen Länder werden dir
„ nicht genug Sicherheit geben: Gold, Gift, Hinter-
„ list werden dem tückischen Verräther helfen müssen,
„ sein Werk auszuführen. Wenn also die Leiche deines
„ Bruders brennen wird |: du weißt, es geschieht diese
„ Nacht :| lauf gleichsam verwirrt in den Finsternissen
„ freyer herum, endlich entzieh dich dem Gedränge, und
„ komm zur Hinterthüre meines Hauses. Ich werde
„ dich, ohne Licht, im Dunkeln erwarten, und bis wir
„ einen klugen Rath finden, indessen bewahren. Du
„ aber, Alcäa, suche mit einer verstellten Angst, deine
„ Tochter. Der Tod deines Sohns und ihre Gefahr
„ werden dir Thränen genug geben. Meine Mutter be-
„ fahl mir, ihm zu gehorchen. Ich verschob auch die
„ List nicht, ich ließ mich ein und andersmal bey dem
„ Scheiterhaufen meines Bruders sehen; darauf entfloh
„ ich dem Haufen der Wehklagenden, und kam von
„ dem Schatten der Nacht geschützet, beym Hause Pra-
„ xetens an. Er verbarg mich in dem geheimsten Ort;
„ und meine Mutter machte, wie ich hörte, ihre Ver-
„ stellung vollkommen. Sie ließ die verlorne Tochter
„ allenthalben suchen, wo sie wußte, daß ich nicht wä-
„ re. Sie bath auch den Icciobates, er möchte in
„ die ganze Gegend weit herum senden, und mich ihr
„ zurückstellen. Sie sagte ihm, sie befürchtete, daß ich
„ nicht wegen des Verlustes meines Bruders einen grau-
„ samen Entschluß wider mein Leben faßte. Er unter-
„ ließ die Untersuchung nicht. Denn es war sein Vor-
„ theil zu wissen, daß ich gewiß umgekommen wäre.

„ Allein da man mich einige Tage vergebens suche-
„ te, und die Mutter mir, als wenn ich todt wäre,
„ das Leichbegängniß halten ließ; beschloß sie endlich
„ mit dem Praxetas, mich der Gewalt des Tyrannens
„ zu entziehen, bis sie einen aus unsern Jünglingen
„ wählte, der Muth und Kräfte genug hätte, mich,
„ seine Gemahlinn, zu rächen, und mein Erbe zu be-
„ haupten. Sie glaubten, ich würde nirgends mehr
„ Sicherheit finden, als wo uns bisher keine Freund-
„ schaft bekannt gemacht hätte; auf diese Weise würden
„ wir den Fleiß des Oheims, mich aufzusuchen, am
„ besten hintergehen. Vor allen hat meine Mutter,
„ dich, o Matrone! gewählet. Mit dir hat sie eine
„ Freundschaft anfangen wollen, damit du ihre einzige
„ Tochter aufnehmest, wenigstens, wenn du nicht an-
„ ders willst, in deine Gefolge aufnehmest. Als nun
„ dieses bestimmt war, damit die List desto gesicherter
„ wäre, gieng meine Mutter zum Jcciobates, und
„ bath ihn, er möchte die Götter meinetwegen befragen
„ lassen; sie sagte ihm, keine Gottheit würde eine ge-
„ wissere Antwort geben, als der mächtige Gott zu
„ Delphi, den sie aus einer angeerbten Frömmigkeit
„ besonders verehrte. |:Denn wir sind eine Colonie aus
„ Phocis, welche die Massilier in das innere Gallien
„ geführet hatten.:| Wenn es ihm gefällig wäre, so
„ würde sie den Praxetas dahin schicken. Jcciobates billigte vollkommen ihren Entschluß: denn von meinem Schicksale ungewiß, wünschte er sich, durch die Hülfe der Götter zu erfahren, wo ich mich befände,

„ de, oder wie ich umgekommen wäre. Praxetas war
„ ihm auch nicht verdächtig. Er gab ihm sogar Ge-
„ schenke, dem Gotte zu überbringen, und trug ihm
„ viel Geld an, das Orakel niemanden eher, als ihm zu
„ offenbaren. Allein seine verheißene Treue war unver-
„ änderlich. Er lud mich, unter seinem Reisegeräthe
„ verborgen, auf ein kleines Schiff, das auf dem Stro-
„ me dem Meere zugieng, als wenn er nach Delphi
„ reisete. Bey dem Auslaufe des Rhodanus fand er
„ ein Schiff von Epidamnus, welches eben in sein
„ Vaterland zurücksegelte. Als er sah, daß sowohl die
„ Reisenden als Schiffer fremd waren, befreyete er mich
„ in unserer Wohnung aus meinem verborgenen Auf-
„ enthalt, nannte mich seine Schwester, und brachte
„ mich auf das Schiff, das wir bis in Sicilien bedun-
„ gen haben. Die Schiffer setzten uns nach gegebenem
„ Worte an das Land; und ich bin nun hier, Sele-
„ nisse, nicht mehr der Freyheit eingedenk, ja ich wer-
„ de dem Icciobates, der mich zu fliehen zwang, noch
„ verbunden seyn, wenn du mir einen Platz unter dei-
„ nen Sklavinnen gönnest. Eben dieser, der mich be-
„ gleitet, ist Praxetas: nunmehr unerkannt zu seyn,
„ hat er sich in das Kleid eines Sklaven verborgen.
„ Du kannst von ihm, o Matrone! unsere Reise, und
„ was ich dir kurz erzählet habe, genauer vernehmen.

„ Als sie dieses sagte, begleitete sie ihre Erzählung
„ mit solcher Sittsamkeit, sie war so anständig, so rei-
„ zend traurig, daß ich mein Gemüth zu gleichen Re-

„ gungen mit ihr fortgerissen empfand. Ich schwöre
„ dir," fiel Radirobanes hier ein, „ich brenne vor
„ Begierde zu hören, was du mit ihr zu thun entschlos-
„ sen wareſt. Wäre sie zu mir gekommen; nicht zu-
„ frieden, daß ich sie mit einem schüchtern Mitleiden
„ beschützt hätte, ich hätte dem Icciobates die Beute
„ entrissen, die er vielleicht noch ruhig besitzt; gebunden
„ hätte ich ihn vor den Füßen der Unglücklichen feyer-
„ lich geschlachtet." Seleniſſe lächelte, und lobte das großmüthige Mitleiden des Königs. „Ich war äng-
„ stig," sagte sie. „Denn einerseits konnte eine Un-
„ glückliche von so hohem Range, derer Gesichtszüge
„ und der Werth so vieler Edelgesteine an der Wahr-
„ heit der Erzählung nicht zweifeln ließen, nicht ver-
„ nachläßiget werden, andererseits hinderte es die Pflicht,
„ welche mich mit der Argenis verband, zu welcher es
„ ein Verbrechen war, jemanden außer dem bestimmten
„ Frauenzimmer einzulassen. Ich sagte ihr also: Du
„ konnteſt, meine Tochter, zu andern kommen, derer
„ Mitleiden dir nützlicher gewesen wäre; keine konnteſt
„ du finden, welche dein Unglück mehr schmerzte. Ich
„ muß, gezwungen muß ich dir versagen, was du be-
„ gehrſt. Denn allein, abgesondert, bewachet lebe ich
„ in einem Schlosse mit der Tochter des Königs. Un-
„ terdessen soll meine Schwester in meine Stelle treten;
„ ich verheiße es dir, du sollſt in ihrer Sorgfalt eine
„ Mutter finden. Sie schien verwirrt, und die Schaam-
„ haftigkeit heftete ihre Augen auf die Erde. Wie
„ glücklich lebte ich in diesem geheimen Schlosse, seufs-

„ zete

„ zete sie, wenn du mir erlaubtest, der königlichen Toch-
„ ter zu dienen. Ich richtete sie zur Hoffnung auf,
„ und befahl sie mit ihrem Praxetas meiner Schwe-
„ ster, bis daß ich alles dem Könige, der damals zu
„ Syrakus war, hinterbracht hätte.“ Radirobanes fiel hier aufs neue ein: „ Und Meleander, was em-
„ pfand er bey deiner Nachricht? Ist er selbst hergeflo-
„ gen, sie zu trösten? Oder hat er sie der Sorge der
„ andern vertrauet? Schon lange quälet es mich, daß
„ ihr der Unglücklichen so langsame Hülfe geleistet habt.
„ Ich erwartete zwar, daß du mir den Weg zu dem
„ Ende meiner verliebten Sorgen zeigen würdest; nun
„ stürzest du mich in neue Unruhen. Doch will ich ei-
„ nige Weile meiner Quaalen vergessen, wenn ich die
„ Begebenheiten der unglückseligen Theokrine verneh-
„ me; verfolge nur deine Geschichte, ohne sie abzukür-
„ zen.“ Selenisse antwortete hierauf: „ Glaube nicht,
„ daß ich ohne Absicht auf diese Erzählung gerathen bin:
„ du wirst sehen, wie nahe sie dich betreffe. Melean-
„ der hörte mit nicht geringerm Zorne als du, das
„ Elend dieser Ausländerinn an. Aber wie, Seleniss-
„ se? Sollte ich die Unglückselige besuchen? Thu es
„ nicht, König, war meine Antwort; deine Güte wür-
„ de Theokrinen verrathen. Denn wer aus den Gro-
„ ßen, oder wenigstens aus den Matronen würde die
„ Fremde nicht besuchen wollen? Dieses würde ihr
„ Geheimniß aufdecken, daß sie bey uns zu bewahren
„ suchet. Erlaube, daß ich sie zur Argenis in das
„ Schloß bringe; dort wirst du sie bequemer sehen.

„ Dieſes will ich, meine Seleniſſe: ſagte der König,
„ deine Sorge ſey, ſie wohl zu bewirthen. Ja wenn mir
„ einmal die Götter Ruhe von Bürgerkriegen verſchaffen,
„ ſo ſoll ſie ihr Oheim nicht ungeſtraft beleidiget haben.
„ Itzt gefällſt du mir endlich, Meleander,“ rief Radi-
„ robanes auf, itzt biſt du ein würdiger Vater deiner
„ Argenis! Seleniſſe lachte bey dieſen Worten:
„ Sieh zu,“ ſagte ſie zu ihm, „ daß du dieß Gemüth
„ zu Theokrinen behalteſt. Sie iſt noch itzt deines
„ Schutzes bedürftig. Allein es iſt viel leichter, au-
„ ßer der Gefahr mitleidig zu ſeyn, als wenn man bey
„ der Empfindung auch gegenwärtige Hülfe verlanget.
„ Laß mich nun, o König! meine Erzählung fort-
„ ſetzen.

„ Nachdem mir nun erlaubt war, ſie zu Argenis zu
„ führen, kehrte ich freudig zur Schweſter zurück, und er-
„ zählte die Güte Meleanders, und alles, was wir zu
„ erhalten wünſchten. Itzt, Theokrine, ſagte ich zu
„ ihr, itzt haſt du meine zweyte Sorge für dich zu fo-
„ dern. Ich habe Befehl, dich der Argenis gleich zu
„ halten. Allein ſie bath inſtändig, ich möchte ſie von
„ den übrigen nicht unterſcheiden, die in dem Gefolge
„ der Argenis wären. Denn in dieſem Stande könn-
„ te ſie ſich vor dem Gerüchte zum leichteſten verbergen.
„ Die Zeit ſchien mir ungemein lang, daß ich ſie nicht
„ alſogleich in das Schloß führen konnte, wo die Ar-
„ genis gewiß eine ſo vortreffliche Geſpielinn lieben
„ würde, welche ihr die Götter geſendet haben. Al-

lein

„ lein das jährliche Opfer meines Geschlechtes hielt mich
„ zurück, welches ohne mich nicht konnte verrichtet wer-
„ den. Da aber den folgenden Tag das Opfer vollen-
„ det war, sendeten wir den Praxetas nach Delphi.
„ Denn, sagte er, Icciobates könnte es vielleicht er-
„ fahren, daß er das Opfer dem Apoll zu entrichten
„ versäumt hätte. Nachdem er aber den Gott befragt
„ hätte, würde er nach Syrakus zu meiner Schwester
„ wiederkehren, wo wir alsdenn ein Orakel erdichten
„ könnten, das er dem Tyrann zurückbrächte.

„ Nach seiner Abreise setzte ich Theokrinen auf mei-
„ nen Wagen; ich ersättigte mich an ihrer reizenden Un-
„ terredung nicht, so daß die Reise unvermerkt vergieng,
„ und ich eher im Schlosse anlangte, als ich wußte,
„ daß wir Syrakus verlassen hätten. Als Argenis
„ meine Gefährtinn erblickte, gerieth sie in einiges Er-
„ staunen, und heftete ihre Augen öfters aufmerksam
„ auf alle ihre Züge. Vor den übrigen sagte ich von
„ Theokrinen sehr wenig; sie wäre ein junge Auslän-
„ derinn, welche nach Afrika schiffte, und die ein Schiff-
„ bruch zu uns gebracht hätte. In der Stille vertrau-
„ te ich nachmals das Geheimniß der Argenis, welche,
„ als alle außer mir abgetreten waren, Theokrinen
„ also anredete: Erlaube mir, o Freundinn! dich mit
„ dem süßen Namen Schwester zu nennen, dich mit ei-
„ ner schwesterlichen Liebe zu umfangen; ich werde mich
„ künftig nicht mehr als die einzige Tochter meines Va-
„ ters ansehen. Wenn du doch meine Gefährtinnen

„ woll-

„ wollteſt wiſſen laſſen, was deinem Stande gebührt!
„ Allein erkenne daraus; daß du bey uns herrſcheſt, in-
„ dem du dir den Platz und Rang nach deiner Will-
„ kühr beſtimmeſt, und Seleniſſe und ich verſchweigen
„ werden, was du ein Geheimniß ſeyn willſt.“ Ra-
dirobanes faßte ſich nicht, und unterbrach die Erzäh-
lung. „O glückliche Theokrine!“ rief er aus, „von
„ der Argenis alſo geliebet werden, ſie alſo hören, mit
„ ihr ſprechen, ſie ohne Eiferſucht alſo genießen zu kön-
„ nen! So denkeſt du,“ antwortete Seleniſſe: „wie?
„ wenn du die genaueſte Vereinigung ihrer Gemüther,
„ ihre Zuneigung, von keiner Verſtellung unterbrochen,
„ geſehen hätteſt? Allein du irreſt dich, wenn du alle
„ Eiferſucht entfernet zu ſeyn glaubeſt. Ich liebte
„ Theokrinen auf das heftigſte, und zankte ingeheim
„ mit der Argenis, welche unter uns beyden von ihr
„ mehr geliebt würde. Ihre Sittſamkeit entzündete un-
„ ſere Liebe noch mehr. Es war auch keine im Schloſſe,
„ die ſie ſich nicht auf eine geſchickte Art verbindlich
„ machte. Die griechiſche Sprache, die ſie nicht wohl
„ konnte, gab ihr neue Reize durch die ſchöne Anſtän-
„ digkeit ihrer Fehler. Sie liebte eben die Uebungen,
„ welche ſie der Argenis angenehm zu ſeyn ſah, doch
„ mit einer ſolchen Klugheit, daß ſie ſich ſehr oft über-
„ winden ließ; und damit ihrer artigen Liſt nichts man-
„ gelte, vermehrte ſie die Freude der Siegerinn durch
„ einen erdichteten Unwillen. Nur die Künſte unſers
„ Geſchlechtes waren ihr unbekannt. Sie ſagte, das
„ adeliche Frauenzimmer ihres Volkes beſchäfftigte ſich

„ meiſtens

„ meistens mit der Jagd. Doch verließ sie sehr leicht
„ ihre angewohnte Lebensart mit dem Vaterlande.
„ Sie bath, man möchte sie in diesen Künsten unter-
„ richten, und beobachtete genau, was man ihr sagte.
„ Nichts bewunderte ich mehr, als die zierliche Annehm-
„ lichkeit ihres Witzes. Ihre Scherze waren allezeit
„ unschuldig, ihre Erzählungen munter; sie machte leb-
„ hafte männliche Verse, würdig öffentlich abgesungen
„ zu werden. Denn sie mochte griechisch oder latein
„ schreiben, so hatte sie die Fehler nicht, welche ihr im
„ Reden entfuhren.

„ In diesen Ergötzungen lebten wir, als eine schänd-
„ liche Verrätherey des **Lykogenes** unsere Ruhe störte.
„ Ungeduldig über die Sorgfalt, mit welcher der Kö-
„ nig die **Argenis** bewachte, bestimmte er beyden den
„ Untergang. Ein mühsames und vielleicht unmögli-
„ ches Unternehmen, wenn es die Pflicht befohlen hät-
„ te; aber nichts ist einer scharfsinnigen Bosheit un-
„ überwindlich. Er versuchte also den Muth zweener
„ Lasterhaften, welche ihre bewaffnete Faust zu allem dar-
„ bothen, und ihre Treue jedem Verbrechen verdungen.
„ Er zeigte ihnen das Schloß; wenn sie Muth hätten,
„ würden sie darinnen eine vortreffliche Beute finden.
„ Sie sollten nur bey der Nacht die Mauren besteigen,
„ wenn der König seine Tochter besuchte. Er wäre da-
„ rinnen allein, denn weder Soldaten, noch Freunde,
„ noch Sklaven würden eingelassen. Wie leicht würde
„ es ihnen seyn, den alten und unbewaffneten König zu

„ er-

„ ergreifen, wenn er schliefe? Allein sie müßten auch
„ die Argenis gefangen nehmen. Denn wenn er die-
„ se zur Vermählung gezwungen hätte, so dachte er von
„ dem Leben des Königs jenen Gebrauch zu machen,
„ den ihm das Glück in einer so großen Bewegung zei-
„ gen würde. Die Größe des Lasters munterte die Bös-
„ wichter auf, sich durch eine so merkwürdige Schand-
„ that berühmt zu machen. Allein, sagten sie, wer wird
„ uns in das Schloß einlassen? Wer wird unsere An-
„ kunft nicht verspüren? Es sind so viele, so genaue
„ Wachen, daß sie die kleinste Bewegung sehr leicht be-
„ obachten können. Nachdem sie lange gestritten hat-
„ ten, schien ihnen jene Seite die bequemste zu seyn, wel-
„ che vom Meere geschützet war. Denn der König ver-
„ traute auf die starke Lage des Ortes, und entblößte
„ ihn hier von Wachen. Sie könnten sich also mit ei-
„ nem leichten Kahne hinzunahen; und die rauschenden
„ Wellen würden das Getöse, das sie nothwendig er-
„ regen müßten, verbergen. Doch erinnerten sie sich
„ wieder, daß den Hügel daselbst gähe Tiefen umgäben,
„ an welche keine Leitern reicheten. Allein einer der
„ Mörder |: sein Bekenntniß hat uns die Art des La-
„ sters entdecket :| sagte: Lasset mir das Geschäffte über;
„ ich werde Mittel finden, uns in das Schloß zu brin-
„ gen. Aber ein Gehülfe ist zu wenig. Wie? wenn
„ man den König in dem weiten Raume suchen muß?
„ Wenn ihm das äußerste Schrecken Kräfte giebt? Wie?
„ wenn Argenis die Flucht ergreifen will? Wenn sie
„ sich verbirgt, oder nach der Wache, die das Thor be-

„ wahrt,

„ wahrt, ruft? Dieses Unternehmen fodert wenigstens
„ acht tapfere Männer. Wenn du sie wählen willst,
„ bring sie nur alsobald her. Traust du uns aber in
„ einer so wichtigen Sache; wir haben Freunde, die
„ dir vollkommen Gnüge leisten sollen. Lykogenes
„ bekannte, er und sein Glück wäre in ihren Händen.
„ Er sagte: Morgen soll die Beute in unsern Banden
„ seyn; denn ich höre, Meleander werde zur Arge-
„ nis reisen. Beschleuniget eure That, so lange der
„ Muth noch entzündet ist, und lasset eine längere Ver-
„ weilung den Sinn eurer geheimen Gehülfen nicht et-
„ wa zur Verrätherey lenken. Ich werde auf meinem
„ Landgute seyn, das am Ufer, fünf Meilen von dem
„ Schlosse, liegt. Dahin bringet unsere Beute.

„ Das Glück schien dem lasterhaftesten Vorhaben
„ der Räuber günstig zu seyn. Meleander kam in
„ das Schloß; die Nacht war vom häufigen Regen ver-
„ finstert, und da der Monat zu Ende gieng, mond-
„ los; die dichten Finsternissen beraubten Augen und
„ Ohren ihres Gebrauches. Der König pflegte, wenn
„ er zu seiner Tochter kam, sein Gefolge beym Eingan-
„ ge des Schlosses zu verlassen, und sie entweder in das
„ Lager oder die nächsten Oerter zu senden. Wir hat-
„ ten die Sorge allein, sie zu bedienen. Diese Zeit
„ machte dem besten Alten das größte Vergnügen. Als
„ wenn er die Sorgen und die Majestät draußen von
„ sich gelegt hätte, so genoß er unter uns einer unverstell-
„ ten Ruhe. Unbewußt der Gefahr, war er den

„ Abend,

„ Abend, welcher für den Ueberfall bestimmt war, mehr
„ munter als sonst; er fragte uns nach der Tafel, wie
„ wir diesen traurigen und bewölkten Tag zugebracht
„ hätten? Mit Erzählung der Gedichte, o König!
„ antwortete ich ihm, auf die sie äußerst erpicht sind.
„ Du hättest daran, versetzte er, mehr als eine andere
„ Vergnügen finden sollen; dein Alter giebt dir das
„ Recht dazu. Doch ich will von einer jeden hören,
„ mit welcher Erzählung sie die Gesellschaft ergötzt hat.
„ Da wir alle lachten, er aber heftiger auf seinem Ver-
„ langen bestand, wagten es einige, welche die näch-
„ sten um ihn waren, ihre Erfindungen vorzubringen.
„ Unter diesen Gesprächen befiel den König ein sanfter
„ Schlummer; er sank auf eben dem Bette, auf wel-
„ chem er das Nachtmahl nahm, nieder, und schlief
„ ein. Weil er, wenn er einmal erwachte, den Schlaf
„ mit Mühe wieder zurückbrachte, deckte man ihn mit
„ seinen Kleidern zu, man stellte in einer kleinen Ent-
„ fernung das Licht, und zog sich ganz leise zurück.

„ Schon entfernten sich alle in ihre Wohnungen
„ zur Ruhe, nur Argenis, Theokrine und ich un-
„ terredeten uns noch: denn wir drey schliefen in dem
„ Zimmer der Prinzessinn: als wir ein ungewöhnliches
„ Gemurmel, die Stimme und den Gang eilender Per-
„ sonen hörten. Ich hatte keinen andern Verdacht,
„ als es würde ein kleines Geräusche unsers jungen Ge-
„ folges seyn, welches unter sich lauter scherzte. Allein
„ da uns der Lärmen näher kam, vermerkte ich eine

„ meinen Ohren ganz unbekannte Stimme der Männer.
„ Indem ich zweifelte, indem ich von Furcht überfal-
„ len, nichts redete, trafen die heftigsten Streiche die
„ Thüre des Zimmers. Verwundere dich nicht, wenn
„ mich das Angedenken dieser Nacht noch verwirret:
„ fast hätte mir das erschreckliche Schauspiel das Leben
„ geraubet. Verabscheuenswürdiger Anblick! Ich sah
„ bewaffnete Männer mit entblößtem Schwerte durch
„ die Thüren hereinstürmen, und brach mit der Arge-
„ nis in ein lautes Geschrey aus. Allein Theokrine
„ |: höre, o König! eine That; sie ist unwürdig, daß
„ sie durch unsere Vergessenheit der Nachwelt entrissen
„ wird :| unsere Theokrine, sage ich, wirft sich vom
„ Bette, und eilt auf die Räuber zu, wütend, als
„ wenn sie ein Gott begeistert hätte. Und da diese über
„ die unerwartete Kühnheit eines Mädchens ein wenig
„ erstaunen, ungewiß, was sie denn wollte, oder ver-
„ mochte: greift Theokrine den ersten, der eintrat, an,
„ hält ihn nicht allein zurück, und kömmt seinem Strei-
„ che zuvor, sondern fällt ihm auch in das Schwert,
„ und entriß ihms. Mit eben der Geschwindigkeit |: und
„ sie hatte die feindlichen Waffen geschwinder, als ich
„ dieses erzählte :| beraubet sie den Ueberwundenen seines
„ Schildes, und bewaffnet ihre linke Hand. Nicht
„ mehr über die Gefahr als den unversehenen Beystand
„ erstaunet, sahe ich mich herum, als sie schon einem
„ den Kopf also wegschlug, daß das Blut auf mich und
„ die Argenis spritzte. Einen andern traf sie tapfer
„ mit dem Schilde, diesen jagte sie mit der Spitze, auf

„ jenen stieß sie mit dem Gefässe des Schwertes zu. „ Die Räuber, welche der unerwartete Widerstand „ Anfangs verwirret in die Flucht trieb, griffen nun „ heftiger an, als wenn sie einen gleichen Feind fänden, „ und sie schämten sich nicht, mehrere wider einen, und „ wider ein Mädchen zu streiten. Das Getöße der „ Waffen erscholl im kleinen Palaste; und das jämmer„ liche Geschrey des Frauenzimmers, welches schon zu „ uns gelaufen war, stellte durch den großen Tumult ei„ ne eroberte Stadt vor. "

## §. 9.

Indem **Selenisse** dieses erzählte, brachte die Erwartung über den Ausgang eines so erstaunlichen Gefechtes das Gemüth des **Radirobanes** ganz in Bewegung. Allein **Argenis**, welche dem **Radirobanes** itzt das erstemal ungelegen kam, machte ihrem Gespräche ein Ende. Sie gieng eben durch diesen Weg, wo sie sonst nicht hinzukommen pflegte, aus dem Garten zurück. Sie war schon so nahe, daß sie sich weiter nichts sagen konnten, als sie wollten an eben diesem Orte, bald nach dem Aufgange der Sonne, zusammen kommen, als wenn sie spazieren giengen. Der **Argenis** fiel der Anblick des **Radirobanes** beschwerlich: denn sie wollte mit **Selenissen** sprechen, und war viel lebhafter, als da sie das Zimmer verlassen hatte. Unterdessen weil er ihr entgegen kam, empfieng sie ihn nicht ganz unwillig: denn neue Freuden verringerten damals ihren Haß wider ihn; ja damit sie die Verwirrung ihres Gemüthes

ver-

verbürge, verfiel sie auf Kleinigkeiten, und zeigete ein Papier mit Versen, welches ihr ein nicht ungerühmter Dichter überreicht hatte. Er pries die Glückseligkeit des königlichen Haynes, in welchem sich Argenis öfters zu begeben pflegte, entweder einen Schutz wider die Hitze zu suchen, oder die Schönheit der ankommenden Nacht zu beobachten. Sie hatte damals das offene Papier in der Hand, welches sie Selenissen also übergab, daß sie den Radirobanes gleichsam einlud, diese Verse zu lesen:

Ihr Bäume, die ihr hier mit vollen Zweigen grünt,
Die Ruhe zu euch lockt, und ihr zum Schutze dient:
O wachset glücklich fort! euch gönne stets die Sonne
Bey Zephyrs lauem Hauch der heitern Tage Wonne.
Nie soll Dodona euch, nie Nysens schöner Wald,
Der feuchte Ida nie, der Götter Aufenthalt,
Nie wo die Musen sich oft schwesterlich verbinden,
Der unverletzte Pind, an Anmuth überwinden.
Denn welches Dichters Brust belebt der reiche Geist,
Der durch ein würdig Lied des Haynes Schönheit preist,
Der dessen Lage Werth und stolzen Reichthum kennet,
Und die Unsterblichen, die ihn bewohnen, nennet?
Hier hebt der Pappelbaum sein bleiches Haupt empor;
Die Erle steigt nebst ihm mit schlankem Zweig hervor.
Die Eschen, Ahornbäum und hohen Hagebuchen
Sieht man der Wolken Raum mit ihren Wipfeln suchen.
Die Eiche grünet hier, die nie der Blitz verletzt,
Die Buch' und auch der Ulm, der den Jaich ergetzt.
Die traurige Cypreß' in abgemeßnen Reihen
Scheint dem ermüdten Gast sein düsters Kühl zu leihen.
Der Baum, den Phöbus liebt; den Pallas einst erfand;
Den Ida zeugt; blüht hier im mütterlichen Land.

Den untern Raum beziehn die dichten Haſelhecken
Und fruchtbares Geſträuch, den reinen Quell zu decken,
Auch Flora glänzet hier im buntgefärbten Kleid,
Wo ſie der Erde Schooß mit Blumen überſtreut:
So ſchöne zeugte nie der Zephyr in den Wäldern,
So ſchöne fande nicht in Ennens fetten Feldern
Proſerpine; da ſie ihr ſtygiſcher Gemahl,
Von ihrem Reiz entbrannt, der bangen Mutter ſtahl.
Hier läßt der wilde Wolf nie ſein Geheul ertönen;
Der Eber wütet nicht mit den beſchäumten Zähnen;
Nie wird das nahe Feld mit banger Furcht erfüllt,
Wenn der ergrimmte Leu den Tod den Schafen brüllt.

Nur Rehe ſieht man hier und ſchüchtrer Hirſche Schaaren
Bald ſich bey eines Baums belaubten Schatten paaren,
Bald wenn ein leichter Wind die Blätter rauſchen macht,
Wenn ein Geſchrey erſchallt, in ſchnelle Flucht gebracht.
Auch ihr bewohnt den Wald, ihr kleinen Sängerinnen!
Euch kann ein jeder Zweig zu eurer Ruhe dienen;
Er ſchützet euren Fuß vor ſchlauer Kunſt genug;
Und im Geſträuche liegt kein heimlicher Betrug.
Eilt her, vertrauet nur der Luft die leichten Glieder,
Und ſetzet euch am Bach auf ſichrer Erde nieder.
Wie lieblich ſtreitet nicht zu Nachts die Nachtigall,
Klagt über den Tyrann und ihrer Unſchuld Fall!
Und wenn Aurora kömmt, mit roſenfarbnen Straalen,
Das bleichgewordne Blau des Himmels zu bemalen;
Wie lieblich ſchallet nicht die ausgeſpannte Luft,
Da ſich das Vogelheer zu neuen Liedern ruft?
Sogar die Dryaden ſind hier in vollen Chören:
Nur, Faunen, fliehet fort, die Unſchuld nicht zu ſtören.

Doch wer giebt dieſem Wald die reizendſchöne Zier?
Wer führt die Götter her? Göttinnen, ſagt es mir!

Des Königs Tochter iſts, die ihn ſo ſehr beglücket;
Für ſie hat die Natur dieß Erdreich ausgeſchmücket.
Wenn ſie ihr keuſcher Fuß in dieſe Gegend bringt,
Und das ſchaamhafte Chor der Schönen ſie umringt;
Wenn um ſie her die Ruh und Freud' und Scherze ſpielen:
Dann ſcheinet die Natur ſelbſt ihren Reiz zu fühlen.
Die Nymphen wünſchen ſich Gefährtinnen zu ſeyn,
Verlaſſen ihren Sitz, und eilen in den Hayn.
O unſrer Götter Sorg! o Preis der Prinzeſſinnen!
Komm, ſieh, es warten dein begierige Göttinnen.
Beglücke dieſen Ort. Wo deiner Tritte Spur
Der weiche Waſen zeigt, verſchönert ſich die Flur.
Da ſiehſt du unter dir die jungen Blumen keimen;
Und Nymphen ſtehn um dich, verſteckt in ſchlanken Bäumen.
Doch deine Gegenwart ſchmückt nicht den Wald allein.
Dein ſchöner Anblick kann das ganze Reich erfreun:
Und drohn die Götter gleich uns mit den härtſten Streichen,
Du biſt allein genug, ſie wieder zu erweichen.
Ja, willſt du durch den Sand des braunen Lybien,
Wenn ihn der hohe Straal der Sonne brennet, gehn;
Willſt du, wenn unterm Eis der ſtürmenden Trionen
Die ſterbende Natur vor Kälte ſtarret, wohnen:
So wärmet ſich die Luft für dich; und jedes Feld
Blüht auf; und ſchönre Tag' erheitern dort die Welt.

Nachdem **Radirobanes** die **Argenis** in ihre Zimmer begleitet hatte, verließ er ſie, weil der Abend herannahete, und gieng zu **Meleandern**. Hier fieng **Argenis** mit dieſen Worten zu **Seleniſſen** an: „Schon „ lange wünſche ich dich allein zu haben, meine Mut„ ter. Ich glaube auch, die Unterredung mit dieſem „ ungeſtümmen Liebhaber wird dir verdrüßlich genug „ geworden ſeyn: denn was blieb er ſolang an deiner

„ Seite? “ Seleniſſe fieng an gelinder zu ſprechen, und anders als es Argenis erwartete. Sie habe nicht gewußt, daß dieſer königliche Jüngling ſoviele Artigkeit, ſoviele Reize beſitze; ſeine angenehmen Geſpräche haben ihr den Tag bis an die Nacht hin unvermerkt entzogen, nur daß er immer wiederholte, wie unglücklich ihn die Liebe mache. Der klugen Argenis gefiel das Lob eines ihr verhaßten Liebhabers nicht. Um die Sache beſſer zu ergründen, ſagte ſie: „ Allein was „ wird er thun? Wann wird er in ſein Vaterland „ ſegeln? Verlaß dieſe Hoffnung, “ antwortete die Matrone; „ nur ein Krieg, der ihn überwindet, wird „ ihn von hier vertreiben. Denn er liebet dich äu„ ßerſt, und eine ſo heftige Liebe kann nur ſein Fall „ erſticken. Wenn doch Poliarch zugegen wäre! wenn „ uns doch ſeine Tapferkeit beſchützte! Allein ich be„ fürchte billig die Schande des Undanks, wenn wir „ wider jenen ſtreiten werden, deſſen Hülf uns geſchüt„ zet. — Wie? wenn wir ſeiner verliebten Wut ei„ ne kleine Hoffnung gönnten? Ein Verſchub kann „ ihn hintergehen, kann ihn in Sardinien zurückführen, „ um ihn, wenn die Sache reif ſeyn wird, herzuberu„ fen. Ich ſage dieſes nicht ſeinetwegen; ich ſage es „ zu deinem, zu des Königes Vortheile. Du wirſt es „ bedauren, wenn die Fackel des Hymen deinetwegen „ einen Krieg in Sicilien anzünden ſoll, das die bür„ gerlichen Flammen noch tilget. “

Ihre Einſicht, oder ihre ſcharfſinnige Liebe ermahnten die Argenis alſogleich, Seleniſſe wäre geändert worden.

den. Sie unterdrückte ihren Zorn bis auf eine andere Zeit, und verwarf die Erinnerung von der Liebe des Radirobanes ganz gelind. Denn sie dachte auf ein gröſsers Unternehmen, und wollte die Matrone, diese listigste Verrätherinn, durch einen andern Betrug hintergehen. Nachdem sie also einige Zeit geschwiegen hatte: „Mir thut es leid, Seleniſſe,“ sagte sie, „daß dieser so verdiente König einer Hoffnung nachgehangen, „die er nicht ersättigen kann. Doch hiervon wollen „wir ein andermal sehen.“ Die Matrone war erfreuet, als wenn die Götter ihre List begünstiget hätten; und verlieſs die Prinzeſſinn. Einsam begab sich Argenis an das Fenster, stützte ihr Haupt auf den Arm auf, und fieng an, ihren Schmerzen ganz ausbrechen zu lassen, daß die Vertraute ihrer Geheimniſſe verdient hätte, gefürchtet zu werden. Denn mit wem sollte sie itzt ihre Schmerzen theilen? Wem könnten sie itzt ihre Sorgen, ihre Freuden offenbaren? Unter einem kleinen Lächeln dachte sie endlich, daß die Gunst der Götter niemals ohne Mischung einer Traurigkeit wäre. Dieser Tag wäre für sie glücklich genug gewesen: sie müſste es also erdulden, wenn das Schicksal nachmals etwas verdrüſsliches über sie verhängte. Eben dieses dörfte sie für ein Geschenk der Götter halten, daß sie nicht alles, was sich eräuget, und sie gehöret hatte, Selenissen nach Gewohnheit alsogleich entdecket hätte. Die Sache war folgende. Da sie im Hayne spazierte, brachte ihr Arsidas, die Nachricht, Poliarch wäre in der Stadt und in dem Hause des Nikopompus verborgen, und

sie verabredeten die Sache dahin, daß er zur Nachtszeit durch die Hinterthüre in den königlichen Palast geführet würde. Die Prinzessinn, welche die Freude allein nicht faßte, eilte, dieselbe in den Schooß Selenissens auszugießen, und gieng daher früher zurück. Allein sie gerieth gleich Anfangs in Furcht, Selenisse wäre auf die Seite des Radirobanes übergetreten, und verschwieg die Ankunft des Poliarchs, welchen eine jugendliche Hitze in eine neue Gefahr brachte, daß er sich verbergen mußte.

Denn da Gelanor nach Afrika wiederkehrte, und zu Klupea, wie sie verabredet hatten, Poliarchen nicht fand, reisete er nach der Hauptstadt der Hyanisbe, wo derselbe noch am Fieber krank lag. Er übergab ihm also den Brief und die Befehle der Argenis, er erzählte auch den Zustand des betrübten Siciliens, und in welche Gefahr der fast gewisse Sieg des Lykogenes die Prinzessinn setzte. Er unterließ auch nichts zu sagen, außer was Argenis verbothen hatte, die Abneigung Meleanders. Von Archombroten verschwieg er nichts. „ Ich weis nicht," sagte er, welcher Stolz „ Archombroten aufgeblasen; wir sind ihm verächtlich geworden." Gelanor glaubte auch nicht, daß etwas größers verborgen wäre, als daß er der Freundschaft vergessen. Allein nichts ist scharfsinniger, als eine argwöhnische Liebe. Poliarch gerieth alsobald auf den Verdacht, die Gestalt der Argenis habe Archombroten gefangen; und dieser betrachte ihn nun als seinen Nebenbuhler. „ Denn wie leicht, sagte er, „ hat

„ er

„ er nicht erfahren können, daß auch ich die Argenis
„ liebe? Es ist alles vergebens, Gelanor, wenn wir
„ nicht bald nach Sicilien segeln. Sollte mir, da ich
„ hier müßig sitze, sollte mir die Tapferkeit der andern
„ die Argenis unter den Gefahren des Krieges be-
„ schützen? Oder vielmehr sollte ich zugeben, daß sie
„ sich andern schuldig sey? " Mit beängstigtem Gemüthe hörte Gelanor diesen Entschluß seines Herrn. Denn er befürchtete den feindseligen Meleander; und Argenis hatte ihm die Freyheit entnommen, Poliarchen dieses zu entdecken. Unterdessen hielt er das gegebene Wort so weit, daß er zwar von dem abgeneigten Gemüthe des Königs nichts meldete; aber dennoch zeigte, wie unsicher er sein Haupt dem aufgebrachten Glücke unter so vielen Feinden und unter der Frechheit des Krieges entgegen setzte. Er würde viel besser thun, wenn er in das Vaterland schiffte, und ohne seine Majestät mehr zu verbergen, mit einem Kriegsheere nach Sicilien reisete. „ Ich werde es thun, " antwortete Poliarch, „ aber du weißt ja, daß mich der Weg
„ gleichsam an den Ufern Siciliens hin nach dem Va-
„ terland führet: und ich sollte ohne die Argenis zu
„ sehen, dieß Reich vorbeyfahren? Sie würde sagen,
„ mich hätte eine Reue der überstandnen Gefahren über-
„ fallen, wenn ich mich nicht in neue wagte. Wenn
„ ich einmal das Gestade Siciliens werde betreten ha-
„ ben, glaube mir, ich werde etwas erfinden, daß mich
„ bequem zu ihr führen kann. Allein Herr, " versetzte Gelanor hierauf, „ ich will eher den Tod haben, als

„ daß ich dich in diesen Gefahren wieder sehen sollte,
„ wenn ich nicht wenigstens dieses erhalte, daß du
„ in Sicilien dein Heil niemanden als dem Arsidas
„ vertraueſt, bevor du mit der Argenis gesprochen hast.
„ Was ihr hernach gemeinschaftlich beschließen werdet,
„ will ich gerne annehmen. "

Poliarch hatte an der Sorgfalt des getreuen Mannes ein Vergnügen, und gieng die Bedingniß ein. Allein seinen Muth verließen die Leibeskräfte, welche ein strenges Fieber hartnäckig schwächte. Die Größe seiner neuen Entschließung und die Angst vermehrten dasselbe auch also, daß es die darauffolgende Nacht zwar nicht so heftig, aber mit einer längern Hitze tobete. Gelanoren war die Größe des Uebels nicht unangenehm, weil es gewissere Gefahren verschob. Allein Poliarch war der Arzeney überdrüßig, welche durch ein anhaltendes Fasten die Kräfte raubte, und dadurch die Krankheit bändigen wollte; er erinnerte sich, daß manche das Fieber durch einen ungewohnten Gebrauch des Weines verscheuchet hätten; und entschloß sich, dieß Mittel zu versuchen. „ Es ist kein Wunder, " sagte er, „ wenn
„ der Rath der Aerzte das Fieber durch meine Entkräf-
„ tung und durch meinen Tod tilgen wird. Ich will
„ lieber, so lange mir noch Kräfte übrig sind, wider
„ dasselbe streiten, und mich nach meinem Gutdünken
„ heilen. Es ist zwar zweifelhaft, ob es schaden oder
„ nutzen wird; allein es ist besser, daß es nicht lang-
„ sam zeige, was das Geschick über mich beschlossen
„ hat.

„ hat. Denn mein Zustand ist so, daß mir die Krank-
„ heit bitterer als der Tod wird.“ Auf diesem Ent-
schlusse beharrte er unbeweglich; keine Bitte, keine Thrä-
nen des **Gelanors**, der diese Gefahr verabscheuete,
nicht der Name **Argenis**, nicht das Angedenken seiner
Mutter, seiner Freunde konnte seinen Sinn beugen;
die Königinn selbst, **Hyanisbe** bath ihn vergebens.
Man mußte ihn also bey seinem Vorhaben lassen, und
als das Fieber nach dreyen Tagen zurückkam, brach-
te man ihn zum Feuer. Die kalten Glieder fiengen an
zu zittern; er aber nahm einen der ältesten Weine zu sich,
welcher sein Feuer in den leeren und ungewohnten Adern
desto heftiger ergoß. Die Aerzte wollten nicht zugegen
seyn, da er, wie sie sagten, seinen Tod tränke. Allein
**Poliarch** antwortete ihn lächlend: „ Wenn sie weg-
„ giengen, würde doch Bacchus als Arzt |: denn so
„ nennte ihn öfters die pythische Priesterinn :| zugegen
„ seyn.“ Er stritt zugleich mit vielem Weine wider
die Strenge des Fiebers, bis endlich das erhitzte Blut,
aber nicht, wie es von der Krankheit zu seyn pflegt, die
zitternden Glieder beruhigte. Man trocknete ihm den
Schweiß ab, der lange hervorbrach. Er selbst schien
sich schon stärker zu seyn. Es war seltsam: da er sich
das zweytemal zu diesem Streite wider seine Krankheit
gefaßt machte, vertrieben die Jugend, die gute Na-
tur, und was dem ungewissen Rathe der Aerzte mei-
stens ein Ansehen giebt, das Glück das ungelegene
Fieber.

§. 10.

Hyanisbe, welcher das verwägene Arzeneymittel den größten Schmerzen verursachet hatte, konnte, da sie Poliarchen gesund sah, ihrer Freude keine Gränzen setzen. Allein ein anderer Verdruß unterdrückte dieselbe gar bald. Denn sie konnte die Abreise Poliarchs nicht vertragen, besonders da man die Spuren der kaum gehobenen Krankheit noch deutlich in seinem Gesichte las: Denn kaum hatte er wenige Tage angewendet, seine Gesundheit zu stärken, so schickte er sich unaufhaltbar zur Reise an. Die Königinn, welche eine fast mütterliche Liebe zu ihm hegete, begleitete ihn mit Thränen, und begehrte nichts weiter von ihm, als daß er verheißen sollte, sich des Gastrechtes bey ihr zu bedienen, wenn ihn ein Ungefähr an dieses Ufer brächte.

Allein nachdem er das vom Gelanor gedungene Schiff bestiegen hatte, und auf der Höhe des Meeres war, hörte er nicht auf, die Ruderknechte aufzumuntern; er bestimmte ihnen auch die Zeit, in welcher, wenn sie Sicilien erblickten, er ihre Belohnung verdoppeln würde. Die Hoffnung des Gewinns spornte ihren Fleiß an; Poliarch erhielt seinen Wunsch, er erkannte auf ihre Anzeige die Insel. Die Vorstellung tausend verschiedener Dinge erschütterte ihn. Welche Uebel, welche Freuden dieses Land in sich begriffe! Hier wäre sein Glück oder Untergang. Er erinnerte sich, welchen Gefahren er daselbst entkommen wäre: wie? wenn eben

dieses

dieſes Ungewitter aufs neue über ſeinem Haupte entſtünde? Bald wenn ihm der Gedanke die Argenis vorſtellte, verſcheuchte eine muntere Kühnheit alle Gefahren, alle ſchreckliche Bilder des Unglücks. Es war ein kleiner Haven, nur von Fiſcherkähnen beſuchet, zwölf Meilen von Epeirkte. Hier ländete er an, und ſtieg ans Ufer; ein kleines Haus empfieng ihn, als wenn er ſich von der Bewegung des Meeres übel befände, in der That, um ſich zu verbergen, bis er zum Arſidas geſendet hätte. Als er ſeinen Wirth unter andern befragte, wo Meleander itzt wäre, antwortete ihm dieſer: „Noch „ hat er Epeirkten nicht verlaſſen, ſeit dem Lykoge„ nes beſieget worden. Er empfängt daſelbſt, als an „ einem Orte, welchen der Sieg herrlicher gemacht hat, „ die Geſandten der Städte; ſie kommen von allen Sei„ ten zu ihm, ihre Reue zu bezeugen. So iſt denn „ Lykogenes überwunden worden?“ verſetzte Poliarch. „Ja,“ ſagte der Wirth, „der verdiente Tod „ war ſeine Strafe, ſein Haupt war einige Zeit auf „ der Feſtung zur Schau ausgehangen. Allein nun „ trägt ſich der Ruf, der König werde nach Syrakus „ reiſen, um den König von Sardinien durch die ſchön„ ſten Oerter Siciliens zu führen.“ Poliarch fragte, wie denn der König von Sardinien in die Inſel gekommen wäre; er gab ihm zur Antwort: „So weißt „ du alſo nicht, daß dieſer König mit ſeinem Kriegs„ heere Meleandern zu Hülfe gekommen, daß ſeine „ Tapferkeit Sicilien den Frieden erbeutet habe?“ Poliarch verſtummte über das veränderte Schickſal des

Reiches;

Reiches; er, der sich noch alles verwirret vorgestellt hatte. Er kam nach verlaufner Gefahr; andre und Fremde haben Meleandern Hülfe geleistet, und daß Argenis gerettet ist, ist Sardiniens Wohlthat.

Er verließ also seinen Wirth, und wendete sich zum Gelanor. „ O Gelanor," sagte er, „ mache doch, „ daß ich wisse, in welchem Lande ich sey; ob mein „ Glück mit dieser Veränderung bestehe." Er hatte noch die falschen Haare, mit denen ihm einstens die List Timokleens sein Gesicht verstellet hatte. Er gab sie dem Gelanor mit einem Baurenkleide, und befahl ihm bey der Nacht nach Epeirkten zu gehen, und Arsiden zu melden, daß er hier am Ufer des Meeres, vom betrüglichen Glücke ermüdet, sein äußerstes Schicksal erwarte. Als Gelanor fortgieng, trafen einige aus den nahen Orten mit ihm zusammen, welche auch nach Epeirkten reiseten. Obwohl seine Verstellung geschickt genug war, wollte er doch ihre Gesellschaft vermeiden, damit die List nicht entdecket würde; allein der enge Weg erlaubte ihm nicht auszuweichen, und sie hatten ihn schon begrüsset. Die Noth gab ihm also Kühnheit. Als ein Fremder, dem Sicilien ganz unbekannt wäre, fragte er um den letzten Krieg und die Art des erfochtenen Sieges. Sie erzählten alles weitläuftig, wie man allezeit seine glücklichen Umstände Fremden anzupreisen pflegt. Zween Helden rühmeten sie vor allen andern, den Radirobanes und Archombrotus. Denn Archombrot hätte mit dem abgeschlagenen Haupte des

Lyko-

Lykogenes das ganze Uebel getilget, an welchem Sicilien krank lag, Radirobanes aber würde zum Lohne seiner freundschaftlichen Hülfe und Tapferkeit die Argenis erhalten. Das Gerüchte hatte dieses ausgebreitet, und was sie glaubten, erzählten sie dem Gelanor. Er entfernte sich von ihnen, sobald er konnte, und überlegte bey sich unter Seufzern des heftigsten Schmerzens, ob er diese Nachricht seinem Herrn bringen sollte. Er befürchtete, sie möchte Poliarchen das Leben kosten; andrerseits hoffte er aber auch, daß wenn er ein noch frisches Uebel beyzeiten erführe, sein Verstand und sein Glück dasselbe vielleicht heben könnten. Allein vor allem müßte er mit Arsiden sprechen. Schon hatte er Epeirkten vor den Augen, als er einen Sklaven mit Netzen beladen, und an Riemen zween Jagdhunde führen sieht. Er kannte, daß derselbe aus dem Hause des Arsidas wäre. „ Wenn mir doch die Götter bey dieser Jagd auch Arsiden entgegen brächten! " sagte er zu sich selbst; „ allein wenn er auch kömmt; er wird „ nicht alleine seyn; und vor andern werde ich nicht „ alsogleich ihn sprechen können. Unterdessen bereitete er sich, daß wenn es die Umstände zuließen, er sich des Zufalls bediente. Kaum hatte er sein Vorhaben recht in Ordnung gebracht; so kamen andere Netze und Hunde, und endlich in einer kleinen Entfernung Arsidas mit einigen vom sardischen Adel. Er betrachtete alle im Gesichte, und weil sie ihm unbekannt waren, hoffte er, sie würden auch ihn nicht so genau beobachten; und näherte sich freyer zum Arsidas. „ Ich ge-

„ he

„ he eben zu dir, " sagte er. „ Ich reise von Rhe-
„ gium, und habe dir einige Nachrichten zu geben,
„ die mir der Vater deiner Gemahlinn aufgetragen hat."
Arsidas neigte das Haupt gegen ihn, und er fuhr als-
denn fort, ihm leise in das Ohr zu sagen: „ Ich bin
„ Gelanor; allein verstelle dich ein wenig, als wenn
„ du mich nicht kenntest, bis wir allein sind. " Die
unverhoffte Zusammenkunft verwirrte den Arsidas; er
bath seine Gäste, langsam fortzugehen; er verlange nur
ein wenig etwas von seinen Anverwandten zu erfahren.
Unter diesem Vorwande sprach er geheim, aber ganz
kurz, mit dem Gelanor. Der Inhalt ihres Gespräches
war, er würde, wenn die Jagd am hitzigsten angieng,
sich von den andern im Wald auf Abwege verlieren,
und zu Poliarchen gehen. Hierauf eilte er zu seinen
Gefährten hinvor, die er auf Befehl des Meleanders
mit der Jagd ergötzte. Gelanor stellte sich, als wenn
er weiters nach Epeirkten reisete; sobald er aber vor
der Gesellschaft des Arsidas sicher war, wendete er sich
nach bekannten Wegen, und kehrte nach Hause.

Kaum trat er in das Zimmer, so fragte der ungedul-
dige Poliarch: „ Was bringst du endlich, Gelanor?
„ Die Ankunft des Arsidas, " sagte dieser. „ Ich
„ habe ihn, da er eben auf die Jagd gieng, gespro-
„ chen; und die Stunde des Tages macht mich glau-
„ ben, er müsse bald zugegen seyn. " Weiters meldete
Gelanor nichts, und überließ die traurige Nachricht
Arsiden. Allein sein Gesicht zeigte Unruhe; und Seuf-

zer

zer brachen auch manchmal hervor. Poliarch drang darum heftig in ihn, und drohte sogar; er mußte endlich bekennen, was er auf dem Wege gehöret hatte, Argenis wäre dem Radirobanes verheißen worden. Poliarch empfand keinen Schmerzen, er zürnte nicht, er erschrack nicht über eine so bittere Nachricht. Was er empfand, war größer als alles, was wir Gemüthsregung nennen. Unterdessen daß er, nicht mehr betrübt, oder dem das Glück schaden könnte, beschloß, sich selbst unter dem Falle seines Nebenbuhlers zu begraben; trat Arsidas in das Haus, und wendete bey dem Wirthe vor, als wenn ihn in der Verfolgung eines Wildes die unbekannten Wege hergeführet hätten. Sobald sie aber allein waren, und er Poliarchen erstarret, mit hervor ragenden Augen, fast ohne Bewegung sah: „O Him„ mel!" sagte er, „was seh ich, tapferer Held? Ar„ genis lebt, gerettet lebt sie; und dich kann ein sol„ cher Schmerz bemeistern? Auch ich lebe, Arsidas, „ auch ich lebe," antwortete Poliarch, „und bey „ den Göttern! euer Radirobanes soll mit seiner Braut „ sehen, daß ich lebe." Arsidas vermerkte den Irrthum Poliarchs, und eröffnete ihm die Wahrheit; er zeigte, daß die Absicht Meleanders und der Argenis ganz eine andere wäre, als es Radirobanes wünschte, und das Volk ausbreitete. Auf diese Weise kam Poliarch zu seiner Hoffnung zurück, und hörte der Erzählung Arsidens von dem Zustande Siciliens ruhig zu. Uebrigens ermahnte ihn Arsidas seine Verstellung abzulegen, und sich dem König zu zeigen. Er erinnerte

ihn, seine Feinde wären gestürzet; man hätte den Timonides zu ihm als einen Gesandten gesendet; die Gewogenheit Meleanders, die Sorgfalt der Argenis, die Zuneigung sovieler alten Freunde ließen keiner Furcht einen Raum. Was hätte er denn bey einer so großen Sicherheit zu scheuen? Oder warum sollte ein Held mehr der Verstellung als seiner Tapferkeit zutrauen? Allein Gelanor widersetzte sich, und erinnerte seinen Herrn, was er ihm in Afrika verheißen hätte, mit niemanden eher als mit Arsiden und der Argenis zu reden. Auch Poliarch behauptete, er könnte sich ohne Verletzung seiner Ehre nicht öffentlich zeigen. Er müßte zuvor in sein Vaterland schiffen, um jenes Ansehen und die Pracht anzunehmen, in welcher er von Meleandern wollte gesehen werden. Mit der einzigen Argenis wünschte er sich durch Hülfe des Arsidas zusammen zu kommen. „Allein," versetzte Arsidas, es wird dir „doch nicht verdächtig seyn, daß Nikopompus deine „Ankunft wisse? Sollte ich dir wohl die Treue dieses Mannes anpreisen? Er beschäfftigt sich immer „mit deinem Lobe; und höret er es aus dem Munde der „andern, welches süßeste Vergnügen empfindet er nicht? „Ich wohne itzt bey ihm; du kannst nirgends sicherer „als in seinem Hause verborgen seyn." Poliarch ließ sich nicht lange bereden; auch Gelanor stimmte ein. Daher als sie ein wenig geruhet hatten, traten sie die Reise in der Mitte der Nacht an, und kamen mit der Morgenröthe zu Epeirkten an. Nikopompus nahm sie unter häufigen Glückwünschen und Thränen der Freude

de an. Arsidas gieng bey vollem Tage zur Argenis; allein da sie Anfangs mit ihrem Vater und hernach mit Kleobulen beschäftiget war, konnte er mit ihr allein nicht eher sprechen, als bis sie, um dem Radirobanes auszuweichen, sich in den Wald begeben hatte.

Als sie aber von dem Arsidas die Ankunft Poliarchs vernommen hatte, vergaß sie aller Leiden, vergaß sie ihrer beyderseitigen Gefahr, und erfreuete sich mehr, als es eine so ungewisse und kurze Glückseligkeit verdiente. Allein so sehr sie ihn auch zu sehen wünschte, so mußte sie doch den Abend erwarten, damit er ohne Gefahr nach dem Palaste kommen könnte. „Ich werde," sagte Argenis, „in jenem Gange seyn, der zum Garten „führet. Selenisse wird mich begleiten, um dir und „Poliarchen den Eingang zu öffnen. Geh, mein „Arsidas, und versäume keine Zeit zu kommen." Voll der Freude gieng sie zu Selenissen, um ihr einen Theil ihrer geheimen Glückseligkeit mitzutheilen; Allein da diese den Radirobanes anrühmte, vermerkte sie die verletzte Treue. Durch die Hoffnung, daß sich ihr Haß wider den Radirobanes vermindern würde, hintergieng sie also Selenissen, und begab sich einsam an das Fenster, welches nach dem Garten sah. Hier stellten sich ihr zwo Schwierigkeiten vor, die Ankunft Poliarchs, und Selenissens Untreue. Ihr Gemüth wechselte also zwischen Zorn und Freude, daß sie nichts genug überlegen konnte. Allein die Sache litt keine Verweilung, damit Selenisse nicht etwa den bestimmten

Besuch des Poliarchs spürte. Die Materie konnte durch ein erdichtetes Geschäfft nicht auf die Seite gebracht werden; und es schien ihr nichts besser zu seyn, als wenn ein Sklave Arsiden berichtete, sie könnte die Gemälde, welche sie ihm Abends zu bringen befohlen, nicht besichtigen. Er sollte Morgens frühe in den Palast, aber ohne den Künstler kommen. Arsidas begriff leicht, es müsse etwas die Unterredung der Prinzessinn mit Poliarchen verweilen; und weil sie dieses nicht öffentlich sagen konnte, hätte sie diese Erdichtung von den Gemälden und dem Künstler vorgewendet.

Er bestrebte sich also Poliarchen zu trösten, den dieser Verschub äußerst betrübte, und nahm den Nikopompus zu Hülfe. Ihr munters und verschiedenes Gespräch besänftigte ihn; er hörte sie nicht unwillig von der Argenis und seinen Tugenden reden, oder wenn ein lächerlicher oder verdrüßlicher Zufall, der dem Radirobanes begegnet war, berühret wurde. Diese Unterredungen störte die Ankunft der Freunde. Denn Dunalbius befahl denselben Abend seine Mahlzeit in dem Hause des Nikopompus zuzubereiten. Antenor, der von seinem Tempel in die Stadt gekommen war, und Hieroleander begleiteten ihn. Nikopompus bedaurte, daß er sich von Poliarchen trennen müßte, und nicht einmal den Arsidas bey ihm lassen könnte, |: denn Dunalbius hatte auch ihn zu Gast gebethen :| Poliarch tröstete beyde, und sagte ihnen, sie sollten nur gehen und gut speisen, damit Dunalbius nicht das

gering-

geringste verspüren könnte, daß sie ein Geheimniß hätten, welches ihre Fröhlichkeit verminderte. Nikopompus führte ihn in das nächste Zimmer am Speissaale, wo er die Gespräche der Gäste vernehmen könnte. Währender Mahlzeit war die Unterredung verschieden, und meistens so allgemein, daß es das Gefolge, welches zur Tafel diente, hören dorfte. Als sie aber nach vollendeter Mahlzeit allein waren, machte Nikopompus vorsetzlich von Poliarchen Meldung, damit er, der in der Nähe verborgen war, die Meynung, die man von ihm hatte, aus dem Munde derjenigen hörte, welche aufrichtig redeten, weil sie ihn abwesend zu seyn glaubten. Dunalbius konnte in dem Lobe dieses jungen Helden kein Ende finden. Er führte alle seine Tugenden an; Antenor und Hieroleander stimmten mit ein; itzt rühmten sie seine Tapferkeit, itzt seine Artigkeit, itzt wurde bey seinem lebhaften und jugendlichen Muthe sein reifer Verstand, und alles, was wir an den Alten preisen, gelobet. Allein Arsidas, welcher Poliarchs Eifersucht auf den Radirobanes erfahren hatte, brachte das Gespräch auf den bürgerlichen Krieg mit dem Lykogenes, dessen Anfang der Heldenmuth Poliarchs für den König so glücklich gemacht hatte. Er kam endlich auf die Sardinier und den Radirobanes, und fieng an, über dessen Eitelkeit zu lachen. Denn dieser König zeigte unter den Seinigen einen unermeßnen Stolz; und vieles entfuhr ihm sehr oft, das seinen Hochmuth und seine verstellten Tugenden verrieth.

## §. 11.

Bey diesen Gesprächen erregte die Erinnerung einer so abgeschmackten Eitelkeit einen Eckel in dem Gemüthe des Dunalbius, Antenors und Nikopompus; oder es verdroß sie vielmehr, daß Sicilien einer solchen Hülfe Dank schuldig wäre; allein Hieroleander lächelte, und sagte: „Wie? wenn ihr diesen Jüngling heut früh„ he gesehen hättet? Stolz auf eine schändliche Schmäu„ cheley, lobte er vor den Seinigen einige Verse, wel„ che der Dichter gewiß nicht gemacht hätte, wenn ihn „ nicht eine andre, als die Wut des Apollo, begeistert, „ oder er gewußt hätte, daß sein Held von der Eitel„ keit schwindlicht wäre. Das Ende des Gedichtes „ habe ich abgeschrieben: ihr möget daraus vom übri„ gen schließen.

Held, wenn dein kriegrisch Roß ins heiße Schlachtfeld dringet,
Und dich, mit dir den Tod und banges Schrecken bringet;
So starrt der Kriegesgott bey seiner Kunst verwirrt,
Und schämt sich des Gespanns, das ihn bisher geführt.
Besteigest du zur Lust des feurgen Zelters Rücken,
So wünschet Cyllarus, sich unter dir zu bücken;
Der Himmel reizt ihn nicht, um in Sardinien
Mit muntrem Schritte stolz an deiner Hand zu gehn:
Und soll des Bogens Sehn, gespannt von deinen Händen
Geflügelt einen Pfeil nach fernem Ziele senden;
So zeigt dir des Apolls, des Herkules Verdruß,
Daß dir ein Gott und Held an Stärke weichen muß.
Ja, wolltest du nicht selbst den Sieg Cupiden weichen;
Er würde dir beschämt den Pfeil und Bogen reichen.

Wie staunet Majens Sohn, wie schüchtern schweigt er nicht,
Wenn dein beredter Mund mit edelm Nachdruck spricht?
Minerva läßt an Witz von dir sich überwinden,
Und Bacchus an Gestalt sich minder reizend finden,
Wenn er durch Indien im lauten Siege zieht,
Und um sein schönes Haar ein schattricht Reblaub blüht.
Wer darf wohl außer dir im Reich Neptuns gebieten?
Vor dir verstummt das Meer, und hemmt sein stürmend Wäten.
Wie glücklich würden wir die göldnen Zeiten schaun;
Wollt' einsmals Jupiter dir seinen Blitz vertraun:
Und stünd' alsdenn dein Bild auf heiligen Altären,
Statt aller Götter dich mit Opfer zu verehren.

Alle lachten über den gottlosen und unverschämten Witz des Dichters. **Nikopompus**, der selbst ein Dichter war, suchte diese verhaßte Stelle zu entschuldigen, indem er sagte, dieß wäre die Natur der Poesie, daß sie, um die Ohren zu ergötzen, außer der Wahrheit und zwar desto freyer herumschweifte, weil sie weis, daß man ihr keinen Glauben beymißt, und sie daher in ihren Erdichtungen vielmehr ein unschuldiges Vergnügen, als eine unverschämte Lügen sieht. Zudem foderte es dieses Jahrhundert, daß schon alle Dichter in dem Lobe der Könige übertrieben seyn. Es wäre nicht der einzige **Radirobanes**, den diese Lobsprüche geblendet hätten. Wie oft würde nicht jener |: seine Augen und Winke deuteten auf den abwesenden **Meleander**:| von diesen Schmäucheleyen hintergangen? Es wäre endlich nun einmal das Schicksal der Fürsten, daß sie ihre Augen doch ein wenig von diesem schimmernden Flittergolde blenden ließen. Allein **Danulbius**, den der Eifer für das gemei-

ne Beste rührete, versetzte hierauf: „Ihr unvorsichtige Bürger! bemerkt ihr denn nicht, daß ihr euch und „ eure Könige elend machet, wenn ihr sie durch eure „ niederträchtigen Lobsprüche reizet, sogar ihre eignen „ Fehler zu lieben. Denn mit welchem Nachtheile für „ euch bildet ihr eure Fürsten, daß sie keine Schaam „ empfinden, sondern sich ganz frey gewöhnen, sich „ selbst zu lieben, sich zu bewundern, nachdem euere „ Schmäucheley und euer Lob alle ihre Neigungen ver„ göttert. Sie selbst aber, sie mögen sich noch so glück„ lich scheinen, sie selbst schätze ich der Thränen würdig: „ nur einige sind über diese häuslichen Nachstellungen „ weg! sie bestreben sich, jene Tugenden zu schätzen, „ und auszuüben, welche sie an andern, nicht die ihre „ Schmäuchler an ihnen, rühmen. Die übrigen hat „ der Purpur also geblendet, daß ihnen allein unbekannt „ ist, was jedermann weis, welche Sitten, welche Nei„ gungen, welche Lebensart unter den Menschen, Ruhm, „ Nachsicht, oder auch Haß erwerben. Was für eine „ Schande! Es ist eine Art eines reichen Gewerbes, „ den geheimsten Regungen der Könige nachspüren, wo„ hin sie die Natur oder die Leidenschaft rufe; man „ achtet gar bald Götter und Menschen nicht; man „ rühmt ihnen alles an, was sie lieben, und wollen, „ entweder damit man ihnen durch ähnliche Sitten oder „ angenehme Gespräche gefalle, oder damit man ihre „ Schüchternheit zerstreue, und sie uns Dank wissen „ müssen, daß man ihnen den Weg zu den Lastern, zur „ Schande erleichtert hat, den ihnen die Schaam zu be-

„ treten verbothen. Warum verwundern wir uns denn,
„ wenn der heftige Reiz der Schmäucheley Fürsten leicht
„ dahinreißt, wohin sie selbst wollen, und nur jenen
„ Stimmen glauben, die sie allein hören? Besonders
„ da sich niemand vor den Abgrund stellt, in welchen
„ sie eine so große Gewalt zieht. Denn jene klugen
„ Männer, derer Rath sie zu den Geschäfften brauchen,
„ scheuen sich entweder, vergebens zu mahnen, oder
„ sie wissen, daß ihre Arzney, wenn sie gleich die Ge-
„ sundheit wiederbringt, unangenehm sey; ihre heilende
„ Hand berührt die Wunden nicht, oder sie unterschei-
„ den gewiß die Fehler, mit denen der König sich her-
„ unterseßt, oder das Reich zu Grunde richtet. Sie
„ begnügen sich, wenn sie den Schaden des gemeinen
„ Wesens verhindern, und öffnen dem Fürsten die Au-
„ gen nicht, um seinen Zustand und den Betrug der
„ Schmäuchler zu verdammen. Was für ein Vertrau-
„ ter hat wohl jemals die Könige klug erinnert, wenn
„ sie sich durch eine filzige Geldsucht beschimpfen; wenn
„ ihre unmäßige Begierde zu jagen die Sorgen für das
„ Reich erstícket; wenn eine schändliche Liebe ihre Zei-
„ ten schaamroth machet; oder wenn sie durch unbe-
„ sonnene Freundschaften den öffentlichen Haß auf sich
„ laden? Man bestrebt sich sogar, die Namen der Tu-
„ genden mit diesen Leidenschaften zu beschimpfen. Man
„ nennet sie Sorge für die Zukunft, Liebe zur Arbeit,
„ Leutseligkeit, Freygebigkeit. Diese Lügen geben nicht
„ nur ihren Begierden, sondern auch kleinern Fehlern
„ die Nahrung. Ja, wenn auch diese Schmäuchler

„ etwas wahres vorbringen, so erfinden sie so übertrie-
„ bene Lobsprüche, daß mir oft |:glaubet es mir, ihr
„ Freunde:| die Schaamröthe, die keiner der andern
„ empfand, ins Angesicht gestiegen. Ich sah, wie sich
„ diese ihres offenbaren Betruges nicht schämten, und
„ die Fürsten nicht zürnten, daß man ihrer so frech spot-
„ tete. Wie viel ist denn ein solches Lob von den
„ Scherzen des Schauplatzes verschieden, da man bey-
„ derseits ins Angesicht lobet, den man bey sich aus
„ verwägner Verachtung als eitel oder als kindisch von
„ sich selbst eingenommen, verlachet? Hätten die Göt-
„ ter den Königen nicht einen höhern Geist, als in dem
„ Volke wohnt, gegeben; welcher aus ihnen würde die-
„ sen Fallstricken entgehn? Die Gewohnheit hat sie
„ ihnen angenehm gemacht, weil sie schon ihre Wiege
„ umgeben haben; und sie sich nicht erinnern, daß man
„ sie ihnen gelegt hat. Doch diesen Gefahren sind nicht
„ allein Könige ausgesetzt. In einem geringern Stan-
„ de, empfinden die meisten von uns diese königlichen
„ Uebel. Wir sind unsern Schutzgenossen Könige, und
„ jener ist es uns, in dessen Macht, was wir verlan-
„ gen, beruht. Diesen versuchen wir durch Liebkosun-
„ gen, diesen greifen wir durch Eitelkeit an; und er
„ liebt die Pfeile, welche Könige zu verletzen pflegen.
„ Was den Radirobanes betrifft, dessen stolze Leicht-
„ gläubigkeit diese Klagen veranlasset hat; sein übriger
„ Leichtsinn hat es verdient, daß ich diese Fehler bey
„ ihm nicht entschuldige. Und wie unglücklich werdet
„ ihr seyn, ihr Sicilianer, wenn ihr die Argenis zu
„ diesem Gemahle verdammet.“ Die

Diese Rede hatte Poliarchen also eingenommen, daß er sich kaum mäßigen konnte. Er wünschte sich, den Dunalbius wegen dieser Meynung vom Radirobanes zu umfangen; er bestimmte schon die Belohnungen, durch welche er ihm noch öfter so weise und aufrichtige Erinnerungen entlocken wollte; er beschloß endlich, sie alle der Argenis zu empfehlen, damit sie sich in Zukunft auf ihre Treue stützte. Als die Gäste aus einander gegangen waren, kamen Nikopompus und Arsidas wieder zu ihm. Sie führten ihn in das Schlafzimmer, und verließen ihn nicht eher, als bis er, um der Ruhe der Freunde zu schonen, und seinen Sorgen einsam besser nachzudenken, sich vom Schlafe bemeistert stellte.

O Betrüglichkeit der Sterblichen! wer mag sie begreifen? Argenis und Selenisse wendeten die Nacht an, um eine List zu ersinnen, welche sie, wenn der Tag zurückkehrte, ihrer beyden Augen entzöge. Denn Selenisse suchte einen Ort, wo sie, von der Argenis entfernet, den Radirobanes sprechen könnte; und Argenis wünschte, Selenissen wegzubringen, damit sie die Ankunft Poliarchs nicht wüßte. Selenisse, welche glaubte, sie würde ihre Verrätherey nirgends sicherer, als unter dem Schatten der Freyheit, ausführen können, machte die erste vom Radirobanes Meldung, und sagte, sie wäre von ihm sehr gebethen worden, sich folgenden Tages im schattichten Gange des Gartens einzufinden; er hätte ihr nicht gemeine Geheimnisse zu entdecken,

decken, und wünschte alsdenn zur Prinzessinn geführt zu werden. „ Geh nur, wenn es dir bequem seyn wird," fiel ihr Argenis in die Rede, „ allein laß mir auch Zeit, „ um zu überlegen, was ich ihm bey der Unterredung „ und auf seine gewöhnlichen Bitten zu antworten ha„ be. Ich will also, daß du dich beyzeiten an den Ort „ begiebst, und ihn solang mit deinem Gespräche auf„ hältst, bis ich alles überdacht habe, und selbst in „ den Garten komme." Selenisse wiederholte öfters, es könnte nichts klügers erdacht werden, und lachte mit einer heimlichen Bosheit, daß Argenis selbst Zeit und Gelegenheit, um verrathen zu werden, bestimmte. Allein sie wußte nicht, daß sie hintergangen würde, und daß man, um ihre Gegenwart zu vermeiden, sie nicht soviel zum Radirobanes sende, als von Poliarchen entferne. Es war früher Morgen, und viele ergötzten sich schon mit einem Spaziergange, um der Hitze der Sonne vorzukommen. Unter dem Scheine, einer gleichen Lust zu genießen, erwartete Radirobanes die Matrone schon im Garten, kaum mehr für die Argenis, als für Theokrinen besorget. Auch Selenisse verweilete nicht; sie verließ früher ihr Ruhebette, und sagte: „ Ich gehe zum Könige von Sardinien. Wenn er „ von seiner Liebe die Wahrheit gesagt, so hat sie ihn „ nicht ruhen lassen, und er wird schon lang im Gar„ ten seyn. Allein wir, die wir die Last mehrerer Jah„ re tragen," setzte sie lächelnd hinzu, „ wir empfin„ den nun die Strafen jenes Alters, welches ihre Be„ mühungen nicht kennt, und Fremde nicht achtet."

Argenis befahl ihr wiederum, den Radirobanes nicht zu verlassen, als bis sie selbst in den Garten käme. Sie wollte lieber daselbst, als in ihren Zimmern mit dem Könige sprechen. Selenissen war dieses das angenehmste, weil sie glaubte, die Prinzessinn begehrte diese kurze Zeit, um ihre vorige Liebe zu ersticken, bevor sie eine Neigung zu dem Radirobanes fassen könnte.

## §. 12.

Kaum war die Matrone fortgegangen, so sendete Argenis den Befehl an Arsiden, er sollte alsogleich mit dem Fremdlinge erscheinen. Er verweilte nicht, und führte Poliarchen, der sich unter die verstellten Haare verbarg, als einen Kaufmann, mit einigen Bildern unter dem Arme zu ihr. Poliarch zitterte; und jener Muth, den keine Gefahren, keine Feinde erschütterten, verließ ihn, da er dachte, daß er zur Argenis gieng. Die Erwartung dieser Zusammenkunft machte auch die Prinzessinn bleich; und sie bemerkte, daß ihr die Worte gebrachen, wenn sie mit jemanden redte. Es war ein geheimer Gang, in den sie sich öfters zu begeben pflegte, um ihren Gedanken und Sorgen eine einsame Freyheit zu gönnen. Als Arsidas und Poliarch daselbst vorgelassen wurden, und dieser die ausgestreckte Hand an den Mund legte, als wenn er eine Gottheit verehrte, brachen bey beyden tiefe Seufzer aus, und rötheten ihr Gesicht. Bald darauf zeigte er sich in seiner wahren Gestalt, und begrüßte mit dem Arsidas die Prinzessinn.

Allein

Allein Arsidas zog sich geschickt und langsam an eine andere Seite des Ganges zurück, und machte beyden Gelegenheit, sich freyer zu unterreden. Beyde standen erstaunt; die heftigen Bewegungen des Herzens raubten ihnen die Worte, bis endlich Argenis |: Thränen rollten die schönen Wangen hinab :| also anfieng: „ So sehe ich dich, Geliebter? Oder täuscht mich ein „ Traum, der dein freudiges Bild zu deiner Argenis „ bringt? Du siehst ihn, Prinzessinn," antwortete er, „ der izt seine überstandene Unglücksstreiche aufs „ neue empfindet, und dem nun dein Anblick sagt, wie „ unglücklich es sey, so lange von dir entfernet zu seyn. „ Aber wenn dir die Erinnerung nicht zu schmerzlich „ ist, was empfandest du bey meinen Gefahren? Wie „ ertrugest du mein Elend? Betrübtest du dich sehr, „ und klagtest du öfters meine Abwesenheit an. Ach!" versetzte sie darauf, „ du kannst es genug aus deinen „ Schmerzen ermessen, wie traurig mir die Tage bey dei„ ner Entfernung geflossen. Ich bin desto elender, Po„ liarch, daß ich dir nicht folgen darf; daß ich weis, „ unter welchen Gefahren du herumirrest; und daß es „ andere wagen zu hoffen, ich könnte mein Herz än„ dern. Sage mir also, bist du noch eben derselbe? „ Bist du in Sicilien zurückgekehret? Bist du gesund; „ und sehe ich dich hier? Ach, Poliarch! bin ich vielleicht „ auch Ursache der Bleiche, die dein Gesicht entstellet? „ Allein werden wir unsere Klagen nochmals erneuern „ müssen? Wirst du dich wieder entfernen; und wer„ den wir allezeit furchtsam lieben?" Er erzählte hier-

auf

auf seine Begebenheiten ganz kurz, wie er Schiffbruch gelitten, wie er die Meerräuber überwunden hätte, und am numidischen Hofe krank gelegen wäre. Allein Argenis entdeckte ihm, was wichtiger war, des Radirobanes Liebe. Sie befürchte, daß nicht Meleander einen so verdienten König zum Sohn annehme. „ Wirst du „ dieses nicht verhindern," sagte sie, „ so soll mich „ ein Dolch davon befreyen. Wie unglücklich aber ist „ es nicht, täglich unter dem Streiche des Todes zu „ stehen, der nicht weiter entfernt ist, als das Band, „ mit dem mich die Sardinier an ihren König verknüpfen wollen? Und dabey bin ich alleine, einsam. „ Niemand reichet mir Trost; niemanden kann ich mein „ Leiden vertrauen. Ich zittere vor dem bewaffneten „ Radirobanes; ich befürchte den Vater; selbst Se„ lenisse, ja die treulose Selenisse ist auf der Seite „ der Feinde. Schon lange," versetzte Poliarch, „ suchten sie meine Augen; es ist heut das erstemal, „ daß ich dich in ihrer Abwesenheit spreche. Ich, " sagte Argenis, „ will sie jedes Elend empfinden lassen, „ wenn ich lebe. Sie nimmt sich des Königs von Sar„ dinien an, und ich weis nicht, warum und wie sie „ verkehret worden. Allein zweifle an ihrem Verbre„ chen nicht; sie hat mir, da wir allein waren, den „ Radirobanes gerühmet. Ja, dieß ist noch wenig; „ sie wagte es sogar, mich zu ermahnen, daß ich mich „ gegen ihn aus einer verstellten Freundlichkeit geneigt „ zeigen sollte, das heißt, daß ich mit einer wechselnden „ Liebe dich endlich vergässe. Eben itzt ist sie bey ihm,

„ sie

„ sie berathschlagen sich im Garten über mein Schick-
„ sal. Ich habe es zugelassen, damit sie unse-
„ re Unterredung nicht erfahre. Allein sie soll mich
„ nicht ungestraft verrathen haben. Machen mich die
„ Götter noch einmal glücklich, so ist ihr Untergang be-
„ schlossen. " Der junge Held zürnte über die Unbild der Untreue; aber er erschrack zugleich bey der Gefahr, in welche das Ansehen des **Radirobanes** die **Argenis** setzte, und versprach, die Beleidigung zu rächen, wenn gleich die Prinzessinn davon abstünde.

Unter ängstigen Zweifeln wußten sie nicht einmal, welchen Rath sie ergreifen sollten, die Ungewißheit ihres Gemüthes machte, daß ihnen jeder Gedanke missiel. **Poliarch** sollte zu **Meleandern** gehen, sollte seine Würde entdecken, seine Wohlthaten anführen, die Prinzessinn begehren; sie selbst sollte sich vor dem Vater, was sie in der That wäre, eine Braut **Poliarchs** bekennen. Dieß schien ein billiges, und wenn der Ausgang glücklich wäre, auch ein nützliches Mittel zu seyn. Allein **Argenis** befürchtete das **Poliarchen** abgeneigte Gemüth **Meleanders**, und zeigte den **Radirobanes** bewaffnet. Wenn sich **Poliarch** gleich auf den Gipfel der königlichen Hoheit setzte, so würde er es mit dem andern nicht aufnehmen können, dessen Macht bekannt wäre, und welcher in Sicilien mit seinem Heere noch stünde. Sie befürchtete Hinterlist und Laster, von welchen die Liebe und Herrschsucht oft sehr grausame fände. **Poliarch** erkannte, daß dieses sehr wahr wäre; und setzte noch

noch hinzu, daß ihm auch die Gewogenheit des Königs gegen Archombroten sehr gefährlich scheine, und er befürchte, daß nicht auch dieser seine Hoffnung bis zu ihrer Vermählung erhebe. Argenis erschrack bey diesen Worten; ihr Gedächtniß durchgieng alsogleich alle Worte, alle Handlungen des Archombrots, und brachte sie auf eben den Verdacht. Sie verließen also den Rath, vor dem Könige zu erscheinen, als welcher übereilt, und voll der Gefahren wäre.

Sie verweilten länger bey einem andern, daß weil ihnen das Glück Sicilien versagte, sie in das Vaterland des Poliarchs gehen wollten. Der König würde selbst die Aussöhnung wünschen, und wenn der hintergangene Radirobanes etwas erregte, könnte man ihn daselbst mit Waffen empfangen. Selenisse, Archombrot würden nicht schaden können. Sollte es denn etwas seltenes seyn, wenn die Braut in das Haus ihres Bräutigams gienge? Statt der hochzeitlichen Binde würde der Schleyer seyn, der sie bey der Abreise verbergen müßte, und die nächtlichen Sterne würden ihre Fahrt weit besser beleuchten, als die fünf Fackeln des Hymens. Argenis willigte in die Flucht; allein sie konnte ihr Gemüth, welches sich heimlich dawider sträubte, und den hitzigen Entschluß verwarf, nicht gänzlich bezwingen, und ward zwischen dem Rathe zu bleiben, und zu fliehen, ängstig getheilet. Einerseits sah sie, daß ihre Sache die gerechteste wäre; andererseits hielt sie der Ruf zurück, den sie ihrer Schaamhaftigkeit rein

und auf eine kluge Art erhalten mußte. In diesem Streite ihres Gemüthes folgte sie dennoch Poliarchen, nicht, als wenn sie dieses für das beste hielt, als damit sie nicht schiene ihm etwas zu versagen. Allein er war selbst über diese Entführung wenig erfreuet, weil er wußte, daß es ein bekanntes Mittel wäre, und daß die Flucht fast in jeder Liebesgeschichte den Knoten auflösete. Er bemerkte auch, welche Gewalt sich Argenis anthäte, das Vorhaben zu loben, und daher sagte er: „ Wir sind würdig, Prinzessinn, daß wir nicht wie „ das Laster Finsternisse und Stillschweigen zu unsern „ Wünschen suchen. Wenn wir auf der Flucht einge„ holet würden, was für eine Vertheidigung würden „ wir vor einem erzürnten Vater haben? Wie wür„ den wir getrennet werden, ohne uns jemals mehr zu „ sehen? Vergebens erwarten wir von der Billigkeit „ Schutz, wenn wir nicht derselben vorher einen Schutz „ zubereiten. Wenn du willst, und glaubest, du könnest die schon bekannten Uebel noch drey Monate er„ tragen; so will ich von meinem Reiche mit einem „ Kriegsheere zurückkommen, und dich mit den Zeichen „ meiner Würde als das Blut und die Hoffnung der „ Könige zu empfangen. Sollten sich unsere Feinde „ alsdenn noch länger widersetzen, so habe ich Kräfte „ genug, von Sicilien deine und meine Glückseligkeit „ zu erzwingen. Nur verheiß mir bis dahin zu leben. „ Mich soll nichts als der Tod verweilen können: wel„ cher, wenn mir ihn auch das Schicksal sobald bestimmt „ hat, mir doch das Vergnügen giebt, daß du von

„ die-

„ diesem traurigen Anblicke entfernt bist. " Als er seufzend mit diesen Worten schloß, entfielen der Argenis häufige Zähren; und indem sie dachte, wie weit er reisete, wie bald er sie verließ, litt sie nun eben soviel von ihrer Liebe, als vorher von ihrer Schaamhaftigkeit. Allein die Gewohnheit zu leiden, machte ihr erträglich, noch drey Monate elend zu seyn, wenn ihr nur diese Zeit Poliarchen auch unbewaffnet zurückgäbe, welchem sie alsdenn ohne eine andere Hoffnung folgen wollte.

Als sie diesen Entschluß gefaßt hatten, ermunterten sie beyderseits ihren Muth zur Standhaftigkeit auf. Poliarch fragte auch, was sie unterdessen dem Radirobanes, was dem Vater sagen würde. Sie hingegen ermahnte ihn, zur versprochenen Zeit seine Geliebte nicht zu verlassen; Worte, Thränen, und was noch nachdrücklicher war, die Erinnerung ihres beschloßnen Todes, wenn er sie hintergienge, mußten ihr Begehren unterstützen. „ Vieles, Poliarch, " sagte sie, „ hab „ ich in dir geliebet; aber vor allem deine Treue und „ die so wenigen Männern bekannte Bescheidenheit. „ Schon lang ist es, daß ich dich ohne Befehl meines „ Vaters den Geliebten nenne. Auch itzt übergebe ich „ dir mein Reich, mein Glück, meine Liebe, soviel es „ mir erlaubt ist; und durch unser beyden Geschicke „ schwöre ich dir, nichts soll mich von diesem Eide los„ binden. Nein? Argenis soll keines andern als „ Poliarchs seyn. Wenn die Götter uns mit den „ glücklichen Banden des Hymens vereinigen, so wer-

„ den wir diese vollkommene Wohlthat dem Schicksale „ verdanken; sollte aber ein feindseliges Unglück unsere „ Wünsche vereiteln, so will ich unverletzt in das Grab „ gehen, wenigstens sollen ewig unsere Herzen verbunden „ seyn.“ Bey diesen Worten erröthete sie. **Poliarch** sagte ihr Dank für eine so zärtliche Liebe, bekennte die Herrschaft, die sie über sein Herz hatte, und schwur ihr eine ewige Treue.

Beyde befürchteten, **Selenisse** möchte vom **Radirobanes** zurückkehren. Sie verabscheueten ihre Untreue, doch rieth **Poliarch** der **Argenis**, eine Vertraute so vieler Geheimnisse nicht allzuschnell von sich zu entfernen. Wenn ja das Laster der Matrone diese Entfernung nöthig machte, so sollte sie sich der klugen **Timoklea** erinnern, die der Ehre würdig wäre, deren jene sich verlustig gemacht hätte. **Timoklea** war der **Argenis** schon dadurch genug empfohlen worden, daß sie **Poliarchen** gerettet hätte; und die Prinzessinn befürchtete alsobald, sie möchte dieselbe etwa beleidiget haben, da sie sich bisher mit so wenigen Geschenken gegen dieselbe freygebig bezeiget hätte. Denn **Selenisse** machte, daß sie nicht in das königliche Frauenzimmer aufgenommen wurde; und ihre Ermahnungen verhinderten zwar nicht, daß diese Matrone geliebet, aber daß ihr viele Geschenke bestimmet wurden. **Poliarch** erzählte hierauf die Wohlgewogenheit des **Dunalbius** gegen ihn, und daß ihm **Antenor** und **Hieroleander** nicht weniger geneigt wären; und die

Prin-

Prinzessinn wünschte sich Glück, daß sie sich des sichern Beystandes dieser vortrefflichen Männer in ihren Geheimnissen bedienen könnte. Sie beschlossen also, sich alle diese durch Wohlthaten zu verbinden. Zwar war **Dunalbius** in den Würden der Priester so hoch gestiegen, daß ihn kaum eine höhere Ehre begleiten konnte; dennoch erkannten sie, daß es Königen niemals fehlte, Gnaden zu erweisen. „ **Hieroleandern**, " sagte **Argenis**, „ werde ich einen sichern Weg zu den höchsten Würden öffnen, wenn ich ihn zum Geheimschreiber meines Vaters mache. Allein welche Belohnung wird für den **Antenor** seyn? Ich werde öfters Geschenke für den Apoll und seinen Priester senden; und wenn unsere Liebe ein glückliches Ende findet, soll er die getreue **Timoklea** zur Gemahlinn haben. Unsere Sorge wird seyn, ihr Glück mit unsern Schätzen zu vergrößern. „

Unterdessen ermahnte sie die Zeit zum Aufbruche; beyde erwarteten den Anfang, und keines getraute sich, eine so schmerzliche Beurlaubung vorzubringen. Sie sahen sich betrübt an, und schwiegen, bis endlich **Polliarch** sich bestrebte, sich zu beurlauben, und zu gehen, allein die Stimme gebrach ihm bey den ersten Worten. Damit er aber dennoch mit einer nothwendigen Standhaftigkeit seine Schmerzen endigte, welche in dem Augenblicke der Entfernung immer anwuchsen, neigte er das Haupt gegen die **Argenis** und gieng schweigend davon. Allein die Prinzessinn, welche schon

lange den Thränen Einhalt gethan hatte, ward endlich von ihnen überwunden, und entzog sich schnell aus seinen Augen. Bestürzet schlug sie die unverdiente Brust, und empfand mehr als ihr eigenes, Poliarchs Unglück, oder schien es zu empfinden. So verwirret eilte sie in ein geheimes Zimmer; und er fand kaum den Weg aus dem Gange; seine Schritte wankten, seine Augen waren verdunkelt. Arsidas bemerkte die tiefe Bestürzung des Poliarchs, und erstarrte. Er getraute sich nicht, mit ihm ein Wort zu reden, weil er ganz stumm und sich kaum gegenwärtig war. In dieser Verfassung brachte er ihn zum Nikopompus, und weil er noch denselben Abend fortsegeln wollte, begleitete er ihn zum Meere.

## §. 13.

Unterdessen quälten ganz andere Regungen die Brust des Radirobanes, indem ihm Seleniſſe die Gefahr Theokrinens erzählte. Sobald er die Matrone im Garten kommen sah, und begrüſſet hatte, sagte er: „Wie streitet, wie überwindet Theokrine, o Sele„niſſe? wie ängstig hat mir ihr Bild die Nacht ge„macht! Denn wenn du dich erinnerst, wir verließen „sie gestern, da sie wider eine so ungleiche Zahl stritt. „Allein was mich vor allen andern unruhig macht; „wie befindet sich unsere Argenis? Hoffest du, daß „sie sich bewegen lasse?“ Seleniſſe antwortete dar„auf: „Die Götter sind dir günstig, o König! ich „will es meiner Beredsamkeit, meiner Kunst nicht zu-

schrei-

„ schreiben; allein Argenis fängt an zu erkennen, daß
„ sie sich unbillig deinem Wunsche widersetzt hat. Was
„ erwartest du mehr? Mein Zureden hat sie zur Reue
„ gebracht. Ihr Gemüth ist gegen dich besänftiget;
„ sie hat sogar versprochen herzukommen. Allein indes-
„ sen daß sie ihren Anputz in Ordnung bringt, laß uns
„ die angefangene Geschichte fortsetzen. Dein Vortheil
„ heischt es, Theokrinen zu kennen. Sie stritt, wie
„ ich gesagt habe, muthig auf die feindliche Beute, und
„ schwang bald den Schild, bald das Schwert. Man
„ hätte glauben sollen, sie wäre zum Kriege gebohren,
„ aber die Feinde im Frauenzimmer erzogen worden.
„ Zween Räuber lagen todt auf die Erde gestrecket,
„ zween übrigten noch. Niemand war ohne Wunden.
„ Denn da Theokrine den Streich auf einen führte,
„ traf das Schwert des andern ihre Stirne, und ver-
„ letzte sie leicht. Alsobald floß das Blut über die
„ weißen Wangen herab; ihre verfinsterten Augen re-
„ deten Wut, sie schüttelte das Haupt und die Waffen,
„ und schrie dräuend auf. Noch zittere ich, König!
„ damals war sie mehr als eine Sterbliche. Kaum
„ sahen wir sie bluten, so hatte schon ihr Schwert den
„ Arm, der sie verwundet, abgehauen. Die Räuber,
„ von vielen Wunden entkräftet, ergriffen die Flucht;
„ allein ohne Verzug, ohne Nacht, ohne Hinterlist zu
„ scheuen, setzte sie ihnen außer dem Zimmer nach.

„ Unterdessen daß sich diese in den Finsternissen leich-
„ ter verbergen konnten, und die erzürnte Theokrine

„ herumirrte; kam ein neues Geschrey zu ihren Ohren.
„ Denn da der andere Theil der Räuber das Zimmer
„ Meleanders lange gesucht hatte, giengen sie endlich
„ dem Lichte nach, welches nicht weit von dem Bette
„ des Königes brennte, erbrachen die Thüre, und woll-
„ ten den König, den sie dem Lykogenes zum Ge-
„ schenke verheißen, mit Fesseln belegen. Der Lärmen
„ erweckte den König. Als er Männer |: ein ungewöhn-
„ licher Anblick in diesem Palaste :| und zwar bewaff-
„ net sah; obwohl er noch vom Schlafe verwirret
„ war, ergrif er dennoch sein Schwert, das bey dem
„ Hauptküssen hieng, und sprang zum Streite auf.
„ Allein ehe er sich stellen konnte, und da er vor Zorn
„ und Schrecken wankte, standen die Räuber um ihn
„ her, und ohne die geheiligten Glieder, ohne den fast
„ Göttern gleichen Namen des Königs zu schonen, war-
„ fen sie ihn gefangen auf das Ruhebette zurück. Sie
„ wanden ihm das Schwert aus der Hand, und einer
„ wagte es sogar, ihm das Gefäß ins Gesicht zu sto-
„ ßen; zwar unversehens, wie er sich stellte, aber wie
„ ich vermeyne, um den Ruhm und das Vergnügen
„ einer so ruchlosen Frechheit zu haben. Seine Hände
„ waren schon gebunden; sie führten ihn als einen Ver-
„ brecher mit verhülltem Haupte, und klagten stolz,
„ daß ihre Gefährten, welche die Argenis ergreifen
„ sollten, mit ihrer Beute noch nicht zugegen wären:
„ als Theokrine auf ihren Sieg muthig, und vom
„ Gefechte und ihrer Wunde erhitzet, zum Könige kam.
„ Kaum erblickte sie ihn gefangen, so fiel sie die Räu-

„ ber

„ ber mit einem stürmenden Geschrey an. Sterbet,
„ ihr schändlichen Böswichter, sterbet von dem Schwer-
„ te, das noch von dem warmen Blute eurer Mitge-
„ fährten triefet! Doch ihr seyd meiner Hand nicht
„ würdig; nicht alle sollet ihr hier zu Grunde gehen.
„ Es erwarte einige der schimpflichste, grausamste Tod.
„ Ihre Streiche, mit denen sie auf sie wütete, waren
„ nicht geringer als ihre fürchterlichen Drohungen.
„ In diesem Lärmen fiel der Mantel, in den sie das
„ Haupt Meleanders gehüllet hatten, herab. Er
„ sah seine Hülfe, und Theokrinen so vielen Feinden
„ gewachsen, welche den andern durch den Tod des ei-
„ nen schon gezeigt hatte, das Glück stehe ihrem La-
„ ster nicht bey. Allein bewundere Theokrinen; ob-
„ wohl so viele Schwerter blitzten, obwohl der Tod
„ auf sie nahe hereindrang, trieb sie doch alles mit dem
„ einzigen Schilde ab, und konnte den König nicht
„ länger mit Banden beleget sehen. Wie lange werde
„ ich dich noch in diesem Zustande, großer König, er-
„ blicken? Zugleich öffnete sie die leichtgeknüpften
„ Bande, und stellte sich vor ihm zum Schutze, bis
„ er Waffen tapfer gesuchet, und ein Schwert gefun-
„ den hatte. "

Radirobanes, der mit harter Mühe sich Einhalt gethan hatte, brach endlich das Stillschweigen und sagte: „ O unerhörte, fast unglaubliche Thaten! Wann hat
„ das Alterthum etwas gleiches gesehen? Wer senkte
„ einen solchen Heldenmuth in die Brust eines Mäd-
„ chens? Warum war das Schicksal dem König so

„ günstig, daß es ihn dem Untergange so sehr nähern „ ließ, um ihn demselben desto sicherer und auf eine „ ganz neue und glückliche Art zu entreißen? O Se„ lenisse! soll dieses wahr seyn? Höre auf, mich „ durch so seltene Wunder zu verwirren.“ Die Matrone versetzte darauf: „ Ich schwöre dir, o König, „ bey der Argenis, und bey deiner Liebe zu ihr; al„ les ist so gewiß wahr, als ich lebe, als ich mit dir „ rede, und als du liebst. So fahre denn fort,“ sagte Radirobanes, „ mich mit den Wundern dieser au„ ßerordentlichen Nacht zu unterhalten.“ Selenisse setzte ihre Geschichte alsofort: „ Kaum war Meleander von Fesseln befreyet, als er sowohl für sich als „ für Theokrinen focht. Dieser tapfere Streit machte, daß aus dreyen, die noch übrigten, einer fiel, „ und der andere die Flucht nahm. Den dritten er„ griff Theokrine, schlug ihm die Arme auf den Rücken, und übergab ihn gebunden Meleandern. „ Bewache ihn, o König, sagte sie, bis ich zurückkomme, und verbleib hier, wenn du dein Heil liebst. „ Der Flüchtige muß uns nicht entkommen; ich werde ihm nachsetzen, und sehen, ob kein Hinterhalt ver„ borgen sey.

„ Mit diesen Worten verließ sie ihn, und gieng in „ das Zimmer der Argenis, wo wir alle voll Furcht „ versammelt waren. Fasse dich, o König, denn was „ du itzt hören wirst, möchte dein Gemüth, wenn es „ nicht standhaft genug ist, schnell in heftige Bewegun„ gen

„ gen ſetzen. Theokrine kam vom Gefechte erhitzet,
„ mit ganz andern Blicken, und in ihren Geſichtszü-
„ gen faſt unbekannt; ſie nahm die Arzenis bey der
„ Hand, und befahl mir, ihnen zu folgen. Als wir
„ ſo weit entfernet waren, daß uns die andern nicht
„ hören konnten, ſagte ſie: Ich ſage den Göttern Dank,
„ daß meine feurige Liebe keine unnütze Liſt erfunden,
„ da ſie mich in dieſes Kleid und in dieſen Palaſt ge-
„ bracht hat. Dich, Prinzeſſinn, und deinen Vater
„ hat ſie gerettet, da ich euch durch den Beyſtand der
„ Götter den Händen der Räuber entriſſen. Der glück-
„ liche Zufall verdient, daß ihr mir vergebet. Denn was
„ ſollte ich mich länger verſtellen, da das heutige Ge-
„ fecht mein Geſchlechte beweiſt? Ich habe euch hin-
„ tergangen, ich habe verwägener geliebet, als ihr woll-
„ tet, ich bin ſogar, was mir am wenigſtens erlaubt
„ war, durch Hülfe dieſer weiblichen Kleidung hier auf-
„ genommen worden. Laſſet es meine Entſchuldigung
„ ſeyn, daß, ſo lange ich hier geweſen bin, ich die Sit-
„ ten und das Betragen eines Mädchens alſo beobach-
„ tet habe, daß keine frechere Mine mein Geſchlecht
„ verrathen hat. Was dieſe Räuber erfahren haben,
„ mag euch zeigen, welche Macht ich über euer Ge-
„ ſchlecht gehabt hätte, wenn mir meine Pflicht nicht
„ jederzeit das Koſtbarſte geweſen wäre. Ich will we-
„ der die Tapferkeit, noch Beſcheidenheit mein Ver-
„ dienſt nennen; genug, Prinzeſſinn! wenn ſie mich
„ bey dir losſprechen. Denn wiſſe, weder meine Ge-
„ burt, noch mein Rang machen mich der Hand einer

„ königlichen Tochter unwürdig. Ich bin von einem „ fremden Ufer, und gleichsam auf Einrathen der Göt„ ter deinem Ruhme gefolget, um deines Anblickes, „ deiner göttlichen Freundschaft zu genießen. Dieses „ hat mich in Frauenkleider verborgen. Die Grau„ samkeit meines Oheims, das Elend meiner Mutter, „ alles ist erdichtet. Ich verlasse dich nun in einem „ betrübtern Zustande, als ich hergekommen bin. Denn „ wie wenig hat mir doch der Ruf von deinen Tugen„ den erzählet? Und dennoch war ich schon gefes„ selt. "

Radirobanes war bey diesen Worten äußerst be„stürzet: „Ach! Selenisse, ich bin verloren! ich bin „ verloren," sagte er. „Was für ein Achilles war „ unter diesem weiblichen Kleide? Welche Thetis hat „ diese List erfunden? Ich bin verloren. Dieser ist es „ also, den Argenis liebt? Dieser ist es," versetzte die Matrone. „Dieß Geheimniß ist noch nicht bekannt; „ selbst Meleander weis es nicht. Uebrigens sagte „ er, er könne nicht länger mehr verbleiben, damit „ nicht seine Tapferkeit, die dem Könige verdächtig wer„ den könnte, die List entdeckte. Er würde gar bald „ bey Hofe, aber im Kriegskleide erscheinen, und mit mir „ entweder zu Syrakus oder bey Hofe sprechen, so oft ich „ vom Schlosse dahinkäme. Er nenne sich Poliarch; „ aber er würde nicht länger leben, als es der Argenis „ gefiele. Schließ von dir, o König! wie uns beyden „ zu Muthe gewesen. Wenn diese Erzählung dein

„ männ-

„ männliches Herz rühret, urtheile, in welche Erstau-
„ nung uns der gegenwärtige Zufall gesetzet hat?
„ Wenige Worte sagte er nachmals der Artzenis ge-
„ heim. Ich glaube, er wird ihr sein Geschlecht und
„ sein Vaterland entdecket, und sie beschwöret haben,
„ das Geheimniß bey sich verborgen zu halten. Sie
„ war ihm getreu; dieß einzige Geheimniß hat sie mir
„ nicht vertrauet. Die Schlüssel des Palastes wurden
„ bey mir aufbewahret. Er nahm sie, und sagte:
„ Gehet zu Meleandern; ich werde die Leibwache und
„ Soldaten berufen, um alle Hinterlist, die noch ver-
„ borgen seyn möchte, zu vereiteln. Die schwarzen
„ Wolken hatten alles Gestirn bedecket. Mit einer
„ Fackel in der Hand öffnete er das Thor, und rief
„ laut, Räuber wären zum Könige in das Schloß ein-
„ gebrochen; die Soldaten sollten zu Hülfe eilen; die
„ Gefahr wäre sehr groß, und das Laster fast verübet.
„ Nachdem er dieses etlichemale laut wiederholet, ver-
„ ließ er den Weg im Dunkeln der Nacht. Der un-
„ versehene Lärmen erweckte die nächsten Wachen. Wie
„ jeder war, eilte er, seine Treue zu bezeigen: denn
„ viele, um keinen Verzug zu machen, kamen halbge-
„ kleidet, und hatten nur ihre Waffen. Schon hatten
„ sie die Wälle besetzet; schon waren zahlreiche Schaa-
„ ren bey dem Thore und auf dem Platze des Schlos-
„ ses: und als sie mit angezündeten Fackeln den Feind
„ vergebens suchten, glaubten sie, es habe sie etwa ein
„ nächtliches Gespenst unversehens hintergangen, oder
„ eine List aus ihren Wachen gelocket. Die vornehm-

sten

„ sten Feldherren und unter diesen Eurymedes kamen
„ mit einer Schaar Soldaten bis zu dem Zimmer des
„ Königs, wo auch ich und Argenis waren. Unser
„ Geschrey, das Schrecken, welches noch auf dem Ge-
„ sichte des Königes war, und vor allen zwo Leichen,
„ die vor unsern Füßen lagen, waren Zeichen genug,
„ daß die Sache nicht erdichtet wäre. Sie standen al-
„ so um Meleandern herum, und da sie ihn unver-
„ letzet und außer Gefahr sahen, ergriffen sie seine
„ Hand, wollten vieles unternehmen, und unternah-
„ men doch nichts. Einige fragten, wer die Räuber
„ gewesen wären; andere, wer sie in einem unbewaffne-
„ ten Hause, wo nur Frauenzimmer wohnte, abgetrie-
„ ben hätte; die meisten untersuchten alles mit Fa-
„ ckeln, ob sich nicht irgendwo ein verborgener Feind
„ aufhielte. Man stellte auch schnell mit dem Gefan-
„ genen eine Untersuchung an; einige schlugen ihn ins
„ Gesicht, andere drohten, seine Brust mit dem Schwer-
„ zu durchbohren, wenn er nicht bekennen würde. Al-
„ lein Meleander glaubte, eine unzeitige Rache wür-
„ de dem Reiche nicht vortheilhaft seyn, und befahl dem
„ Eurymedes, ihn aufzubewahren.

„ Sicher unter dem Schutze der Seinigen, die ihn
„ umgaben, kam er in das Zimmer der Argenis, wo
„ wir ihm erzählten, daß Theokrine die Mörder auch
„ bezwungen hatte. Als sie auch dort zwo Leichen
„ und mehr Wunden, als zum Tödten nothwendig
„ war, erblickten, fragten die Freunde des Königs noch

sorg-

„ sorgfältiger, was für Sterbliche von einer solchen
„ Tapferkeit belebet worden. Wir sagten ihnen, die-
„ se Heldenthaten habe die Faust eines Mädchens ver-
„ richtet. Hier raubte ihnen die Verwunderung die
„ Worte, stillschweigend wendeten sie die Augen her-
„ um, und suchten die Siegerinn. Der König befahl
„ auch, sie herbeyzurufen, und weil wir erinnerten,
„ daß zween Räuber geflohen; er auch selbst wußte,
„ daß einer aus seinem Zimmer entkommen wäre:
„ ließ er die Soldaten durch den ganzen Palast ver-
„ theilen, um die Flüchtigen aufzusuchen, und vor ihn
„ zu bringen. Allein die Flucht hatte sie entweder
„ durch das Thor, durch welches die Hülfe herbeyge-
„ eilet, oder über die Mauren gerettet; und dem Kö-
„ nige ward endlich berichtet, daß weder Theokrine,
„ noch sie erschienen. Meleander hatte wenig Sor-
„ ge wegen der Räuber; aber Theokrinen wollte
„ er nicht vermißen; er sendete andere zu einer
„ neuen Untersuchung, und der ganze Palast erklang
„ von dem Namen Theokrinens. Argenis und ich
„ wußten wohl, daß Theokrine nicht antworten könn-
„ te, weil der junge Held durch Hülfe der Nacht viel-
„ leicht schon einen weiten Weg würde zurückgelegt ha-
„ ben, und ich bemerkte das erstemal, daß Argenis
„ liebte, indem sie, was uns beyden bekannt war, so
„ geschickt vorstellte, daß sie fast mich selbst getäuschet
„ hätte.

„ In diesem Lärmen verschwand die übrige Nacht.
„ Kaum aber war der junge Tag erschienen, so wurde

Kleo-

„ Kleobulen und andern getreuen Räthen durch Bo-
„ then berichtet, was dem Könige begegnet wäre. Sie
„ kamen alsobald; und es wurde ihnen die Unterſu-
„ chung des Gefangenen aufgetragen. Allein der Kö-
„ nig redete die Umſtehenden alſo an: Obwohl die ruch-
„ loſen Verräther ein ungeheures Laſter wider die Göt-
„ ter und mich begangen haben, und die Schuldigen
„ entdeckt und geſtraft werden müſſen, ſo wünſche ich
„ mich doch nicht ſoviel gerächet, als diejenige zu ſe-
„ hen, deren Tapferkeit mich gerettet hat. Theokri-
„ ne mag ſich befinden, wo ſie will; ich werde nicht
„ glücklich ſeyn, ſolang ich nicht weis, daß ſie in Si-
„ cherheit iſt. Große Götter! wenn ſie nur ihr hitzi-
„ ger Muth nicht in einen Hinterhalt der Räuber ge-
„ bracht hat! Indem er dieſes klagend ſagete, berich-
„ tete man ihm, daß man weder im Schloſſe, noch
„ auf den nahen Feldern eine Spur von Theokrinen
„ entdeckte. Wenn ihr etwas widriges begegnet wäre,
„ würde man ſie ja entweder verwundet, oder was die
„ Götter verhüten, getödtet haben finden können.

## §. 14.

„ Der König ſchwieg einige Zeit, in ſchnelle Ge-
„ danken verſenket, wie wir an ſeiner Stirne bemerk-
„ ten. Endlich wendete er ſich zum Bilde des Don-
„ nergottes, das nicht weit davon auf dem häuslichen
„ Altare ſtand: Gott der Götter, ſagte er, wenn mei-
„ ne Muthmaaßung gegründet iſt, o! ſo beſtätige ſie

„ durch

„ durch deinen göttlichen Beyfall. Ein himmlischer
„ Beystand hat mich den Schwertern der Mörder ent-
„ rissen. O Theokrine! wenn ich dich noch mit ei-
„ nem Namen nennen darf, den du unter uns ange-
„ nommen hast. Nein! du bist keine Sterbliche, bist
„ keine geringere Gottheit. Du bist die reineste Pal-
„ las, die Göttinn der Waffen, die einzige Tochter
„ Jupiters. Ich verehre dich, Tapferste der Göttin-
„ nen! O laß Sicilien deine Wohlthat nicht unbekannt
„ seyn! Du hast mich, der ich deinem Dienste ganz
„ eigen bin, auf deines Vaters Geheiß oder aus Trie-
„ ben deiner Hulld, den Feinden entrissen. O meine
„ glückliche Argenis! hättest du dein göttliches Ge-
„ schick erkennen können! Hättest du gewußt, Pallas
„ rede mit dir, sey dir zugegen, als Gespielinn zugegen,
„ um ihre Gottheit zu bergen! Fragst du mich, wa-
„ rum ich dieses glaube? Noch erinnere ich mich ih-
„ res Gesichts, und eben die göttliche Macht, die mir
„ verboth, in ihr eine Göttinn zu finden, zeiget mir
„ itzt ihre unsterblichen Reize. Stelle nur alle ihre
„ Züge deinem Gedächtnisse vor; du wirst erkennen,
„ daß so sehr sie eine Sterbliche vorstellte, sie dennoch
„ die Göttinn nicht gänzlich verborgen. Doch wer soll-
„ te an der empfangenen Wohlthat zweifeln, nach ei-
„ nem Streite zweifeln, nur würdig von einer Pallas
„ geführet zu werden? Sollten wir denn bey den Tha-
„ ten der Götter gar so verblendet seyn, daß wir glaub-
„ ten, die Faust eines schwachen Mädchens habe so vie-
„ le Feinde besieget? Sollten wir nicht vielmehr einem

„ himmlischen Arme so viel Heldenthaten verdanken?
„ Ihre Entfernung entdecket uns itzt, was ihre Gegen-
„ wart vor unsern Augen verhüllt hat. Sie ist in den
„ Olymp zurückgekehret, oder vielleicht, unsern Blicken
„ nicht kennbar, wandelt sie hier, und will erfahren,
„ ob wir undankbar seyn können.

„ So redete Meleander. Ein lautes Murmeln
„ wallte durch die ganze Versammlung. Du kennest,
„ König, die Gemüther der Sterblichen, besonders des
„ Volkes; sobald sie ungewöhnliche und große Dinge
„ sehen, so nennen sie die Götter die Urheber derselben,
„ und der Aberglaube bemeistert sich ihrer. Zudem
„ gereichte es Sicilien zur Ehre, daß die Götter für
„ seine Könige sollten gestritten haben. Daher folgte
„ auf die Rede des Königs ein frohes Geschrey der
„ Soldaten, welche die Tritonia nach allen den Na-
„ men anriefen, welche sie von ihren Künsten oder ihr
„ geweihten Städten erhielt. Einige thaten es aus
„ Leichtgläubigkeit, andere dem Könige zu gefallen, die
„ übrigen, weil sie die Freyheit der Freude liebten.
„ Wie gläubst du wohl, daß unter so vielen Regun-
„ gen, die ein Irrthum verursachet hat, Argenis und
„ ich verborgen und unbemerkt gelachet haben? Der
„ erdichtete Einfall war auch angenehm genug; ich
„ wunderte mich, daß der König sobald eine Göttinn
„ gemacht hätte. Allein die Sache wurde noch weiter
„ getrieben. Ein Soldat sagte entweder aus Schmäu-
, cheley, oder aus Wahnsinne: Was war aber dieß

für

„ für ein Geſicht, das ich auf dem Gipfel des Schloſ-
„ ſes erblickte, als wir aus dem Lager gleich Anfangs
„ gerufen wurden? Ein helles Feuer glänzte in der
„ Nacht; ich glaubte, es hätte den Palaſt ergriffen,
„ und wir eileten zur Löſchung der Flammen herbey.
„ Bald darauf theilte ſich dieſer Glanz in Straalen,
„ und zog prächtig in langer Reihe gegen die Wolken
„ hinauf. Die Nachricht von deiner Gefahr, o König!
„ brachte mich aus der Verwunderung, aber noch den-
„ ke ich voll Ehrfurcht daran. Wie? wenn dieſes der
„ Schimmer der Pallas geweſen wäre, die ſich nach
„ deiner Errettung zun Sternen erhob? Kaum hatte
„ er geendiget, ſo betheurten aus gleichem Wahnſinne
„ viele, ſie hätten eben dieſes geſehen, was dieſer er-
„ dichtet, oder geträumet hatte. So viele Zeugen ga-
„ ben dem Irrthum ein Anſehen, und Beweiſe; Ver-
„ ehrung und allgemeiner Beyfall halfen um die Wet-
„ te Theokrinen vergöttern. Als man aber der
„ Argenis Glück wünſchte, daß ſie ſo lange eine Gott-
„ heit in ihrer Geſellſchaft gehabt, ſchlug ſie die Au-
„ gen ganz verſchämt nieder, um dem Lachen zuvor-
„ zukommen, bis endlich der König Minerven anbe-
„ thete, und ſich mit einigen Vertrauten entfernte,
„ um ſich wegen des grauſamen Verbrechens zu berath-
„ ſchlagen; Argenis aber und ich in ein geheimes
„ Zimmer giengen, uns von Poliarchen zu unterre-
„ den. Argenis ſagte, die Beſcheidenheit, die er un-
„ ter uns ſo lange beobachtet hatte, wäre ein Zeichen
„ der vortrefflichſten Tugend, nicht eines auf eine Zeit

„ nur verstellten Gemüthes; es könnte nichts unschul-
„ diger seyn, als sein Herz, da er unter dem Frauen-
„ zimmer eingezogner, als tapfer unter den Männern
„ gewesen. Bald zog sie die Wohlthat an, welche so-
„ gar Meleander der Größe der Götter und des Ar-
„ mes der Pallas würdig geschätzet hat. Bald stellte
„ sie, aber ganz schaamhaft, vor, wie heftig seine Lie-
„ be gewesen, da er die gefährlichste List gewaget, sein
„ Geschlecht zu verstellen, und sich den äußersten Stra-
„ fen, wenn er entdecket würde, auszusetzen. Ich ge-
„ stehe es, o König, ich kam ihrer Schaamhaftigkeit
„ zu Hülfe, und rühmte eben das an, was ich ihr das
„ angenehmste zu seyn wußte; und weil ich dich noch
„ nicht kannte, glaubte ich, niemand könne Poliar-
„ chen übertreffen.

„ Unterdessen erzwang Kleobulus aus dem Gefan-
„ genen den Urheber des Lasters und dessen Ausfüh-
„ rung. Er konnte die Peinen nicht ertragen, und
„ bekennete, alles vom Lykogenes zu seyn. Sie hät-
„ ten, sagte er, mit Kähnen einen Weg auf der Mee-
„ resseite gefunden; dort hätten sie Strickleitern an die
„ Felsen geworfen, und sich auf denselben in die Höhe
„ geschwungen. Die Klügern glaubten damals, der
„ König hätte einen großen Fehler begangen. Denn
„ da er den Lykogenes hätte alsogleich überfallen sol-
„ len, wollte er lieber auf sein Landgut schicken, und
„ ihn zu sich berufen. Er glaubte, der Treulose wä-
„ re entweder zum Kriege schon zugerüstet, daß man

ihn

„ ihn nicht würde gefangen nehmen können; oder da
„ er zu jeder That verwegen genug war, er würde die
„ Gefahr, verrathen zu seyn, verachten, und kommen.
„ Allein er hatte schon den Tag vorher die tapfersten
„ seiner Freunde, ohne die Ursache zu entdecken, zu sich
„ geladen, und war itzt unter dem Scheine der Jagd
„ etwas weiter mit ihnen verreiset. Als er in sein schö-
„ nes Landgut, das er in der Gegend von **Leontium**
„ hatte, zurückkam, schrieb er dem Könige, die Men-
„ ge seiner Feinde wäre Ursache, daß er vor Gericht
„ nicht sicher erscheinen könnte; er bäthe, ihn nicht un-
„ gehört zu verdammen, und Räubern, die zu seinem
„ Verderben wären bestochen worden, keinen Glauben
„ beyzumessen. Unterdessen wuchsen seine Parthey und
„ seine Macht an; und was bey dem Könige Anfangs
„ eine Wirkung der Güte war, wurde nachmals ein
„ Entschluß der Nothwendigkeit; er mußte dem Ver-
„ brechen nachsehen, und an den **Lykogenes** als an ei-
„ nen Unschuldigen schreiben. Besonders ermahnte ihn
„ **Kleobulus**, daß, wenn er ja die Unbild nicht rä-
„ chen wollte, er vielmehr zeigen sollte, er glaube der
„ Anklage nicht, als daß er ihm vergäbe. Aus dieser
„ Absicht sollte der gefangene Ankläger im Kerker be-
„ strafet werden, als wenn er ungefähr gestorben wä-
„ re. Dem ungeachtet vergaß weder **Lykogenes**, was
„ er verdient, noch **Meleander**, was man wider ihn
„ gewagt hätte. Ein jeder aus ihnen scheuete sich, sich
„ dem andern bloß zu geben, oder zu trauen; und ihr
„ Verdacht nährte einen Haß, der verderblicher als der
„ darauf gefolgte Krieg war.

„ Unterdessen trauete Meleander der Sicherheit
„ des Schlosses nicht mehr, welche einmal von der
„ Wut der Räuber gestöret worden, und führte die
„ Argenis nach Syrakus, nicht soviel auf den Ly-
„ kogenes erzürnet, als dankbar der Pallas. Es na-
„ hete die Feyerlichkeit der Geburt der Göttinn heran,
„ da wir uns fünf Tage an diesem Orte aufzuhalten
„ pflegten. Als sie erschienen war, gieng der König in
„ den Tempel. Er ließ das Volk berufen, und redete
„ es mit diesen Worten an: Sie wüßten schon, wie
„ viel er von den Wohlthaten der Göttinn gegen ihn
„ sagen könnte; sie verlange aber zum Lohne der gelei-
„ steten Hülfe von ihm, daß er sehr oft davon spreche.
„ Er erzählte hierauf, welche Hinterlist man wider ihn
„ und die Argenis gewaget, ohne die Urheber des
„ Verbrechens zu nennen, oder ein beleidigendes Wort
„ wider den Lykogenes zu verlieren. Pallas, in eine
„ sterbliche Gestalt und unter dem Namen Theokri-
„ nens verhüllet, wäre ihm in der Gefahr beygestan-
„ den; sie, ihre Macht, ihre göttliche Hand hätte den
„ Schwertern, die auf ihn gezücket waren, ihre Kraft
„ geraubet; und die Räuber wären von einer so mäch-
„ tigen Gottheit bezwungen, zu Grunde gegangen.
„ Was für ein anders Unterpfand unserer ewigen Dank-
„ barkeit aber, fuhr er fort, o ihr Bürger, soll sie ha-
„ ben, die Göttinn, wenn ich nicht das Kostbarste,
„ was sie mir gerettet hat, meine Argenis ihrem Dien-
„ ste weihe? Diese also setze ich vor den Augen aller
„ Götter, in euerer öffentlichen Versammlung, ihr

„ Bür-

„ Bürger, als Oberprieſter in das Prieſterthum ein;
„ dieſe ſoll die Opfer der Pallas entrichten, und dem
„ Tempel vorſtehen, bis ſie die geſellige Juno zu einem
„ andern Dienſte berufen wird.

„ Als der König zu reden aufgehöret hatte, gieng
„ Argenis zum Vater hinvor. Wahrſager und Prie-
„ ſter begleiteten ſie. Der König hielt ein weißes
„ Kleid in der Hand auf welchem eine künſtliche
„ Hand die herrlichen Thaten der Göttinn dem Vol-
„ ke zur Ehrfurcht entworfen hatte; und gab es
„ der Tochter um. Wenn du, ſetzte er hinzu, der
„ Göttinn nicht anders eigen ſeyn kannſt, als daß du
„ dich den Befehlen des Vaters entzieheſt, ſo befreye
„ ich dich vom Gehorſam. Nur Hymen ſoll dich vom
„ Dienſte der Pallas entfernen können. Hier ſollen
„ dich meine Bürger bey jeder Feyerlichkeit opfern ſe-
„ hen. Unter dieſe Worte Meleanders miſchte die
„ Andacht des Volkes Thränen, Wünſche und Freu-
„ dengeſchrey. Als ſie nach dem Palaſte zurückkehrten,
„ begleitete ſie die ganze Stadt; und jedes Haus fey-
„ erte den neuen Gottesdienſt durch rauſchende Gaſt-
„ mahle. “

Radirobanes, von der heftigſten Eiferſucht glü-
end, fiel hier ein: „ Sage mir doch, Seleniſſe;
„ konnte Argenis den Vater ſo weit hintergehen?
„ Widerſetzte ſie ſich denn nicht, da er ihr das heilige
„ Kleid umwarf? Hatte ſie denn das Gemüth des
„ Königs von einer ſo ungereimten Andacht nicht abge-

„ kehret; und konnte sie den Gedanken ertragen, Po-
„ liarchen unter dem Namen der Pallas eingeweihet
„ zu seyn?“ Selenisse versetzte darauf: „Ich erzürn-
„ te mich zwar, daß der Irrthum die Sache so weit
„ gebracht hatte; allein ich würde mich dem Willen
„ der Prinzessinn nicht ungestraft widersetzet haben, wel-
„ che mir schon ihre Neigung entdeckte, und Poliar-
„ chen günstig war. Auch Meleandern wäre es nicht
„ angenehm gewesen, seinen Irrthum einzusehen: denn
„ wie herrlich war es nicht, eine Göttinn zu Hülfe gehabt
„ zu haben? Zudem bestimmte er seine Tochter zum
„ Amte der Priesterinn nicht allein aus einem Triebe
„ der Andacht, sondern auch damit sich das Volk ge-
„ wöhnte, die Prinzessinn, die Erbinn des Zepters,
„ zu sehen, und zu bewundern. Er wollte, die Gunst
„ des Volkes sollte ihre Sicherheit seyn, da ihr die
„ Einsamkeit fast zum Verderben gereicht hätte. Das
„ Opfer selbst, mit dem sie ihre Hand beschäfftigte,
„ war weder eine niedrige Bemühung, noch des Zep-
„ ters unwürdig. Ihr Kleid glänzte von Gold und
„ kostbaren Steinen; ihr Haupt war also geschmücket,
„ daß sie mehr einer Gottheit als Priesterinn ähnlich
„ sah. Ihre Verrichtung war, einen leichten Streich
„ auf das Opfer zu führen, ehe es getödtet wurde, der
„ Pallas Weihrauch zu streuen, und auf einem göld-
„ nen Stuhle dem herzueilenden Volke den geheiligten
„ Zweig zum Kusse zu reichen.

„ Während dieser Zeit kam Poliarch, wie er ver-
„ sprochen hatte, im Kleid eines Helden bey Hof an.

„ Der

„ Der einzige, der vorher den Anverwandten von ihm
„ vorstellte, war sein Gefährte. Da er itzt Namen
„ und Stand verändert hatte, nennte er ihn Gelanor,
„ und hielt ihn als seinen Freygelassenen. Er kam
„ zuerst zum Eurymedes; eine ähnliche Gemüthsart
„ und ein geheimer Zug, der in der Brust vortreffli-
„ cher Männer liegt, machte sie bald zu Freunden.
„ Er wurde von diesem dem Könige vorgestellet, dem
„ er sagte, er käme aus einem weit entlegenen Lande,
„ er würde es für sein sonderbares Glück ansehen, wenn
„ ihm erlaubt würde, an dem Hofe eines so großen
„ Prinzen die Tapferkeit zu erlernen. Dem Könige,
„ welcher Theokrinen nicht oft gesehen hatte, war er
„ so unbekannt, besonders da ihn itzt auch Sprache und
„ Kleid veränderten, daß er mit ihm als einem Aus-
„ länder, der eben itzt in Sicilien angeländet hätte,
„ redete. Unterdessen betrachtete er doch dessen Gesicht;
„ und da alles an diesem Fremdlinge ansehnlich war,
„ bahnte es ihm den Weg zur Größe der zukünftigen
„ Freundschaft.

„ Eine einfallende Feyerlichkeit verband eben die
„ Argenis, in den Tempel zu gehen, als wir erfuh-
„ ren, daß Poliarch im königlichen Palaste wäre.
„ Wir zitterten beyde: sie zwar aus einer heftigen Em-
„ pfindung der Freude; ich aber aus Schrecken, daß
„ ihr nicht etwas entführe, was ihrer Sitten und mei-
„ ner Lehren unwürdig wäre. Allein die Tugend der
„ beyden Verliebten gaben der Sache eine glückliche

„ Wendung. Verzeih, o König! wenn ich vor dir
„ Poliarchen lobe. Denn Argenis verdiente nicht,
„ von dir geliebet zu werden, wenn sie sich von einer
„ ungleichen und niedrigen Liebe hätte besiegen lassen;
„ und ich hätte geringe Verdienste um dich, wenn ich
„ dich nicht dem Helden vorzöge, den außer dir niemand
„ übertreffen kann. Damals zwar, als wir diese Nach-
„ richt erhalten hatten, vergaß Argenis der zubereite-
„ ten Opfer; sie sah weder die königliche Pracht der
„ Priester, die sie umgab, noch die Ehrenbezeugungen
„ des versammelten Volkes, noch die Matronen und
„ ihr ganzes Gefolge. Nur mit Poliarchen beschäff-
„ tiget, konnte sie kaum ein Wort vorbringen, noch
„ hören, bis ich endlich ihre Verwirrung erkennte, und
„ sie in der Stille ermahnte, sich zu erholen. Sie war
„ nicht gewohnt, dergleichen Erinnerungen zu hören,
„ und erröthete schaamhaft. Wir giengen in den Tem-
„ pel. Schon wurden die Opfer berühret, als ich aufs
„ neue die äußerste Zerstreuung der Argenis bemerkte.
„ Ich zweifelte nicht mehr, daß sich unglückliche Ver-
„ liebte unter einander bezauberten; und sah herum,
„ woher doch diese Wirkung käme. Nicht weit entfer-
„ net erblickte ich Poliarchen. Allein ich sah nun ei-
„ nen Helden; sein Wuchs schien mir größer zu seyn,
„ und ich erkannte nicht alsogleich Theokrinen; daß
„ es also nicht zu bewundern ist, wenn Meleander
„ hat können getäuschet werden: so sehr hat er alles
„ Weibliche, alles Schüchterne mit dem Kleid abgele-
„ get. Er hatte ein ernsthaftes Auge, eine offene Stir-

ne;

„ ne; seine Blicke wendeten sich sittsam, aber mit männ-
„ licher Freyheit herum. Um die Stirn und Schläfe
„ floß in nachläßiger Schönheit ein lockichtes Haar.
„ Ich hatte dabey immer **Theokrinen** im Sinne.
„ Welche Reize dachte ich, was für ein Gemüth, zu
„ jeder That fähig! Und diese Hände konnte die Spin-
„ del beschäfftigen? Ich vergab bey diesem Anblicke
„ der entzückten **Argenis**; allein um sie auf das gegen-
„ wärtige Opfer aufmerksam zu machen |: denn sie war
„ fast außer sich :| stellte ich mich, als wenn ihr Man-
„ tel ohne Ordnung von den Schultern hienge, und in-
„ dem ich ihn zurechte brachte, sagte ich ihr: Erinnere
„ dich, Prinzessinn, daß es **Poliarch** nicht billigen
„ werde, wenn du hier deiner vergissest. Sie erwachte
„ gleichsam bey diesen Worten. Sie verrichtete die
„ Gebethe, die der Oberprieſter ihr vorsagte, und er-
„ wies **Poliarchen** vergnügt diese Ehre, die man ihm
„ hier unter dem Namen der Göttinn darbrachte. Al-
„ lein welch ein Unterschied ist es, nach seiner und ei-
„ ner fremden Meynung glücklich zu seyn! **Poliarch**
„ suchte die Priesterinn anzubethen, und voll Unruhe
„ im Gemüthe, blickte er bald mich, bald die **Arge-**
„ **nis** an.

„ Wir giengen nach dem Palaste zurück. Frage
„ nicht, was ich, was **Argenis** geredet haben. Unser
„ Gespräch war der einzige **Poliarch**. Endlich sagte
„ **Argenis** zu mir: Sollte es denn ein Verbrechen
„ seyn, o meine Mutter! wenn mein und meines Va-

„ ters

„ ters Erretter uns heiliger, uns kostbarer ist, als den-
„ jenigen, die ihn nicht kennen? O! wenn mir doch
„ erlaubt wäre, ihn zu sprechen, mit ihm das Blend-
„ werk seiner Priesterinn zu belachen. Es soll erlaubt
„ seyn, Prinzessinn, antwortete ich, ich will mich bemü-
„ hen, ihn herzubringen. Ich versprach es desto freyer,
„ weil die Hoffnung ihrer Heilung sehr klein schien:
„ damit sie nicht etwan ihre Krankheit mit einer ge-
„ fährlichen Verschwiegenheit vor mir verbärge, und
„ wenn ich gar zu hart wäre, geheime Kunstgriffe ihr
„ noch mehr Wege zeigten. Als ich die Argenis ver-
„ ließ, fand ich **Poliarchen** mit meinem Sohn im
„ Vorsaale: denn weil es ohne Verdacht zu erwecken
„ seyn konnte, suchte er den Zutritt zu mir. Ich
„ gieng auf meinen Sohn zu, und begrüßte bey die-
„ ser Gelegenheit unsern Gast, dem ich auch ganz kurz
„ meldete, er sollte sich gegen den Abend hier finden
„ lassen. Was halte ich dich lange auf? Er wurde
„ geheim zur **Argenis** geführet, bey der er sich mit
„ solchem Anstande, und einer so reizenden Sittsam-
„ keit verhielt, daß man **Theokrinen** wieder zu sehen
„ glaubte. Sie hatten keine Unterredung |: und er kam
„ öfters zu uns:| bey welcher ich nicht zugegen war.
„ Man sah keine verwägene Gebärde, keinen freyern
„ Ausdruck in dem Jünglinge und Liebhaber. Nur
„ ein einzigesmal war es, daß er es wagte, die Prin-
„ zessinn also anzureden, er wäre vom Blute der Kö-
„ nige gebohren, und er würde sich nur so lang in ei-
„ nem Privatstande verbergen, als es ihm die Liebe

„ zur

„ zur Argenis befähle. Er wünschte sich allein von
„ ihr geliebet zu werden, und ihr Gemahl zu seyn.
„ O tolle Kühnheit des Halbmannes," sagte Radiro-
„ banes, „ die Hölle soll ihn eher in ihren Schooß
„ aufnehmen!" Seleniſſe fuhr also fort: „ Ich
„ glaubte nicht, daß die Prinzessinn hierauf eine Ant-
„ wort finden würde, und wollte schon für sie spre-
„ chen; allein sie verweilte nicht lange, und brach in
„ diese Worte aus: Ich rufe die Götter zu Zeugen,
„ Poliarch, welche dir, wie ich glaube, günstig sind;
„ wenn dich der Himmel zu meinem Bruder gemacht
„ hätte, nie würde ich in eine Verbindung gewilliget
„ haben, damit mich keine Pflicht lehrete, jemanden
„ mehr als dich zu lieben. Deine Tugend und die
„ Freyheit, die du mir nach getödteten Räubern zurück-
„ gegeben, machen, daß ich keine gewißere Beweise dei-
„ ner Treue verlangen kann. Vor den Göttern also,
„ und vor dir, Seleniſſe, betheure ich, daß ich nie-
„ manden als Poliarchen eigen seyn will. Ich wer-
„ de mich der Gewalt meines Vaters nicht gänzlich
„ entziehen. Nur auf seinen Befehl werde ich mich,
„ aber alleine mit dir verbinden." Radirobanes er-
bleichte; er sagte, Poliarch müßte die Prinzessinn be-
zaubert haben, und setzte noch mehr hinzu, was sein
rascher Zorn wider den glücklichen Nebenbuhler erfand.
Seleniſſe verfolgte ihre Erzählung also: „ Ich war
„ damals ganz verwirret; allein um mich durch ei-
„ nen unnützen Streit mit ihnen nicht zu entzweyen,
„ sagte ich ihnen: Die Götter beglücken euere erhabe-

„ nen

„ nen Entschließungen; allein sie sind hitzig, sie sind
„ verwägen. Und wenn ich fragen darf, **Poliarch**,
„ warum willst du dein Verlangen geheim halten, wa-
„ rum nicht vor dem Könige bekennen? Wenn dich,
„ wie du sagst, und ich glaube, dein Rang über ge-
„ meine Sterbliche erhebt; da du eine Wohlthat erwie-
„ sen, und da dich **Argenis** liebt: so ist keine Ursache,
„ warum deine Verbindung **Meleandern** misfallen
„ soll. **Poliarch** antwortete mir: Wenn du mir ver-
„ giebst, **Selenisse**, daß mich eine jugendliche Hitze
„ aus meinem Vaterlande, ohne Gefolge, ohne die an-
„ dere Kennzeichen meines Standes getrieben hat, um
„ nur allein die **Argenis** zu sehen; so werde ich das
„ übrige leicht entschuldigen. Unbekannt und fast al-
„ leine hoffe ich nicht, daß der König meine Liebe bil-
„ lige, meine Hoheit erkenne. Wenn er mir aber in
„ der grausamen Ungewißheit, in die mich meine Wün-
„ sche versetzen, befähle, die Beweise meiner Geburt
„ und Würde aus dem Vaterlande herzuholen; so wür-
„ de mein Leben unter den Quaalen der Liebe unterlie-
„ gen. Ach Prinzessinn! du hast mich meinem Unter-
„ gange entrissen; er war beschlossen, wenn du dich
„ strenge bezeigt hättest. Du aber, **Selenisse**, ent-
„ ferne allen Verdacht von unsrer geschwornen Treue:
„ die Bescheidenheit, die der Liebhaber gezeigt hat,
„ wird allezeit der Bräutigam beobachten. Mir ist ge-
„ nug, daß ich geliebet werde; genug, daß meine Hoff-
„ nung gesichert ist. Ich bin itzt auf dem Gipfel mei-
„ ner Wünsche. Niemals wird mir eine geheime Ver-

„ mäh-

„ mählung gefallen. Geduldig will ich jede Verwei-
„ lung ertragen. Geschickte Rathschläge sollen mich
„ dem König angenehm machen, bis daß mir sein Be-
„ fehl vor den Augen Siciliens deine Prinzessinn in
„ meine Arme übergiebt.

„ So sagte er damals; und die Bescheidenheit, die
„ seine Worte versprachen, bewiesen seine Sitten. Nie
„ wurde die reineste Tugend, die er als Fremdling mit
„ sich gebracht hatte, auch nach verheißner Liebe ver-
„ letzet. Er lebte bey Hofe; er kaufte sich Sklaven
„ und Pferde, an denen er ein besonders Vergnügen
„ hatte, um seinen Reichthum zu zeigen. Seine treff-
„ liche Gemüthsart, sein schöner Witz und die Proben
„ seiner Tapferkeit, die er, so oft es erlaubt war, an
„ Tag legte, gewannen ihm die meisten Herzen; er
„ wurde durch diese Künste bey dem Könige so beliebt,
„ als du itzt Archombroten siehst. Unterdessen war
„ alles dem einzigen Gelanor bewußt; die übrigen
„ Hausgenossen, welche Sicilianer waren, kannten ih-
„ ren Herrn nicht. Er kam daher öfters unter dem
„ Scheine der Höflichkeit, die keinen Verdacht erweck-
„ te, zum Gefolge der Prinzessinn, öfters von allen un-
„ bemerkt, doch niemals ohne mich war er bey der
„ Argenis. Sie ergötzten sich wie die Schwester mit
„ dem Bruder vor den Augen der Mutter. Noch seh
„ ich besonders sein Bild, wenn er zum Opfer kam,
„ das man der Pallas zum Danke ihrer Tapferkeit un-
„ verdient brachte. Wenn die königliche Priesterinn die

Pallas

„ Pallas nennte, so dachte sie **Poliarchen**, und rich-
„ tete von dem Bilde der Göttinn ihre Gebethe an ihn,
„ als wenn sie sich ungefähr gewendet hätte; er aber
„ stellte sich entweder sehr ernsthaft, oder warf geheime
„ Winke des Beyfalls zurück. Dieses gab uns öfters
„ Gelegenheit, vertraut unter einander zu lachen; und
„ ich gestehe es, ich unterließ diese unheiligen Scherze
„ zu tadeln." **Radirobanes** konnte seinem Zorne nicht Einhalt thun: „ Wie?" sagte er, „ wenn Pal-
„ las gerecht gewesen wäre, und diese erdichtete Göt-
„ tinn, welche sich göttliche Ehren anmaaßte, gestra-
„ fet hätte? Gewiß! sie hätte sich an diesem Frevler
„ noch strenger, als einst an **Arachnen** rächen sollen."

## §. 15.

Diese Unterredung störte der Sklave der **Argenis**, welcher **Selenissen** auf Befehl der Prinzessinn sagte, sie sollte zurückkommen, und wenn sie es für gut befände, den **Radirobanes** mit sich führen. „ Geh," sagte **Selenisse**, „ und melde der Prinzessinn, daß wir
„ alsogleich zugegen seyn werden." Als der Sklave fortgegangen war, fuhr sie fort: „ **Argenis** erwartet
„ dich, o König. Ich weis nicht, was ihren Entschluß,
„ zu uns zu kommen geändert hat. Indessen daß wir
„ gehen, erlaube mir, das übrige kurz zu erzählen."
Sie sagte ihm also mit wenigen Worten, da **Poliarch** diese Glückseligkeit genossen hätte, wäre in Sicilien ein Krieg entbrennet. **Lykogenes** wäre nach seiner verstärkten Partey wider **Meleandern** gezogen; die klu-

gen

gen Rathschläge und die Tapferkeit Poliarchs hätten ihn eben sowohl als den König den Feinden verhaßt gemacht, an denen er sich in dem ersten Gefechte also gerächet hatte, daß der Sieg auf die Seite des Königes getreten wäre. Sie berührte darauf den unglücklichen Zufall, da er die Gesandten des Lykogenes ermordete, die den Frieden zu schließen kamen. Damals zwar wäre er aus Sicilien verbannet worden; itzt aber würde er täglich von der Argenis erwartet. „Dieser, „o König," beschloß sie, „ist es, nicht der unschuldige Archombrot, der die Prinzessinn so strenge gegen dich machet." Radirobanes versetzte darauf: „Glaubst du aber wohl, Selenisse, daß so lang er „lebet, ich sicher seyn werde? Wie? wenn sich Argenis aufs neue veränderte? Wenn sie zur vorigen „beschworhen Freundschaft zurückkehrte? Eben daß „sie, wie du sagst, Poliarchen verläßt, und mich „liebet, ist mir ein Beweis, auch ich könne verlassen „werden, wenn ich nicht durch einen glücklichen Rath „zuvorkomme. Zweifle nicht," antwortete die Matrone, „Argenis wird nichts von ihrer Treue abwendig machen, wenn sie einmal an deiner Seite seyn „wird. Ich glaube also, du sollst die Verbindung beschleunigen. Sollte Poliarch unterdessen zurückkommen, so werde ich ihn, da er nichts befürchtet, und „mir trauet, in einen Hinterhalt locken, der dir belieben wird. Auf die Seite muß er geräumet werden: „und wie leicht ist es nicht, ihn allein und unbewaffnet zu ermorden?"

Radirobanes erſtaunte über die Bosheit Seleniſſens; dennoch billigte er ihren Rath, und folgte ihr in den Saal der Argenis nach. Hier gieng die Prinzeſſinn nach dem Abſchiede Poliarchs von ihrem friſchen Schmerzen noch voll, mit ernſthaftem Blicke auf und ab. Sie kam doch dem Radirobanes entgegen, und bath ihn niederzuſitzen; ſie nahm auf einem andern Seſſel Platz. Stolz auf die Hoffnung, die Seleniſſe ihm machte, empfahl der König von Sardinien ſeine Wünſche, ſeine heftigſte Neigung der Prinzeſſinn; er wendete alles an, was ſowohl eine wahre als verſtellte Hitze der Liebe in gleicher Gewalt hat. Argenis war wider ſeine Erwartung ganz kaltſinnig, und beantwortete ſeine Erklärung nicht. Dieſes ſchmerzete ihn deſto mehr, je näher er ſich bey der Hoffnung zu ſeyn glaubte das Herz der Prinzeſſinn erobert zu haben. Seleniſſe erbleichte, da ſie der von ihrem Verſprechen hintergangene König anſah; und ſie befürchtete, ſeine betrogene Liebe möchte wohl gar in öffentliche Zeichen des Zornes ausbrechen.

Als er ſie verlaſſen hatte, wagte es die Matrone, der Argenis Vorwürfe zu machen, was denn ihren Sinn wieder verändert hätte? Warum ſie die Hoffnung hintergienge, die ſie geſtern ſelbſt von ſich gab? Warum ſie nicht wenigſtens für das Vaterland ſorgte, deſſen Vortheil es wäre, den Radirobanes nicht zu erzürnen. Allein die Prinzeſſinn, die ihres Zornes kaum mehr mächtig war, ſagte ihr: „Höre auf, mir immer

„Unglück

„ Unglück vorzusagen. Der Götter Sorge wird für „ Sicilien wachen, durch deren Macht die Meyneidigen, „ wie du gesehen, nächst gebändiget worden.“ Bey diesen zweifelhaften Worten, und von denen sie nicht wußte, ob sie nicht auf sie gerichtet wären, zitterte die Matrone. Dieses war der erste Streich, welche die Furien ihres Lasters der verdienten Brust versetzten. Allein sie konnte nur ihr Laster durch neue Laster vertheidigen. Erschrocken über ihr ungewisses Schicksal, suchte sie ängstig die Mittel, den Radirobanes bis zur Gewalt zu treiben, und ihm die Argenis zu überliefern. Damit sie ihr indessen nicht verdächtig würde, ließ sie allgemach ab, für den Radirobanes zu sprechen; ja sie nahm manchmal den Schein des Schmerzens an, und klagte über die Abwesenheit Poliarchs. Allein Argenis zweifelte nicht, daß es Verstellung wäre, und haßte die falsche Verrätherinn noch mehr.

Die Laster des Radirobanes, die er bisher einigermaßen zurückgehalten hatte, offenbarten sich nun desto freyer, je mehr sie Kräfte unter der Verstellung gesammelt hatten. Er glaubte, keine Belohnung könnte dem Beystande gleich kommen, den er Meleandern geleistet, und bezeigte sich also, als wenn er Sicilien und die Argenis durch seine freundschaftlichen Waffen mehr als zu theuer erkaufet hätte. Er gieng daher den König wegen der Verbindung mit dessen Tochter ungestümer an, und wurde schon allen Sicilianern beschwerlich. Besonders zog ihm sein unbegränzter Ehrgeiz den

Haß der Großen zu. Allein verwirrte Gedanken quälten Meleandern; er befürchtete, diese Liebe möchte sich in Feindschaft verwandeln, und ihn, der itzt müde und unbereit war, in neue Kriege verwickeln. Er berief also seine Tochter zu sich, und befragte sie, was ihr denn am Radirobanes so sehr missiele. „ Im Privatstande, " sagte er, „ mag die Neigung der Liebe, oder „ die Gleichförmigkeit der Sitten eine Verbindung erwählen; wir müssen diese Zärtlichkeit ablegen. Das „ Schicksal der Könige ist, daß sie bald Unwürdige und „ Verhaßte durch die heiligsten Bande mit sich verknüpfen, bald alle Rechte und alle Liebe des Blutes aus „ einer unmenschlichen Nothwendigkeit verachten. Der „ angenehmste pflegt uns derjenige zu seyn, der „ unsere Macht mit einem Vortheile vergrößert; und „ die schönsten Verbindungen sind, die das Reich uns „ befestigen. Hätte ich mehrere erzeuget, so könntest „ du glauben, daß ich nur auf mich, nicht dich sähe. „ Denn ich weis, daß Könige gar oft ihre Schwestern „ oder Töchter an diejenigen hindangeben, die sie unter „ dem Scheine der Freundschaft hintergehen, oder auf eine Zeit besänftigen wollen: und dennoch nachmals weder von den geheiligten Namen, die sie angenommen „ haben, bewegt werden, sondern Krieg und Frieden „ nach dem Eigensinne der Zeiten und des Glückes „ schätzen. Allein du bist mir alleine; die Natur und „ die Erbfolge haben in dir die Liebe des Vaters und „ des Königes vereiniget. Entweder entschließ dich „ selbst, oder laß mich einen deiner würdigen Entschluß

„ fas-

„ fassen.“ Hierauf antwortete Argenis: „ Wenn „ eine Tochter sich selbst einen Gemahl wählet, Herr, „ so mag sie die Ursache geben, nicht aber wenn sie ge„ gen einen strenge verfährt; bald fodert dieses die Ver„ nunft, bald auch die Schaamhaftigkeit, welche ihr „ alle zu fliehen befiehlt. Diesen Radirobanes aber „ könnte ich vielleicht nicht hassen, wenn er vielmehr „ mich liebte, als er mich ihm schuldig zu seyn glaub„ te. Einen so kühnen Hochmuth ertrage ich nicht. „ Du, theuerster Vater, denke das übrige selbsten hin„ zu, was dir an ihm misfällt. Eben dieses bewegt „ mich, daß ich dich, Sicilien, und mich endlich durch „ einen solchen Gemahl nicht in den Abgrund stürzen „ will.“ Der König entließ sie bey ihrer festen Mey„ nung, und war selbst entschlossen, ihr, wie er pflegte, nachzugeben.

Radirobanes, obwohl er auf Selenissen zürnte, daß ihre Verheißungen fruchtlos waren, wünschte dennoch, sie zu hören. Denn er wußte, daß sie für ihn voll Eifers, und seit dem sie die Geheimnisse ihrer Prinzessinn entdecket hätte, ganz die Seinige wäre. Uebrigens hatte er dem einzigen Virtiganes ihre Verrätherey vertrauet, und er kühlte seine Wut dadurch ab, daß er vor ihm frey klagte, und Meleandern, ja auch manchmal der Argenis drohte. „ Ich befürch„ te,“ sagte er, „ mein Virtiganes, der Verdacht „ einer List möchte auf mich fallen, wenn ich so oft „ mit Selenissen rede. Du sollst also meine Stelle „ vertreten. Wenn ich zur Argenis gehe, so kannst

„ du zur Matrone kommen, und ihr dieſen Brief brin-
„ gen, in dem ich mich beklage, daß meine betrogene
„ Hoffnung, die ſie bey mir erweckt hat, von der ſprö-
„ den Argenis verachtet worden. Ich ſchreibe ihr
„ auch, ſie dörfe dir alles anvertrauen, was ſie et-
„ wan in einer ſo ſchwierigen Sache erdacht hat: denn
„ du ſeyſt in allen Sachen mein Vertrauter, in allen
„ und beſonders in dieſer mein beſter Rath.“ Radi-
robanes beſuchte hierauf alſogleich die Prinzeſſinn; und
Virtiganes gab heimlich den Brief Seleniſſen. Sie
entfernte ſich etwas, und las ihn, und kehrte zu dem
Ligurier zurück. Weil ſie wohl einſah, daß wenn ſich
dieſe Verbindung vereitelte, ſie beyderſeits verloren wä-
re, ſagte ſie zu ihm: „Berichte dem Könige, daß ich
„ nicht ermangeln werde, mein Verſprechen zu erfüllen;
„ allein dieſe Zeiten verlangen einen feurigen Liebhaber.
„ Er ſey König, er ſey bewaffnet, er habe eine Flot-
„ te: und die Götter haben ihre Gemahlinnen durch
„ einen Raub gefunden. Die Liebe entſchuldige einen
„ gewaltſamen Entſchluß; und der geheiligte Name des
„ Gemahls tilge jede Beleidigung. Ich ſey nicht grau-
„ ſam gegen die Prinzeſſinn; ich wiſſe, daß ſich Arge-
„ nis wünſcht, gezwungen zu werden: und dieſes zwar
„ um ihre Treue Poliarchen zu halten, dem ſie ver-
„ heißen hat, ſich freywillig keinem andern zu ergeben.
„ Ihr Betragen und ihre Worte zeigen alſo eine Be-
„ ſtändigkeit, um den Zorn der Götter wider ſich nicht
„ zu erregen, vor denen ſie Poliarchen ihre Liebe ver-
„ pfändet hat. Ich wiſſe noch die Vorwürfe, die ſie

„ mir

„ mir gemacht hat. Wie? sagte sie öfters, du willst
„ mich bereden, Radirobanes liebe so sehr? Wenn
„ er liebt, was raht er so lange? Hierzu sey noch der
„ Wille Meleanders gekommen, der ihr diese Stren-
„ ge befiehlt. Denn er wolle keine Verbindung mit
„ dem Radirobanes, und suche die verhaßte Ursache
„ von seiner Tochter herzuholen. Betrüge dich nicht.
„ Dein König wird nicht lange tapfer seyn dörfen.
„ Heimlich wird das Heer versammelt; und wenn Me-
„ leander seine Macht sehen wird, so wird er stolz je-
„ nen verachten, dem er itzt furchtsam seine Tochter ver-
„ sagt. "

Virriganes bewunderte die verwägene Rede der Matrone, und hinterbrachte sie seinem Könige, der erzürnter von der Argenis gieng. Auch dieser erstaunte über den seltenen Rath: So machen wir also," sagte er, „ daß Argenis, ohne treulos zu seyn, Poliarchen verlasse, und uns lieben dörfe. Selenisse mag
„ dir dieses aus was immer für einer Absicht vertrauet
„ haben, so schwöre ich bey dem Jupiter, ich will al-
„ les auf das genaueste unternehmen, und mich von
„ Meleandern nicht verachten lassen. Allein damit
„ uns Selenisse nicht verlasse, und unser Vorhaben ent-
„ decke, zu dem sie uns antreibt, so soll sie nicht wis-
„ sen, daß ich ihren Rath ergreife; wenn sie auf un-
„ serer Seite ist, so wird sie sich erfreuen, daß sie mit
„ der Argenis geraubet worden. " Virriganes getrauete sich nicht, es ihm zu widerrathen, obwohl er

die Gefahr und die Schande des verletzten Gastrechtes einsah. Auf diese Weise bereitete der Betrug und das Laster Selenissens der Argenis einen schrecklichen Raub zu: und was noch boshafter war, so leitete sie alles so ein, als wenn ihn die Prinzessinn selbst wünschte. Dieser List war sehr zuträglich, daß Meleander nachsichtig und ohne Verdacht war. Radirobanes fieng also aufs neue an, sein Gemüth zurückzuhalten, er war ohne Wache um den König, unbewaffnet hielt er bey ihm Mahlzeiten, daß also auch dieser keinen Zweifel trug, sich seiner Treue zu vertrauen. Er schickte auch sein Kriegsheer nach Sardinien zurück, damit seine Macht keinen allzugroßen Verdacht erweckte. Dennoch bestand sein und der Großen Gefolge, die ihn begleiteten, nebst der Leibwache aus mehr als sechshundert Mann, ohne die Schiffleute und Ruderknechte hinzuzusetzen, die er von der ganzen Flotte auserlesen, und mit denen er fünf Schiffe besetzet hatte.

Diese Macht schien ihm genug zu seyn, um seine List und den Raub auszuführen; er überlegte nur die Art, wie er seine Beute sicher erlangen könnte. Nach langer Untersuchung gefiel ihm dieser Betrug am besten. Als er in den Haven Epeirktens fuhr, hatte der hartnäckige Steuermann das Hauptschiff an einem verborgenen Steine zerstoßen. Die Seite wurde also beschädiget, und der ganze Vordertheil von dem Felsen zerschmettert. Unterdessen wurde es dennoch den Wellen entrissen, indem man es mit Stangen, Rudern und Seilen von

den

den vorausfahrenden Kähnen und von dem nächsten Gestade schnell forttrieb. Frey von Gefahr, hefteten es sichere Anker an das Ufer an; worauf es mit großen Bäumen unterstützt und gleichsam auf eine Brücke gebracht wurde. Die Bauleute sollten es nun ausbessern, allein wie es das Geschick der meisten Paläste und Städte ist, also, daß es seinen beschädigten Zustand, noch schöner als vorher, verließe. Denn die Korinthier, bey denen die ersten Schiffe verfertiget worden, hatten die Baukunst derselben auch ihren Pflanzstädten mitgetheilet. Daher war Korcyra, daher Syrakus an der Seemacht so ansehnlich. Meleander hatte ein sehr schönes nach dieser Art verfertigtes Schiff; und Radirobanes befahl seinen Bauleuten, das Muster von diesem zu nehmen, und das Seinige gleichsam vom Grunde aus neu zu bauen. Beyde Könige kamen öfters, die Arbeit zu besehen. Radirobanes bestimmte also diese Ordnung zu seiner List. Das vollendete neue Schiff sollte der Argenis zugeeignet seyn, deren Bildniß er auch sowohl auf dem Vorder- als Hintertheil setzte, und mit verschiedenen Zierraten schmückte. Er wollte, daß der Geburtstag der Prinzessinn, welcher herbeynahte, auch der Tag der Einweihung wäre, und lud daher Meleandern mit seiner Tochter auf das Ufer ein, wo er ihnen unter einem prächtigen Zelte ein festliches Gastmahl geben würde; wenn nun dieses spät geendiget wäre, würde man das dem Namen der Argenis heilige Schiff, unter dem Schalle der Trompeten und andrer Instrumenten in das Meer lassen: und wenn alsdenn

die Finsterniſſe das Tageslicht verſcheucheten, würde man ein ſehr künſtliches und ſeltnes Feuer anzünden, und unter den Wellen von eben demſelben Geſtade brennen ſehen. Während dem Schauſpiele, da es die Sicilianer am wenigſten verſähen, und gleichwie ohne Gefahr, alſo ohne Waffen wären, ſollte man die Argenis mit dem Vater ergreifen und auf die nächſten Schiffe bringen. Und damit eine lange Fröhlichkeit alle Gemüther von Sorgen und Verdachte abkehrte, ſo beſchloß er auch die Nacht, welche vor dem Geburtstage der Argenis hergieng, mit einer königlichen Pracht und gleichſam mit einem Schauſpiele zu feyern. Er erwählte daher eilf ſeiner vornehmſten Jünglinge, die mit ihm verkleidet tanzen ſollten. Zum Stoffe des Tanzes wurden die drey Götter genommen, denen nachdem ſie ihren Vater Saturn verjaget hatten, das Loos den Erdkreis austheilte, ſo daß Jupiter die Herrſchaft der Sterne bekam; die Meere vor dem Neptun erzitterten; und der traurige Pluto im Reiche der Schatten regierte.

Meleander war erfreuet, da er vernahm, daß Radirobanes ſo glänzende und königliche Spiele zubereitete; beſonders da er ſelbſt dieſen Tag verherrlichen wollte. Denn er beſchloß, das Begehren der Geſandten von Syrakus und den andern Städten bey dieſer feſtlichen Pracht, gleichſam der Argenis zur Ehre, zu begünſtigen. Es beſtand hauptſächlich darinnen, daß den Aufſehern der Zölle und Abgaben verbothen würde, von denjenigen etwas einzufodern, welche zwar ihr Feld pflügen,

gen, die aber dennoch die Obrigkeit des Ortes ohne ihr Verschulden arm fände: daß diejenigen, welche ohne Vermögen wären, die Bequemlichkeit der Reichen nicht nachahmen könnten, indem sie müßig giengen, nützliche Künste verachteten, und nur das Schwert an den Lenden trügen, als wenn sie in der Ruhe des Friedens streiten müßten; sondern daß wenn man wüßte, daß sie von ihrem Erbe nicht leben könnten, sie entweder selbst ein Geschäfft erwählen, oder zu den öffentlichen Arbeiten vertheilt werden sollten. Denn da sie ein feiger und schädlicher Stolz im Frieden verderbt, so übten sie ihre geheimen Laster aus; oder damit sie ihre Armuth durch den Schaden des Reiches erleichterten, leisteten sie den Aufruhren und Meutereyen hülfliche Hand. Sie verlangten auch, daß die Unterrentmeister den Tribut vom Volke nicht mehr einfodern, weder durch die Häuser herumgehen, noch die Lictoren schicken dörfen, um ein Unterpfand auszuheben, und die Einwohner zu beläſtigen. Dieß wäre das Amt der Bürger, daß sie einige aus ihnen erwähleten, welche dieses Geld auf eine gelindere Art eintrieben. Dieses könnte jede Stadt ihrem Prätor, und dieser dem Statthalter der Provinz übergeben, oder wenn es dem Könige gefiel, in der Schatzkammer zu Syrakus niederlegen. Denn wenn ein Unterthan sich weigerte, oder verweilte, so wäre es viel besser, daß ihn seine Bürger, seine Obrigkeit, die bestellten Lictoren zum Tribute zwängen, als wenn er von dem unmenschlichen Hochmuth der Rentmeister leiden muß, welche oft mit den Ihrigen den Armen einen kur-

zen Verschub grausam verkaufen, und niemals mehr plündern ausgehen, als wenn in den elenden Wohnungen, wo oft kaum etwas hinlängliches für den Tribut ist, der Schrecken, den sie einjagen, sie noch eine Beute für sich finden läßt. Aus Mitleid gegen die Seinigen gab der König Kleobulen Befehl, Gesetze zu verfassen, welche das Volk von diesen Plagen befreyten. Es war beschwerlicher, was die Gesandten noch bathen, den Uebeln vorzubeugen, durch welche die häufigen Gerichtshändel, das Zaudern der Richter und die Ungerechtigkeit der Sachwalter Land und Städte verheerten.

## §. 16.

Ibburranes war dem Könige sowohl wegen seiner eigenen Verdienste als wegen der Empfehlung der Argenis sehr angenehm, und erschien sehr oft bey Hofe. Die Syrakusaner wendeten sich also an ihn, und bathen ihn, sie in seinen Schutz aufzunehmen: er möchte die gerechtesten Seufzer und Bitten der Sicilianer vor den König bringen, und dessen schon besänftigtes Gemüth noch mehr zum Vortheile des Volkes neigen. Ibburanes war nebst so vielen andern Tugenden von einer so besondern Gütigkeit, wenn man seinen Beystand oder eine billige Empfehlung verlangte, daß er eine Wohlthat zu empfangen schien, wenn er sie ertheilte. Er hatte die Syrakusaner schon öfters dem König empfohlen, und itzt redete er ihn wegen der Gerichtshöfe, über die das Volk klagte, mit folgenden Worten an:

„ Glau-

„ Glaube nicht, o König! daß die Beschwerden gerin-
„ ge sind, von denen Sicilien sich frey zu seyn wünscht.
„ Ich weis nicht, ob der Bürgerkrieg, den du neulich
„ vertilget hast, grausamer gewütet habe. Und damit
„ du nicht zweifelst, wie groß die Partey sey, welche
„ diese Uebel drohet, so getraue ich mir zu behaupten,
„ daß Lykogenes kaum mehr Anhänger gehabt habe.
„ Denn diese Sachwalter, diese Gerichtsbedienten und
„ Lictoren |: ich scheue mich, die Richter auch zu nen-
„ nen, weil du sie bestellst :| überschreiten also die Zahl,
„ daß wir weniger haben, die das Erdreich bauen, den
„ Handel treiben, und das Reich bewachen, als sie
„ sind. Woher lebt denn aber ein so großes Volk,
„ wenn es nicht der Schaden des Volkes, der Unter-
„ gang und das Blut der Elenden ernähret? Der Ver-
„ lust des Reiches ist dabey desto größer, weil, wenn
„ das Amt, Gerichtshändel zu schlichten, wenigern und
„ rechtschaffnen Männern anvertrauet würde, soviel gu-
„ te Köpfe, die sich itzt durch eine schädliche Arglistig-
„ keit verderben, das Vaterland mit bessern Kenntnis-
„ sen aufklärten, und neue Wissenschaften und Künste
„ entweder erfänden, oder die erfundenen verbesserten.
„ Auf diese Weise ist dieses Uebel nicht nur an dem
„ Schaden Ursache, den es uns bringt, sondern auch
„ an dem Guten, das es uns raubt. Allein du wirst
„ vielleicht die Zahl dieser zanksüchtigen Leute |: erlaube
„ mir, daß ich ihnen diesen Namen geben darf :| durch
„ die Menge der streitenden Partheyen entschuldigen,
„ denen oft alle Gerichtshöfe nicht erklecken, indem so

„ viele

„ viele Händel durch wenigere nicht beygeleget, so vie-
„ le Geschäffte nicht können geendiget werden. Wie
„ aber? wenn die Streitigkeiten nach der Zahl der Rich-
„ ter und Sachwalter sich vermehrten, oder abnähmen?
„ Setze neue Richterstühle auf; es werden alsogleich ei-
„ nige seyn, welche sich vor denselben zanken wollen:
„ schaffe aber die alten ab, so werden sich auch die Ge-
„ richtshändel vermindern; fast eben so, wie die Krank-
„ heiten verschwinden, wenn man ihnen die häufigen
„ Arzneyen entzieht. Die Ursache dieses gerichtlichen
„ Lärmens ist, weil die Richter, welche durch wenige
„ Gerichtshändel ihren Gewinn nicht verlieren, und ih-
„ re Würde verächtlich machen wollen, in den Rechten
„ allezeit etwas finden, was sie vor ihre Richtstühle
„ ziehen können. Es mangelt auch an Zankgeistern und
„ an einem noch schändlichern Geschlechte nicht, an
„ Leuten nämlich, welche alle Gerichtsformeln und al-
„ le Ränke der Zanksucht wissen, und die entweder an-
„ dere wider einander aufbringen, oder leicht einen
„ Stoff zum streiten erfinden, und die Unerfahrnen
„ quälen. Eine deiner Provinzen war frey von diesen
„ Gelehrten, die ihre Wissenschaft bey den Uneinigkei-
„ ten ihrer Mitbürger rühmen. Die Städte waren
„ ruhig; entbrennte eine Zwietracht unter den Bür-
„ gern, so legte sie eine zwar einfältige, aber glückliche
„ Billigkeit durch Schiedrichter bey. Die Unverstän-
„ digen kannten ihr Glück nicht! sie ließen einen von
„ diesen Männern unter sich leben. Alsogleich waren
„ Gerichtshändel, alsogleich heftige Zänkereyen da,

„ und

„ und noch dauren sie unselig fort. Auf diese Weise
„ wissen diese geübten Sachwalter viel öfter neue Strei-
„ tigkeiten anzurichten, als ihr Ende zu finden.

„ Allein sie mögen noch so zahlreich seyn, und gleich
„ einer ansteckenden Seuche alles in Verwirrung brin-
„ gen; wenn sie doch nur mit einer kurzen Strafe zu-
„ frieden, die Parteyen entließen. Itzt aber verewi-
„ gen sich die Streitigkeiten, so, daß wenn man den
„ Aufwand und die Beschwerden zusammen nimmt, es
„ noch schwerer fällt, auf diese Art zu überwinden, als
„ alsogleich verdammet zu werden. Dieses fodert be-
„ sonders deine Sorgen auf. Schneid diese Umwege
„ ab, bestimme eine Zeit, über welche kein Gerichts-
„ handel hinausreichen darf. Denn einmal, die Kunst-
„ griffe und Namen, mit welchen die Richter und Sach-
„ walter ihren unglücklichen Schutzgenossen Schaden
„ zufügen, haben alle Zahl und Maaß überschritten.
„ Sie zerreißen gleichsam nach und nach, die auf ein-
„ mal hätten zu Grunde gehen können. Man bringt
„ also eine Sache öfters vor die Richter; Jahre ver-
„ fließen; und noch sind nicht einmal, wie sie sagen,
„ die Zeugen verhöret worden. Bald mangelt es den
„ Richtern an der Zeit; bald verlassen die Sachwalter
„ Hauptbeweise, hangen an geringen Sachen, die sich
„ entweder selbst darbiethen, oder von ihrer Zankbegier-
„ de aus dem Handel hergeleitet worden. Dieses sind
„ nun ihre Vorbereitungen; ohne diese, schreyen sie,
„ können die Richter den Weg zur Wahrheit nicht fin-

„ den.

„ den. So entſpringen Zweifel aus Zweifel; ſo tödtet ein grauſamer Verſchub die Streitenden: und du ſiehſt es leicht ein, o König! mit welchem Nachtheile der Unſchuldigen und Armen. Denn wenn ein Armer einen Reichen zum Gegner hat, ſo wird er auf einem ſo langen und koſtbaren Weg zu Grund gerichtet, er ſinkt endlich ermüdet nieder, kein wieder erlangtes Recht rächet ihn; und er zürnt weniger auf ſeinen Gegner, als auf eine ſo weitläuftige Gerechtigkeit. Frage nicht, warum es den Richtern und Sachwaltern gefällt, die Streitenden ſo lange zu quälen. Ihre Mühe erhält ihren Werth von der Länge der Zeit; ſo vergrößert ſich ihre Belohnung. Ihr vieles Schreiben und Verhören |: obwohl ſie es viel nützlicher kurz machten :| verkaufen ſie um hohen Preis, und was das ſchlimmſte iſt, ſo ſchreiben ſie ihre Fehler der Gerechtigkeit zu. Zudem verliſcht die Empfindung der Menſchlichkeit bey der Gewohnheit, Elende zu ſehen, und zu machen; oder ſie glauben vielmehr nicht, daß es elend ſey, vor Gerichte zu ſtreiten. Bey den Seufzern alſo verhärtet, werden ſie von den Flehenden wenig beweget, und da ſie nur von dieſen geehret werden, ſuchen ſie über ſie ihre Macht längere Zeit auszuüben.

„ Ich verſchweige, was ſie täglich mishandeln. Denn es müſſen dir alles diejenigen geklaget haben, welche in dir den Gedanken erweckt, die Gerichte zu verbeſſern. Wir wollen vielmehr die Mittel ſehen,

„ welche

„ welche diesem Unheile steuren können. Vielleicht
„ würde zuerst dieß Gesetz nicht unnützlich seyn: Daß
„ sich diejenigen, welche in einen Handel verflochten
„ sind, selbst vor die Richter stellen, damit nicht die
„ ganze Sache von der Treue der Sachwalter allein ab-
„ hange. Ihre Einfalt oder Arglistigkeit wird die
„ Schiedrichter öfters und gewisser auf die wahre Be-
„ schaffenheit der Sache bringen, als ein falscher Glanz
„ einer listigen Beredsamkeit. Wenn man die Sache,
„ wie sie ist, wird untersuchet haben, so sollen zween
„ oder drey Richter entscheiden, ob die Sache deutlich
„ genug sey, ein Urtheil darüber abzufassen. Man
„ muß dabey nicht auf alle Spitzfindigkeiten der Rech-
„ te hinausgehen; das Urtheil sey auf gute Treu und
„ Glauben gegründet. Anders soll niemanden erlaubt
„ seyn, weder bey kleinen noch höhern Gerichten zu
„ rechten. Ist der Handel verwirrter, fodert er Zeu-
„ gen, Augenschein und Gesetze; so sollen die Sachwal-
„ ter ihren schon einmal gemachten Eid vor den Göt-
„ tern wiederholen, daß sie, soviel ihnen bewußt ist,
„ keine ungerechte Sache vertheidigen wollen. Sollte
„ man erfahren, daß sie ihren Eid gebrochen, oder ih-
„ ren Schutzgenossen boshaft verletzet haben, so sollte
„ sie nebst der ewigen Schande des Namens eine solche
„ Strafe erwarten, deren Schrecken bey allen, die ein
„ gleiches wagen dörfen, mehr denn alle Götter ver-
„ mag. Das strengste Gesetz muß auch verbiethen, daß
„ die Sachwalter nichts annehmen, bis die Streitig-
„ keit nicht ihr End erreicht hat. Der überwunden

„ wird, soll dem Sachwalter nichts oder sehr wenig,
„ was du bestimmen kannst, schuldig seyn; und damit
„ er seinen Lohn nicht durch einen Streit suchen dörfe,
„ soll gleich zu Anfang des Handels ein Bürge für die
„ kleine Belohnung bestellet werden. Der aber, wel-
„ cher die Sache behaupten wird, soll den Fleiß des
„ Sachwalters mit so viel Golde vergelten, als die
„ Richter selbst zum Lohne der Bemühung empfangen
„ werden. Aber das Gesetz muß heilig seyn, daß kei-
„ ner, so lange der Handel währet, deinen Befehl
„ durch frühzeitige Geschenke übertrete. Wer etwas
„ geben wird, soll seine Sache verloren haben, und
„ der Sachwalter, der es annimmt, soll vom Gerichts-
„ hofe verbannet seyn. Den Anklägern soll man so
„ große Belohnungen verheißen, daß sogar die Treue
„ der Hausgenossen dadurch gereizet werde. Bey den
„ Göttern! die Sachwalter werden alle Verzögerungen
„ hassen, und indem sie sich selbst nützlich seyn werden,
„ mit größerm Eifer andern zu nützen suchen.

„ Allein dieses ist noch wenig, wenn du nicht auch
„ befiehlst |: und zwar strenge, und nicht, wie man
„ pflegt, mit einem leicht verschwindenden Schrecken :|
„ daß kein Gerichtshandel über sechs Monate bey den
„ Richtern verbleibe; es müßten nur Zeugen außer der
„ Provinz herzuberufen seyn: denn damals könnte man
„ die Zeit verdoppeln. Diesen Rath werden diejeni-
„ gen, welche gewohnt sind, die langsamsten Mittel zu
„ ergreifen, nicht ertragen; sie werden voll Unwillens

„ ein-

„ einwenden, so gehäufte Gerichtshändel könnte man
„ in sechs Monaten nicht auseinander setzen, und vol-
„ lenden. Ich werde sie also fragen, ob dieser Haufe
„ der Gerichtshändel jährlich wachse; oder ob sie bey-
„ läuftig von den alten so viele schließen, als neue ent-
„ stehen? Wächst er; was werden sie denn endlich
„ anfangen, wie werden sie die immer zunehmende Zahl
„ vermindern? In der That, sie müssen sie entweder
„ verwerfen, oder den ganzen Haufen nicht dem Rech-
„ te, sondern dem Looſe zu entscheiden überlassen.
„ Vollenden sie aber die alten nach dem Maaße, als
„ sich die neuen vermehren; so verlange ich von ihnen
„ weiter nichts: wir sind über die Zahl einig; es wird
„ genug seyn, wenn sie so viele Urtheile abfassen, als
„ das Jahr hindurch Streithändel entstehen. Wenn
„ sie die so schwierige Behutsamkeit, um die Wahrheit
„ zu suchen vorwenden, welche oftmals mehr Jahre fo-
„ dert, so ist ihre Entschuldigung nicht glücklicher: denn
„ ist die Sache verwirrt, so habt ihr sie, ihr Richter,
„ ihr habt sie verwirret. Schet auf euere Vorfahren
„ zurück. Ihre Gerichte waren noch geschwinder, als
„ ich begehre, geendiget; und dennoch werdet ihr sie
„ nicht unbillig nennen, da wir noch die meisten ihrer
„ Gesetze verehren. Nach Jahrhunderten, die einen
„ Schein der Billigkeit haben wollen, hat man zur
„ Hülfe der Angeklagten Dinge erfunden, unter denen
„ die edle und deutliche Einfalt der Gesetze erliegt.
„ Was man auf einmal entscheiden konnte, dehnte eine
„ recht ängstliche Ordnung auf mehrere Tage hinaus.

„ Bey dieser vernachläßiget ihr, ihr Richter und Sach-
„ walter, den Vortheil der Streitenden, ihr haltet so
„ heilig über sie, als wenn die Bürger wegen der Ge-
„ richte, nicht diese wegen derjenigen erfunden wären.
„ Nehmet von diesen hinweg, was das billige Maaß
„ der Zeit überschreitet. Nichts wird in dem ganzen
„ Handel einem Fleiß, einer Untersuchung von sechs
„ Monaten entfliehen; und wenn ihr nach dieser Zeit
„ noch berathschlagen müsset, so verlohnt es die Mühe,
„ den Richterstuhl zu verlassen. Die Pünctlichkeit ei-
„ nes allzugenauen Rechtes muß euch keine Verweilung
„ machen; entscheidet nach dem Urtheile, welches euch
„ damals das sicherste scheint, da ihr doch öfters auch
„ nach längeren Jahren nicht weniger ungerecht und ver-
„ worren entscheidet. Nicht die Zeit, der Fleiß ent-
„ decket die Wahrheit.“

Indem er also redete, nahm ihn **Meleander** bey der Hand, und sagte mit lächelndem Gesichte zu ihm: „ Wohin, großer Priester, treibt dich dein Eifer? Du
„ redest mit Abwesenden. Oder setzest du mich in die
„ Zahl dieser Richter, und machest mir in ihrer Per-
„ son Vorwürfe? In der That, ich höre auch öfters
„ bey Hofe die Klagen über die Langsamkeit der Ge-
„ richte.“ **Ibburranes** entschuldigte seine Hitze, welche der Eifer für das gemeine Beste erreget hätte. „ Allein vielleicht werden die Richter,“ fuhr er fort,
„ diese verhaßten Verzögerungen den Sachwaltern
„ Schuld geben: als wenn diese verweilten, und das

„ Ur-

„ Urtheil der Schiedsmänner durch verschiedene Umwe-
„ ge, die sie bald offenbar, bald unvermerkt nehmen, ver-
„ hinderten. Wie aber? Können wohl die Sachwal-
„ ter Mishandlungen begehen, ohne daß die Richter
„ ihren Beyfall dazu geben? Jene verlangen die Sa-
„ che zu verschieben, und diese willigen ein: welche aus
„ beyden sind sträflich? Ich glaube, die letztern, wel-
„ che das Uebel, wie sie könnten, nicht verhindern.
„ Denn der Sachwalter würde es niemals wagen, so
„ zu zaudern, die Sache aufzuschieben, und in überflüs-
„ sigen Sachen zu verweilen, wenn er nicht wüßte,
„ daß diese Kunst allgemein wäre, und welche der Bey-
„ fall der Richter gutgeheißen hätte. Der Prätor ver-
„ sage nur jeden Aufschub, er schränke alles, was in
„ der Sache vorzubringen ist, auf sechs Monate ein,
„ er sehe jeden, der nicht dazu bereitet ist, für überwie-
„ sen an: so werden die Sachwalter von ihrem Betru-
„ ge abstehen, und das Recht ihrer Parteyen durch ei-
„ nen so ungerechten Verschub nicht umkommen lassen.

„ Wenn dieses alles die Richter noch nicht bewegt,
„ wenn sie sich sträuben, wenn sie ihre Treue, ihre Mü-
„ he, ihre Kunst anrühmen, und klagen, sie würden
„ durch die Kürze so weniger Monate allzusehr gedrückt:
„ so will ich dich, König, nicht abhalten, gegen sie gü-
„ tig zu seyn. Befiehl ihnen, wenn sie mit Geschäff-
„ ten zu sehr überhäufet sind, einige derselben verständi-
„ gen Männern zu übergeben. Es giebt unter den
„ Sachwaltern viele Gründlichgelehrte; diesen mögen

„ sie Gerichtshändel, die sie wollen, überlassen. Es „ wird allezeit zum Vortheile des Reiches seyn, wenn „ sie oder andere entscheiden, wenn nur die Streitenden über die bestimmte Zeit nicht aufgehalten werden. „ Du wirst sehen, ihr Widerstand wird alsogleich gemindert seyn. Sie werden nicht zugeben, daß andern ein Theil ihrer Macht, und ihres Gewinnes zufließe. Ja, häufe noch ihre Geschäffte; sie allein, „ die itzt jede geringe Arbeit sogleich ermüdet, sie allein werden erklecken, besonders wenn, wie es nöthig „ ist, sie ein Gesetz mit einer großen Strafe bedrohet.

„ Allein, wirst du sagen, was soll mit jenen Streitigkeiten geschehen, welche schon durch so viele Jahre „ vor den Gerichtsstühlen unentschieden stehen? Gewiß, „ für diese und die übrigen, die täglich hinzukommen, „ ist dieses Jahr nicht genug. Hierzu glaube ich, sollten die Richter auch wider ihren Willen so viele Helfer annehmen, als nöthig sind, die Gerichtshöfe zu „ reinigen. Nicht mehr als sechs Monate sollten dazu „ angewendet werden. Wenn einmal der alte Wust „ von den Richterstühlen weggeschaffet ist, alsdenn sollten sie die Strafe der Schuldigen und die Genugthuung der Beleidigten nicht über ein Jahr verweilen. “

## §. 17.

Ibburranes schien billige Vorschläge zu machen. Allein weil eine gar zu heftige Arzeney kranken Körpern oft-

oftmals tödtlich wird; so verschob der König eine so nützliche, aber auch so große Neuerung, bis man die obrigkeitlichen Personen berufen, und gleichsam mit ihrer Einwilligung die Gesetze verfassen konnte. Denn man mußte andrerseits ihr Ansehen vor dem Volke nicht zu Grunde gehen lassen: welches ja zu befürchten wäre, wenn eine so schnelle Verbesserung vielmehr den Schein der Strafe und Rache, als eines zukünftigen Vortheils hätte. Das übrige, was das Volk begehrte, befahl er, daß man es ihm an dem Geburtstage der **Argenis** vortrüge; nur allein die Einrichtung der Gerichte versprach er, und gab **Kleobulen** die Sorge, die Gesetze darüber zu verfertigen.

Schon kamen nicht allein die Gesandten der Städte, sondern auch alle Gattungen der Menschen erfüllten **Epeirkten**, daß **Radirobanes**, den die Sorge für sein erdachtes Laster ganz beschäfftigte, manchmal befürchtete, er würde unter so vielen Sicilianern die **Argenis** nicht rauben können; manchmal auch hoffte, das so zahlreiche und lärmende Volk würde eben verhindern, daß **Melcanders** Gefolge nicht sobald zu Hülfe eilen könnte. Unterdessen wurde weder Fleiß noch Geld gesparet, um den Tanz recht auszuzieren. Denn er wollte sich zugleich den Ruhm der Artigkeit erwerben, und den Haß des Raubes, den er vorhatte, durch die Gunst des Volkes vermindern. Der Tag vor dem Geburtsfeste war zugegen, an welchem das Schauspiel aufgeführet werden sollte. Ein ungemein großer Saal im königlichen Palaste war zu-

bereitet. Die Mahlzeit wurde frühzeitig gegeben, zu welcher viele Sardinier und Sicilianer gezogen wurden. Die vielen Wachen, die bey allen Thüren und Eingängen gestellet waren, konnten nicht verhindern, daß nicht das Volk hineindränge, und das Geschrey der Ungestümen und Verwundeten bis zur königlichen Tafel erscholl. Der König erschien selbst, da die Wachen nichts vermochten, um sie durch seine Gegenwart zu ermahnen, sie möchten das Schauspiel nicht stören, und ihn beleidigen. **Archombroten**, der ihn begleitete, befahl er, er möchte nur so viele einlassen, als einen bequemen Platz fänden, die übrigen aber durch sein Ansehen abhalten. Allein dieser hatte keine andre Absicht, als dem **Radirobanes** zu schaden, und suchte ihm den Tanz zu verwirren, den jener mit so vieler Sorge zubereitete. Er stellte sich daher, als wenn er der Gewalt des eindringenden Volkes nicht mehr widerstehen könnte, und verließ die Thüre, durch welche eine solche Menge hereinbrach, daß sie der Platz nicht fassen konnte. **Meleander** erzürnte sich darüber, allein er wurde vor Ungestüm nicht gehöret, bis sich endlich das Volk, das sich von seiner Frechheit erholte, schämte, besonders da der König voll Unwillen durch die nächste Thüre entwich. **Eurymedes** kam dazu, und bestrafte sie scharf über ihre Ausgelassenheit; unterdessen daß sich **Archombrot** erfreute, daß er den **Radirobanes** durch diesen Lärmen in solche Wut gesetzet hat, daß er die kostbaren Kleider wegwarf, und befahl, die Maschinen herabzunehmen, welche schon aufgehangen

gen waren, um die Tänzer aus den Wolken herabzulassen.

Nachdem endlich durch das Bestreben des Eurymedes der Ort vom Volke geleeret worden, erschien Meleander mit der Argenis. Anfangs kamen von der Scene vier Satyre hervor, welche, nachdem sie kurz und nach ihrer Art getanzet hatten, diese Verse, als den Inhalt des Schauspiels, zum Könige und der Argenis brachten, und darauf unter den andern Zuschauern austheilten:

Solange noch Saturn allein den Zepter führte,
Im Himmel König war, Höll', Erd' und Meer regierte;
War die Natur beglückt: doch da sie wird getheilt,
Ist das genoßne Glück von ihr hinweggeeilt.
Hier streitet Jupiter; dort zürnen seine Brüder:
O, gebt den Zepter doch dem alten Vater wieder!
Wozu soll dieser Krieg? Ist Haß und Wut die Frucht
Des brüderlichen Bands? Wird so ein Reich gesucht?
O! ohne Reich ist euch ein besser Glück beschieden.

Allein Fortuna kömmt, und führt mit sich den Frieden.
Ihr unbeständger Ball, von leichter Luft bewegt,
Ist, der sie in den Streit der Götter schwankend trägt.
Dir, Zevs, erlaubet sie, im Himmel zu befehlen;
Durch sie herrschst du, Neptun, im Reich der blauen Wellen;
Und über jenen Ort, wo Finsterniß und Nacht
Die Schatten ewig deckt; giebt sie dem Pluto Macht.
Die Brüder billigen der Götter klugen Willen.
Die Welt fängt wieder an, die alte Ruh zu fühlen.
Die Freude dringet laut aus jedem Gott hervor:
Der muntre Tanz erquickt das ganze Götterchor;

Und alle sind vereint, die in den Wolken thronen,
Die in dem Meere sind, die bey den Schatten wohnen,
Durch fröhlichen Gesang den Frieden zu erhöhn.
Doch keine Göttinn läßt sich bey dem Feste sehn?
Vielleicht daß sie indeß die hellen Sterne leiten;
Vielleicht daß sie entzweyt in andern Welten streiten.
Kommt, Nymphen dieses Lands, die Götter zu erfreun,
Und mischt euch in die Lust des frohen Tanzes ein.
Besonders, die wir einst als Fürstinn ehren müssen,
Prinzessinn, komm, die Hand an Jovens Hand zu schließen:
Er sehe, daß wenn du an seiner Seite bist,
Noch dieses Reich besitzt, was seiner würdig ist;
Und lerne, dem Olymp Sicilien vorsetzen,
Und deine Schönheit mehr als seiner Schwester schätzen.

Unterdessen erklangen die Trompeten; und eine schlängelnde Flamme brach gleich dem Blitze aus den Wolken hervor. Ein künstlich verfertigter Himmel, der zuhöchst angeheftet war, kam darauf in Bewegung, und ließ sich langsam nieder. Er zertheilte die herum gezogenen Wolken an dreyen Orten, wobey die Fackeln durch krystallne Sterne schimmerten, und die Pracht des Goldes und Purpurs durch ihren Glanz erhöhten. In der mittlern Oeffnung saß Jupiter; in den beyden andern waren Neptun und Pluto. Zu ihrem Gefolge hatten sie viele Liebesgötter. Diese waren klein, mit lockichten Haaren; auf der Schulter hieng ein Bogen hinab; ihre Rechte trug Pfeile von verschiedener Wirkung und Art. Sie kamen mit den Göttern auf die prächtig gezierte Bühne, auf der sie ein leichter Tanz allenthalben herumführte. Unterdessen gieng Jupiter

bey

bey dem Schalle der Musik zu seinen Brüdern. Allein bald darauf, als wenn sie sich entzweyet hätten, gaben sie Zeichen der Zwietracht, und trennten sich tanzend nach verschiedenen Seiten aus einander. Als sie dieses einigemale wiederholet hatten, erschien Fortuna auf einer leichten Kugel erhaben, die sich nach den Tönen der Instrumente bewegte. Die Göttinn hatte in ihrem Kleide die Zeichen der Reiche verborgen, um welche die Götter stritten, und winkte ihnen zu kommen. Sie gehorchten, und griffen nach dem Loose. Jupiter zog den schlängelnden Blitz aus Golde verfertiget heraus, den Dreyzack Neptun; Pluto erschrack, da er den Zepter der Hölle in der Hand hielt. Alsogleich brachte eine andere Wolke dem Könige des Olymps die vornehmsten himmlischen Götter her, den Mars, Apoll und Merkur. Auch das Meer fieng in der Mitte an, mit wechselnden Wellen zu brausen. Aus demselben ragte ein Fels mit Moos und Muscheln gezieret hervor, von welchem Proteus, Triton und Glaukus zu ihrem Neptun herabsprangen. Die Musik mischte die lauten und zitternden Töne der Stimme so glücklich, daß sie das Murren des Meeres nachahmten. Kaum hatten sie Neptunen als ihren König verehret, so zeigte sich auf einer andern Seite eine dunkle aber angenehme Gegend |: es waren Elysiens Felder :| aus welchen Minos, Aeakus und Rhadamanth, über das ungewöhnte Licht erstaunt, hervortraten. Pluto verachtete sein so mächtiges Reich nicht mehr. Die Götter des Himmels waren in Purpur, die Meergötter blau gekleidet; die

unter-

unterirdiſche bedeckte die ſchwärzlichte Farbe mit ehrwürdigem Schrecken. Jeder Gott hatte ſeine eigenen Kennzeichen. Apoll war mit Straalen umgeben; Mars hatte auf ſeinem Purpur Bilder des Krieges eingewebet, und trug das Schwert in der Hand. Der Hut und die geflügelten Schuh, und der Stab und die ſchlafwirkende Ruthe gaben den Merkur zu erkennen. Allein Triton hatte ein krummes Horn an der Seite hangen, Proteus zeigte durch ein zweyfaches verſchiednes Geſicht ſeine beſtändig ſich ändernde Geſtalt an, und Glaukus hatte einen langen Bart, mit welchem er bey Anthedon fiſchte, und das vergötternde Gras verſuchte. Auf dem Mantel des Minos zählte man hundert Städte. Das Kleid des Aeakus ſtellte einen Eichbaum mit Ameiſen vor, welche theils ſchon in Menſchen verwandelt waren, theils noch in ihrer erſten Geſtalt erſchienen. Rhadamanth trug auf ſeiner Kleidung die Chimäre Lyciens mit lebhaften Farben entworfen; und damit er ſeinen Haß wider die Ungeheuer und Laſter zeigte, war auch Bellerophon dabey, der auf dem von Minerven gebändigten Pegaſus ſaß, und das Unthier erlegte.

In dieſer Kleidung tanzte jeder auf eine ihm anſtändige Art: die Himmelsgötter zwar munter; die Götter des Meeres etwas ſchwerer und langſamer. Bald ſammelten ſie die Fiſche, mit denen ſie umgürtet waren, und die hinabfielen, auf, bald ließen ſie auch dieſe auf der Erde nach der Muſik bewegen. Allein die Schritte der unterirdiſchen Gottheiten ſtimmten

mit

mit den Runzeln ihrer finstern Stirne überein. Sie tanzten, aber man erkannte ihren Zorn und strengen Unwillen. Eben dieselben Töne der zahlreichen Instrumente leiteten die Schritte und Bewegungen so verschiedener Götter. Itzt theilten sie sich von einander, itzt vermischten sie sich wieder in einer beständigen Abwechslung, bald tanzten sie im Kreise, bald in lang gedehnten Reihen, nun mit ineinander geschlungenen Händen, nun allein, nun gepaaret: alle Schritte und jede Bewegung des Leibes gehorchten genau dem gebiethenden Klange der Musik. Nachdem diese Vorstellung vollendet war, kam Radirobanes unter der Gestalt Jupiters zur Argenis. Sie reichte ihm die Hand, und mischte sich mit einer reizenden Majestät in den Tanz. Die vornehmsten Matronen und Damen folgten nach; und endlich beschloß ein neuer Tanz der zwölf Götter die Lustbarkeit. Hierauf entfernte sich jeder in sein Reich. Glänzende Wolken trugen Jupitern in den Olymp; Neptun verbarg sich unter die Wellen; dem Pluto zeigten Fackeln den Weg zu den ewig geschlossenen Wohnungen der traurigen Schatten. Zugleich fiel ein lieblicher Thau wohlriechender Wasser auf die bewundernden Zuschauer, welchen die aufgehangenen Wolken durch den weiten Saal herabträufelten.

## §. 18.

Jedermann lobte die Erfindung dieses königlichen und kostbaren Festes; einige rühmten den Pracht des Radirobanes, andere dessen Artigkeit: allein ihm gönn-

te die ungeduldige Begierde, sein Laster auszuüben, keine Ruhe. Die Nacht floß unter Sorgen dahin. Sobald Aurora ihr Licht zeigte, gieng er in den Haven und besah das Schiff, das unter dem Scheine, daß es ins Meer gelassen würde, den König und die Argenis an das Ufer locken sollte. Er wendete sich sodenn auf eine andere Seite, wo das königliche Mahl auf seinen Befehl zubereitet wurde. Man errichtete große Zelter, die man an den eingegrabenen Pfählen befestigte; der Sand wurde mit Matten bedecket. Es stellte ein kleines und artiges Landhaus vor: Zweige der Bäume und Kränze von Epheu, geschlungene Namenszüge der Argenis und Bildnisse der Menschen und Thiere umgaben beyde Seiten des Zeltes. Ueber dem Bette, welches die Prinzessinn einnehmen sollte, zeigte eine Tafel, mit Lorbeern bekränzet, folgende Verse:

Du, der am Reize nicht des Jovis Gattinn gleichet,
Der Pallas, Venus selbst, den Preis der Schönheit weichet,
Prinzessinn, komme her, und schmück dieß kleine Haus
Und den verstellten Wald mit deiner Schönheit aus.
So eilt auch Cynthia, wenn sie ihr Silberwagen,
Vom brüderlichen Licht bestraalt, herumgetragen,
In stillen Hayn; so kehrt auch Pallas nach der Schlacht
Zum Tempel, wo das Volk ihr keusches Opfer macht,
Verbirgt der Gottheit Glanz, und mischt sich ins Gedränge,
Und legt auf ihr Altar der heilgen Gaben Menge.

O Nymphe! komm und zeig den Meeresgöttern an,
Daß auch Unsterbliche dein Reiz besiegen kann.

Betritt nur das Gestad, so werden sie empfinden,
Dein Anblick sey genug, die Herzen zu entzünden.
Wie schnell wird nicht der Gott des Meers, um dich zu sehn,
Sein schilfbekränztes Haupt aus sanfter Flut erhöhn,
Von dir verwundet seyn, den Schmerz mit Seufzern stillen,
Und was für Thetis er einst fühlte, für dich fühlen!

Meleander hatte denselben Morgen, nachdem er den Göttern die Opfer entrichtet, die Gesandten der Städte gerufen, und ihnen gezeigt, wie willfährig er gegen ihre Bitten gewesen wäre. Er befahl die neuen Gesetze, welche Kleobulus verfasset, auf dem Platze aufzuheften, und durch die Städte zu schicken. Er versprach ihnen auch, er würde besonders für die Gerichtshändel Sorge tragen, welche man itzt so geschwinde nicht verändern, und einschränken könnte. Als dieses kundbar geworden, brach das Volk, welches von seiner und der Freude dieses Tages ganz trunken war, in ein frohlockendes Geschrey aus, als die Fürsten zu den Zelten des Radirobanes giengen. Radirobanes sah die kommende Argenis als seine gewisseste Beute an, und von einer ganz andern Freude, als man glaubte eingenommen, eröffnete er das große Mahl auf die ausgesuchteste und prächtigste Art. Vier Stunden des Tages übrigten noch, als man sich von der Tafel erhob, um das Schiff zu sehen. Trompeten und Pauken erschollen vom Ufer; die Spitzen der drey Mastbäume waren mit vielfärbigten Bändern behangen, welche beym leichtesten Hauche des Windes aufflatterten. Das Verdeck war von Soldaten und Schiffleuten

ten voll, als wenn das Schiff in den Triumph oder das Treffen gieng. Ufer und Fahrzeuge faßten das heraindringende Volk nicht, welches die Luft mit dem verschiednen Geschrey erfüllte, so oft die Trompeten das Zeichen einer neuen Bewegung gaben.

Es war verabredet, das Schiff sehr spät aus dem Haven laufen zu lassen. Radirobanes hielt unterdessen den König mit einem künstlichen Feuer auf, das sich auf dreyen Kähnen und in dem nahen Gewässer herum zeigen sollte. Die Erfindung war wenigen bekannt; sie lockte durch ihre Neuigkeit. Um es also zu erwarten, führte er Meleandern und die Argenis in das Zelt zurück, und sagte ihnen weitläuftig, was sie sehen würden; wie die Fische im Wasser Flammen aus ihren Schlünden speyen würden, welche doch nicht verlöschen, wenn sie sich gleich in die Tiefe begeben: diese würden darauf die Kähne umringen, feurige Personen aber dieselben vertheidigen, deren Ruder und Stangen in den Wellen heftig entbrennen würden. Indem er dieß erzählte, zog ihn einigemale die Sorge des nahen Lasters auf die Seite; er verließ Meleandern, und ermahnte den Virtiganes und die übrigen Mitwissenden, damit weder eine Uebereilung noch Saumseligkeit seine Hoffnung täuscheten. Hundert Lampen beleuchteten das Zelt, aus dem die Könige das Schauspiel sehen wollten. Diese sollten auf das gegebene Zeichen ausgelöschet, Meleander und Argenis ergriffen, und in ein Fahrzeug gebracht werden.

Die

Die vornehmen Sardinier und Soldaten, obwohl sie nicht wußten, was man vorhatte, wurden unbemerkt dahin berufen, und ihnen geheim befohlen, in allem dem Virtiganes zu gehorchen. Dieser hatte wider seinen Willen mit zween andern der Großen das Laster auszuführen.

Wer sollte glauben, daß Sicilien einer so nahen Gefahr entgehen könnte? Allein dieß sind oft Werke der Götter, daß die Laster, wenn sie schon ihres glücklichen Fortgangs sicher sind, eine schnelle Rache trifft, damit die Strafbaren niemals ohne Furcht, niemals ohne Hoffnung die bedrängte Tugend sey. Indem alles die Augen auf das fortsegelnde Schiff heftete, verachtete Archombrot das Schauspiel, und gieng ungefähr auf dem Ufer spazieren. Er war der sardischen Sprache kündig, ob er sie gleich bis auf diesen Tag verborgen hatte. Ein Soldat von der Leibwache des Radirobanes, der eben vom Virtiganes kam, begegnete seinem Gefährten, welchen, als er ihn unbewaffnet am Gestade herumgehen sah, also anredete: „Ist „ dir heut allein erlaubet, dich ohne Speer, ohne „ Schwert sehen zu lassen? “ Und als er sagte, er hätte dazu keinen Befehl empfangen, kamen andere zu ihnen, daß also Archombrot nicht weiter begreifen konnte, was sie redeten. Allein es befremdete ihn, wozu man denn im Frieden, bey den Gastmahlen diese Sardinier bewaffnete? Er gieng daher weiter, und

beobachtete alle; keinen fand er unbewaffnet. Einige hatten außer dem Schwert eine Lanze, andere hatten Wurfpfeile, viele unter ihnen auch italienische Spieße. Nur wenige waren |: und sie schienen zur Wache des Königs bestimmt :| mit Helm und Schilde bewaffnet, damit nicht die Hinterlist durch eine größere Zurüstung verrathen würde. Alles war Archombroten, der ohnedieß die Sardinier haßte, verdächtig und fürchterlich. Es war nicht ohne Fügung der Götter, daß er über eine so geringe Anzeige so heftig erschrack: denn bey einem andern würde diese Bewaffnung der kriegerische Gebrauch entschuldiget haben. Allein er, weil er entweder die Argenis liebte, oder ein Verbrechen beym Radirobanes zu finden wünschte, dachte bey sich: So braucht dieser so oft abgewiesene Liebhaber so gar Gewalt? Ist er mit der Argenis nicht vergnüget, will er auch Meleandern mit sich führen? Denn warum bestrebte er sich so sehr, sie an das Ufer des Meeres zu bringen? Warum bath er sie, die Nacht daselbst zu erwarten? Hier befiel ihn ein neues Schrecken, und er glaubte, er könnte eine Verschwörung nicht sicherer als bey dem Bruder des Virtiganes ausspüren. Dieser lag schon einige Tage an einer heftigen Krankheit darnieder. Es schien nicht wahrscheinlich, daß wenn die Sardinier ein Laster vorhätten, sie ihn in der Stadt lassen, und gefangen geben würden. Archombrot kehrte also in größter Eile nach Epeirkten, und indem er die Seite des

königs

königlichen Palastes durchgieng, die den Gästen bestimmt ist, traf er glücklicher Weise den Freygelassenen des Radirobanes an. Er nennte sich Libachanes, und hatte das Zimmer seines Königes zu besorgen. Er wollte eben das Zimmer schließen, und gehen, als ihn Archombrot anredete, er verlangte in diesem Zimmer etwas zu sehen, wenn der Freygelassene hierzu Zeit hätte. Aus Ehrfurcht vor Archombrots Würde, und weil ihm das Laster seines Herrn unbewußt war, nahm er keinen Anstand, ihm dasselbe zu öffnen. Archombrot erinnerte sich, er habe, da er Meleandern zweymal zum Radirobanes begleitet hatte, ein kostbares Kästchen auf einem nicht weit vom Hauptküssen entfernten Tische gesehen. Es war künstlich und schön aus Ebenholz und Elfenbein verfertiget, und an den Enden und Fügungen mit durchbrochenen Silber bedecket. Er hörte, der König halte daselbst seine kostbarsten Steine auf, und Briefe, die ein sichers Geheimniß verlangen. Er erblickte den leeren Tisch, und suchte das Kästchen im ganzen Zimmer vergebens. Um seine Absicht zu bergen, hintergieng er den Freygelassenen mit einer leichten Verstellung. Zwey vortreffliche Gemälde des Radirobanes waren an den Wänden aufgehangen. Eines stellte dessen Vater vor, dem ein vom Himmel kömmender Adler die Krone aufsetzte. Das andere war die Bildniß Apolls, wie er sich am Marsyas, der schon zum Fluße wird, nächet. Beyde sah Archombrot begierig an, als

wenn er nur sie zu sehen gekommen wäre: denn sie waren zurückgelassen; und es mangelte aus dem ganzen Geräthe des Königs nichts als das Kästchen.

Archombrot, in dessen Gemüthe die Ahndung und der Verdacht immer wuchsen, verließ den Libachanes, und gieng in des Virriganes Wohnung. Als ihm niemand öffnete, zeigte ihm die Einsamkeit genug an, daß auch der kranke Bruder fort wäre. Dieser zwar wurde am frühen Morgen in einer Sänfte in das Schiff gebracht, unter dem Vorwande, die Aerzte hätten ihm die Bewegung des Meeres als ein Heilungsmittel vorgeschrieben. Archombrot befürchtete, Macht und Hinterlist möchten ihm zuvorkommen, wenn er noch weiters so genau untersuchen würde. Er berief also zween Hauptleute aus denen, welche den Ort bewachten |: denn welcher Fleiß hätte die zerstreuten Soldaten so schnell versammeln können? :| und stellte sich, als wenn er von Meleandern geschickt wäre. „Gehet," sagte er ihnen, „zu euren Soldaten, und führet sie alsogleich, doch ohne Lärmen, „auf das Gestade. In kleinen Haufen sollen sie ankommen, und nahe beym Zelte des Radirobanes „sich einfinden. Schwert und Lanze sind ihnen genug; schwerere Waffen möchten nur ein verschiedenes Gerüchte veranlassen. Ich werde vor euch am „Ufer seyn, und was Meleander weiters befehlen „wird,

„ wird, euch berichten. Gehet nur, und leistet dem „ König den wichtigen Dienst.“

## §. 19.

Alsogleich gehorchten sie dem Befehle. Archombrot gieng zum Gestade zurück, wo er nicht weit vom Zelte des Radirobanes den Eurymedes antraf, und ihn mit verwirrtem Gesichte also anredete: „Ich „ fürchte, Eurymedes, daß uns nicht das Schick„ sal einem zweyten Lykogenes in die Hände geliefert „ hat.“ Er erzählte ihm hierauf ganz kurz die Anzeichen einer Verschwörung, die kostbarsten Sachen wären aus dem Geräthe des Radirobanes weggeführet worden; der Bruder des Virtiganes wäre auch, obwohl er krank ist, fortgegangen; man sähe keinen Sardinier ohne Waffen. Eurymedes ließ ihn die Rede nicht vollenden; er sagte ihm, er wäre erfreuet, daß er mit Archombroten auf gleiche Gedanken gerathen: er hegete schon lange diesen Verdacht, und es hätte ihn der Anblick der Sardinier in kein geringes Schrecken gesetzet, welche nicht ohne heimliche Verständniß haufenweise um das Zelt herumirrten. „Itzt „ aber,“ fuhr er fort, „läßt mir deine Nachricht „ keinen Zweifel von ihrem Laster mehr übrig. Wer „ ist doch dieser neue Pirithous? oder was für ein „ Theseus hat ihm den Muth gemacht, einen Raub

„ zu wagen? Allein hier braucht es Kunst, daß sich „ Meleander dem Verderben entreißen lasse: Er „ scheuet sich so sehr, den Radirobanes zu beleidi„ gen, daß er sich selbst herabsetzt. Geh du der er„ ste, Archombrot. Wenn du ihn wirst durch die „ Größe der Gefahr bewegt haben, so werde ich fol„ gen, und Anzeige und Schrecken verdoppeln. Die „ Soldaten, welche die Wache diese Nacht halten „ sollen, werde ich nicht weit von hier bereitet stel„ len.“ Glücklich geschah es, daß, als Archom„ brot zu den Königen kam, Radirobanes mit der Argenis redete, und Meleander allein war. Archombrot sagte ihm ganz leise: „ Wenn mein Ge„ sicht mit der schrecklichen Nachricht, die ich bringe, „ nicht übereinstimmt, so geschieht es, damit die Ver„ räther, die dich hier umgeben, meine Entdeckung „ nicht bemerken. Wisse, König, die ganze Pracht, „ die du hier siehst, ist dir gewidmet, du sollst das „ Schlachtopfer seyn. Radirobanes hat beschlossen, „ dich mit deiner Tochter zu rauben. In dieser Ab„ sicht verschiebt er das Schauspiel so lange, bis die „ Nacht den Lärmen und Raub begünstiget.“ Indem er ihm die genaue Anzeige davon machte, kam Eurymedes dazu, und erfüllte den König mit solcher Furcht, daß er ungewiß und zitternd sie bath, ihm in einer so schnellen Gefahr zu rathen. Es war nichts übrig, als entweder der noch nicht reif gewordenen Hinterlist zu entfliehen, oder sich mit Hülfe der Waf-

fen

sen zu schützen. Allein die Flucht war vortheilhafter. Denn ohne seinen Verdacht zu entdecken, konnte man die Soldaten nicht zusammenbringen; daß also eine so voreilige Furcht vielmehr das Uebel zu vergrößern, als abzutreiben schien. Und in welche Gefahr würde dabey Meleander gesetzet, in welche Argenis? Man wußte die Ordnung und Art ihres lasterhaften Unternehmens nicht: vielleicht haben die Sardinier ihren nächtlichen Verrath so sorgfältig zubereitet, daß sie ein unverhoffter Widerstand davon nicht abhalten würde. „Ich werde," sagte der König, „ruhig, und unter dem Vorwande eines Spazier„ ganges das Zelt verlassen, und den Radirobanes „ und die Argenis einladen, mir nachzufolgen; du, „ Eurymedes, kannst sie auf dem Wege erinnern, „ daß, wenn wir unter unsern Soldaten seyn werden, „ sie eine schnelle Krankheit erdichte. Sie wird zu ent„ schuldigen seyn, wenn sie zurücke kehrt, und ich werde sie „ ganz besorget begleiten." Bey diesen Worten wendete er sich zu dem Radirobanes und der Argenis. „Wir „ verlieren den angenehmsten Abend," sagte er zu ihnen. „Genießen wir der freyern Luft, schon ist sie „ von den heißen Straalen der Sonne abgekühlet. „ Wir werden hier genug ausruhen, wenn das Schau„ spiel seinen Anfang nehmen wird." Hierauf gieng er auf den Eingang des Zeltes zu: alles folgte ihm nach. Meleander fieng an sich mit dem Radirobanes allein zu unterreden, damit Eurymedes dessen

Befehl der Prinzessinn desto leichter bringen könnte. Argenis, obwohl ihr niemand die Ursache des väterlichen Willens entdeckte |: denn die Ankunft des Virtiganes störte den Eurymedes :| wurde von schnellen Gedanken bestürmet; und ihr schrecklicher Verdacht ließ sie die Wahrheit nicht verfehlen.

Unterdessen ermahnte Archombrot jeden, der ihm vom Gefolge Meleanders begegnete, sich vom Könige nicht zu entfernen. Schon zeigten sich auf den Feldern zerstreut, die Schaaren der Soldaten, welche er und Eurymedes herbeygerufen hatten: als Argenis nach dem Befehle ihr herabsinkendes Haupt mit der Hand bedeckte, und sich auf Selenissen auflehnte. „Ich befinde mich sehr übel, o meine Mutter!“ sagte sie mit schwacher Stimme, und blieb stehen. Radirobanes, von dem gähen Zufalle erschrecket, rief eilends nach Wasser, Wein und balsamischen Gerüchen. Angenblicks versammelte sich um die Prinzessinn ein großer Hause der Hofleute, und Meleander, welcher etwas vorausgegangen war, kehrte mit einem erdichteten Schrecken um. Allein Argenis begehrte, eine Sänfte herbey zu holen, und als man sie um ihren Zustand befragte, gab sie keine andere Antwort, als daß ihr bey den Anfällen der Ohnmacht die Augen vergiengen, und das Haupt schwindelte. Allein Radirobanes sagte, hier wäre keine Sänfte vonnöthen;

then, man könnte die Prinzessinn viel geschwinder auf einem Sessel in das nächste Zelt bringen. Meleander gab vor, die Stadt wäre sowohl zur Arzeney als zur Ruhe bequemer, er schickte zugleich eilends um die Sänfte, zugleich dankte er dem Radirobanes; daß er mit allzugroßer Sorgfalt an fremden Schmerzen Antheil nehme. Dieser war schon nicht allein für die Argenis, sondern noch mehr für den Fortgang seines Lasters bekümmert, und sagte, er würde nicht zugeben, daß man die kranke Prinzessinn tausend ganze Schritte |: so weit war Epeirkte entlegen :| so heftig bewegte, besonders da sie bey dem ersten Anfalle der Krankheit, und welcher vielleicht nicht lange dauren würde, in dem nächsten Gezelte besser ausruhen könnte.

Dieses alles geschah noch unter dem Scheine einer beyderseitigen Freundschaft; als Virtiganes seinen König heimlich ermahnte, der Ausgang seines Entschlusses wäre mit diesem Tage nicht also verbunden, daß das gehoffte Glück nicht nochmals zurückkehren könnte. Er sollte die Argenis fortgehen lassen, und mit ihr nach Epeirkten kommen; er sollte das Schauspiel des künstlichen Feuers verschieben; bis sie gesund würde, und der einfältige Vater nochmals die

Tochter zum Raube aus Ufer brächte. Fast hätte er ihn beredet, als der Leibarzt des Radirobanes, welchen einige beriefen, ankam. Dieser fühlte den Puls der Prinzessinn, welche beynahe widerstrebte, er beobachtete die Augen und den Odem. Anfangs war er unschlüssig, bald darauf sagte er, es entdecke sich keine Spur der Krankheit. Er wendete sich zum Meleander, und bath ihn aufrichtig, seine Furcht zu stillen; es wäre sehr gering, was immer der Argenis zugestoßen wäre. Eine schröckliche Vermuthung betraf hier den Radirobanes, und er bemerkte endlich, daß die Unpäßlichkeit den Vorwand der Flucht verbergen mußte. Voll Verwunderung, wer seine Hinterlist entdecket, wer sie Meleandern verrathen hätte, gerieth er in Wut. Trotzig dachte er auf Gewalt; sein Blick suchte schon die Seinigen auf, und er legte die Hand aufs Schwert: als er mehr Sicilianer denn Sardinier um sich sah, daß, wenn es auch auf die Kräfte ankäme, er den Sieg nicht hoffen konnte. Unterdessen erschien auch der Leibarzt Meleanders. Dieser vom Eurymedes unterrichtet, gab einen weit andern Ausspruch als der Sardinier: es wäre eine schwere und gefährliche Krankheit; man sollte die Prinzessinn nur alsobald nach dem Palaste bringen; jede

Ver-

Verweilung könnte ihr schädlich seyn. Den andern verdroß, daß man seine Einsicht verachtete, und er machte diesem Vorwürfe; was er denn für ein Zeichen des Uebels sähe? Ob ihm das Gesicht, die Farbe der Lippen, die kalte beschweißte Stirn etwas entdeckte? Ob der Puls die Krankheit verriethe? Der Sicilianer unterließ nichts, seine Meynung zu behaupten: und es wäre ein angenehmes Schauspiel von der Ungewißheit der Arzneykunst gewesen, wenn der Lärmen und die Wichtigkeit der Sache ein solches Vergnügen erlaubet hätten.

Indessen daß diese mit einander stritten, ward **Argenis** in die Sänfte gebracht. **Radirobanes**, der wohl vorsah, daß sie nicht mehr kommen würde, konnte sich nicht mehr mäßigen, und wendete sein äußerstes Bestreben an. Er hielt die Sänfte mit der Hand auf, und um die **Argenis** zurückzuhalten, war seine Bitte mit einiger Gewalt begleitet. Auch die Sardinier und Sicilianer wurden uneinig; und **Archombrot** wollte schon die Sänfte vom **Radirobanes** gewaltsam befreyen. **Meleander** erschien in dieser Verwirrung. Sicilien mag dem Glücke dieses Tages opfern! Wie viel kostbares Blut sollte nicht heu-

te vergossen werden! Ach, dieser Streich hätte Sicilien verschlingen, und den abwesenden Poliarch tödten können! Allein günstigere Götter haben die Klugheit Meleanders geleitet. Er begegnete dem König von Sardinien noch immer als seinem Freunde und Bundesgenossen, und diese heiligen Namen hielten den Radirobanes von der Gewalt ab. Als endlich der Lärmen gestillt, und Argenis fortgetragen war, folgte auch Meleander von den Seinigen umgeben, in einer Sänfte in die Stadt nach.

Ende des dritten Buches.

Der

# Der Argenis
## viertes Buch.

## Inhalt.

§. 1. Radirobanes entschließt sich in der Wut seiner Leidenschaft, die Ehre der Argenis durch einen Brief anzugreifen, und das Geheimniß, das ihm Seleniſſe anvertrauet hat, zu offenbaren. 2. Meleander erwartet beym Empfangen des Briefes nichts friedfertiges, und begiebt sich in ein Nebenzimmer. Die Prinzeſſinn folgt dem Vater nach. Als er in dem Briefe dahin kömmt, wo die Ehre der Argenis und des Poliarchs angegriffen wird, dringt sie in den Vater, Seleniſſen zu berufen. Diese kömmt; weis sich auf das genaueste zu verstellen, und entzieht sich auf einmal in ihr Schlafgemach. 3. Seleniſſe, die zu sterben entschlossen ist, schreibt einen Brief, indem sie die Unschuld der Prinzeſſinn betheuret. Sie klagt darauf ihr unglückliches Schicksal,

sal an, und ersticht sich. Meleander von Sorgen überhäuft, und ungewiß, was er mit dem Herold anfangen soll, läßt endlich dem Radirobanes melden, man könne ihm keine Antwort ertheilen, so lang er in der Wut wäre. 4. Eurymedes schlägt dem Könige die besten Mittel vor, um sowohl die einheimischen als auswärtigen Kriege zu vermeiden. Er müsse sowohl zu Kriegs- als Friedenszeiten, zu Wasser und Lande ein Kriegsheer auf den Beinen haben, welches jeden Aufruhr gleich Anfangs ersticke, und den Auswärtigen ein Schrecken einjage, indem sie sehen würden, daß es nicht neugeworbene, sondern alte versuchte Soldaten wären. Meleander billigt den Anschlag, damit aber das Heer den Städten nicht zur Last würde, so will er es auf seine Kosten unterhalten; die Feldherren nach seinem Gutdünken verändern; wann sie etwas verbrechen, strenge bestrafen; und die höchste Aufsicht über das Kriegsheer und die Provinzen allein auf sich nehmen. 5. Indem der König auf die Erhaltung seiner Familie bedacht ist, und seiner Tochter Archombroten zum Gemahle bestimmt, dessen königliche Tugenden und hohes Geschlecht er erfahren hätte, geräth Argenis von Schmerzen fast außer sich, und kann den Entschluß des Vaters kaum anhören. Unterdessen bittet sie um einen Verschub auf zween Monate, in welcher Zeit sie die Zurückkunft Poliarchs aus Gallien erwartet. 6. Argenis läßt Poliarchen durch seinen vertrauten Freund, den Arsidas, berichten, wenn er nicht in kurzer Zeit zurückkäme, so würde sie ihr Leben freywillig endigen. Um den Absichten Archombrots, der sich nun die größte Hoffnung machte, entgegen zu kommen, macht Arsidas zu einer weiten Reise Anstalten. 7. Arsidas kömmt auf Befehl der Argenis zu Antium an, um in dem Tempel Fortunens zu opfern. Nach vollendetem Opfer unterrichtet der Priester den Arsidas bey dem Gastmahle gelegentlich, es sey keine andere Fortuna, oder Schicksal, welches bewähret wird, als die Weisheit Gottes, welche die irdische Dinge

vor-

vorsichtig besorget. 8. Arsidas segelt von Antium ab. Kaum ist er außer dem hetruscischen Meere, so begegnet ihm eine zahlreiche Flotte: Der Feldherr derselben, Gobryas, nimmt ihn zu sich. Dieser befragt den Arsidas nach den ersten Begrüssungen um den Zustand Siciliens und die Beschaffenheit des Landes; hingegen erkundiget sich auch Arsidas beym Gobryas, welchem Prinzen diese Flotte gehöre. 9. Gobryas erzählt, daß unter der Regierung des Britomandes, dessen Gemahlinn Timandra war, Comminorix, einer der Vornehmsten im Namen des Königs regieret habe. Timandra, um das Kind zu retten, das schon vor seiner Geburt zum Tode bestimmet war, habe die Hebamme und zwo ihrer Vertrauten dahin gebracht, daß wenn sie einen Knaben gebähren sollte, sie denselben heimlich entziehen, und dafür ein anders Kind einschieben wollten. Timandra gebiehrt einen Knaben, welchen die Frauen listig mit einem Mädchen vertauschen. Der Knabe wird einem Bauer zur Erziehung anvertrauet. 10. Sieben Jahre verfließen, indessen Timandra vor Sehnsucht nach ihrem Sohne schmachtet. Gobryas, dem sie das Geheimniß vertrauet hat, besucht den Prinzen; er findet ihn unter andern Knaben von seinem Alter, und erkennt ihn an dem majestätischen Anblicke. Er führt ihn zur Königinn, die ingeheim auf das Landgut kömmt. Sie empfängt ihn auf das zärtlichste; aber das Glück änderte sich gar bald. Kurz darauf wird der Prinz gewaltsam geraubet, und vergebens aufgesuchet. Die Erzählung unterbricht der Gesang eines Druiden. 11. Gobryas führt die Erzählung weiter fort. Währendes allobrogischen Krieges werden drey Könige geschlagen, unter denen der berühmteste und ansehnlichste Ancroestus war. Als die Ueberwinder unter der Plünderung in dessen Zelt einbrechen, erblicken die Soldaten beym Eingange einen Jüngling, den sie alsogleich gefangen nehmen. Gobryas begegnet ihnen; da er den Jüngling genauer betrachtet, erkennt

er

er die Zeichen des königlichen Geschlechtes, kauft ihn, und stellt ihn der vor Freude erstaunten Timandra zurück. Aneroestus fodert ihn vergebens, und wird aufs neue geschlagen. 12. Der Jüngling wird in dem Hause des Gobryas erzogen, und in allen einem Prinzen anständigen Künsten unterrichtet. Als die Tyranney des Commindorix alle Geduld der rechtschaffenen Männer übertraf, stellt Timandra dem Könige seinen Sohn vor. Dieser ist seiner vor Freude kaum mächtig, und schickt alsogleich die Herolden durch die ganze Stadt, welche das Volk in die Versammlung berufen. 13. Den versammelten Unterthanen zeigt der König seinen wieder gefundenen Sohn. Unter dem Volke entstehen verschiedene Gemüthsregungen. Unterdessen erscheint Commindorix im Jagdkleide, und eilet zürnend und erhitzt zum Könige. Alle erbleichen; nur Astioristes ist unerschrocken, und befiehlt dem Tyrannen, sich dem Könige ehrerbiethiger zu nähern. Sie kommen bald darauf ins Gefecht. Allein Astioristes erlegt den Commindorix, der hierdurch die Strafe seiner Laster empfängt. 14. Als Astioristes mit seinem Vater zu regieren anfängt, setzt er dem Aneroestus ein Grabmaal, und besänftiget dessen Schatten mit feindlichem Blute. Er stellt sich hernach an, als wenn er in einem sehr entfernten Lande den Göttern ein Opfer zu bringen hätte. Zu dieser geheimen Reise nimmt er den einzigen Gelanor mit sich; er selbst ändert sowohl Namen als Kleidung, und läßt sich in Sicilien Poliarch nennen. Arsidas bekennt mit Erstaunen, daß er eben diesen Poliarch suche. 15. Es war Mitternacht, als ein Wind entsteht, und den Himmel verfinstert. Sie werden endlich von dem Sturme an das Ufer Sicilien getrieben. Die Flotte Poliarchs leidet gleichfalls dabey, er wird gezwungen, in Mauritanien anzuländen. Hier erregt sich unverhofft ein Lärmen wider ihn, der aber gestillt wird, als Poliarch betheuret, er komme als ein Freund der Königinn. Die Ursache dieses Lärmens war, daß Radiro-

dirobanes den gemachten Raub zurückfoderte, und deſſentwegen den Krieg angekündiget hatte. 16. Obwohl Hyanisbe ſowohl wegen des bevorſtehenden Krieges als des Briefes äußerſt beſorget iſt, den ſie vom Archombrot wegen der Verbindung mit der Argenis empfangen hat, ſo ſchickt ſie doch einige der Vornehmſten an Poliarchen, um ihn als einen Gaſt zu ſich zu laden. 17. Hyanisbe empfängt Poliarchen als einen König, und beruft ihn in den Tempel der himmliſchen Göttinn. Der übrige Tag wird unter Sorgen für den Krieg zugebracht. 18. Daß man keinen Tribut erheben müſſe, beweißt Hyanisbe Poliarchen, welcher ihr dazu räth. Denn es ſey der Natur gemäß, daß man jeden genießen laſſe, was er ſich durch ſeinen Fleiß erworben hat; und es ſey der bürgerlichen Einrichtung ſehr zuträglich, damit jedermann wiſſe, was ihm und was andern gehört. Allein man hat zur Unterhaltung des Hofes und der Beſatzungen eines großen Aufwandes nöthig. Geſetzt auch, ſo haben die Fürſten ihre Erb- und Krongüter, welche dazu erklecken, wofern ſie ſie nicht an ihre Günſtlinge verſchwenden, oder vernachläßigen. Denn es geſchieht gar oft, daß die Fürſten eine ſehr unſchuldige Lebensart, da ſie den Unterhalt aus ihrem Eigenen nehmen, verlaſſen, und eine andere wählen, die dem Raube ſehr ähnlich iſt. 19. Indeſſen daß alles wegen dem Geburtstag der Königinn in der Stadt und im Lager Gaſtmahle hält, und vom Weine und Schlafe trunken dahinliegt, kömmt Radirobanes mit einer zahlreichen Flotte an, tödtet die Wachen, und ſchlägt das Lager am Ufer auf. Gelanor thut ihm Widerſtand. Folgenden Tag ſetzt ſich Poliarch zu Pferde, und ſpricht dem Soldaten Muth zum Siegen ein. Auf das gegebene Zeichen wird ſehr hartnäckig gefochten. Den Radirobanes reißt ſein Pferd mitten in die feindlichen Schaaren hinein; er kömmt ſogar in die Stadt; hier aber wirft er ſeine Binden weg, ſchwimmt durch einen großen See

und kömmt zu den Seinigen, die für ihn in Angst waren, zurück. 20. Radirobanes rüstet sich aufs neue zum Gefechte. Beyderseits bringt sie die Furcht zu grausamen Opfern. Hyanisbe will einen Knaben dem Saturn schlachten; auf der andern Seite weiht sich Sicalzes feyerlich für das Kriegsheer dem Tode ein. Allein beydes grausame Opfer wird hier von Poliarchen und dort von dem Sklaven des Sicalzes verhindert. 21. Radirobanes und Poliarch halten einen Zweykampf. Sie gehen mit voller Wut auf einander los. Sie werden von den Ihrigen auseinander gebracht. Auf Befehl der Könige müssen die Soldaten den Kampfplatz nochmals raumen. Poliarch setzt das Schwert an die Gurgel des Radirobanes, und ist endlich Ueberwinder.

## §. 1.

Unterdessen wagte es keiner der Sarden, den Radirobanes zu sprechen. Ungestüm wütete er; und sein Gemüth von streitenden Leidenschaften fortgerissen, irrete wild herum. Itzt nagte die Scham, itzt das Unglück seines Unternehmens an seiner Brust. Wie günstig, so dachte er, war der Anfang! Wie lange war Meleander und Argenis in meinem Gezelte, in meiner Macht! Hat ein Gott, hat ein Sterblicher meinen Anschlag entdeckt? So muß ich die Schande tragen, ohne Lohn, ohne Genuß meines Lasters! Ich habe Sicilien befreyet; aber den Ruhm meines Sieges beflecket. Nun gehe ich, nicht als ein Feind, als Räuber gehe ich fort. Unterdessen knirschte er zürnend mit den Zähnen, eilete am Gestade auf und nieder, aller andern Empfindung los; er verspürte nicht einmal die Schatten der Nacht. Endlich erkühnte sich Virtigänes, sich dem Könige zu nähern; aber damit ihn der Rasende gelassener hören möchte, nahm er seine Leidenschaft an. Diese Verstellung verschaffte ihm Gelegenheit zu reden. „Es ist schon Nacht," sagte er, „o König, und dennoch verweilest du hier, und traust „allzusicher auf deine Tapferkeit. Du siehst, die Menge umgiebt dich, jeder darf nicht wissen, was in deinem Gemüthe vorgeht. Wohin willst du dich aber „diese Nacht verfügen? Meleander ruft dich in

„ die Stadt. Allein wer wird glauben, du könnest „ dich aufrichtig mit ihm aussöhnen? Ich weis, du „ liebst uns zuviel, als daß du uns durch das Schre„ cken von deiner Gefahr tödten willst. Deine Flot„ te wird dich besser beschützen. Verabscheue dieses „ Land, die Ursache deiner so vielen Schmerzen. Wenn „ du mit wenigen im Hauptschiffe seyn wirst, so kannst „ du freyer zürnen, und deine Entschließungen fassen.“ **Radirobanes**, als wenn er den **Virtiganes** nicht gehöret hätte, bleibt mit unverwandtem Gesichte, doch besteigt er ein kleines Fahrzeug. Entweder die Größe des Zorns oder ein geheimer Entschluß erstickten seine Stimme, bis er beym königlichen Schiffe ankam.

Allein kaum hatte er sich, mit dreyen aus den Vornehmsten allein, im Hintertheile desselben niedergelassen, und sein verfinstertes Gemüth, das sich vieles zugleich und verwirrt vorstellte, ein wenig aufgeheitet, so riß er zuerst das Bild der **Argenis**, das er mit Diamanten geschmücket am Halse trug, herab: denn die übrigen Leidenschaften wichen schon seinem Hasse und seiner Rache. Alsdenn wendete er sein Angesicht gegen den **Virtiganes**; „ Der Tag,“ sagte er, „ soll gewiß **Meleandern** trauriger erscheinen, als mir. Er soll sei„ ne **Argenis** mit größerer Quaal als mich verlassen. „ Ich will dem Dienste der Furien zuvorkommen; ich „ will dem Alten seine Ruhe und der Tochter ihre Ehre rauben. Müßig will ich alsdenn dem Schauspie„ le zusehen, und mich an dem Schmerzen der Feinde „ ergötzen;

„ ergötzen; oder wenn es mir zuträglich seyn wird, so „ will ich sie noch mit Kriege beängstigen. Augen„ blicks gebt Schreibtafel und Griffel her.“ Man brachte es alsogleich, und er schrieb folgenden Brief an Meleandern: Ich wußte nicht, da ich deine Feinde vertilgte, daß du der Freunde so unwürdig wärest. Ich bitte die Sicilianer, die deine Tyranney verabscheuen, um Verzeihen, daß ich sie durch meine Waffen überwunden, und wiederum deiner Grausamkeit überliefert habe. Uebrigens wenn es dir beschwerlich fiel, mich täglich zu sehen, durch dessen Tapferkeit und Macht du König bist; so konntest du mich doch mit mehr Anstande entlassen, als unter dem verhaßten Namen eines heimlichen Feindes. Denn wem wolltest du es nicht wissen lassen, du fürchtetest dich vor mir so sehr, da deine Argenis eine verstellte Krankheit annahm, und du selbst ganz verwirrt aus meinem Gezelte nach der Stadt eiltest? Du hofftest auf diese Weise, unter dem Scheine einer Beleidigung alles auszulöschen, was du mir schuldig wärest. Allein du wirst keinen hintergehen. Ich hätte dich beleidigen wollen, der ich mein Leben großmüthig zu jeder Gefahr anboth? Aber ich habe, denkest du, eine Verbindung mit deiner Tochter gewünschet, und da du dieselbe nicht gebilliget hast, sie mit Gewalt rauben wollen. Ich bitte dich, thu dir nicht länger soviel auf deine Argenis zu

guten. Das königliche Blut Sardiniens verträgt die geringste Beleidigung seiner Königinnen nicht. Mit welchem Auge würde ich deine Tochter über die Schwellen des keuschesten Hauses tragen sehen? Sie, die des Gürtels der Göttinn, des unschuldigen Hochzeitschleyers, der andern Zeichen der jungfräulichen Schamhaftigkeit unwürdig ist, und mit einem gewissen Poliarch so vertraulich gelebet hat? Warum erschrickst du so unverhofft? Warum beklemmt die Nachricht einer schändlichen Sache so sehr deine Brust? Unterdessen verhält es sich also, Meleander. Du glaubtest, du könntest mit deinen Freunden nicht behutsam genug umgehen; lerne nun diejenigen kennen, die du hättest fürchten sollen. Jene Theokrine, die du für die Pallas gehalten hast, ist die Schande deines Hauses; und damit ich dir es deutlicher sage, Poliarch hat dich unter diesem Namen hintergangen; Argenis hat seinen Betrug unterstützet; er ist als ein Mädchen in das königliche Frauenzimmer, als die Pallas in die Tempel aufgenommen worden. Du weißt, wie hoch du diejenige zu schätzen hast, die aus blinder Liebe gegen einen Jüngling seine Gegenwart in einem Schlosse, das du für das Frauenzimmer bestimmt hast, verbirgt, die so lange mit ihrem Liebhaber ist, die endlich den Vater täuschet. Laß also den Verdacht fahren, er steht meiner Würde und meinem Gemüthe

nicht

nicht an; als ob ich, da ich dieſes alles erfahren, an eine Verbindung mit ihr gedacht hätte. Du betriegſt dich ſehr dabey. Zwar bekenne ich dir, daß ſie mir gefallen hatte, da ich hier anländete, und ihren Liebeshandel noch nicht wußte. Allein die Götter ſind Sardinien beygeſtanden, daß du es verſäumet haſt, da du ſie mit mir und auf mein Begehren glücklich verbinden konnteſt. Nachdem ich aber das ſchändliche Geheimniß verſtanden, habe ich meinen Verdruß alſo durch eine verſtellte Liebe bedecket, daß ich zufrieden war, für mich auf der Hut zu ſeyn, und dich, obwohl du es verdienteſt, nicht zu beleidigen. Behalt dir alſo deine Tochter; behalt dir auch das Reich, das dir mein Beyſtand zurückgegeben hat. Allein damit der Undank nicht allerſeits den Lohn davon trage; oder du meine Nachſicht verachteſt: ſo will ich nicht, daß die Schatzkammer Sardiniens die Strafe eurer Wut leiden ſoll. Es war dieſes ſchon allzuviel, daß du das Blut ſo vieler der Meinigen verſchwendet haſt. Von meinen Bemühungen ſchweige ich: Könige verkaufen ſie nicht. Aber einen Theil der Unkoſten wirſt du zurückgeben, die du ganz allein auf dich hätteſt nehmen ſollen. Ich habe ſie auf die Flotte, auf den Sold des Heeres verwendet, damit du Leben und Thron behieltſt. Mit dreyhundert Talenten werde ich zufrieden ſeyn. Daß ich mehr für dich

aufgewendet habe, kannst du leicht aus den Verzeichnissen meiner Rentmeister erfahren. Lege dieß wenige zusammen, wenn du nicht willst, daß man es dir mit Gewalt abnehme. Es würde überflüssig seyn, dir die Freundschaft aufzusagen, nachdem du es selbst durch die zugefügte Beleidigung gethan hast. Unterdessen kannst du doch meine Treue aus dem erkennen, was ich dir berichtet habe. Denn ich wollte dich niemals betrübt sehen, wenn ich nicht dazu wäre gezwungen worden; und ich ließ es, so lang es möglich war, zu, daß du deine Argenis liebtest.

Nachdem er dieses geschrieben hatte, war er noch auf die Erfindung seines Lasters stolz. Er rief seine Vertrauten, und zeigte ihnen den Brief. Die Hoffnung eines fremden Schmerzens ließ ihn fast seines eigenen vergessen. Alle erstaunten bey seinem unerhörten Laster; allein ihre grausame Knechtschaft zwang sie, öffentlich zu loben, was sie in ihrem Innersten verabscheuten. Man fragte nun, wer den Brief Meleandern bringen sollte: denn es schien eine Sache von einer unsichern und sehr gefährlichen Verwägenheit zu seyn. Allein Radirobanes, der auch gegen die Seinigen hart war, sagte: „ Der Bothe wisse seine Gefahr nicht. Unerschrocken, und sicher auf meine Befehle, wird er gehen. Wird ihn Meleander bestrafen; so werde ich glücklich eine neue Ursache zu klagen und zu streiten durch ein verächtliches Blut erkaufet „ haben. "

„ haben.“ Indem sie also untereinander berathschlagten, wurde ein Soldat, den Virtiganes schon lange Zeit haßte, zu diesem Amte, auf das Einrathen des Virtiganes bestimmet. Glücklich, wie er glaubte, auf die boshafte Wahl seines Feindes und mit den Binden des Herolds geschmücket, fährt er am ersten Morgen in einem kleinen Nachen an das Thor der Stadt. Man berichtet alsogleich Meleandern, es sey ein Gesandter vom Radirobanes zugegen. Voll von Sorgen im Gemüthe, und wegen der Beleidigung seines Gastes beängstigt, rief eben der König seine Vertrauten zu sich. Seine Sanftmuth, die er fast bis zum Uebermaaße trieb, und die vom Radirobanes empfangene Wohlthat machten, daß er mehr auf ihn, als sich selbst bedacht war. „ Es ist ungewiß,“ sagte er, „ ob er „ uns schaden wollen: gewiß ist es, daß wir ihn als „ einen heimlichen Feind geflohen. Man muß ihn, „ wie es immer sey, zu besänftigen suchen, wenigstens „ ein böses Gerüchte scheuen. Niemals wird er mit „ Fuge von uns verjaget scheinen, den wir in der Noth „ als ein Geschenke der Götter empfangen.“ Auf diese Rede folgte ein tiefes Stillschweigen. Den meisten misfiel Meleanders Sorgfalt. Unter andern glaubten Archombrot und Eurymedes, sie würden getadelt, weil sie dem Könige riethen, den Radirobanes zu fliehen; und sie wagten es, ihren Verdruß nicht undeutlich blicken zu lassen. Archombroten gab die Hitze der Jugend sogar diese Worte ein: „ Ich sehe, „ o König! ich und Radirobanes können zugleich nicht

„ entschuldiget werden. Habe ich dich zu einer unge-
„ rechten Feindschaft verleitet; was verweileſt du, mich
„ zu beſtrafen? Hat dich aber meine und des Eury-
„ medes Sorgfalt befreyet; ſo ſtöre das Glück dieſes
„ Tages durch deine Aengſtigkeit nicht, und lege die
„ Zweifel ab, ob es beſſer ſey, daß du den Radiro-
„ banes beleidiget haſt, oder daß Argenis ſeine Beu-
„ te geworden.“ Dieſe Freyheit Archombrots war allen ſehr angenehm, beſonders der Argenis, die es für ihren Vortheil hielt, wenn nur Sicilien mit dem Radirobanes, es ſey recht oder unrecht, entzweyet wäre. Selbſt der König entſchuldigte ſeine Furcht bey Archombroten, er wäre nur für das Schickſal des Volkes beſorget; man müßte verhindern, damit Radirobanes die Fremden, denen die Sache unbekannt wäre, nicht täuſchen könnte. „Ich werde,“ fuhr er fort,
„ zu ihm ſchicken, ihm meinen Schmerzen zu bezeigen,
„ daß er ſich lieber zur Flotte als zu mir begeben; ich
„ werde ihn bitten, er möchte in den Haven zurückkeh-
„ ren, und in der Nähe Siciliens ſich nicht den unge-
„ wiſſen Fluten anvertrauen. Mehrern Schiffen wer-
„ de ich befehlen, ihm Lebensmittel zuzuführen, und
„ ſeinen Freunden werde ich Geſchenke austheilen. Nie-
„ mand wird mich hierdurch für undankbar halten kön-
„ nen, wenn ich meinem Gaſte dieſe Ehre bezeige.

## §. 2.

Dieſer Entſchluß misfiel nicht ſo ſehr. Schon hatte der König den Timonides zum Geſandten ernennet;

als

als man berichtete, vom Radirobanes wäre ein Herold angekommen. Diese Ankunft brachte alle Gemüther in eine zweifelhafte Erwartung. Der König befahl, ihn hereinzuführen; und als dieser den Brief übergab, fragte er ihn mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit, wie sich sein Freund Radirobanes befände, was er machte. Der Herold antwortete, wie ihm befohlen war, Meleander würde alles aus dem Briefe ersehen, den er gebracht hätte; und trat etwas auf die Seite. Meleander, dem sein Verdacht nichts gutes weißagte, gieng in das nächste Zimmer, damit nicht der Herold die Augen und Bewegungen des Lesenden vorwitzig bemerkte. Argenis folgte dem Vater nach, und die Vornehmsten des Hofes. Allein nachdem er den Brief geöffnet hatte, verweilte er bey jedem Worte, und von den Beschimpfungen gereizet, kam er endlich dahin, wo der Name der Argenis und des Poliarch angegriffen wurde. Hier entbrennte sein Gesicht; nun erbleichte es wiederum, und das Schrecken brachte die ungewissen Hände ins Zittern. Als er seine Kräfte erholte, so nahm ein erschrecklicher Zorn, noch wußte er nicht wider wen, seine Brust ein. Die neue Wut stellte ihm bald die Argenis, bald den Radirobanes, bald Poliarchen vor; und die erste Hitze ließ sich weder durch Klugheit noch Rath bändigen.

Niemand wagte es, den so heftig entbrennten König zu fragen. Allein er unterdrückte, soviel es ihm möglich war, die Zeichen der Verwirrung, und eilte in

das

das nächste Zimmer; zugleich befahl er der Argenis, ihm nachzufolgen. Er sagte ihr nichts anders, als sie sollte diesen Brief lesen. Er setzte sich auf ein Ruhebette, und aufmerksam auf ihre Minen, seufzete er bald, und bald zürnete er wieder. Argenis über die Lesung bestürzet, erschrack zwar nicht, als wenn die Beschuldigung gründlich wäre, sondern von der Unbild aufgebracht, mit glüenden Augen und erzürntem Gesichte, rief sie nach der Rache. Dennoch quälte die verwirrte Prinzessinn dieser heftige Schmerz, daß ihre Freundschaft mit Poliarchen bekannt geworden; und weil sie solange verborgen war, fürchtete sie, die Anklage möchte einigen Schein haben, und der Vater strenger gegen sie seyn. Sie überdachte, wie doch die so hoch beschworne Treue dieses Geheimnisses wäre entsiegelt worden, und alsogleich kam ihr Seleuissens Umgang mit dem Könige von Sardinien zu Gemüth. Allein sie durfte nicht lange berathschlagen, und schweigen. Sie fiel also zu den Füßen des Vaters nieder, und nachdem sie die vom heftigern Athmen gehemmte Stimme mit Mühe erholet hatte, fieng sie also an zu reden: „ Erwarte „ nicht, Herr, daß ich das vorgeworfene Laster ängstig „ widerlege. Denn ich will dem schimpfenden Feinde „ diese Freude nicht lassen, als wenn ich glauben sollte, ich hätte einen andern Beweis meiner Unschuld „ zu geben, als daß ich dir, dem besten und sorgfältigsten Vater, gefallen habe. Eines muß ich allein entschuldigen, daß ich Poliarchen, der mich durch dein „ und mein Leben, das er beschützet hat, gebethen, dich

„ nicht

„ nicht wissen zu lassen, was er für deine Rettung ge-
„ than hat, vielleicht getreuer gewesen bin, als du es
„ wolltest. Itzt da mir eine fremde Anzeige Gelegen-
„ heit gemacht, ihn zu loben; so wisse, Herr, er war
„ es, den wir Theokrine nannten. Begierig mich zu
„ sehen, hat er, sein Geschlecht verstellet, damit er im
„ Schlosse aufgenommen würde. Die Sittsamkeit hat
„ seinen verwägenen Entschluß verbessert. Denn glau-
„ be mir hier mehr als dem Radirobanes; wir wuß-
„ ten nicht, daß er ein Mann wäre, bevor seine Ta-
„ pferkeit, in der du eine Gottheit entdecket hast, dich
„ und mich von den nächtlichen Räubern befreyet hat-
„ te. Damals als er sich aus dem Schlosse entfernte,
„ sagte er mir und Selenissen, wer er wäre, mit dem
„ Bedinge, daß wir dir seine Kühnheit und Tapferkeit
„ verschwiegen. Da er darauf an deinem Hofe erschien,
„ hat es deine Liebe bewiesen, welchen Vorzug er vor
„ andern verdiente. Wenn du mein Stillschweigen ta-
„ delst; so denke, ich habe ihm keine geringere Beloh-
„ nung vergönnen können, als daß ich ihm bey dir die
„ billige Ehre ermangeln lassen. Befürchtest du aber
„ mehrers, daß ich es gewaget, seine Absichten zu ver-
„ bergen, so berufe ich mich auf das mir feindseligste
„ Herz. Selenissen meyne ich, welche allein das gro-
„ ße Geheimniß wußte, und dem Radirobanes alles
„ eröffnete. Wenn sie nicht die lasterhafteste wäre,
„ und aus treulosem Unsinne und Hasse wieder mich to-
„ bete, so würde sie die Treue des Stillschweigens nicht
„ beflecket, und was sie dir selbsten verbarg, Fremden

„ er-

„ erzählet haben. Indessen scheuet meine Unschuld sich
„ nicht, sie zum Zeugen zu rufen. Habe ich deinen
„ Haß verdienet, und meinen Namen durch eine gehei-
„ me Schande besudelt; so wird diese meine Hand dich
„ und meine Keuschheit rächen; und ich werde dieß
„ Blut als unwürdig verspritzen, daß es von dir ist."

Unter diesen Worten umfaßte sie die Knie des Va-
ters, itzt küßte sie seine Hand, itzt sah sie den Alten mit
solchen Blicken an, daß sie im Urtheil des gütigsten Va-
ters schon unschuldig war. Dennoch machte ihn vieles
verwirrt: die nothwendige Feindschaft mit dem Radi-
robanes, der Argwohn des Volkes, daß Argenis an-
geklaget worden; und wenn sie gleich noch so unschul-
dig wäre, die Wahrscheinlichkeit, Poliarch sey die Ur-
sache, warum ihr Radirobanes nicht gefalle. Als
die Prinzessinn darauf drang, daß Selenisse berufen
würde, befahl er dem Diener, der an der Thüre wach-
te, die Matrone kommen zu lassen. Niemand der Vor-
nehmsten wußte, was für eine so geheime Sache vor
wäre; nur glaubten sie, es müsse etwas sehr großes
seyn, das der König nur seiner Tochter vertraute.
Selenisse, deren Gemüth sich nichts weniger, als das,
was es war, vorstellte, trat in das königliche Zimmer,
wo sie die Einsamkeit, der Anblick Meleanders, das
Gewissen, das die bevorstehenden Uebel meistens mit
einem geheimen Schrecken ankündet, auch wider ihren
Willen verwirrten: Argenis, entweder weil es der Vater
zuließ, oder ihr Zorn keine Verweilung duldete, sprach
also:

alsogleich mit ungewöhnlicher Hitze zu ihr: „ Durch „ den Radirobanes |: was kann ich dir angenehmers „ und heiligers nennen? :| bitte ich dich, Seleniſſe, „ geſteh vor deinem und meinem Könige, was für ei„ ne Freundſchaft, die einer Prinzeſſinn unwürdig wä„ re, mich mit Poliarchen verbunden. Befürchte „ dich nicht, daß du bisher geſchwiegen haſt: ich ha„ be dir Verzeihung erhalten, wenn du alles frey beken„ neſt.“ Die Matrone bebete, tauſend verwirrte Gedanken durchſtrömten ihren Geiſt; dennoch wie ſie zur Verſtellung geſchickt war, ſo erholte ſie ſich bald, daß ihre Bewegung mehr eine Wirkung der Unſchuld, die den Argwohn verabſcheuet, als ein Zeichen des entdeckten Laſters ſchien. „ Und wen ſollte ich zuerſt anre„ den,“ ſagte ſie, „ da ich vor beyden einer Treuloſig„ keit beſchuldiget werde? Oder was für eine verwirr„ te Anklage iſt dieſe? Ich weis von keiner geheimen „ Verſtändniß des Radirobanes mit mir, ſo wenig „ ich von einer vertraulichen Freundſchaft Poliarchs „ mit dir, o Prinzeſſinn, weis. Was für ein Laſter! „ daß du glaubeſt, ein Verdacht könne deine Tugend „ treffen? Verlaß,“ ſagte Argenis darauf, „ dieſe „ Verſtellung. Hier iſt der Brief des Radirobanes „ an den König, wo er dich beſchuldiget, du habeſt ihm „ alles von der Verwandlung Poliarchs in die Theo„ krine und Pallas entdecket. Und wiſſe es nur, es „ iſt nichts, was ich dem Vater nicht geſtanden habe. „ Allein er hat es gewaget, meine Unſchuld ſelbſt an„ zugreifen. Ich weis nicht, ob es auf deine Bekennt-

„ niß

„ niß geschehen: darum bist du allein berufen. Sage „ frey heraus, ich beschwöre dich bey den Göttern, sa„ ge, ehe dir die Peinen die Wahrheit erzwingen, ob „ ich die Ehre meines Hauses entweihet? "

Meleander fühlte Vergnügen an diesem zuversichtlichen Stolze der Argenis, welche ohne den Schutz ihrer Unschuld niemals so heftig würde in die Matrone gedrungen haben. „ Ich will nicht, " sagte er, „ daß „ man die Sache übereilt untersuche; aber ich wer„ de es auch nicht leiden, Selenisse, daß du mir, was „ du von Poliarchen weißt, mit weniger Treue ent„ deckest, als du es zuvor verschwiegen hast. " Die Matrone von der Schande ihres Lasters überzeuget, fiel zu den Füßen Meleanders, und sagte: „ Alles, was „ ich sagen kann, o König! ist, daß niemand reiner „ und unschuldiger, als die Prinzessinn, niemand treu„ loser als der König von Sardinien ist. Erlaube mir „ in mein Zimmer zurückzukehren, so will ich dich auf „ die gewisseste Art, und besonders durch einen Brief „ überzeugen, dessen Sicherheit dein Gemüth keinem „ Verdachte mehr Preis geben wird. Du wirst dich „ auch nachmals nicht verwundern, warum Radiro„ banes dieses eher, als du erfahren. Verweile eine „ kurze Zeit: indem wir hier unnütz streiten, hätte ich „ schon zurückkehren können. " Diese Verheißung machte den König aufmerksam; er befahl ihr also eilends zu gehen, und ihn in dieser Sache nicht mehr zu täuschen; besonders aber alles so vorzunehmen, daß keiner

der

der Hofleute etwas erführe. Auch Artzenis hielt sie nicht zurück, aus Furcht, man möchte vermeynen, sie suche gewissern Beweisen gegen sie eine Verhinderung in Weg zu legen.

Allein sobald die Matrone beyder Augen entkommen, eilte sie mit Schritten einer ungewöhnlichen Geschwindigkeit nach ihrem Zimmer, das sie verschloß. „ Itzt," sagte sie, „ bin ich wieder mein; itzt kann „ ich wieder mich beschließen, und darf von andern nicht „ erwarten, was ich verdienet habe. O mich Unglück„ liche! So habe ich darum so lange gelebet, damit „ ich nicht unschuldig stürbe? Was für ein feindseli„ ges Geschick hat meinen Geist verblendet, daß ich „ nicht dachte, der Lohn der Verrätherey sey niemals „ sicher? daß ich meine Sitten verließ? daß ich einem „ Jüngling trauete, diesem Leichtsinnigen, den mir so „ viele Laster verdächtig machten? Seine Verheißun„ gen, seine Geschenke haben mich bey diesem Alter, „ nach einer solchen Erfahrung überwunden, haben mir „ meine Treue, die Gewogenheit der geliebtesten Prin„ zessinn geraubet? — Zu spät denkst du dieß, Se„ lenisse. Tugend wäre es gewesen? hättest du dein „ Gemüth vor dem Laster bewahret: itzt da du unglück„ lich verbrochen hast, klagst du vergebens; dieß ist „ die Reue der Verruchten. — Also hat mich Radi„ robanes durch die boshafteste Anklage in den Ab„ grund stürzen können? Wodurch habe ich ihn belei„ diget, als daß meine Güte zu groß gewesen, die end-

„ lich wie alles übrige einen Eckel erreget? O Schan-
„ de! wen werde ich anschauen, zu wem fliehen dür-
„ fen? Wer wird meine Klagen über die Verrätherey
„ hören, deren Beyspiel ich selbst gegeben habe? Wa-
„ rum eile ich nicht, mich von dem Anblicke des ver-
„ haßten Lichtes zu befreyen? Warum suche ich nicht
„ ein Ende, das meiner ersten Tugend würdig ist, und
„ das dazwischen kommende Laster entschuldigt? Was
„ erwarte ich noch? **Argenis** hasset mich, meine Treu-
„ losigkeit kann ich nicht rechtfertigen; vielleicht wird
„ dem Könige ein anderer Vorwand dienen, seine Ra-
„ che, von meinem Verdienste und den Klagen der Toch-
„ ter erbittert, zu stillen. — Noch, wie ich merken
„ können, weis man den Gipfel meines Lasters nicht,
„ daß mein Rath den **Radirobanes** zum Raube an-
„ gespornet. Wird dieses entdecket |: und was kann
„ mehr verborgen seyn?:| welche Zeit, welche Götter
„ werden das Angedenken eines so großen Verbrechens
„ aus dem Gemüthe der besten Fürsten verlöschen?
„ So gütig ich sie auch immer gedenke, so werde ich
„ ihren Anblick meiden müssen. Allen verhasset, von
„ der Furcht vor einer erzürnten Prinzessinn verfolget,
„ weder allein noch bey andern sicher, werde ich mich
„ entfernen. Immer wachbar zu meiner grausamen
„ Pein, werde ich die Gedanken der andern von mir
„ aus meinem Laster schätzen. — Du bist noch einer
„ größern Schande werth, **Selenisse**, wenn du nicht
„ dieser mit dem Tode zuvorkömmst. “

§. 3.

So dachte sie, und ergriff die Schreibtafel, in die sie mit zitternder Hand diesen Brief schrieb: Meleandern und der Argenis, den besten Fürsten. Wenn noch etwas über den Tod wäre, so würde ich von euch diese Strafe erbethen haben. Nun nehmet ein Blut, das von seinem Laster nicht also beflecket ist, daß es den Göttern nicht könnte geopfert werden; und messet aus der Größe der Strafe, die ich mir wähle, nicht soviel mein Laster, als meine Reue ab. Ihr selbst, die ich beleidiget habe, werdet diese für größer als jenes halten. Ich habe, ich bekenne es, das große Geheimniß, in dem die List und Tapferkeit Poliarchs verborgen lag, verletzet; ich weis nicht, ob mich das Schicksal dazu angetrieben, oder ein Zauberwerk verblendet hat. Wenn ich aber dabey, geliebteste Prinzessinn, deine Ehre beleidiget, oder beleidigen können; so wünsche ich, daß ich die Götter der Schatten so streng erfahre, als ich gegen euch treulos gewesen bin. Glaubet der Sterbenden, und einem so lange ruhmwürdigen Leben, oder wenn dieses zu viel ist, dem Schwerte, das euch rächet. Den verschlossenen Brief gab sie einem der Sklaven, und „gehe," sagte sie ihm, „und befiehl dem, der „des Königs Zimmer bewachet, in meinem Namen „denselben alsobald zu überreichen. Der König hat „es begehrt, daß ich ihn eilends überschicke."

Als er fortgegangen war, dachte sie schon wütender an den Tod; dennoch eilte sie, und hielt wieder zurück; bald brach sie in rasende Klagen aus, bald erschütterte sie ihre Standhaftigkeit durch gelindere Seufzer. Eine ihrer Dienerinnen hörte ungefähr alles im nächsten Gemache, das an das Zimmer stieß. Sie wurde von Selenissen nicht gesehen; und die Scham, daß sie zu den geheimen Rathschlägen ihrer Gebietherinn gekommen, ließ sie weder reden noch fortgehen. Denn sie glaubte auch nicht, daß diese verzweiflungsvolle Worte ein so rasendes Ende nehmen würden, und erwartete, bis Selenisse das Zimmer verließ, um sich in geheim entfernen zu können. Allein diese zweifelte nicht, der ganze Ruhm des beschlossenen Todes bestünde in der Eile; und es würde der König gar bald einige schicken, ihr Vorhaben zu verhindern. Sie zog daher aus einem Kästchen einen Dolch hervor, den einstens der Vater ihrem Sohne, als er die Knabenjahre antrat, zum Geschenke gab, und welchen sie aufbewahret hatte, um ihn am Hochzeittage des Sohnes der Lucina mit den übrigen Spielwerken nach dem Gebrauche zu weihen. Das Schicksal wollte, daß er wenige Tage zuvor gereiniget, und geschärfet wurde. Es war im ganzen Zimmer kein Eisen zu ihrer That bequemer. So bald sie ihn ergriffen, erinnerte sie sich des verlornen Gemahls, und des Sohnes, den sie, von ihrem Geschick ununterrichtet, verließ; und viele verschiedene Dinge stellten sich auf einmal den Blicken ihres Geistes vor. Sie küßte das tödtliche Schwert, sie redete es an, und hielt

einige

einige Zeit den wartenden Tod auf: bis die Sklavinn, welche die schröckliche That zu fürchten anfieng, hervorbrach, um ihr das Eisen zu entreißen, und das Geräusche die Ankunft derer ankündigte, welche auf den Befehl des Königs herbeyeileten. Selenisse, um dem Eifer der Rettenden zuvorzukommen, und die Freyheit ihrer Hände noch zu brauchen, stieß das Eisen so tief in die Brust, daß alsobald die fliehenden Kräfte den Arm hinabsenkten, und indem der Leib vorwärts zur Erde stürzte, kaum der Griff des Dolches aus der Wunde hervorragte. Die Sklavinn schrie laut auf, umarmte die Sterbende, und machte durch ihr wildes Geheul das Schrecken und die Verwirrung noch größer. Denn nach erbrochener Thüre kam Archombrot, Eurymedes und viele andere hinein, denen der König, nachdem er den schröcklichen Brief gelesen hatte, befahl, sie sollten zur Unglücklichen eilen, und sie zu leben zwingen. Als Eurymedes die Sklavinn auf die Seite gebracht, umfieng er Selenissen, deren Augen schon starrten: „Was thust du, o Matrone?“ sagte er, warum stür„zest du dich und die Deinigen in das Verderben?“ Sie antwortete nichts, sondern ließ allein ihr Haupt zurück sinken, warf die letzten Blicke herum; und unter den Strömen des Blutes entfloh ihre Seele.

Ein tiefes Stillschweigen befiel alle; Schrecken folgte darauf. Das Gerücht breitete die grausame That aus, und zog viele der Hofleute zum fürchterlichen Schauspiele herbey. Viele und manchmal gefährliche

Muthmaaßungen suchten die dunkle Ursache des Mordes auf. Der König zwar erschrack heftig, da er die That vernahm; aber Argenis gab weder ein Zeichen des Mitleidens, noch des Hasses. Sie glaubte entweder, Selenisse sey noch nicht gestraft, oder ihr erzürntes Gemüth verwunderte sich, daß es von der Größe der Reue besänftiget würde, und staunte an den Gränzen der beyden Affecte. Dennoch überdachte sie wieder, wie viel ihr der Tod Selenissens geschadet habe. Was wird nun Sicilien, was Radirobanes mit den Seinigen sagen? Die große Rache dieser Matrone habe noch mehr als ihre Untreue das Geheimniß von Theokrinen ausgebreitet. Und da die Sache schon so weit offenbar geworden, so hoffte sie auch, der König würde ihre dem Poliarch verheißene Verbindung von Selenissen vernehmen. Ein Geheimniß, das sie sich selbst nicht getraute dem Vater zu sagen, und doch muthig zu vertheidigen entschlossen war. Uebrigens befahl der König, das Volk von dem Anblicke Selenissens zurückzuhalten. Sie wurde ohne alle Pracht begraben, und als man die Ursache ihres Todes öffentlich erfahren, machte ihr ein gewisser Dichter diese Grabschrift:

Sieh, Wandrer, dieses Grab dem strengen Schmerz gesetzt!
So stirbt zweymal, der sich des Todes würdig schätzt.
Jedoch sprich keinen Fluch, kein Wort auch, daß die Erde
Dem Schatten, der hier wohnt, sanft und gelinde werde.
Kein Wunsch für seine Ruh, kein Wunsch für seine Pein,
Nur was er sich verdient, dieß soll dein Bitten seyn.
Denn Seleniss' ist hier. Groß war ihr schwarz Verbrechen;
Und groß der Muth, an sich die Untreu selbst zu rächen.

Me-

Meleander von so viel neuen Sorgen überhäufet, und noch zweifelhaft, was mit dem Radirobanes, dem Bothen, dem Briefe zu thun wäre, berief die Vornehmsten seines Hofes. Er zeigete ihnen, in welchem bedenklichen Zustande seine Sachen wären, seine Würde wäre vom Radirobanes beschimpfet worden; er geböthe vielmehr, als er begehrte, ihm dreyhundert Talente, den Lohn der geleisteten Hülfe, zu zahlen. Er sollte zwar die Unbild durch die Waffen rächen, wenn nicht die einheimische Wut seine und Siciliens Kräfte verzehret hätte, und man der Wohlthat des Radirobanes wenigstens eine Zeit zur Reue entgegen gönnen müßte. Denn er wütete seiner selbst uneingedenk; und sein unüberlegter Zorn bestätigte den gestrigen Verdacht. Indem er dieses weitläuftig ausführte, hütete er sich genau, etwas von der beleidigten Ehre der Argenis zu berühren, nicht als wenn er glaubte, es würde nicht alles kundbar werden; sondern weil er die Schamhaftigkeit seiner Tochter, die zugegen war, verschonen, und alle durch sein Stillschweigen ermahnen wollte, ihn künftig mit der Erinnerung einer so verhaßten Anklage nicht zu belästigen. Damit sie aber dennoch die Größe der Sache, über die man berathschlagte, kennten, so sagte er ihnen, Selenisse hätte sich treulos gewaget, einige Geheimnisse, die den König beträfen, dem Radirobanes anzuvertrauen, die zwar an sich unschuldig wären, er aber auf die boshafteste Art verfälschet hätte. Der überbrachte Brief enthielte die äußersten Beschim-

schimpfungen in sich; Selenisse wäre in Ansehung des Radirobanes unschuldig; sie hätte aber geglaubt, ihr Laster könnte nur der Tod aussöhnen. Jedermann stimmte ein, daß der König den Radirobanes für den öffentlichen Feind Siciliens erklären sollte. Was für eine Hülfe er auch immer geleistet hätte, so wäre es nicht aus Zuneigung geschehen; er hätte sich als ein Räuber nur zum Hinterhalte in die Insel herbegeben, und den Lykogenes auf die Seite räumen wollen, um sein eigenes Vorhaben auszuführen. Die Frage, was mit dem Bothen zu thun wäre, war verwirrter: einige riethen, man sollte ihn an das Kreuz schlagen; andere, man sollte ihn zur Strafe verstümmelt zum Radirobanes zurückschicken. Die Meynung Kleobuls behielt die Oberhand, welcher sagte, man müßte sich den Vorwurf, einen Herold verletzet zu haben, nicht zu ziehen, den vielleicht der Feind sehr wünschete, daß wir ihn tödteten. Man würde den stolzesten König weit besser mit der Verachtung, als mit einer solchen Rache beleidigen. Nachdem der König dieses gutgeheißen, berief Eurymedes den Herold zu sich |: denn man wollte ihn nicht mehr vor den Anblick Meleanders kommen lassen :| und redete ihn auf Befehl also an: „Wenn du „ den Brief von einem Könige, der bey gelassenem Ge„ müthe war, gebracht hättest, so würdest du heute „ nicht mehr leben. Itzt aber vergeben wir dem Un„ sinne des Radirobanes, dem du im Namen mei„ nes Königes sagen wirst, man könne einem Rasenden

„ keine

„ keine Antwort ertheilen; er würde auch sehr wohl
„ thun, wenn da er an den Könige schreibt, er war-
„ tete, bis die Wut nachgelassen hätte.“

Nachdem der Herold fortgegangen war, wurde alsobald ein großer Theil der Besatzung dem Arsidas anvertrauet, um den Haven zu besetzen. Timonides brachte die Schiffsleute auf die Flotte, damit wenn ja Radirobanes fortführe zu rasen, man ihn mit den Waffen empfienge. Die Ruhe war nicht nur bey Hofe, sondern in der ganzen Stadt gestöret, als wenn der Krieg erneuert wäre. Nun fieng Radirobanes an, zu befürchten, nicht allein, daß die Unverschämtheit seines Briefes dem Herold das Leben kosten, sondern auch, daß sich Sicilien wider seine Flotte bewaffnen würde. Der Zorn ließ nach, und nun zeigten sich die Uebel des Krieges, die ihm zuvor die allzuheftige Hitze verbarg. Sein Herr war der Macht des ganzen Siciliens nicht gewachsen. Das Ufer war stark besetzet. Er hatte keinen Vorrath auf dem Meere. Dennoch wenn er angegriffen wurde, war ihm jede Verweilung unrühmlich, da er den Anfang der Zwietracht gemacht. Indem er so dachte, und nach dem Ufer sah, erblickt er ein kleines Schiff den Haven verlassen. Es führte den Herold. Dieser noch voll der Furcht, erzählte, was ihm Eurymedes gesagt hatte, und berichtete sowohl den heftigen Ton, mit dem man die Antwort gegeben, als die Verwirrung des königlichen Palastes, deren Ursache er nicht wußte. Denn als sich Seleniſſe getödtet hatte,

und ein groſses Geräusche darüber entstund, ließ Kleobulus den Herold mit Wachen umgeben, damit er die Sache nicht erfahren, oder jemanden befragen könnte. Radirobanes, von so vielen Sorgen gedrückt, beschloß eher abzuziehen, als er gezwungen würde, zu streiten oder zu fliehen. Denn warum sollte er durch einen unzeitigen Angriff vielmehr wider sich, als wider den Feind wüten? Er merkte, daß er einem hitzigen Zorne allzuviel nachgegeben; es wäre besser, itzt das Kriegsheer nach den Ufern von Calaris |: dieses war schon damals Sardiniens Hauptstadt :| zurückzuführen, und nach erholten Kräften mit einer neuen Flotte gählings in Sicilien zu erscheinen. Allein er glaubte, er müßte nicht alsogleich fortsegeln. Denn er wußte, daß Meleander wenig Seevölker im Haven hatte, und daß es mehr Zeit erfoderte, um vom Lilybäum und Panormus eine größere Flotte herzubringen. Er blieb also denselben Tag ruhig stehen. Als sich Abends ein günstiger Wind erhob, befahl er, die Anker zu heben, und den Weg nach Sardinien zu nehmen. Und damit nicht etwa seine Abreise schüchtern oder heimlich schien, gab er den Schiffsleuten Befehl, sie sollten das gewöhnliche Geschrey verdoppeln, sowohl da sie den Anker seufzend aus dem Grunde zogen, als da sie das übrige Schiffsgeräthe zusammenlegten, und sich gemeinschaftlich mit freudigen Gesängen aufmunterten. Auch erklang das Geschrey der Soldaten am Ufer, die das abwesende Vaterland entgegen grüßten, und die Götter des Meeres anriefen. Meleander, der dieses für ein

Zei-

Zeichen des ankommenden Streites hielt, befahl das Schiffsvolk bereitet zu halten, und den Haven und das nächste Ufer mit Soldaten zu besetzen. Denn er wollte nicht, daß seine Schiffe außer dem Haven den Streit aufsuchen sollten, damit sie von den Landvölkern, an denen er einen Ueberfluß hatte, bedecket würden, und die Sarden durch ein zweyfaches Heer umkämen. Die Annäherung der Nacht vergrößerte die Verwirrung und Furcht. Allein günstige Winde trugen den Feind ins hohe Meer fort; man hörte, und endlich sah man ihn auch nicht mehr, weil der Nebel mit der anfangenden Nacht fiel. Damit aber, wenn etwa der Abzug nur verstellet wäre, die zurückkehrende Flotte sie nicht unversehens überfiele, blieben nicht allein der meiste Theil der Soldaten, sondern auch die Befehlshaber um den Haven herum in den Waffen. Unter diesen war auch **Nikopompus**. Als in der Tiefe der Nacht das Geräusche sich legte, bediente er sich der Stille und Wachbarkeit, und indem die Finsternissen das freye Gemüth zum Dichten antrieben, beschwor er also den Sturm wider die Sarden:

Flieht, flieht, ihr Feinde, fort! in den durchschnittnen Wellen
Soll der vereinte Wind die hohlen Segel schwellen.
Ihr Schiffe flieht! o daß nach eurer Feldherrn Treu
So günstig euch die Luft, das Meer so sicher sey!
Es soll mit zischenden und aufgesträubten Haaren
Enyo über euch in schwarzen Wolken fahren;
Sie stör', im Sturm verhüllt, des Himmels heitre Ruh,
Und schleudr' auf euer Haupt entflammte Blitze zu.

Der

Der Gott auch, dessen Zorn kaum fromme Seufzer brechen,
Flieht nur! sitzt in den See, und will das Laster rächen.
Die Winde sind bereits dem Ungewitter nah;
Und Felsen stehen, euch zum Untergange, da.
Mit Ungeheuern drohn des Meers verborgne Höhlen;
Hier schreckt die bange Flut der Scylla drohend Bellen;
Da dort Charybdis starrt, und laut Verderben brüllt,
Und stäts den weiten Schlund mit neuen Opfern füllt.
O möcht' euch doch ein Sturm zu diesen Scheusaln tragen!
O möcht' er einen Fels an eure Schiffe jagen!
Wie Delos einsten, eh Latona drauf gebahr,
Dem Meere ungetreu, ein Spiel der Stürme war;
Und wie in dem Euxin die falschen Cyaneen
Sich öffnen, schließen, drohn, und Schiffe scheitern sehen.

Du, dem des Zepters Gold die Hand unwürdig schmückt,
Den ein verhaßt Gestirn zum ersten angeblickt,
Unglücklicher Monarch! was kann hier deinem Leben,
Vor räuberischer Flut Schutz oder Hoffnung geben?
Du bist auf Waffen stolz; hier hilft kein Schild, kein Schwert,
Wo Feig' und Tapfre gleich der strenge Sturm verzehrt.
Nur in der Macht bist du des Schicksals und der Götter.
Wem flehst du, Elender, alsdenn? Wer ist dein Retter,
Wenn bald dein Schiff auf hoch getriebnen Wogen steigt,
Bald sich des Abgrunds Schooß ihm gräßlich offen zeigt?
Das Flehen nicht gewohnt, wohin wirst du dich wenden?
An welche Gottheit? Dort wirst du's umsonst verschwenden.
Nein! du betriegst sie nicht, die Götter; und das Schreyn,
So dir die Furcht erzwingt, wird kein Söhnopfer seyn.
Des Sturms Tumult wird es weit durch die Lüfte führen:
Den Himmel können nur bekannte Seufzer rühren.

§. 4.

## §. 4.

Noch hielt sich Meleander nicht gänzlich für sicher, weil er befürchtete, Radirobanes möchte seine feindselige Flotte irgendwo gegen ein unbewahrtes Ufer wenden. Allein nach zweenen Tagen brachten die ausgesendeten Kundschafter zurück, er habe die Segel wirklich nach Sardinien gerichtet. Nun sah er wohl, daß die Gefahr nicht vergangen sondern nur auf einige Zeit entfernet war; und er dachte auf Mittel, Sicilien zu beschützen, und sich an dem gewiß zurückkehrenden Feinde zu rächen. Es war schon lange, daß Eurymedes ein tapferer und in den Waffen geübter Mann, den König ermahnt hatte, er könnte kein gewissers Unterpfand der Sicherheit des Reiches haben, als in einem beständigen und wohlgerüsteten Kriegsheere; nun unterstützte eine günstige Gelegenheit seinen nützlichen Rath. Als Meleander zwischen ihm und dem Dunalbius auf und abgieng, und sich mit ihnen unterredete, wie der Soldat auf den Ufern wider die Sarder schicklich zu vertheilen wäre; sprach Eurymedes also zum König: „ Wenn du, was ich gleich Anfangs des Krieges wi„ der den Lykogenes gerathen habe, gethan hätteſt; „ so hätte dich entweder dieser Radirobanes nicht be„ leidiget, oder du hätteſt eine Macht, die du ihm al„ sogleich entgegen setzen könnteſt. Wirſt du es auch „ itzt unterlassen; so wird, wenn du ihn gleich zurück„ treibſt, das Glück andere finden, welche dich weder „ den Verdacht noch die Waffen werden lang ablegen „ lassen. Sammle also ein Heer, welches die Feinde

fürch-

„ fürchten, und das im Frieden und Kriege beſtän-
„ dig bereitet ſey. Dieſes Schrecken wird die Bür-
„ ger in der Pflicht erhalten, und ſowohl die alten
„ Freundſchaften und Bündniſſe der Auswärtigen befe-
„ ſtigen, als neue finden. Denn die einheimiſchen Un-
„ ruhen ſchleichen ſich entweder unter dem Ehrgeize
„ und der Verſchwörung weniger Großen ein, oder was
„ ſeltner geſchieht, ſie entſtehen aus einem gähen Ent-
„ ſchluſſe des wütenden Pöbels. Wider dieſe beyden
„ Krankheiten des Reiches iſt nichts heilſamer, nichts
„ nachdrücklicher, als ein ſo bewaffnetes Kriegsheer.
„ Denn die Empörungen der Großen ſind in ihrem
„ Anfange, und gleichſam in der Wiege, allezeit furcht-
„ ſam und ſchwach, daß wenn der Soldat unter dem
„ Zelte und bereitet iſt, man das Uebel alſogleich un-
„ terdrücken kann. Hierdurch werden dieſe Quellen
„ auf einmal, als von durſtendem Blitze vertrocknet,
„ welche, wenn man es zuläßt, gar bald kein Ufer
„ mehr kennen werden. Wenn aber die vom Auf-
„ ruhr des Volkes getriebene Wut |: Kluge müſſen al-
„ lezeit fürchten, was unſere Vorältern erfahren haben :|
„ unzählige Hände wider den König bewaffnet; ſo iſt
„ in dieſer brennenden Gefahr kein anderes Mittel, als
„ daß man dieſem Ungeheuer tapfere und an die Zucht
„ gewöhnte Legionen entgegen ſtelle. Denn das Volk,
„ deſſen ganze Stärke ein wildes Feuer iſt, mag noch
„ mit ſo häufigen Schaaren die Felder erfüllen; es wird
„ denjenigen niemals gleich kommen, welche die Wut
„ zu vereiteln, die Ordnung zu halten, dem Feldherrn

„ zu gehorchen, den Ort für das Lager und Treffen zu
„ wählen wissen. Man mag nun die Länder beschüt-
„ zen, man mag dem wütenden Aufruhre zuvorkom-
„ men, oder ihn ersticken müssen: der Soldat ist alle-
„ zeit nützlich, den man nicht erst aufsucht, oder übet,
„ sondern der schon geübet, den Feind erwartet. Die-
„ se Kriegsvölker werden dir allezeit, wo du hingehst,
„ Sicherheit geben, und wenn eine Bewegung des
„ Volkes oder eine Aufruhr der Großen eine der Städ-
„ te oder Festungen von dir abwendig machen; so wer-
„ den sie die neue und noch zweifelhafte Verräthérey
„ alsogleich ersticken.

„ Welche Ursache der Ehrfurcht gegen dich werden
„ diese zu deinem Winke bereiten Legionen den fremden
„ Völkern seyn? Sie werden erkennen, ihr Friede han-
„ ge von dir ab; man könne dich nicht ungerächet be-
„ leidigen, nicht verachten; du seyst der Schiedsmann
„ des Glückes anderer Könige, zu derer Schutz so zahl-
„ reiche Waffen nicht glänzen. Man weis, daß un-
„ ser Volk durch seine Neigung und Geschicklichkeit zum
„ Kriege berühmt geworden. Welchen Zuwachs wird
„ dieses Lob erhalten, wenn zur Natur die Uebung hin-
„ zukömmt, und die Feinde wissen werden, daß man
„ bey dir nicht mehr Neulinge, sondern alte Soldaten
„ ins Heer sendet? Und dieß zwar geht allein den
„ Ruhm an. Unser glücklicher Fortgang wird diejeni-
„ gen, die dich angreifen, belehren, es sey ein großer
„ Unterschied, wenn man einen neuangeworbenen Sol-

„ daten

„ daten vor den Feind stellt, und wenn man tapfere
„ Männer, welche die Jahre nicht soviel aus den Jahr-
„ büchern, als aus den Feldzügen zählen, in die
„ Schlachtordnung herausführt.

„ Werden aber wohl Leute, die eben itzt den Eid
„ des Krieges geschworen, mit solcher Treue, mit sol-
„ chem Feuer streiten, wie diejenigen, welche eine lan-
„ ge Neigung vielmehr zu Hausgenossen, als zu Sol-
„ daten des Fürsten macht, welche jenen gerne beschüt-
„ zen, der ihnen die Nahrung und gleichsam das Le-
„ ben ertheilet, und die nicht nur dieser Krieg, sondern
„ ihr ganzes Leben verbindet? Ich muß noch erinnern,
„ daß gleichwie eine jede Versamlung, also auch das
„ Kriegsheer durch die Kraft und die erfüllten Pflich-
„ ten seiner Glieder bestehe; und daß nur die Erfah-
„ rung anzeige, wer zur Kriegskunst tauge. Manchem
„ mangelt die Gesundheit, und manchem der Muth,
„ welche Mängel die Gestalt und das äußerliche Anse-
„ hen also verbirgt, daß außer der Erfahrung nichts
„ ist, wodurch man sie entdecken kann. Diese Fehler
„ zeigen sich also frühzeitig und zu keiner gefährlichen
„ Zeit in einem beständigen Heere und wenn ich so sa-
„ gen darf, im kriegerischen Frieden; das Heer wird
„ alsogleich davon gereiniget, die Fehler durch die gu-
„ te Zucht gebessert, oder durch die Entlassung bestra-
„ fet. Allein wenn man schnell ein neues Kriegsheer
„ sammelt; wenn man nun die Schaaren ergänzen muß;
„ wenn man Unerfahrnen und jedermann die Kriegs-

„ binde

„ binde giebt; so weis man oft nicht, ob man damit
„ einen Mann, oder eine Bildsäule auszieret. Mir
„ scheint der Unterschied eines neuen Kriegsheeres von
„ einem geübten eben derjenige zu seyn, der zwischen
„ einem genau gebauten Schiffe und einem andern ist,
„ das aus schnell abgehauenen Bäumen, und ohne Acht-
„ samkeit auf die Mängel derselben verfertiget worden.

„ Allein man muß auch ein Auge auf die Unkosten
„ werfen; es ist schwer, so viele Hauptleute, so viele
„ Soldaten aus fremder Arbeit zu nähren. Fürwahr!
„ es ist eine billige Sorge und Furcht, der Feind möch-
„ te etwa keine volle und reiche Häuser finden, wenn
„ er wüten will. Gedenken wir an die Verwüstungen,
„ die Raubereyen, das Elend, welche der bürgerliche
„ Krieg weit herumgetragen hat. Wie vieler Jahre
„ Sold, der ein Kriegsheer wider diese Uebel ernähren
„ konnte, hat die Wut weniger Monate verschlungen?
„ Man setze noch die schändlichen Gewaltthätigkeiten,
„ die vom Feuer verzehrten Wohnungen und alle die
„ Uebel hinzu, welche eine solche Empörung ungestraft
„ begeht. In der That, das Volk entfernet diese Un-
„ bilden um geringen Preis von sich, wenn es den
„ Schutz der beständigen Legionen erhält.“

Dunalbius war in den Geschäfften des Staats un-gemein erfahren; Natur und Unterricht hatten ihn zur Verwaltung des Reiches gebildet. Er hatte, so lang Eurymedes redete, oft Gesicht und Augen verändert:

itzt war es Beyfall, itzt waren es sittsame Zeichen der widrigen Meynung; und Meleander fühlte Vergnügen, daß ihm die verschiedenen Einsichten dieser Männer erlaubten, das Beste von beyden zu wählen. Kaum hatte also Eurymedes seine Rede geendiget; so fieng Dunalbius auf Begehren des Königs also an: „ Wenn Eurymedes nicht nach seiner Treue die übri„ gen schätzte, so würde er das Kriegsheer niemals so „ sehr erhoben haben, daß er nicht allein in dem wirk„ lichen Gebrauche desselben, sondern sogar in einem „ Schatten des Lagers das Heil der Fürsten und des „ Vaterlandes setzen sollte. Geheiligte Binden und „ der Dienst des Altars entfernen mich zwar von dem „ Kriege, weil aber hier die Rede nicht ist, was die „ Waffen den Sterblichen schaden, sondern welchen „ Vortheil sie dem Frieden bringen können, so will ich „ ohne Scheu meine Meynung eröffnen. Dir aber, „ Eurymedes, will ich nicht soviel widersprechen, als „ deine Weisheit in Sachen befragen, die ich nicht „ weis, oder von denen ich zweifle. Mir haben die„ jenigen niemals gefallen, welche einem gesunden Kör„ per Arzneyen wider künftige Krankheiten geben, und „ die itzt ruhigen Ursachen des Uebels reizen, welche oft „ zu keiner Zeit mehr, als bey diesem Streite ausbre„ chen. Wie viele Krankheiten, wie viele Leichen der „ Menschen haben wir nicht als Wirkungen dieser Arz„ neyen gesehen, von denen die stillen und gleichsam „ unschädlichen Säfte sind aufgebracht worden? Mir „ scheinen diesen diejenigen sehr ähnlich zu seyn, welche

„ bey

„ bey der angenehmen Stille für künftige Stürme schreck-
„ liche Mittel suchen, derer zweifelhafter Fortgang das
„ Glück des Reiches eben so gut zerstören, als erhal-
„ ten kann. Unter diese bedenklichen und gefahrvollen
„ Mittel nehme ich besonders ein zahlreiches Heer.
„ Denn wenn der Soldat die Waffen ergreift, wenn
„ Stolz oder Wut sich wider den Gehorsam sträubet:
„ so ist er weit von den Friedensvorschlägen, von dem
„ Sinne des Feldherrn entfernet, der ihn zur Fahne
„ versammelt, den Aufruhr zu dämpfen.

„ Diese kriegerischen Schaaren, unter ihre Haupt-
„ leute und Tribunen eingetheilet, weißt du, was für
„ ein starker Körper sie sind. Doch können sie kaum
„ ihre Kräfte erkennen, oder auf einen Stolz, den die-
„ ser Gedankt einflößt, verfallen, so lange der Feind die
„ Muße verbeut, und sie jemanden anzugreifen, oder
„ zu fürchten haben. Allein wenn ihre Kräfte den Frie-
„ den errungen; und niemand mit neuer Gefahr ihnen
„ das Angedenken ihres Sieges störet; alsdenn scheinen
„ sie dem Könige und Vaterlande ihre Verdienste vor-
„ zuzählen; sie überlegen bey sich, was ihre Tapferkeit
„ genützet; sie allein seyn das Heil der Bürger; bey
„ ihnen stehe die höchste Gewalt, das Schicksal des
„ Reichs und des Fürsten. Diese Gedanken kommen
„ zwar nicht alsobald und zugleich, sondern nach und
„ nach; die Zeit, das gemeinschaftliche Leben, die Ge-
„ wohnheit erzeuget sie. Sie vereinigen sich unter ein-
„ ander, als wenn sie einen von den übrigen abgeson-

„ derten Stand ausmachten. Der Müßiggang macht
„ sie muthwillig, und soviel er ihnen vom tapfern Mu-
„ the nimmt, soviel giebt er ihnen Verwägenheit.
„ Wenn sie sich alsdenn einbilden, man beehre sie nicht
„ mit billigen Geschenken, wenn man sie nicht also-
„ gleich mit Gefälligkeiten beschäftiget; so werden sie
„ hitzig, stolz, und erzürnen, daß man ihre Waffen
„ nicht scheuet. Wie? wenn sie von den Feldherren,
„ von den Aufrührern angereizet werden? wenn man
„ ihren begierigen Seelen größern Sold, Beute, Ver-
„ wirrung, und zügellose Freyheit verheißt? |: Den
„ Feinden, ihr Götter, schickt dieses Verderben zu :|
„ Denn ich glaube nicht, wie du sagtest, Eurymе-
„ des, daß sie den König am meisten lieben werden,
„ weil sie den Sold aus seinen Händen haben. Die
„ Befehlshaber behalten bey ihnen den Vorzug: theils
„ weil sie von ihnen zum Heere geworben worden; als
„ wenn darum der Sold nicht eine Gabe des Königs,
„ sondern der Befehlshaber wäre; theils weil sie Leute
„ von ihrem Stande, und welche sie schützen, lieben,
„ besonders aber weil ihnen unter diesen ein freyers Le-
„ ben als unter dem Könige vergönnet ist. Wirst du
„ allen diesen in Mitte des Friedens bewaffneten Völ-
„ kern nur einen Feldherrn geben, oder wird der Sol-
„ dat mehrere mit gleicher Macht haben? Wirst du
„ dieß Amt unter viele vertheilen, so wird die Kriegs-
„ zucht leiden; die eifersüchtigen Feldherren werden sich
„ zanken, und das durch ihre Zwietracht verwirrte
„ Kriegsheer wird den Schaden tragen. Wenn du

„ aber

„ aber die Macht einem vertraueſt; wer wird derjenige
„ ſeyn, dem du eine ſo große Gewalt über dich erlau-
„ beſt? In ſeiner Hand wird die Macht liegen, dich
„ herrſchen, dich umkommen zu laſſen. Wenn er die
„ höchſte Herrſchaft, wenn er den Nachdruck der Ge-
„ walt bey ſich ſehen wird; wird er fähig ſeyn, den
„ Reizungen zu widerſtehen, die ſeine Treue verſuchen,
„ und ihn ſtolz erinnern, was er kann? Wollte der
„ Himmel, daß diejenigen, denen die Könige ihr Glück
„ vertrauen, deinem Eurymedes ähnlich ſeyn möchten!
„ Obwohl ich zwar glaube, er ſelbſt würde eine ſo ver-
„ haßte Gewalt nicht beſitzen wollen. Du weißt, wel-
„ chen Königen eine nicht unähnliche Gewohnheit ein-
„ ſtens den Zepter geraubt hat. Sie haben dem Vor-
„ nehmſten des Hofes das Lager übergeben, und ha-
„ ben nach und nach alles Recht über Soldaten und
„ Bürger verloren. Diejenigen, welche mit Klugheit
„ ein Reich errichten oder befeſtigen wollen, ſehen vor
„ allen beſonders darauf, daß ſich das Volk wider den
„ Fürſten nicht leicht empören könne, und daß, wenn
„ es die Bande des Gehorſams erweitern will, es keine
„ geſchickte Anführer finde, welche die herumſchweifen-
„ de und ungeſtüme Wut vereinigen, und durch Hül-
„ fe der Waffen befeſtigen. Beyde Grundſätze unter-
„ gräbt der Rath, ein geübtes, beſtändiges Kriegsheer
„ zu haben. Denn wie viel werden denn ſo viele Scha-
„ ren, ſo viele Leute von jedem Stande, denen wir
„ die Waffen ſelbſt in die Hand geben, von dem Vol-
„ ke unterſchieden ſeyn? Was immer für Bewegun-

„ gen das Volk erregen kann, das wird auch von die-
„ sen gelten, und noch mehr, da ihnen ihr Zorn nichts
„ eher als Waffen zeigen wird, die ihnen Muth machen.
„ Nun kann aber kein Zufall einen gewissern Feldherrn
„ den unruhigen Gemüthern geben, als eben denjeni-
„ gen, dem du die oberste Gewalt in dem Lager anver-
„ trauet hast. Denn da ihn alles zum Aufruhre an-
„ treibt, wer wird in der Treue verharren? Sein Ge-
„ müth kennt seine Macht, und hat die Süße der kö-
„ niglichen Hoheit verkostet; die Wünsche der Schmeich-
„ ler machen ihn lüstern; tapfere Männer stehn ihm zur
„ Seite; er hat viele Gelegenheit, sein Laster zu bergen:
„ nnd wenn der Ausgang sein Vorhaben vereitelt, so
„ entschuldigt man seine Kühnheit durch das Verbrechen
„ des Volkes; und ohne den Untergang der Partey zu er-
„ warten, schließt er gleichsam mit Recht mit dem Fürsten
„ Friedensverträge, der noch an seinem Siege zweifelt.
„ Doch gesetzt, dieser oberste Feldherr verabscheue die
„ Empörungen entweder von Natur oder aus Tugend,
„ er sey standhaft wider das Laster, und verkenne nie
„ seine Pflicht. Aber so viele Befehlshaber unter ihm?
„ Wird keiner stolz, gäh, eitel seyn, keiner wegen sei-
„ ner berühmten Tapferkeit, wegen seines kühnen Mu-
„ thes von den Soldaten geliebet werden? Verlaß die
„ eitle Hoffnung. Bey allen Niederlagen wird immer
„ jemand seyn, der die Fahne des Aufruhrs aufs neue
„ schwinge.

„ Allein vielleicht sind diese Uebel, die ich hier vor-
„ sage, nur alsdenn zu befürchten, wenn das ganze

„ Heer

„ Heer in einem Lager versammelt ist? Du wirst aber
„ der stürmenden Gefahr vorkommen, und diese große
„ Menge in verschiedene Orte vertheilen, damit sie sich
„ nicht sehen, ihre Stärke bewundern, und ihren Auf-
„ ruhr einander einflößen können. Wohin wirst du sie
„ denn also verschicken? In die Festungen und Städ-
„ te? Sieh aber beyderseits mit welchem Vortheile:
„ Es ist sehr gut, daß man in die Festungen eine hin-
„ längliche Besatzung lege; allein oft fassen sie keine
„ große Anzahl der Krieger, und sie hören auf sicher
„ zu seyn, nachdem sie so vielen Augen, so vielen Men-
„ schen bekannt werden. Denn wirst du daselbst so vie-
„ le Soldaten gleichsam im Kerker eingeschlossen halten?
„ Werden ihre Freunde nicht zu ihnen gehen? Wo
„ sind nun ihre Weiber? Ihre Anverwandten? Der
„ Droß? Aber vielleicht wirst du deine Kriegsvölker
„ in die Städte als in beständige Winterquartiere schi-
„ cken? Ist dir denn unbewußt, wie wenig der Sol-
„ dat mit dem gemeinen Volke überein komme. Was
„ unbewaffnete Bürger, die sich mit ihrer Arbeit be-
„ schäfftigen, im Kriege meistens empfinden, das wirst
„ du ihnen nun zum beständigen Verdrusse im Frieden
„ zeigen, daß sie in ihrem Hause Fremde, Bewaffnete
„ sehen; daß ihre Tempel und Plätze ein kriegerisches
„ Ansehen gewinnen, daß ihre Familie die sanften Sit-
„ ten verläßt. Jedermann wird über die Last klagen;
„ die Gemüther werden sich von dir abwenden; und
„ wenn sie werden abfallen wollen, werden sie wohl
„ denken, daß sie sich einen Schaden zufügen, da sie

„ schon den beschwerlichsten, den Tribut und die Be-
„ satzung leiden? Allein ein so getrenntes Heer wird
„ auch den Vortheil nicht schaffen, den Eurymedes
„ gezeigt hatte. Denn in Städten kann weder eine so
„ genaue Kriegszucht gehalten, noch der neue Soldat
„ in dieser Muße geprüfet, und zum Kriege unterrich-
„ tet werden. Selbst die Alten werden, vom Müßig-
„ gange und Trägheit verderbet, in den Städten liegen;
„ sie werden die Kriegsdienste vernachläßigen, und in
„ den Sorgen und dem Umgange ihrer Familie weich-
„ lich werden. Zudem da sie ihren Sold ohne zu ar-
„ beiten empfangen, so werden sie viel härter von ihrer
„ Ruhe zu den Gefahren eilen, als neugeworbene Völ-
„ ker, welche wissen, daß sie ohne Arbeit und Kriegs-
„ dienste von der Schatzkammer des Königs nicht le-
„ ben würden.“

Nachdem Eurymedes diese Beweise des Dunalbius beantwortet, und dieser wieder für sich gestritten hatte, vereinigte Meleander beyde, indem er dasjenige billigte, was ein jeder in der Meynung des andern gelobet. Sein Ausspruch war, gar zu große Kriegsheere wären schädlich; dennoch müßte man außer den Besatzungen, die in den nothwendigen Festungen lägen, eine Flotte halten, und mit zwanzig Schiffen die Küsten Siciliens bedecken, von denen einige im Meere seyn, die andern in den vornehmsten Häven zum Befehle bereitet warten sollten. Beynebens sollte man die Leibwache sowohl mit tapfern Jünglingen, als solchen Männern ver-

stär-

stärken, die schon lange gedienet haben. Man könnte ihre Zahl bis auf acht tausend vergrößern. Von diesen sollte die Hälfte allezeit den König begleiten, damit der Soldat sechs Monate zu Hause, das übrige Jahr im Lager sey: also getheilet, würden sie weder zu einem starken Aufruhre Kräfte haben, noch wegen der langen und müßigen Ruhe zu Haus die Kriegszucht vergessen. Die bey dem Könige wären, sollten nicht in einem Lager beysammen wohnen. Jedes tausend besonders sollte in sein Lager, oder in die verschiedenen Gegenden der Stadt vertheilet werden, wo der König seyn würde. Denn jenen Bürgern, welchen von dem Hofe des Königs und dessen Gefolge ein reicher Vortheil zuflösse, könnte es nicht schwer fallen, die Leibwache bey sich aufzunehmen. Der Sold sollte reichlich und genau gegeben werden, die Kriegszucht strenge seyn. Gewaltthätigkeit, Räuberey, Frechheit sollten scharf bestrafet werden; und damit sie der Müßiggang nicht verderbe, sollten sie immer zu den kriegerischen Uebungen angehalten werden: bald da sie in Gegenwart der Feldherren für den Preis die Lanze werfen, oder den Wurfspieß abschießen; bald da sie bewaffnet sich auf den Weg begeben müssen, damit sie sich vor einer Unternehmung wider den Feind nicht fürchten, als wenn sie ihnen etwas beschwerliches auflegte. Kein Hauptmann, kein Tribun, kein Feldherr muß unter ihnen seyn, den der König nicht ernennet hat. Zwey tausend sollen zu Pferde seyn; den andern sollen Wurfspieße, Speere, Pfeile nach Kriegsgebrauch ausgetheilet werden. Mit

diesen Kriegsvölkern, sagte er, könnte man sowohl gähe Empörungen ersticken, als auch wenn die Umstände ein größeres Heer verlangten, die neugeworbenen Soldaten unterrichten. Eurymedes bekannte, seine Absicht sey nicht weiter gegangen; und Dunalbius, er habe nun nichts mehr einzuwenden: außer daß alle dafür hielten, die Zahl der Soldaten könnte itzt vergrößert werden, da der Krieg von Sardinien her drohete.

## §. 5.

Meleander trug diesen Theil der Sorgen dem Eurymedes auf, und wendete seinen Geist auf andere. Vor allen war er für die Argenis besorget. So unschuldig sie war, und bey der nichts als die beneidenswürdigen Gaben die Maaß überstiegen; so war sie doch die Ursache so vieler stüriniſchen Verwirrungen. Um sie zur Braut zu haben, hat Lykogenes alle Treulosigkeit angewendet; nur ein langwieriger und blutiger Krieg hat ihn gestürzet. Radirobanes ist ihm in der Wut nachgefolget; noch ist es verborgen mit was für einem Ausgange. Er zweifelte auch nicht, daß noch mehrere seyn würden, welche die vortreffliche Prinzessinn, und der Zepter, ein wichtiger Brautschatz, entflammen würde, wenn nicht dieß für einen bestimmte Glück den Begierden der andern Schranken setzte. Die verblichene Seleniſſe und die solange verborgene Theokrine beschäfftigten nicht weniger sein beängstigtes Gemüth. Endlich beschloß er, die Tochter zu vermählen; dieß einzige wäre das Mittel, so vielen Bewegungen

ein

ein Ende zu machen. Schon dachte er nicht allein den Tochtermann, sondern auch die Enkel, und dieses Vergnügen reizte ihn noch mehr zum süßesten Wunsch. Allein wen sollte er zu diesem hohen Glücke wählen: Unter den benachbarten Völkern war niemand vom Geschlechte der Könige, dem das Alter diese Verbindung vergönnte. „ Wie aber? “ sagte er, „ sind denn zu „ diesem Bündnisse Thron und Purpur vonnöthen? „ Soll Hymen die Reiche und nicht die Menschen ver„ knüpfen? Oder suche ich meiner Tochter einen Zep„ ter, nicht einen Gemahl? Haben nicht vielmehr un„ sere Vorfahren ein sehr weises Gesetz gemacht, daß „ wer immer Sicilien beherrschen wird, sich durch die „ Vermählung an kein Reich verbinde, welches den „ sicilianischen Zepter an Stärke und Glanz übertrifft, „ damit nicht das von den Königen verlassene Vater„ land in die Provinz eines mächtigern Reichs verwan„ delt werde? Sicilien ist groß genug, um seine Für„ sten zu ernähren; und ich werde das Glück meiner „ Tochter befördern, wenn ich sie also verbinde, daß „ ihr der Gemahl sein Glück schuldig ist. Die Thra„ cier mögen sich die Gemahlinnen kaufen. Mein „ Tochtermann besitze Adel, Tapferkeit, Tugend; Ar„ genis wird Reichthums genug haben. “

Er beredete sich dieses desto leichter, da ihn seine Neigung zu dem Entschlusse schon lange trieb, in dem geliebtesten Archombrot den Gemahl der Prinzessinn und seinen Erben zu sehen. Er glaubte auch nicht,

daß

daß Argenis widerstehen würde; und wenn sie dennoch diese Verbindung ausschlüge, so würde sie sein väterlich Recht zur Pflicht bringen. Nur allein mußte er noch dessen Geburt erfahren; denn so berühmt auch Archombrot an Tapferkeit und andern Tugenden war, so wollte er doch seine Tochter keinem Manne vom neuen Adel geben. Nachdem er alles genug erwogen hatte, gieng er nach den Zimmern der Argenis. Um dasjenige, was er wollte, desto leichter zu erhalten, redete er in einem Tone, der das Mittel zwischen dem Vater und Könige war, also zu ihr: „Ich weis, „meine Tochter, Sicilien klagt über unsere Langsam„keit nicht weniger, als wir über seine Empörungen „klagen. Die Begierde zu herrschen, und die Hoff„nung sich mit dir zu verbinden, hat den Lykogenes „und Radirobanes zu einer Wut angetrieben, deren „Wirkung wir gefühlet haben. Ich hätte ihr vorkom„men können, wenn ich dir eher einen Gemahl bestim„met hätte. Werden wir noch länger verweilen, die „Quelle so vieles Unglückes zu verstopfen? Ich zwar „bin entschlossen, dir die Sicherheit und meinem Alter „eine Stütze zu verschaffen. Ich zweifle auch nicht, „du wirst aus eignem Willen dasjenige thun, was ich „nach meinem Rechte thun kann. Du erlaubest ja „deinem Vater, Argenis, daß er dir einen Gemahl „erwähle? Das allgemeine und besondere Recht ver„gönnet mir dieses; und deiner Sittsamkeit steht es „nicht an, mir zu widerstreben.“ Als die bestürzte Prinzessinn hierauf antwortete, sie würde es bedenken;

„Wirst

„ Wirst du bedenken," sagte der König," ob du dei-
„ ne Pflicht erfüllen sollst? Du hast lange genug ver-
„ weilet. Ich frage dich nochmals, Argenis, ob du
„ meinem Willen nachkommen wirst?" Der gebieten-
de Ton erschreckte die Prinzessinn, und sie sagte mit Verstellung, sie wäre in seiner Willkühr. Meleander lobte ihren Gehorsam, und indem er sie küßte, sagte er zu ihr: „ Du weißt, daß ich dich äußerst lie-
„ be. Ich verlange weiters nicht zu leben, als um dich
„ glücklich zu machen. Du thust sehr wohl, daß du
„ einem Vater und alten Manne glaubst."

Als er folgendes Tages im Garten spazierte, rief er Archombroten beyseits, und redete ihn also an: „ Wenn ich, o Jüngling, als ein Feind oder Unbe-
„ kannter dich fragte, von welchem Blute du entspros-
„ sen seyst; so könnte dir meine vorwitzige Frage ver-
„ dächtig scheinen. Da mir aber als einem Freunde
„ dein Geschlecht so lange verborgen geblieben ist, und
„ ich es nun zu wissen begehre, glaubest du nicht, daß
„ ich es eben sowohl deiner als meinerwegen thue? Ich
„ hätte dir etwas großes, und wie ich glaube, nicht
„ unangenehmes vorzutragen, wenn ich nicht zuvor dei-
„ ne Geburt untersuchen müßte. Du weißt, wieviel
„ ich dir, ob du gleich fremd warst, getrauet habe.
„ Dir waren die Geheimnisse des Reiches bekannt.
„ Weder dein Alter, noch daß du ein Fremder warst,
„ verhinderten, daß ich dir alles überließe. Zwar die-
„ ses war dein Verdienst. Denn um von dem andern

„ zu

„ zu schweigen, so kann ich nicht vergessen, daß du „ mich aus dem Wasser, in welchem du selbst deinen „ Untergang beynahe gefunden hättest, gerettet, und „ den Lykogenes getödtet hast. Nach diesen gegen„ seitigen Wohlthaten, was weigerst du dich, mich dei„ ne Geburt wissen zu lassen, da ich es doch, ich schwö„ re dir bey den Göttern, nur deiner Ehre und deines „ Nutzens wegen begehre?“ Dieses Verlangen Meleanders verwirrte den Geist des Jünglings. Er dachte, was doch für eine Ursache seyn müßte, daß er so heftig zu wissen verlangte, was ihm so lange Zeit ganz leicht verborgen war? Oder was für eine Wohlthat er nicht so wohl empfangen könnte, wenn er unbekannt bliebe? Weil er immer mit dem Gedanken von der Verbindung mit der Argenis voll war, so stellte sich ihm dieser alsobald vor, und zeigte ihm ein vortreffliches Bild seines Glückes. Allein er bestrebte sich bald darauf diese Hoffnung, als etwas vergebenes und ungerechtes, auszuschlagen, und sagte, mehr nach den Worten als im Gemüthe beruhigt: „ Bisher hast du deine „ Güte gegen mich verdoppelt, da du dich von jenem ver„ ehren lassen, dessen Stand du nicht wußtest. Nun „ sehe ich nicht ein, was es dir nütze, wenn ich treu„ los werde, indem ich den Befehl der Mutter verlasse, „ welche mir das Stillschweigen in Ansehung meiner „ Geburt gebothen hat. Damit du mich aber keines „ hartnäckigen Gemüthes beschuldigen könnest, so will „ ich dir alles, soviel es erlaubt ist, entdecken, ohne „ die Namen des Landes oder der Aeltern zu eröffnen.

„ Ich

„ Ich bin vom königlichen Geblüte, und der sichere
„ Erbe eines Reiches. Weder eine Noth, noch ein
„ widriger Zufall hat mich hergebracht, sondern der Be-
„ fehl meiner Mutter, welche wollte, daß ich deine
„ Sitten und Tugenden sähe, und erlernte."

Bey diesen Worten umfieng ihn der König, von neuer Freude entzückt: „Und was dachtest du bisher," sagte er zu ihm, „von Sicilien? was von meinem Ho-
„ fe? Oder damit ich ein Gemüth, wie deines ist, bes-
„ ser rühre, wie gefiel dir mein Alter, oder die Sit-
„ ten meiner Tochter?" Indem er von einer nähern Hoffnung belebt, antwortete, er bethe alles dieses an, versetzte der König: „Ich will dich auch um keinen
„ geringern Preis mir gewinnen. Ich schweige, daß
„ du den Lykogenes getödtet, mich erhalten hast.
„ Es war ein mächtigerer Zug, der dir mein Gemüth
„ erobert hat, deine Sitten zur Tugend gebildet, dein
„ sanftester Umgang, und vor allem deine Liebe zu mir.
„ Nein! dich werde ich von mir nicht entlassen. Wenn
„ du, wie du sagst, und ich wähne, vom Blute der
„ Könige herstammst; so verheiße ich dir selbst die Ar-
„ genis, die viele so heftig verlanget haben. Deine
„ Aeltern mögen noch so erhaben seyn; sie dürfen sich
„ dieser Schnur nicht schämen. Du mußt mir nun al-
„ lein deinen Stand vertraulicher eröffnen, und verhei-
„ ßen, daß du meine grauen Haare niemals verlassen
„ werdest." Von einer übermäßigen Freude betroffen, zitterte Archombrot; er sah nun dasjenige freywillig

in seine Hände gegeben, was er auch mit allem seinem Blute gesuchet hätte; und indem er nicht wußte, ob er den Göttern oder dem Könige danken sollte, fiel er zu den Füßen Meleanders nieder, und umfaßte sie wider dessen Willen. Da er kein Ende machte, Dank zu sagen, vergnügte sich der aufgeheiterte König an der Freude des Jünglings, und fiel ihm um den Hals. Alle, die von fernen zusahen, bewunderten die beyderseitige Liebe und ihre Glückwünsche. Archombroten aber befahl der König, denselben Tag die Sache nicht kundbar zu machen; er kehrte darauf zu den andern zurück, und munterer, als er sonst war, brachte er die kurze Zeit mit verschiedenen Gesprächen zu. Als er wieder in seinen Palast gieng, und Archombrot ihm schon näher an der Seite blieb, sagte er zu ihm: „Wie lange wer„den wir dich noch nicht kennen dürfen? Wie lange „wirst du noch unsere Freude verschieben? Eben dach„te ich," versetzte dieser darauf, „mit dir, o König, „davon zu reden. Zween Monate begehre ich, inner„halb denen ich meiner Mutter die Nachricht von mei„ner Glückseligkeit bringen, und von ihr mit einer „Pracht, die meinem Geschlechte zusteht, hieher zu„rückkehren kann. Meleandern that die einzige Er„innerung der Abreise wehe, und sagte: „Ich wer„de nicht zugeben, Archombrot, daß du von uns „scheidest; es müßte dir nur diese Verbindung mis„fallen, oder wir müßten dir verächtlich scheinen, weil „wir dich zuerst geliebet haben. Gefällt dir mein „Vortrag, so schreib in dein Vaterland: denn itzt will

„ich

„ ich dich dem Meere und Schicksale nicht vertrauen.“ Archombrot, den diese so große Güte des alten Königs erinnerte, was er zu thun hätte, und wie sehr er lieben sollte, küßte die königliche Hand, und versprach, nicht im geringsten von dem abzuweichen, was er befehlen würde.

Noch hatte es der König der Argenis nicht entdecket, was für einen Gemahl er ihr bestimmte. Als ihn aber Archombrot verlassen hatte, berief er die Prinzessinn zu sich, und widerholte ihr alles, was er von der Nothwendigkeit der Verbindung schon gesagt hatte. Er setzte hinzu, er habe ihr einen Gemahl gewählet, der jeden Wunsch übertreffe, von königlichem Geschlechte, von königlichen Tugenden; dieser sey Archombrot, dem zur Vordeutung eines so hohen Bündnisses das Schicksal den Ruhm des geretteten Königs, da die Wellen dessen Wagen schon verschlangen, und den Sieg über den Lykogenes vergönnet hätte. Meleander sagte dieses mit einem feyerlichen Ernste, und seine Worte schienen mehr Zwang und Befehl, als ein Rath zu seyn. Argenis hatte sich zur Verstellung angeschicket, und obwohl sie unwillig war, daß man sie einem Unbekannten wider ihren Willen verhieß, so sagte sie doch, als wenn sie der Meynung des Vaters beyträte: „Es „ ist nichts mehr zu befürchten, als daß uns nicht eine „ so gähe Verbindung, die niemand der Deinigen vor„ sah, noch glaubte, der Tadelsucht aussetze; und daß „ man sage, Radirobanes sey mit Unbilden abgewiesen

„ worden, damit du Archombroten günstig seyn kön-
„ nest. Laß doch einige Zeit einer so wichtigen Sache
„ die Gestalt der Neuigkeit benehmen, damit man höre,
„ Archombrot habe meine Hand eher gesuchet, als er
„ sie erhalten hat.“ Meleandern schien diese Erin-
nerung nicht zu verachten; weil er aber befürchtete, sei-
ne Tochter möchte nur den Aufschub suchen, um seinen
Entschluß zu hintertreiben, so versetzte er darauf, um
sie zu prüfen: „ Man muß weder dem Gerüchte alle
„ Zeit versagen, noch dem Glücke zu viel vergönnen.
„ Wie viele Zeit glaubst du wohl, Argenis hierzu von-
„ nöthen zu seyn?“ Sie wollte nicht antworten, und
gab vor, dieses zu bestimmen stünde nicht ihr, sondern
dem Könige zu. Als aber der Vater öfters in sie drang,
antwortete sie endlich mit Mühe, und als wenn sie die
Zeit ihres Lebens bestimmte: „ Wie ich die Sache itzt
„ einsehe, so werden zween Monate erklecken.“ Der Kö-
nig zweifelte zwar nun nicht mehr, daß die Prinzessinn
diese Zeit vielmehr für sich als des Wohlstandes wegen
begehrte; damit er aber nicht gar zu strenge wäre: „ Du
„ verheißest mir aber,“ sagte er, „ du werdest dich
„ nach dem Verlaufe dieser Zeit der Verbindung nicht
„ mehr widersetzen? Ich thue es,“ versetzte sie darauf,
„ und ich hoffe durch den Beystand der Götter, daß
„ dich nichts in meinen Worten oder meinem Leben be-
„ leidigen soll.“ Dieses versprach sie desto freyer, weil
sie indessen hoffte, Poliarch würde erscheinen, und bey-
der Leben retten; sollte er aber nicht kommen, so war
der Entschluß gefaßt, das Leben zu enden, und die Frey-
heit

heit im Tode zu ſuchen. Allein der König hatte vergnügtere Gedanken, er nahm ihre Worte auf, als wenn ſie ihre Neigungen, die vorher in ihrem freyen Gemüthe entſtunden, unter des Vaters Befehlen bezwänge. Er liebkoſete ſie alſo, und ließ ſie als Sieger und ruhig von ſich.

## §. 6.

Allein die Prinzeſſinn von ſo vielen Uebeln verfolget, dachte ſich niemals unglücklicher zu ſeyn, als bey der allgemeinen Glückſeligkeit. Denn nachdem Lykogenes überwunden war, habe Radirobanes ihre Hand, das iſt, ihren Tod gewünſchet; kaum ſey dieſe Sorge verſchwunden, und Sicilien befreyet worden, ſo drohe ihr mit nähern Schrecken Archombrot, den ein glücklicher Fortgang ſo geſchickt ihr zu ſchaden gemacht, daß ſie faſt den Radirobanes zurückwünſchen möchte. „ So werde ich alſo, " fuhr ſie fort, „ immerdar mein „ oder des Vaterlands Unglück bedauren? So will „ das Geſchicke unter keiner ſanftern Bedingung Sici„ liens Elend vollenden, als daß ich alle mit meinem „ Leben vom Untergang rette? Dieſer Pomp, dieſe „ Kleider, dieſer Hauptſchmuck, ſollen ſie die Opferzie„ rathen ſeyn, mit denen man mich den Göttern des „ Vaterlands weihet? Werde ich Herkuls Maka„ ria, oder Agamemnons Iphigenia werden; und „ kann nur unſchuldiges Blut die Ruhe erkaufen? — „ Aber nein! das Glück ſoll mit mir nicht lange mehr „ ſcherzen. Dieſe ungeheuren Wogen werden entweder

„ den Sturm endigen, oder das besiegte Schiff in die „ Tiefe begraben. Ihr seyd mir Zeugen, ihr Götter! „ wie gern ich den Tod itzt empfienge, wenn ich ihn „ nicht deinetwegen, o Poliarch! scheute, und Se„ lenissens Ende mich lehrte, er sey auch ein Mittel „ für Laster.“ Nur dachte sie sorgfältig nach, ob sie die Ankunft Poliarchs erwarten, oder durch Briefe beschleunigen wollte. Ein Monat war es und mehr, seit dem er fortgereißt war, und nach dreyen zurückzukehren versprach. Sie dachte auch, ein Liebhaber, wie Poliarch wäre, müßte die Zeit abkürzen, und sie nicht ganz erwarten. Dennoch beschloß sie zu schreiben, und die heftige Wallung, in der sie sich befand, gab ihr folgende Worte ein:

Obwohl ich entfernt bin, Poliarch, so weis ich vielleicht besser als du, in welchem Zustande du dich befindest. Denn wenn du gleich dort sicher und ruhig bist, so wird dich hier mein Schicksal gewiß bald tödten. Dieser Brief wird dir sagen, wie wenig es mir von meinem Leben übrig gelassen hat. Radirobanes hatte der königlichen Würde und des Rechtes der Gastfreyheit vergessen, und die schändlichste That gewaget. Weil ich ihn nicht lieben konnte, faßte er den Entschluß, mich zu rauben. Er ersann, ich weis nicht, was für Schauspiele, die er am Ufer aufführen wollte, und zog meinen Vater und mich dahin. Es fehlte

wenig, daß wir nicht weggeführet wurden, als man seine Laster entdeckte. Wir entflohen in die Stadt; er zog sich auf seine Flotte zurück. Hierüber gerieth er in Wut, und wagte es, meine Ehre durch einen Brief an den Vater anzugreifen, als wenn ich dich freyer, als es sich geziemet, geliebt hätte. Selenissa hatte unsere Freundschaft verrathen; und daher nahm der boshafte Jüngling Gelegenheit, mich zu beleidigen. Allein der Vater stund für mich und die Wahrheit; und Selenissa hat selbst ihre Treulosigkeit mit dem Dolche bestrafet. Radirobanes ist zu seinem Unglücke, wenn anders die Götter das Laster hassen, nach Sardinien zurückgekehret. Diese Abreise machte mich glücklich; als mir der Vater — ich scheue es mich zu sagen, damit du ihn nicht etwa zu hassen anfangest. Es ist das Schicksal, das uns verfolgt, Poliarch; über dieses zürne vielmehr — der Vater befahl mir, Archombroten zu lieben. Er gab vor, er wäre vom königlichen Geblüte, ihm gefielen dessen Sitten, Gemüth und Gestalt, kurz, er habe sich ihn zum Tochtermanne bestimmt. Da ich ihn so entschlossen sah, wollte ich ihn durch eine unzeitige Widerspänstigkeit nicht aufbringen; mir war genug, unter einem andern Vorwande Zeit zu gewinnen, damit du kommen könnest, oder wenn du verweilst, damit ich frey sterben möge. Zween Monate habe ich erhalten, um mich zu dies-

unglücklichen Verbindung zu bereiten: kömmest du in dieser Zeit bewaffnet, so erkläre ich mich öffentlich für dich; bist du ohne Kriegsheer, so wagen wir eine heimliche Flucht. Verlässest du mich aber, so werde ich mich, wenn man alles zur Vermählung bereiten wird, mit aller Pracht schmücken lassen; und wird der Vater meine Hand fodern, um sie Archombroten zu geben, so werde ich sagen, sie sey den unterirdischen Göttern heilig, und werde mit einem Dolche, den ich unter dem Kleide verbergen will, diese unglücklichste Brust durchbohren. Soll dieß geschehen, Poliarch; so höre izt meine lezte Bitte; denke, Argenis sage sie dir, mit ihrem Blute überronnen. Verzeih meinem Vater. Strafe genug für ihn, daß der unerlaubte Anblick meines Todes seine Augen in Schrecken, in Thränen bringen wird. Mit Archombroten thu, was du willst. Lässest du aber den Radirobanes ungerächet leben, so kehre ich aus der Hölle zurück, und erinnere dich deiner Pflicht. Nimm nur von dem Treulosen Rache wegen seines schändlichen Lasters; strafe ihn, diesen Räuber, der meine Ehre, soviel er gekonnt, beleidiget hat; er soll aus deinem Zorne kennen, wie sehr er verbrochen hat. Diese Rache, diese Mühe trage ich dir recht sorgfältig auf, und verbinde dich durch meinen lezten Willen dazu. Wenn du meiner Rache gedienet hast; so laß in deinem väterlichen

Grab-

Grabmaale meinen Namen und unsere Unglücksfälle in Marmor einhauen, damit die Nachkommen unsere Treue segnen, und unser trauriges Schicksal verdammen. Aber den Anblick dieser Insel, mein Poliarch, flieh, wenn du nicht etwa meine Asche liebst, oder den Aschenkrug deiner Braut an die Brust drücken, oder auch — vergönnet es, ihr Götter! — bey deinen Ahnen beysetzen willst. Wenn du kannst, so komm diesen Uebeln durch deine Zurückkunft vor: denn die Gefahr duldet keine Verweilung. Kannst du nicht; so erfülle den Befehl der Sterbenden, und erhalt dein Leben, um mich zu lieben.

Sie verschloß den Brief, und dachte lang nach, wessen Treue sie diese Gesandtschaft vertraute. Sie hatte niemanden, den sie zu Rath ziehen konnte. Timokleen, die vor zween Tagen an die Stelle Selenissens kam, zu einem so wichtigen Geheimnisse zuzulassen, schien ihr zu frühzeitig zu seyn. Sie konnte sich auch nicht entschließen, den Arsidas so oft zu ihrem heimlichen Verständnisse zu gebrauchen, damit er nicht, von so viel Gefahren ermüdet, anfieng, Meleandern zu fürchten. Zudem konnte seine Abreise aus der Insel nicht verborgen bleiben. Dennoch war niemand geschickter dazu; besonders weil er alle Vertraulichkeit wußte, die sie mit Poliarchen verband. Sie berief ihn also, und redete ihn mit diesen Worten an: „Wenn ich mich fürchtete, Arsidas, auch du möchtest mich

„ verlassen, so würde ich dein Gemüth an Selenissen
„ erinnern, welche, wie ich glaube, die nagenden Biß-
„ se ihrer Verrätherey für schrecklicher, als den Tod
„ selbst, gehalten hat, weil sie ihn zu Hülfe gerufen.
„ Denn wisse, was wir uns zwar, ich und der Vater,
„ noch ziemlich gegen einander verhöhlen, die Matrone
„ hat meine Geheimnisse mit Poliarchen dem Radi-
„ robanes entdeckt; allein vom Schrecken des Gewiß-
„ sens bestürzet, hat sie sich selbst den Tod durch ihre
„ eigene Hand bestimmt, wie ihr gesehen habt. Allein dei-
„ ne Treue soll von uns, wenn wir leben, einen größern
„ Lohn haben, als Selenisse von ihrer Verrätherey
„ Strafe empfangen hat. Meine Sache eilet zum En-
„ de; erwarte etwas größers von mir, als was deine
„ Bescheidenheit denken kann. Uebrigens wünschte ich,
„ daß dieser Brief Poliarchen auf das getreueste und
„ geschwindeste überbracht würde. Du suche einen
„ treuen Mann aus, dem wir ihn vertrauen; allein
„ sieh, wenn du kannst, daß es ein solcher sey, deß-
„ sen Treue dir in Gefahren bekannt ist.“ Arsidas verweilte nicht, und antwortete: „ Einen getreuern,
„ als ich bin, Prinzessinn, kenne ich nicht. Warum
„ entferneſt du mich so geschwind von deinem Dienste?
„ Es ist unbillig und beleidigend für mich; ich glaube
„ nicht, daß ich es verdient habe. Befiehl; ich wer-
„ de alles vollziehen. Poliarch mag sich, in welchem
„ Theile der Erde er will, befinden; meinen Fleiß soll
„ er nicht hintergehen.“

Freu-

Freudig über dieses Verheißen, fragte ihn Argenis, unter welchem Vorwande er aus der Insel absegeln würde? „ Es ist ein Theil Italiens," versetzte Arsidas, „ der Latium heißt. Auf dessen Ufer liegt Antium, „ von dem Tempel Fortunens berühmt, die daselbst „ besonders verehret wird. Ich erdichte ein Gelübde „ zur Göttinn; diese Andacht wird außer Verdacht „ seyn. Habe ich einmal Sicilien verlassen; wie viele „ Ursachen einer längern Reise? Geschäffte, Neugier, „ andre Gelübde. Befiehl nur, und sage, wohin ich „ die Reise nehmen soll. Wenn du entschlossen bist," sagte Argenis, " mir diesen Dienst zu leisten; so bitte ich dich, Arsidas, eile nach deinem Eifer, so „ viel du kannst. Poliarchen wirst du entweder in „ seinem Vaterlande finden, oder auf dem Wege zu „ uns. — Du wirst heut mehr von mir hören; als „ durch so viel Jahre Selenisse. In Gallien ist ein „ Fluß; Araris nennen sie ihn; er ergießt sich in den „ Rhodanus. Das Land, das sich von der Quelle „ der beyden Flüsse bis zum Meere hinstrecket, ist Poliarchs väterlich Reich; hier herrschen seine Aeltern; „ er, als einziger Erbe, nach ihnen. Sieh, welchem „ Manne du dienst. Wenn er daher, wie ich vermuthe, im Vaterlande ist, so fürchte nicht, daß du irreist. Alles kann dich zu dem Prinzen führen. Ermahne ihn nur, was ich auch mit diesem Briefe thue, „ daß er alsobald sein Verheißen erfülle, und zu uns „ komme, nicht von seiner Tapferkeit allein, sondern „ auch von der Macht seines Reiches begleitet. Zu

„ Antium aber — denn du mußt den Weg über dieses Ufer nehmen — verehre die Fortuna auch in „ meinem Namen, und frage von deiner Reise, von „ meiner Hoffnung die Göttinn. Uebrigens nimm diesen Stein, der, wenn du ihn an deinem Finger erblickst, dich erinnern soll, mein und des gallischen „ Fürsten Heil hange von deiner Geschwindigkeit ab.“ Bey diesen Worten gab sie ihm einen Ring von ungemeinem Werthe und zugleich den Brief an Poliarchen. Arsidas war erfreut, als er Poliarchs hohe Geburt vernahm; dennoch verwunderte er sich, daß so viel Umschweife eine Vermählung befördern sollten, als wenn sie ungleich wäre: bis ihn Argenis an das Gesetz des Landes erinnerte, welches verboth, Siciliens Erben mit einem mächtigern Zepter zu verbinden. Man wußte aber genug, welche genaue Ehrfurcht Meleander für die Gesetze des Vaterlandes hatte, und wie oft er eben dieses Gesetz vor den andern zu rühmen pflegte. Arsidas lobte nun die Klugheit der Prinzessinn, daß sie ihren verbothnen Entschluß weder dem Vater noch den Sicilianern eröffnet hätte; und erkannte, wie nothwendig ein Kriegsheer aus Gallien wäre, um Archombrots Absichten zu vereiteln, und dieses Gesetz abzuschaffen.

Arsidas, dessen Treue von seiner eigenen Tugend, und von Selenissens Verrath aufgemuntert wurde, trat den folgenden Tag die Reise unter der Götter Beystand an. Sanfte Winde machten ihm den Weg nach

Italien

Italien leicht. Hier veränderte er das Schiff, damit er bey seinem geheimen Geschäffte keine Sicilianer und bekannte Leute bey sich hätte. Schnell eilete er an den Ufern des großen Griechenlandes fort, und nachdem er auch bey den Osciern schon vorbeygesegelt hatte, langte er zu Antium an.

## §. 7.

Hier stund am Gestade ein uralter ehrwürdiger Tempel; die Alten hatten ihn der Fortuna geweihet. Als ihn Arsidas auf die Anzeige der Einwohner erblickte, fiel er auf dem Sande nieder, und voll geheimer Wünsche bethete er die Göttinn an. Da er an des Tempels heilige Schwelle kam, erschien der Priester in weißem Kleide, dessen Saum aus Purpur war. Sein sehr graues Haar breitete sich über die Schultern aus; sein Haupt war mit Lorber bekrönet, und in der Hand hielt er einen bekränzten Stab. Nachdem er den Arsidas, wie er von der Reise kam, in den Tempel gehen sah, redete er ihn freundlich also an: „Du magst entweder, o Fremdling, etwas zu erbitten kommen, oder „ wenn dich die Göttinn von dem, was du befürchtest, „ befreyt hat, ein dankbares Herz herbringen, neue „ Wohlthaten zu verdienen, tritt nur vor den Anblick „ der gütigsten Göttinn hin, und mache sie dir mit erlaubtem Blute, oder wenn es dir mehr gefällt, mit „ angezündetem Rauchwerke günstig.“ Arsidas antwortete darauf: „ Weil diese Kleidung, o Vater, an „ dir den Priester zeigt; so lehre mich, ehe ich die

Gunst

„ Gunst der Göttinn erbitte, mit welchen Gebräuchen „ ich mich reinigen soll; welche Opfer ihr Dienst ver„ langet, und ob Fortuna mich in diesem fremden Klei„ de erhöre. Denn opfern will ich der Göttinn; und „ die bequeme Schiffahrt leidet keinen Verzug.“ Der Priester zeigte ihm alsogleich den Brunnen, der bey dem Eingange des Tempels war; in diesem sollte er sich dreymal Augen und Hände waschen; er würde indessen das Kleid und die Krone bereiten. Reine Opfer wären in dem Vorhofe, wo man große und kleine kaufen könnte, nach dem als man opfern wollte. „ Geh, mein „ Vater,“ sagte Arsidas, „ und wähle selbst diejeni„ gen, von denen du weißt, daß sie der Göttinn die „ lieblichsten sind;“ und hierauf gab er ihm ein Stück Gold in die Rechte. Indessen daß der Priester eine ihm nützliche Andacht sehr ämsig besorgte; schöpfte Arsidas Wasser aus dem Brunnen, und reinigte sich und die Seinen. Nun betrachtete er mit einem flüchtigen Auge die Thüren des Tempels und die geringern Geschenke, die herum hiengen, und blieb bey einem alten Marmor stehen, der nahe beym Eingange diese Verse zeigte:

Entfernet euch von der geweihten Schwelle,
Die ihr dem Laster fröhnt,
Und mit vom Neid weit aufgerißner Seele
Des Bruders Glück verhöhnt;
Die ihr mit unersättlicher Begierde
Den armen Landmann preßt,
Euch glücklich schätzt, wenn allzuschwere Bürde
Sein Aug mit Thränen näßt;

Die

Die ihr die Reih lang durchgelebter Jahre
Der Väter feindlich haßt,
Das keusche Bett dem zartverliebten Paare
Nicht unberuhigt laßt!
Kein tiefgesenktes Aug erwirbt euch Blinden
Des Himmels vor'ge Huld;
Die Opfer nützen nicht, nicht heilge Binden;
Nur Reue tilgt die Schuld.
Hinweg, hinweg Geschenk' und eitles Flehen,
Die eurer Laster Brut
Besudelt hat! verlangt denn Gott zu sehen
Der Thiere rauchend Blut?
Er ists; sein Wink hat die Natur erreget,
Den rohen Stoff belebt,
Die blauen Adern in den Leib geleget,
Und künstlich eingewebt.
Er hat dem Heere, das mit schnellen Flügeln
Die leichte Luft durchschneidt,
Den Thieren, die auf fettbewachsnen Hügeln
Der frohe Landmann weidt,
Und die der Wald im finstern Schatten heget,
Den Lebenshauch verliehn;
Und die das Meer in seinem Schooße träget,
Die trägt es nur durch ihn.
Gerüche, so die Wind aus Saben wehen,
Hat er in Baum gesenkt,
Und mit dem Balsam auf Idumens Höhen,
Den Cederwald getränkt.
Bring Weihrauch oder Stiere Blut, beschwere
Mit Golde den Altar;
Was rühmst du dich? Stellst du zur Götter Ehre
Nicht fremde Gaben dar?
O Thor! Umsonst erkaufest du mit Schätzen
Des Donnergottes Gunst,
Umsonst willst du mit Rauchwerk ihn ergötzen.
Ihn täuscht kein heilger Dunst.

Schon

Schon trat der Priester mit den Opfern hervor, und Arsidas in weißem Kleide, das Haupt mit einer Krone geschmücket, warf sich vor dem Bilde der Göttinn nieder, und brachte ihr seine Wünsche vor, und was ihm Argenis befohlen hat. Ein säugendes Kalb und zwey Lämmer hatte der Priester zum Opfer gewählt; jenes fiel unter dem leichten Streiche des heiligen Beils, diese tödtete nur das Messer, um die Häupter zum Mahle zu bewahren. Der Priester besah das Eingeweide, und rief aus, es wäre sehr günstig; und als er darauf das Loos warf, sagte er, die Göttinn ertheilte alles, was Arsidas begehrte. Sie bereiteten sich nachmal ein Mahl aus dem, was sie der Göttinn geopfert haben; und als die andern am Ende schon freyer tranken, fieng Arsidas von dem Schicksale, dem Loose und der Herrschaft Fortunens über die Welt eine Unterredung mit dem Priester an, an dem er aus dem Gespräche den einsichtigsten Mann erkannt hatte. Dieser, als er die Weisheit des Arsidas sah, hielt ihn für würdig, daß er zu höherer Kenntniß der Geheimnisse zugelassen würde, und sprach also zu ihm: „ Was wir, o Fremdling! unter dem Namen Fortuna verehren, weis das Volk so wenig, daß dessen falsche Erklärung fast die Heiligkeit der Religion verderbet. Alles, was ungewiß ist, nennt es „ Fortuna; es hält aber das für ungewiß, dessen Ausgang die Menschen nicht kennen. Daher dichtet „ man die Göttinn als leichtsinnig, blind, und man „ muthet der Gottheit, die man verehret, mehr Fehler

„

„ler zu, als man am Menschen erduldet; daß es un-
„gewiß ist, ob sie die Unbesonnenen mehr beschim-
„pfen, oder ihr Opfer bringen. Fehlen sie; wird ihre
„Hoffnung hintergangen, so muß Fortuna die Schuld
„tragen. Sie machen ihr Vorwürfe, daß sie Laster-
„hafte erhebt, den Redlichen misgünstig ist, und zu
„verhüten scheint, von keiner Sache billig zu urthei-
„len. Und die Elenden sehen dabey nicht, eine sol-
„che Fortuna könne keine Gottheit seyn, sondern ein
„Spiel eines abergläubischen Gemüthes, das seine Er-
„dichtungen durch unnütze Sorgen fürchtet, oder be-
„sänftiget. Denn diese erdichtete Gottheit kann ent-
„weder alles, was den Menschen begegnet, und was
„wir zufällig nennen, regieren, und nach dem Wun-
„sche derer, die zu ihr flehen, verändern, oder nicht.
„Kann sie es nicht; was thut sie denn? Wozu dient
„die unnütze Göttinn, die in ihrem Reiche keine
„Macht hat? Wird sie den menschlichen Zufällen vor-
„stehen, die sie nicht abkehren, nicht aufhalten, nicht
„ändern kann? Gleichsam als wenn der Wechsel der
„Dinge nicht vor sich gehen, und die Natur verwä-
„gen seyn könnte, ohne diese müßige Göttinn an der
„Seite zu haben, der man außer dem Namen und
„Hasse nichts überläßt. Und warum setzen wir ihr
„denn Altäre? Warum fragen wir in ihrem Tempel
„das Loos, und versöhnen wir es durch reiche Opfer?
„Unglücklicher Aberglaube, wenn man dort Aufwand
„macht, wo man nichts zu fürchten, nichts zu hoffen
„hat. Wenn du aber glaubst, sie ordne die mensch-

„lichen

„ lichen Zufälle, die sonst fehlschlagen würden, und „ richte sie nach der Frömmigkeit derer, die sie bitten, „ ein; so ist sie schon die Fortuna gewiß nicht, welche „ der Pöbel unter diesem Namen für eine Gottheit hält, „ weil sie die Begebenheiten der Sterblichen nicht mit „ Vorsicht, sondern von ungefähr entstehen läßt. Ich „ will es kurz machen. Du bist gekommen, die Göt„ tinn zu bitten, du hast sie verehret, du hast ihr ge„ opfert. Glaubst du, deine Sachen werden nun bes„ ser gehen, als wenn du die Göttinn vernachläßiget „ hättest? Wenn dieses ist; so ist sie nicht unvorsich„ tig, weil sie weis, wem sie etwas verleihen soll; „ und sie ist nicht unbedachtsam, sondern nach dem „ Verdienste grausam, oder günstig: das heißt, sie ist „ die Fortuna nicht, zu der sie der Pöbel macht. „ Meynst du aber, die Opfer wären unnütz; warum „ bezeigest du denn vergebens diesem Tempel eine un„ fruchtbare Ehrfurcht? Du sagst vielleicht, wir kom„ men nicht her, das Schicksal zu ändern, das unsern „ Geschäfften bestimmt ist: sondern nur vom Orakel zu „ hören, was für ein Schicksal es sey. Wenn du dieß „ dafür hältst, so gestehst du gewiß, Fortuna wisse „ es schon, womit dich die Götter bestrafen, womit „ sie dich beglücken wollen. Woraus folget, nichts „ geschehe in der Welt von ungefähr, das die Götter „ nicht wüßten, oder vernachläßigten: welches wiede„ rum mit der Fortuna des Volks nicht überein„ kömmt.

„ Sieh,

„ Sieh, Fremdling, wie ich die Fortuna aus
„ der Götter Zahl verstoße, nicht zwar, die ich anbe-
„ the, sondern welche Unwissende dichten, und die mit
„ dem höchsten Geiste nicht bestehen kann, der alles
„ nach seinem Willen bestimmt, die Natur geschaffen,
„ den Dingen die Ursachen bestellt hat, und sie bestän-
„ dig auf die geheimeste Art fortpflanzet. Denn
„ wenn gleich mitten im Sturme die Schiffer nicht wis-
„ sen, welches Ende die Fluten, der Wind nehmen
„ werden; so weis es doch Jupiter, ob er beschlossen
„ habe, das Schiff zu zerschmettern, oder zu erhalten.
„ Sage aber nicht, wir flehten vergebens den Göttern;
„ und wenn bey ihnen schon alles beschlossen ist, was
„ uns begegnet, so sey es eitel, das was geschehen wird,
„ verbitten. Fern sey diese Beschimpfung der Götter
„ von uns, die niemand durch vergebliche oder unan-
„ genehme Opfer versöhnet. Denn da Jupiter den
„ Erdkreis schuff, da er der Natur Gesetze vor-
„ schrieb, da er die Reihe der Dinge und der
„ Ursachen und der Begebenheiten untereinander ver-
„ band: so wußte er wohl, was du einmal von ihm
„ durch deine Frömmigkeit verdienen würdest. Die
„ Gebethe sind ihm nicht neu, die du heute ihm dar-
„ bringst; er kannte sie schon, da er den Erdkreis,
„ das Geschlechte der Menschen und dich zu schaffen be-
„ schloß. Deine Frömmigkeit, deine Tugenden lindern
„ also seinen Entschluß, den er über dich gemacht hät-
„ te; wäre nicht dein ehrerbiethiges Flehen dazu ge-
„ kommen, das er in deinem Gemüthe vorgesehen hat.

„ Eben so soll auch die ruhige Bosheit nicht glauben,
„ sie zwinge die zürnenden Götter zur Grausamkeit
„ nicht. Denn die Streiche, die Böswichtern drohen,
„ hätte der rächende Gott nicht bereitet; hätte das itzt
„ begangene Laster schon damals durch seine künftige
„ Schande dessen Gerechtigkeit nicht zum Zorne ge-
„ reizet.

„ Diese Kraft und Wissenschaft Jupiters, welche
„ ihm die Zukunft, und was wir nicht wissen, deut-
„ lich vor Augen stellt, ist, was wir Weisen als die
„ Fortuna ehren, weil unserer Blindheit diese Dinge
„ ein Ungefähr scheinen, wenn sie Gott gleich aufge-
„ zeichnet, und seinen und unsern Willen vorher ge-
„ kannt hat. Wie wir also die Weisheit Jupiters die
„ Pallas nennen; wie, wenn er heiter, wenn er reg-
„ nerisch Wetter giebt, er verschiedene Namen em-
„ pfängt: so heißen wir auch die leitende Kraft der
„ Dinge, die uns verborgen sind, und das Gemüth
„ zweifelhaft lassen, die Fortuna. Dieser setzen wir
„ Tempel und Bild, daß sie uns von der Zukunft be-
„ lehre, den Ausgang der Sachen beglücke, und Wün-
„ sche zu unserm Besten annehme. Wenn wir diese
„ vor ihr geziemend ausgießen; so galten sie damals
„ schon, und machten uns glücklich, als die Natur al-
„ ler Ursachen und Dinge Saamen und Gesetze em-
„ pfieng. Es ist billig, o Fremdling! daß du diese
„ Fortuna verehrst, und ihr danksagst; es ist der
„ höchste Zevs, der dir den glücklichsten Ausgang dei-
„ ner Geschäffte, den du bisher nicht kanntest, durch

„ die

„ die Zeichen des Looses und der Eingeweide verspricht:
„ Denn wenn du mir glaubst, du hast glücklich ge-
„ opfert; reise sicher, reise unter dem Schutze Fortu-
„ nens, das ist, des größten der Götter.“

## §. 8.

Schon zweymal unterbrach der Pilot die lange Rede des Weisen, und ermahnte den Arsidas, daß die Schiffer zur Unzeit ruhig lägen. Arsidas dankte dem Priester nochmals für die Mühe und den Unterricht; er gab ihm auch Geld, neue Opfer zu kaufen, und ihn und die Seinen der Göttinn des folgenden Tags zu empfehlen. Der Priester führte ihn darauf ans Ufer, und er bestieg das Schiff. Ein günstiger Wind trug ihn das Latium vorbey; nun segelte er durchs hetrurische Meer, das das Gestade mit ungesunden und schlammichten Furten zerriß. Hierauf durchschnitt er den Ligustischen Busen: als sich viele Schiffe, noch wie kleine Wolken oder fern hervorragende Felsen, dem Anblicke zeigten. Nachdem sie näher hinzugekommen waren, sagte der Pilot, es scheine eine Kriegsflotte zu seyn; wenn es nicht etwa Seeräuber wären, welche kämen, dieselbe Küste zu plündern: man könne nichts sicherers thun, als daß man an das obgleich unbekannte Land eilete. Allein die steilen Berge am Ufer hinderten, daß das Schiff zwischen den Sandbänken nicht hindurch konnte; und wenn man sie auch erreichte, so war kein Weg über die Felsen hinauf zu klettern. Da also das Schiffvolk zweifelte, und ängstig beyde Gefah-

ren betrachtete, hatten es dreyruderige Schiffe schon eingeschlossen. Arsidas hatte Muth genug sich zu rächen; allein die furchtsamen Schiffer beriefen sich auf ihre Gesetze, und sagten, die Vertheidigung würde ihnen den Untergang bringen, wenn sie sich aber ergäben, so zeigte sich die Eröffnung eines glücklichen Ausgangs. Denn wären es Soldaten eines Heeres, so würde der Schaden nicht groß seyn, wenn sie die Segel niederließen; wären es aber Seeräuber, so würde Beute und Ergebung sie leichter besänftigen. Dieses stellten die Schiffer dem Arsidas vor; als er sich aber noch länger zu ergeben weigerte, zogen sie selbst die Segel ein, hoben die Ruder aus, und erwarteten die Befehle der kommenden feindlichen Schiffe. Diese zogen das gefangene Schiff mit Hacken zu sich, und fragten ganz friedlich, wer sie wären, und woher sie segelten. Die Schiffer sagten alles frey heraus, sie kämen aus dem großen Griechenlande, und reiseten nach Massilien; ein Fremder hätte sie gemiethet. Hier zeigten sie auf den Arsidas. Er wurde befraget; weil er aber verwirrt antwortete, indem er nicht wußte, mit wem er redete, erregte er den Verdacht, als wäre er ein Feind. Er wurde also gefangen in ein anderes Schiff gebracht, und seinen Leuten befahl man, mit ihrem Schiffe zu folgen. Sie beleidigten ihn nicht, und entschuldigten sich noch, daß sie ihn zur Unterredung mit ihrem Feldherrn führten. Nicht weit davon kam das Hauptschiff, ohne Ruder mit aufgeblasenen Segeln. Man brachte den Arsidas dahin. Der Feldherr kam ihm entgegen, er reichte ihm

die

die Hand, und bath ihn in griechischer Sprache, nichts böses zu vermuthen. „ Du kennst die Art des Krie„ ges," sagte er zu ihm; „ man muß alles untersuchen. „ Man nimmt nicht allein die Feinde weg; wir suchen „ oft Nachrichten bey Freunden sowohl, als Unbe„ kannten. Wenn ich selbst zu deinem Schiffe ge„ kommen wäre; so hätte ich mich daselbst nach allem „ erkundiget, und keine Verweilung würde deine Rei„ se aufgehalten haben." Eine so freundliche Rede machte dem Arsidas Vertrauen; er bekannte, soviel ihm erlaubt war, alles, er wäre aus Sicilien, und gienge nun zu einem Freunde in Gallien: er hoffte auch alsobald entlassen zu werden. Allein der Feldherr, da er den Namen Siciliens hörte, lag ihm heftiger an, und fragte, was für eine Freundschaft er in Gallien hätte. „ Verzeih mir," sagte er, Fremdling, wenn „ ich bey mir dich heute bewirthe. Du wirst in mei„ nem Schiffe schlafen; man wird dich auf alle Art be„ dienen. Ich bin Feldherr eines großen Königes, der „ mit dem Kerne des Heeres mir nachfolgt. Ihm wer„ de ich dich morgen vorstellen. Er wird sich erfreuen, „ jemanden aus Sicilien zu sehen; und vielleicht kann „ er von dir etwas erfahren. Du selbst aber wirst dem „ Glücke die Wohlthat Dank wissen, daß du den leut„ seligsten Fürsten gesehen hast." Arsidas sah wohl ein, es wäre seiner Sache nicht zuträglich, wenn er länger widerstrebte. Denn er konnte den Verdacht vergrößern, und genauer beobachtet werden. Als wenn er mit allem zufrieden wäre, antwortete er also, er stün-

de in der Macht des Feldherrn. Ein Gefangener, der unschuldig wäre, hätte niemands Anblick zu scheuen.

Hierauf setzten sie die Unterredung von verschiedenen Dingen fort. Jeder zwang Gesicht und Gemüth zum Scheine der Frölichkeit: jener, damit Arsidas nichts befürchtete, und dieser, damit er seine Gefangenschaft nicht zu hassen schiene. Sie gaben sich also viele Nachrichten unter einander; ihre Freundlichkeit, die Anfangs Verstellung war, wurde allgemach Aufrichtigkeit, und erregte in beyden ein wahres Vergnügen, sich zu unterreden. Denn so ist die Natur der Sterblichen beschaffen, daß die Freundschaft gar bald edle Gemüther verbindet. Und obwohl Arsidas gefangen war, und in seiner Reise aufgehalten wurde; so vergab er doch leicht dieß Verfahren mit ihm, das bey einer gleichen Gelegenheit auch das seine würde gewesen seyn: besonders da man ihm in seiner Gefangenschaft so höflich begegnete, und ihn fast bath, nur eine Nacht in derselben zu verweilen. Der Feldherr aber selbst zeigte gegen den unschuldigen Mann ein sehr sanftes Betragen, um ihn nachmals als einen Freund zu entlassen. Da sie also beyde im Hintertheile des Schiffes sassen, und etwas vom Meere, von Winden, und den verschiedenen Arten dreyrudriger Schiffe geredet hatten: fieng endlich Gobryas (dieß war der Name des Feldherrn) allgemach an, den Arsidas um Siciliens Zustand und den Zustand des Landes zu fragen. Dieser erzählte ganz kurz die einheimischen Kriege, wie Lykogenes die

Waffen

Waffen ergriffen hätte, und umgekommen wäre. Er berührte auch das Alter Meleanders, und alles, was er, ohne Poliarchen zu nennen, sagen konnte. Denn er verschwieg mit Fleiß diesen Namen, um nicht davon vor einem Fremden zu reden. Gobryas fand an der edlen Erzählung und an dem glücklichen Ausgange des Krieges Vergnügen; als ihn aber Arsidas um den Namen des Königs, dem er sollte vorgestellet werden, befragte, und welches Land er beherrschte, und was die bewaffnete Flotte wollte: schwieg er, und hieng ein wenig seinen Gedanken nach; denn er wünschte seinem Gaste Gnüge zu leisten, und die Geschichte seines Volkes zu erzählen. Daher sagte er: „Obwohl zwischen uns „ und euch ein geringer Umgang ist, indem ihn nur „ unsre Kaufleute haben; so haben wir doch von „ den einheimischen Uebeln, die Sicilien bedrängt „ haben, das meiste gehöret. Allein es wird keine „ Waare so schnell durch die Entfernung, als die „ Wahrheit verfälschet. Das Gerüchte hat uns viel „ ungewisses, von vielen auch das Gegentheil, wie ich „ itzt von dir höre, hinterbracht. Ich zweifle auch „ nicht, es wird einiger Ruf von den Begebenheiten „ und gleichsam von dem Schicksale unsers Volkes zu „ euch gekommen seyn; allein die Kühnheit oder Unwissenheit derer, die sie erzählen, haben ihn gewiß ver„ ändert. Fürchtete ich nicht, dir durch eine lange Er„ zählung beschwerlich zu fallen, so würde ich dir nicht „ allein von dem, was du begehrst, Nachricht geben, „ sondern die Sache vorne anfangen, und dir die Ge-

„ burt unsers Königs, ein würdiges Stück für die Ge-
„ schichte, erzählen.“ Der Stoff einer so sonderbaren Erzählung reizte den Arsidas, und er antwortete, wenn Gobryas Zeit hätte, so würde er ihm ganz begierig zuhören. Gobryas versetzte darauf: „Du wirst also „ eine Sache hören, die euers griechischen Witzes wür-„ dig wäre. Denn wir haben viele Thaten tapferer „ Männer unter uns, die denjenigen nicht ungleich sind, „ mit denen andere Völker, die ihre Geschichte zum ei-„ genen Ruhme aufzeichnen, groß thun. Allein bey „ uns sind der Druiden Gesänge allein, welche unsere „ Heldenthaten verewigen. Man behält sie weder in „ Holz noch Wachs auf. Sie werden nur der Ge-„ dächtniß der Jugend anvertraut; und aus dem Mun-„ de der Sänger lernen wir die Tugenden unserer Vor-„ fahren. Doch ich will nicht über unsere Sitten kla-„ gen; es ist besser, o Freund, wenn du also willst, „ die verheißene Erzählung anzufangen.

## §. 9.

„ Es herrschete bey uns Britomandes, ein ange-„ nehmer Name bey unserem Volke; er war sowohl „ im Kriege als Frieden der beste König.“ Arsidas unterbrach seine Rede, und sagte: „Du nennest mir „ eher den König, als du mir das Land nennst, wo „ er geherrschet hat: obwohl ich aus den Reden der „ Deinigen muthmaaße, daß ihr Gallier seyd. Du sagst recht,“ versetzte Gobryas darauf. „Wir be-„ wohnen die größte Küste des gallischen Ufers, wel-

„ ches

„ ches zwischen den Alpen und dem pyrenäischen Ge-
„ birge das Meer wäscht. Gegen das mittelländische
„ Meer erstrecken wir uns in die Länge, wo der Rho-
„ danus und oberhalb ihm der Araris, zween be-
„ rühmte Flüsse, die fettesten Felder durchschneiden.
„ Es ist eines der besten von Galliens Länder. Die
„ Erde ist reich an Früchten, und das Volk verschafft
„ sich durch seine Tapferkeit Ehrfurcht.“ Arsidas er-
staunte bey dem Namen des Rhodanus, und des Araris, von denen ihm Argenis berichtet, daß sie Poliarchs Vaterland durchströmten. Allein als Go-
bryas seine Bewunderung merkte, sprach er zu ihm:
„ Vielleicht weißt du schon, was ich sagen will; und
„ ich erzähle dir bekannte Begebenheiten? Sage,
„ habt ihr in Sicilien von dem Zustande unsers Hofes
„ etwas gehöret?“ Arsidas versetzte hierauf: „ Wir
„ wissen alleine, daß in Gallien mehr Könige herr-
„ schen; hinterbringt uns der Ruf etwas von ihnen,
„ so fährt es, wie ein leichter Wind, oder ein Wölkchen
„ bey Leuten vorüber, die von euch wenige Kenntnisse ha-
„ ben. Denn vormals reiseten nur wenige Kaufleute
„ zu euch; und diese hat die Ungestüm unserer Aufruh-
„ ren auch vertrieben. Es ist aber, wie wir Grie-
„ chen sind, unsere Fahrlosigkeit, daß wir insgemein
„ um die Thaten der Völker, die gegen Mitternacht lie-
„ gen, uns wenig bekümmern, ausgenommen, wenn
„ uns das Gerüchte sagt, ihre Kriegsheere zögen aus
„ ihren Gränzen, und wenn wir für die offentliche
„ Freyheit fürchten. Trag also kein Bedenken, mir

„ alles zu erzählen: mir ist nichts bekannt; und ich tra-
„ ge große Begierde darnach.“ So sagte er, nicht, als wenn er in der gallischen Geschichte unerfahren wäre; sondern damit Gobryas die Erzählung nicht mit Fragen unterbräche, was er wüßte oder nicht. Denn sobald er die Namen des Rhodanus und des Araris gehöret hatte, so betrachtete er diese Geschichte Galliens als seine Sache; und sein Verlangen ward heftiger, sie zu vernehmen.

Gobryas fuhr daher also fort: „ Ein so großes
„ Volk nun beherrschte Britomandes, als sein vä-
„ terlich Erbe. Er hatte einen Sohn, auch Brito-
„ mandes genannt. Dieser wurde im männlichen Al-
„ ter von soviel Krankheiten befallen, daß ein immer-
„ währender Schmerz die Kräfte seines Geistes verzehr-
„ te. Dennoch nahm er eine Gemahlinn aus seinen
„ Anverwandten. Ich kann nicht sagen, ob ihr die
„ Schamhaftigkeit, oder die Frömmigkeit, oder die
„ Klugheit, die des tapfern Geschlechtes würdig war,
„ mehr Zierde gegeben habe. Sie hieß Timandra.
„ Als Britomandes, der Vater, starb, verschlimmer-
„ te sich alles im Reiche, als wenn unser Glück durch
„ eben den Tod dahin gesunken wäre. Wir fanden
„ im neuen Könige nichts vom Vater, außer der Gü-
„ te, und dem Namen: und unter den Vornehmsten
„ des Reiches war Commindorix der mächtigste; sein
„ Adel und Reichthum erhoben ihn über jeden Privat-
„ mann; kurz, er war so, wie du mir den Lykoge-

„ nes

„ nes beschriebst. Diesem hatte unter dem alten Bri-
„ tomandes das Schrecken eines so großen Königes
„ noch einigen Einhalt gethan. Bey dem Sohne aber
„ gab ihm die Hochachtung seiner Klugheit und Tapfer-
„ keit eine solche Macht, daß er unter dessen Namen
„ meistens regierte. Timandra erzürnte darüber, und
„ ließ nicht ab, ihren Gemahl zu den Gesinnungen des
„ Vaters und der Ahnen zu erheben. Allein die
„ Schwäche seines sanften Geistes vertraute alle Er-
„ mahnungen der Gemahlinn dem schlau forschenden
„ Commendorix wieder. Wir, von dem Wohlstan-
„ de, an den der alte Britomandes das Reich ge-
„ wöhnt hatte, herabgestürzet, kamen öfters bey seinem
„ Grabmale, als bey einem Helden, zusammen, unter
„ dem Scheine der Frömmigkeit zwar, in der That
„ aber, um nach dem Gebrauche des Volkes das Ora-
„ kel allda zu befragen, ob uns nicht ein Zufall, ob
„ nicht eine Gottheit den Weg zu dem Untergange des
„ Commindorix zeigte. Denn die meisten hielten es
„ für Pflicht, ihn zu hassen: besonders da man sagte,
„ er habe aus Begierde zu herrschen den jungen Sohn
„ der Timandra, o Laster! durch Hülfe der Amme
„ ermordet. Warum nicht ein gleiches Laster auch die
„ Königinn geraubet hat, kann man nicht leicht wis-
„ sen. Entweder hat sie das Gift und die Nachstel-
„ lungen mit einer argwöhnischen Sorge vermieden;
„ oder er hat das Leben einer Frau seiner Achtung
„ nicht würdig gehalten. Vor allen aber glaube ich,
„ dieß sey der Rathschluß der Götter gewesen, welche

„ gar

„ gar oft die Tyrannen verblenden, daß sie die Sicher-
„ heit in einer ängstigen und übertriebenen Grausam-
„ keit suchen, die wahren und gewissen Gefahren aber
„ nicht kennen, oder nicht fürchten.

„ Als Timandra das zweytemal schwanger gieng,
„ und dem unglücklichen Kinde fürchtete, das eher zum
„ Tode bestimmt war, als es gebohren wurde: suchte
„ sie sich bey Zeiten die Hebamme und zwo vertraute
„ Matronen zu gewinnen. Eine davon hatte ich nicht
„ lange zuvor aus der Königinn Händen zur Gemah-
„ linn empfangen. Die Königinn begehrte von ihnen,
„ daß wenn sie einen Sohn gebähren sollte, sie ein an-
„ ders Kind unterschöben, und das Ihrige heimlich
„ verbärgen. Diese beriefen vom Lande ein Weib, die
„ meine Gemahlinn wohl kannte, und welche den Prin-
„ zen ernähren konnte: Sicambre war ihr Name.
„ Sie wurde mit ihrem Manne (denn seine Hülfe war
„ auch nothwendig) vor allen Göttern durch einen Eid-
„ schwur verbunden, die Sache geheim zu halten, und
„ als die Königinn gebahr, von meiner Gemahlinn
„ nach Hofe geführet. Keine außer denen, welche die
„ Sache wußten, wurde in das Zimmer eingelassen.
„ Und die Götter waren auch günstig. Timandra
„ gebahr einen Sohn; und der geschickte Betrug der
„ Frauen hat alsobald ein Mädchen in die königliche
„ Wiege gebracht. Welche Empfindungen, glaubst du,
„ hatte damals die Königinn? Die Geburt ängstigte
„ sie; sie hielt es für eine Wohlthat, daß man ihr das

„ Kind,

„ Kind, welches die Mütter mit soviel Schmerzen er-
„ kaufen, entzog, und oftmals sagte sie mir, niemals
„ habe ihr Gemüth ein größeres Schrecken betroffen,
„ als daß nicht das Weinen der Kinder, oder die weib-
„ liche Furcht ihr Unternehmen verrathe. Obwohl sie
„ nun von Sorgen und Krankheit geschwächt war, so
„ redete sie doch Sicambren, welche das Kind in der
„ Eile forttragen sollte, mit leiser Stimme also an:
„ Bey den Göttern des Vaterlandes beschwöre ich dich,
„ sey mir getreu, damit ich nicht, da ich andere zu hin-
„ tergehen suche, meines eigenen Kindes beraubet wer-
„ de. Denn wen du immer wirst wollen, den werde
„ ich für meinen Sohn erkennen müssen. Hierauf ver-
„ setzte Sicambre: Die Götter, die du anrufst, o Kö-
„ niginn! haben gemacht, daß es in keines Macht ist,
„ dich durch den Betrug, den du fürchtest, zu täuschen:
„ ein so ungewöhnliches und unveränderliches Zeichen
„ trägt das Kind an dem Leibe. Zugleich trug sie es
„ entblößet hin, und zeigte am Ende des Genickes die
„ eingedrückte Gestalt einer Aehre in hoher Purpurfar-
„ be. Eben diese Aehre erschien auch am rechten Fuße.
„ Und die Königinn gab diese Ursache der glücklichen
„ Flecken vor, sie wäre auf dem Felde spazieren gegan-
„ gen, als sie ein Sturmwind, der durch die weichen-
„ den Aehren einer großen Aernte daherfuhr, mit gä-
„ hem Schrecken erfüllte. Timandra küßte das gelieb-
„ teste Kind, und, flieh, sagte sie zu ihm, mein Sohn,
„ die Gefahren des väterlichen Palastes; flieh, mein Asti-
„ ristes, denn diesen Namen eines deiner großen Ah-

nen

„ nen sollst du tragen. Geben die Götter, daß du er-
„ wachsen dich an denjenigen rächest, die deiner Kind-
„ heit nicht einmal an meiner Brust die Sicherheit gön-
„ nen. Sie küßte ihn nochmals, und weinte; Si-
„ cambre nahm alsogleich den Prinzen zurück, wickel-
„ te ihn ein, und eilte durch eine schon zubereitete Hin-
„ terthüre vom Hofe. Hierauf wurde das Mädchen,
„ das man in das königliche Geschlecht aufnahm, in
„ der Wiege ausgesetzt, und Britomandes berufen,
„ sein Kind zu erkennen. Er kam mit dem Commin-
„ dorix, und nahm mit betrogener Zärtlichkeit das
„ Kind auf den Schooß. Nachdem er es den Ammen
„ befohlen, und die Mutter getröstet hatte, gieng er
„ fort in den Tempel, den Göttern zu danken, denen
„ er für eine größere Wohlthat, als er glaubte, ver-
„ bunden war.

„ Sicambre, welcher die Königinn das Schick-
„ sal ihres Sohnes anvertrauet hatte, war von mittel-
„ mäßigem Glück. Denn das Kind konnte bey Vor-
„ nehmen weder genug verborgen werden, noch war
„ für seinen zarten Körper in einer armen Familie ge-
„ nugsame Hülfe zu hoffen. Sie hatte ihren Mann,
„ der Cerovistus hieß, und um das Geheimniß wuß-
„ te, mit sich geführet, und nicht weit vom königli-
„ chen Palaste gab sie ihm das geheiligte Unterpfand,
„ und bath ihn, es sanft zu tragen. Diesem empfah-
„ len seinen Pflegesohn genug das Mitleiden und die
„ Größe der Hoffnung. Er sonderte sich also von Si-

„ cam-

„ cambren ab, und gieng alleine in sein Landgut,
„ damit seine Hausgenossen keinen Verdacht schöpften.
„ Denn er bauete ein großes Feld an dem Gestade des
„ Rhodanus, von jeder Stadt entfernet, und erhielt
„ die Unschuld seiner Familie mit ländlicher Einfalt.
„ Als er nach Hause gekommen war, gab er vor, er
„ habe im nahen Walde dieß ausgesetzte Kind gefun-
„ den; er gieng seinem bald darauf zurückkehrenden
„ Weibe entgegen, und bath sie, den schmachtenden
„ Lippen des Kindes ihre Brust anzubiethen, von der
„ sie nicht lange vorher ihren Sohn entwöhnet hat.
„ Allein Sicambre, als wenn sie von der Erdichtung
„ nichts wüßte, forschte ängstig nach, wer die Aeltern
„ des Kindes wären, woher es so unglücklich, oder
„ warum es in dem Walde wäre ausgesetzet worden,
„ da es doch ein so angenehmes Gesicht hätte, und die
„ Natur in seinem Körper keinen Fehler begangen hät-
„ te. Er verstellte sich, daß er weiters nichts wüßte,
„ als daß es auf einem Wege im Wald, der nur den
„ Hirten und Jägern bekannt ist, von einer unmensch-
„ lichen oder elenden Hand wäre hingelegt worden.
„ Unter diesen Worten nahm Sicambre das weinen-
„ de Kind, und stillte dessen Seufzer und Thränen an
„ ihrer Brust.

„ Auf diese Weise hatte der königliche Sohn eine
„ Erziehung, die seiner Geburt unanständig, aber für
„ die Umstände der gefährlichen Zeit glücklich war.
„ Als er gehen, und reden konnte, zeigte er sich in ei-

„ ner

„ ner Gestalt, die man in dergleichen Häusern nicht zu
„ erblicken pflegt. Er hatte einen lebhaften Geist, der
„ in einem so schönen Leibe würdig wohnete. Die
„ Kenntniß, wer er wäre, und die Liebe zu ihm trie-
„ ben Cerovisten und Sicambren besonders an, al-
„ les an ihm zu bewundern, und nennten ihn Astio-
„ rist, ein Name, den viele Könige getragen haben,
„ und den ihm die Königinn gab. Allein der Köni-
„ ginn konnte man davon kaum eine sichere Nachricht
„ geben, als daß Sicambre höchstens den Monat
„ einmal zu meiner Gemahlinn kam, und die Köni-
„ ginn mit einer geheimen Unterredung ergötzte. Denn
„ Leute, die das Land gewohnt waren, scheueten sich,
„ sich öfters bey Hofe sehen zu lassen, und wurden
„ von den Matronen, die die Sache wußten, immer
„ ermahnt, jeden Verdacht zu vermeiden.

## §. 10.

„ Es war schon das siebente Jahr, als die Köni-
„ ginn der Begierde, ihren Sohn zu umfangen, nicht
„ mehr widerstehen konnte, und mich, der ich die Sor-
„ ge ihres Hauses hatte, mit diesen Worten anredete:
„ Du hast es nicht verdient, Gobryas, daß ich dei-
„ ne Treue geringer, als eine weibliche schätze. Es ist
„ schon lange, daß ich deiner Gemahlinn das größte Ge-
„ heimniß vertrauet habe, und ich will ihr Stillschwei-
„ gen, daß sie mir erwiesen, zuerst dadurch belohnen,
„ daß ich meine Sorgen in deine Brust lege, und
„ dir die schönste That offenbare, an deren Geheim-
hal-

„ haltung mein und Galliens Heil liegt. Weißt du,
„ Gobryas, was ich nun will? Hat dir deine Ge-
„ mahlinn nichts davon entdecket? Ich war ohnedieß
„ von der Erwartung der Sache gerührt, und stellte
„ mich noch unwissender, sowohl damit die Königinn
„ glaubte, ich wäre ihr allein die Ehre, das Geheim-
„ niß zu wissen, schuldig, als auch damit ich die Treue
„ meiner Gemahlinn anrühmte, welche mir die Sache
„ nicht entdecket, aber mich dennoch hat vermuthen las-
„ sen, es wäre etwas großes verborgen. Die Köni-
„ ginn ward hierdurch freyer und vergnügter, sie un-
„ terrichtete mich von allem. Ich, der ich nichts so
„ wichtiges muthmaaßte, erzitterte, und als sich mein
„ Geist währender Erzählung erholte, lobte ich die
„ mütterliche Liebe, und die dem Reiche nützliche List,
„ das der Tyrann an sich zu bringen suchte. Sie ver-
„ setzte darauf: Nun weißt du, wo meine Glückselig-
„ keit ist. Unter so großen Reichthümern, mit so viel
„ Ehre gezieret, kenne ich den Trost noch nicht, den
„ gemeine Mütter haben. Erhalten wir, Gobryas,
„ die Götter wollen es gewiß, erhalten wir unserm
„ Alter diesen Schutz, diesen Rächer dem Mörder
„ Commendorix. Möchten ihn nur die Götter dem
„ Großvater ähnlicher, als dem Vater machen! Ich
„ höre, seine Sitten, versprechen es. Sein Gesicht
„ habe ich einigemal gesehen, da ihn seine Erzieherinn
„ in unsern Tempel gebracht hat. Aber wie unglück-
„ lich ist man nicht, wenn man sein einziges Kind nicht
„ sicher sehen kann, und sich alle Unterredung versagen

„ muß? Ich bitte dich, geh in das Haus, wo er er-
„ zogen wird. Du wirst leicht eine Ursache deiner Reise
„ vorgeben können. Das Vergnügen, das einer Mutter
„ eigen ist, vertraue ich dir an, ich werde glauben,
„ daß ich es selbst genieße, wenn du dessen Annehm-
„ lichkeit empfinden wirst. Du wirst mir nachmals ge-
„ treu berichten, was man von der Gemüthsart des
„ Sohnes muthmaaßen dörfe. Vielleicht kannst du
„ auch mit Sicambren etwas erfinden, daß ich ihn,
„ ohne Verdacht zu erregen, auf eine kurze Zeit wenig-
„ stens umfangen kann.

„ Nach diesen Worten dankte ich der Königinn,
„ daß sie sich bey einem so großen Geheimnisse meiner
„ Hülfe bedienen wollte. Ich haßte ohnedieß den
„ Commindorix, und das Vergnügen an dieser so ge-
„ rechten Verschwörung machte, daß ich alle Gefahren
„ leicht verachtete, welche die Hoffnung und die Wis-
„ senschaft dieser geheimen Sache bringen konnte. Ich
„ gieng also folgenden Tag auf das Land, und kam,
„ wie mir das Landvolk den Weg zeigte, im Meyerho-
„ fe an. In dem Hofe desselben, wo der Feldzeug mit
„ Pflügen herumlag, fand ich eine kleine Schaar der
„ Knaben, welche untereinander mit einer unschuldigen
„ Sorglosigkeit spielten. Ich näherte mich ihnen, ob
„ ich nicht etwa die Ursache meiner Reise entdeckte.
„ O Freund! ich hatte keiner Anzeige vonnöthen. Die
„ wirksame Natur hat mir das Geschlecht so vieler
„ Helden gezeiget. Die andern entflohen aus einer bäu-

„ rischen

„ rischen und kindischen Furcht, oder furchtsam von mir
„ weggewendet, sahen sie mit verscheuchten Blicken
„ seitwärts auf mich. Er allein blieb stehen; der An-
„ blick eines unbekannten Menschen erschreckte ihn nicht.
„ Er hatte einen Bogen, der für sein Alter und seine
„ Kräfte war, diesen stellte er auf die Erde, stützte sich
„ darauf, und erwartete mich in dieser Stellung.
„ Die Bildung seines ganzen Körpers war edel und
„ gesetzt. Er hatte ein lichtgelbes Haar, das die Nach-
„ läßigkeit zu verschönern schien. Denn es floß nicht
„ allein über die Schultern herab, sondern die Heftig-
„ keit des Spieles streuete es auch auf der erhitzten Stir-
„ ne aus. Sein Blick hatte eine Mischung von Ernst
„ und Sanftmuth, wie einer, der schmeichelnd befiehlt;
„ Mund, Augen und Wangen waren so, wie wir sie
„ in den Bildern des Amors sehen. Eine gähe Ehr-
„ furcht erregte Schrecken in mir. Ich bath die Göt-
„ ter, diesem ihrem Geschenke günstig zu seyn, und ich
„ scheuete mich, mit ihm als mit einem gemeinen Kna-
„ ben zu sprechen. Dennoch, damit ich nichts ver-
„ wirrte, sprang ich vom Pferde, und fragte ihn, wo
„ seine Aeltern wären, und wie er sich befände. Er
„ antwortete mir, sein Vater bearbeitete das Feld, sei-
„ ne Mutter aber wäre zu Hause; er wollte sie rufen,
„ wenn ichs befähle. Ruf sie, sagte ich, geliebter
„ Knabe, und wenn dirs nicht misfällt, so werde ich
„ dich zu ihr begleiten. Er führte mich also, und in-
„ dem ich ihn scherzend fragte, wider was für ein Wild
„ er sich seines Bogens bediente, sagte er mir ganz un-

„ schuldig: Noch hat mir mein Vater nicht erlaubt,
„ mit unſerm Stichus und Ambirinus die Wölfe zu
„ jagen; er hat meinen Beyſtand auf ein Jahr noch
„ verſchoben, und ich werde dir, o Fremdling, wer
„ du immer biſt, viel verbunden ſeyn, wenn du mir
„ die Zahl der Tage ſagſt, die ein Jahr beſtellen.
„ Denn da ich jung bin, und die Eintheilung der
„ Zeit nicht kenne, habe ich ſchon öfters bemerket, daß
„ ich durch dieſe Verſprechen bin getäuſchet worden.
„ Ich verſetzte darauf lachend: Vergebens begehreſt du
„ dieſes von mir. Deine Gedächtniß würde nicht ein-
„ mal hinlänglich ſeyn, eine ſo lange Zeit, als ich dir
„ beſtimmen ſoll, zu beobachten. Sie würde es ſeyn,
„ antwortete er, wenn du mir eine gleiche Zahl der
„ Steinchen, als Tage ſind gäbeſt. Ich würde ſie in
„ einem geheimen Orte verbergen, täglich würde ich ei-
„ nes davon herausnehmen, bis ſie mit dem Jahre ge-
„ endiget würden. Ich bewunderte dieſen Fleiß des
„ Knabens, und hielt immer im Gehen zurück, um
„ dieſes angenehmen Umgangs länger zu genießen.
„ Allein Sicambre, welche man erinnert hatte, daß
„ jemand mit ihrem Sohne ſpräche, eilete alſogleich
„ heraus, und weil ſie dieſem theuren Unterpfand fürch-
„ tete, kam ſie, voll Sorgfalt im Angeſichte, zu uns.
„ Sie erkannte mich zwar; aber weil ſie zweifelte, ob
„ ich wüßte, mit was für einen Knaben ich redete,
„ oder was für ein Zufall mich dieſen Weg zu ihr ge-
„ führet hätte, nahm ſie mich in das Haus, und frag-
„ te mich ganz verwirrt um die Urſache meiner Reiſe

„ und

„ und wie sich meine Gemahlinn befände. Nachdem
„ wir uns zusammengesetzet hatten, und dem Lachen
„ durch zweifelhafte Worte noch Einhalt thäten, sag-
, te ich endlich zu ihr: Ich habe mich über meine Ge-
„ mahlinn viel zu beklagen, wenn nicht du die Schuld
„ auf dich nimmst, und bekennst, sie habe von dir er-
„ lernet, unter welches Stillschweigen man die Ver-
„ stellung verbergen müsse. Und euch beyden zwar,
„ die ihr so hartnäckig geschwiegen, habe ich es nicht
„ zu verdanken, daß ich den Knaben nun kenne; son-
„ dern der Königinn selbst, auf deren Befehl ich dich
„ heimsuche, um es mit dir zu verabreden, wie sie ih-
„ re begierige Brust mit eben diesem Troste am be-
„ quemsten erquicken könne. Denn daß sie ihn manch-
„ mal in den Tempeln sieht, ist dem Verlangen einer
„ Mutter nicht genug. Sie will ihn umfangen, sie will
„ mit ihm reden, wenigstens ihre Seele nur einmal mit
„ diesem Vergnügen in der Nähe ersättigen. Sicambre
„ konnte ihr Stillschweigen leicht entschuldigen; sie
„ wünschte mir darauf Glück, daß mich die Königinn
„ selbst zu diesem Geheimnisse gelassen hat. Endlich schlug
„ sie mehr Arten vor, wie der junge Astioristes zur
„ Mutter geführet würde; allein alles konnte Verdacht
„ erregen; und es gefiel ihr ihre eigene Erfindung
„ nicht. Wir berathschlagten lange, endlich schien uns
„ nichts sicherer zu seyn, als daß Sicambre, die oh-
„ nedieß bey meiner Gemahlinn öfters gesehen wurde,
„ mit dem Knaben auf das Landgut käme, das ich na-
„ he an der Stadt hatte. Die Königinn müßte dahin

„ spazieren gehen, und in dem angenehmen Schatten
„ eines Landhauses auszuruhen verlangen; auf diese
„ Weise könnte sie ohne Verwirrung und ohne Ver-
„ dacht ihren Astioristes in einem geheimen Zimmer
„ umfangen.

„ Nachdem ich mit Sicambren die Zeit bestim-
„ met hatte, in der sie auf mein Landgut kommen soll-
„ te, scherzete ich mit dem Knaben wiederum, um
„ neue Beweise und glückliche Vordeutungen eines auf-
„ keimenden Geistes zu empfangen. Ich nahm ihn
„ endlich in meine Arme, diesen bestimmten König ei-
„ nes so großen Reiches, wenn nur die gerechten Göt-
„ ter ihm günstig seyn würden. Hierauf wendete ich
„ mich von dem Meyerhofe in die nächste Stadt, und
„ den folgenden Tag eilete ich zur Königinn. Timan-
„ dren, der ich alles erzählte, fiel nur allein dieses
„ beschwerlich, daß noch zween Tage ihre Glückselig-
„ keit verweileten. Als aber auch diese verflossen wa-
„ ren, und Sicambre mit dem Knaben angekommen
„ war, erschien auch gar bald die Königinn mit einem
„ so geringen Gefolge, als es möglich war. Sie gieng
„ einige Zeit im Garten spazieren; hierauf sagte sie mei-
„ ner Gemahlinn, daß sie in einem Zimmer ausruhen
„ möchte. Wir führten sie also in eines, das zur ge-
„ heimen Unterredung das bequemste war, aus dem
„ man keine Stimme vernehmen konnte. Nachdem sich
„ alle außer denen, die darum wußten, entfernet hat-
„ ten, als wenn die Königinn einen leichten Schlaf

„ suchete;

„ suchete; wurde die getreue Sicambre aus dem näch-
„ sten Zimmer hineingelassen, und übergab der Köni-
„ ginn kniend den Prinzen. Timandra erlaubte mir
„ zugegen zu seyn; allein was ich gesehen, was ich ge-
„ höret habe, kann ich nimmermehr mit Worten aus-
„ drücken: so sehr haben Freude, Mitleiden, Schmerz
„ das Vergnügen zu weinen, und zu lieben bey der
„ Königinn überstiegen. Ein tiefer Seufzer hielt die
„ Stimme und die Heftigkeit der übrigen Leidenschaf-
„ ten zurück; endlich ergriff sie den Sohn, umfieng
„ ihn, und drückte ihn fest an die mütterliche Brust.
„ Sie blieb nicht in einer Stellung; bald hielt sie ihn
„ ein wenig von sich weg, damit sie Gesicht, Augen
„ und die ganze Bildung des Leibes mit freyerm Blicke
„ betrachten könnte; bald schloß sie ihn gählings mit
„ heftiger Liebe aufs neue in die Arme, und küßte so viele
„ Vortrefflichkeiten, die sie an dem Knaben bewunderte.
„ Als wenn es ihr Eigenthum wäre, was sie in dem
„ Sohne bemerkte, schien sie nun stolzer zu seyn, und
„ indem sie, wie ich glaube, in ihm den künftigen Rä-
„ cher sah, fieng sie an den Commindorix bey ihren
„ schnellen Wünschen zu verachten. Das stille Ge-
„ heimniß, das man beobachtete, reizte ihre Liebe noch
„ mehr an; itzt genoß sie wieder geschwind ihres Glü-
„ ckes; itzt erzwang ihr der Gedanke der schnell vor-
„ übergehenden Freude neue Seufzer. Niemand von
„ uns war, dem der Anblick dieser großen und mitlei-
„ denswürdigen Liebe nicht Thränen ablockte. Allein
„ es war daran gelegen, daß es der Knabe nicht er-

„ führe, wer er wäre. Denn von seinem Alter konn-
„ te man die Treue des Stillschweigens nicht hoffen;
„ und wenn das Geheimniß vor der Zeit ausbräche,
„ so stund ihm von dem Tyrannen der gewisse Unter-
„ gang bevor. Daher hatte Timandra bey allen Lieb-
„ kosungen, die sie dem Sohne bezeigte, kein Wort
„ gebrauchet, aus dem er kennen konnte, daß sie die
„ Mutter oder die Königinn sey. Allein der Anblick
„ einer erfreuten und zugleich seufzenden Frau und die
„ ungewohnten Küsse brachten ihn in Erstaunen; er
„ fieng an ein wenig zu weinen, da er alle weinen sah;
„ und obwohl er nicht wußte, in wessen Umarmungen
„ er wäre, befahl ihm doch gleichsam die Natur, um
„ der Königinn Hals die reinen Arme zu schlingen.
„ Allein die Einfalt seiner Jahre, einer längern Sor-
„ ge oder des Nachsinnens unfähig, hatte ihn gar bald
„ davon abgekehret; und er betrachtete mit einer kindi-
„ schen Aufmerksamkeit die nie gesehene Pracht der Kö-
„ niginn. Auch waren die Betten; die Teppiche, al-
„ les, was das Zimmer auszierte, seinen Augen neu,
„ und verweilten seinen nachforschenden Anblick, daß
„ uns dieser unschuldige Scherz zur Liebe und zum Mit-
„ leiden reizte, und wir seinen Augen und Gebärden
„ mit der angenehmsten Verwunderung nachfolgten.

„ Indem uns dieses Schauspiel entzückte, war ei-
„ ne Stunde verflossen; und das Gefolge der Köni-
„ ginn durfte aus unsrer Verweilung keinen Verdacht
„ schöpfen. Allein sie wollte sich von dem Sohne nicht

„ tren-

„ trennen lassen; bis sie sich selbst durch die Hoffnung
„ der zurückkehrenden Freude aufrichtete. Unter einem
„ tiefgeholten Seufzer wendete sie sich von dem Soh-
„ ne weg, und befahl ihn fortzuführen. Ihre Hoff-
„ nung aber war diese. Sie wollte, daß ich mit eini-
„ gen Gefährten, welche dennoch von meinem Vorha-
„ ben nichts wüßten, entweder unter dem Scheine der
„ Jagd, oder wie es mir besser schiene, in das Haus
„ der Sicambre käme. Hier sollte ich Astioristens
„ Verstand und Gestalt sehr loben, und ihn endlich
„ von den Aeltern öffentlich begehren, um ihn in der
„ Stadt zu erziehen, weil er weder für das Feld noch
„ für die Einsamkeit gebohren schien. Sicambre müß-
„ te mit ihrem Manne einige Zeit widerstreben, aber
„ endlich einwilligen. Hierauf sollte ich den Knaben
„ in die Stadt führen, und ihn meiner Gemahlinn
„ übergeben, um sie auf eine Art, die seinem Alter
„ anständig wäre, zu bedienen. Auf diese Weise soll-
„ te ich seine Sitten bilden, und der Königinn Gele-
„ genheit schaffen, sich nicht ingeheim und auf kurze
„ Zeit an seinem Anblicke zu vergnügen.

„ Allein diesen Entwurf, mein Freund, hat das
„ grausamste Schicksal zerstöret. Kaum waren seit die-
„ ser Unterredung drey Tage verstreichen, als Cero-
„ vistus, der Mann Sicambrens, mit zerrissenen
„ Kleidern und allen Zeichen des höchstens Schmer-
„ zens, in mein Haus trat. Da er mich erblickte,
„ hielt er seine Klagen nicht ein, sondern schlug mit bey-

„ den Händen die Bruſt, und, o Gobryas! ſchrie
„ er, die Götter haben uns vernichten wollen. Aſtio-
„ riſtes iſt eine Beute der nächtlichen Räuber gewor-
„ den; ich weis nicht, ob und wo er noch lebt. Eine
„ Schaar bewaffneter Leute, welche mein Haus geplün-
„ dert und angezündet hat, hat ihn die letzte Nacht
„ entführet. Das Unglück hat nicht mich allein be-
„ troffen; es hat die ganze nahe Gegend zum Raube
„ gemacht. Ach! ich bin dem Sturme entronnen, oh-
„ ne die Schritte der Gottloſen verfolgen zu können;
„ ſie haben mit einigen Kahnen ſchnell über den Rho-
„ danus geſetzt. Sage, was ſollte ich thun? wohin
„ ſollte ich mich wenden?

Indem Gobryas dieſes erzählte, erbleichte Arſi-das, als wenn ihn ſelbſt das Unglück und der Ver-luſt beträfe; er rief aus, es wäre das ſchwärzeſte Ver-brechen, und fragte zitternd, ob denn der Prinz alſo zu Grund gegangen wäre. Denn er erwartete etwas größers von ihm, und was ſich vielleicht auf das Ge-ſchäfft, welches er auf ſich hatte, bezog. Gobryas verſetzte darauf: „Ich bin bey dieſer Nachricht weit
„ mehr erſtaunet, als ich dich, o Freund! itzt ſehe.
„ Dennoch ließ mich die ſchnelle Hülfe, welche dieſes
„ gähe Unglück begehrte, nicht träge ſeyn. Ich be-
„ fahl dem Cerovistus, die unnützen Seufzer zu un-
„ terdrücken, und mir den ganzen Verlauf der Sache
„ zu erzählen. Nachdem ich alles vernommen hatte,
„ überlegte ich bey mir, woher die Räuber wären;

„ ob

„ ob sie aus Absicht den Prinzen entführet hätten;
„ wie geschwind, mit welchen Leuten ihnen nachzusetzen
„ wäre; ob man endlich der Königinn eine Nachricht
„ vom Unglücke geben sollte. Allein ich werde dir dieß
„ nachmals bequemer erzählen: denn ich sehe, daß uns
„ die Zeit zur Mahlzeit beruft; die Sklaven haben
„ mich schon einigemal daran erinnert. Aber," ver-
setzte Arsidas, „ verhoffe nun nicht, daß ich dabey ver-
„ gnügt seyn werde, wenn du mich nicht von der Sor-
„ ge befreyest, welchen Fortgang dein Schmerz gehabt;
„ und was für eine Strafe die Königinn an den Räu-
„ bern gerächet habe." Gobryas stillte sein Verlan-
gen, und erzählte ihm kurz, es habe weder die Köni-
ginn, noch er Klagen und Fleiß gesparet, obwohl sie
zwar nur in geheim seufzeten, und die Räuber unter ei-
nem andern Vorwand aufsuchten. Uebrigens wäre der
Prinz entführet, und Thränen und Fleiß ohne Frucht
gewesen. Denn man hätte weder die Räuber finden
können, noch wäre eine Anzeige da gewesen, auf die
man ihn weiter aufsuchte. Die Königinn hätte da-
mals das Laster dem Commindorix zugemuthet: eine
Strafe derjenigen, welche lasterhaft leben, daß sie nicht
allein die Schande ihrer eigenen Thaten, sondern auch
fremder tragen müssen. Denn man hätte es nachmals
erfahren, die Räuber wären aus dem Gebirge der Al-
lobroger gekommen, um in einem fremden Lande siche-
rer als in dem eignen zu plündern; ein Haufe derse-
ben hätte über den Rhodanus gesetzt, und als er mit
Beute beladen an sein Gestade zurückgekehrt, nach ge-

theil-

theiltem Raube sich getrennet, um durch seine Anzahl nicht verrathen zu werden. „ Auf diese Weise," beschloß er, , gieng der liebenswürdige Prinz verloren; „ und die Königinn wurde von dem Schmerzen über „ dessen Verlust fast verzehret."

Arsidas war hierüber noch mehr verwirret, und sagte: „ Es ist mir, als sähe ich im Traume die Zu„ bereitung zu einem herrlichen Gebäude, das in die „ Höhe steigt, und mit Marmor und Gemälden aus„ gezieret wird; allein welches mir das Getöse der mich „ aufweckenden Leute auf einmal raubt. Du machst „ es eben also. Du hast den Prinzen erhalten, du hast „ ihn zu einem Alter gebracht, in dem er die Hoffnung „ versprach, nicht vergebens erhalten zu seyn: nun „ nimmst du ihn uns auf einmal hinweg." Bey diesen Worten empfand Arsidas einen strengen Unwillen, und lachte heimlich über die Unbescheidenheit des Gobryas, der sich so vieler Worte gebrauchte, um nichts zu zeigen. Gobryas bemerkte wohl, daß Arsidas gerühret wäre, daher sagte er zu ihm, um ihn zu besänftigen: „ Wenn du fröhlich beym Mahle seyn wirst, „ so werde ich den Prinzen zurückbringen, und seiner „ Mutter unbeschädigt übergeben." Arsidas veränderte alsobald die Gestalt auf diese Worte, der aus einer höhern Hoffnung, als Gobryas glaubte, einen glücklichen Ausgang der Sache wünschte. Als sie aber zur Tafel giengen, entschuldigte sich Gobryas bey ihm, daß er den ersten Platz einem Druiden einräumte. Er

sagte,

sagte, die Religion der Gallier bringe es mit sich, daß diese Männer sowohl bey den Schauspielen, als Gastmahlen den vornehmsten Ort einnähmen. Auf der einen Seite des Priesters lag Arsidas, Gobryas auf der andern. Währender Mahlzeit war eine lange Unterredung von den Druiden; Gobryas zweifelte, ob Arsidas mehr zu wissen, oder jener mehr zu erzählen begehrte. Er sagte ihm mit langsamen und prächtigen Worten, die Druiden wären nicht allein die Vorsteher des Gottesdienstes bey den Galliern, sondern auch die Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten; sie hätten alle Jugend in ihren Gesetzen zu unterrichten; sie trügen auch eine besondere Sorge für die Poesie als für eine göttliche Kunst. Hier hielt er sich länger auf, damit man ihn ersuchte, eine Probe davon zu geben. Als Arsidas dieses bemerkte, und ihn, der es ohnedieß wollte, dazu zwang, sagte er einige Verse her, welche er, wie er vorgab, unlängst verfertiget hatte, in denen er der Götter Gerechtigkeit pries, welche sich lange beleidigen lassen, aber endlich ihre beleidigte Hoheit rächen:

Ihr Sterbliche, die ihr durch thörichte Verbrechen
Die Götter lange reizt, bestrafend sich zu rächen!
Da ihre Langmuth noch für euch, Elende, spricht,
Und ihre Rechte hemmt; o! so verwerft sie nicht.
Wenn Jovens Zorn gleich spät zu eurer Straf' entbrennet;
Und nicht bey jeder That der Blitz die Wolken trennet:
Er bleibt doch eingedenk; und die Gerechtigkeit
Bestimmt mit weisem Rath der Rache Maaß und Zeit.
Bald rast der Tod; bald wird das sträfliche Gewissen,
Noch strenger als der Tod, von Furien zerrissen;

Bald

Bald findt der schnelle Strom kein höhers Ufer mehr;
Und über Städte fährt der Wagen Tritons her.
Wie oft zerknicket nicht auf äntereichen Feldern
Der Sturm des Landmanns Trost? Wie oft entspringt den Wäldern
Ein rascher Eber nicht, der die gehoffte Frucht
Mit scharfem Zahne stürzt, und wühlend Nahrung sucht?
Wie oft steigt durch die Luft, vom Gift geschwängert, nieder
Die blasse Seuch', und haucht in die erkrankten Glieder
Den schnellen Tod? Wie oft führt nicht der strenge Gott
Des Krieges nach sich her zu Völkern Angst und Noth,
Trägt immer neues Feur zu ihrem Zwist zusammen,
Und löscht, des Blutes satt, mit ihrem Blut die Flammen?
O! klagt nicht, Sterbliche, der Götter Langmuth an!
Und wißt, daß man so leicht sie nicht verletzen kann.
An strafbarn Völkern weis ihr Zorn sich Recht zu schaffen;
Rührt sie ein Unglück nicht, so müssen alle strafen.
Doch wir unglücklich Volk, zu blind, um einzusehn,
Was unsre Luft verwirrt, woher die Blitze gehn,
Warum die Munterkeit der Jahre sich verlieret,
Und silbergleiches Haar die Scheiteln selten zieret:
Wir schelten die Natur, das wandelbare Glück;
Und unser Tadel fällt oft auf den Leib zurück.
Ach! hier hat nicht Natur, nicht Glück, nicht Leib verbrochen,
Auch Götter nicht: wir selbst, wir haben sie gerochen,
Das schonende Geschick durch Laster aufgebracht,
Und dessen harten Zorn mit neuem angefacht.

## §. II.

Nachdem die Mahlzeit, welche, soviel es der Krieg und die Schifffahrt zuließen, zierlich war, vollendet worden; so sagte Arsidas: „ Es ist Zeit alles jenseit des „ Rhodanus zu untersuchen, und euren Prinzen aus „ sei-

„ seiner dunkeln Gefangenschaft zu befreyen.“ Gobryas versetzte darauf: „ Wir schoneten auch keiner „ Mühe; allein alles war damals vergebens. Vier „ Jahre beweineten wir den Verlust des Prinzen; das „ fünfte verwickelte uns in einen nothwendigen Krieg „ mit den Allobrogern, welche, wegen der Gränzen „ stritten, und uns eine fruchtbare Gegend zu rauben „ droheten. Es ist wenig daran gelegen, daß du die „ Begebenheiten dieses Krieges weißt, besonders, da „ außer einigen leichten Gefechten nichts wichtiges vor„ fiel. Es war ein einziges Treffen, in welchem die „ Allobroger überwunden wurden, und ihr Lager ver„ loren. Unser Heer konnte kaum die Gefangenen, „ und die Beute fortschaffen; die Menge der gölde„ nen Arm- und Halsbänder, die die Gallier zu tragen „ pflegen, war unzählich. Das Unglück traf drey Kö„ nige der Allobroger, unter denen der berühmteste und „ vornehmste Aneroestus sich nannte. Als die Ueber„ winder sein Zelt plünderten, sah ein Soldat einen „ Jüngling von vortrefflicher Schönheit bey dem Ein„ gange. Er vernachläßigte die übrige Leute, und „ wünschte sich, ihn gefangen zu nehmen. Dieser „ schwang mit einem Muthe, der über sein Alter war, „ den Wurfpfeil, und betheuerte, er würde sich leben„ dig nicht fangen lassen. Der Soldat wollte den zar„ ten Körper nicht verletzen, sondern rief einen andern „ herbey, und suchte dem kleinen Krieger in den Rü„ cken zu kommen. Auf diese Weise fieng er ihm „ kaum endlich die Arme, und wand ihm den Pfeil

„ aus

„ aus der Hand. Es schien ihm unwürdig, den zarten „ Händen Fessel anzulegen; und einen Betrug konnte „ er von dessen edelm Gemüthe nicht fürchten. Sie „ verhießen ihm also, wenn er verspräche nicht zu flie„ hen, sie würden ihn ohne Zeichen der Gefangenschaft „ lassen, und er würde mit ihnen als ihr Gefährte und „ nicht als ihr Gefangener gehen. Sein Gesicht war „ bey seinem Unglücke nicht bestürzt; er sagte, er woll„ te sich den Göttern nicht widersetzen, die seine Ge„ fangenschaft wollten; und er würde itzt so getreu nach„ folgen, als er vorher seine Freyheit vertheidiget „ hätte.

„ Es war die Fügung der Götter, daß der Knabe „ den Soldaten so wohl gefiel. Er folgte ihnen wil„ lig nach; und weil sie beneidet zu werden fürchteten, „ wollten sie ihn nicht vielen sehen lassen, und führeten „ ihn nach der Hauptstadt. Sie waren nicht weit mehr „ entfernet, als sie mir begegneten. In Wahrheit, „ ich erstaunte über den Anblick des Knabens, und „ fragte sie ganz begierig |: denn sie waren mir nicht „ unbekannt :| woher diese Beute wäre, und ob sie die„ selbe verkauften. Sie antworteten, sie hätten ihn „ unter den Gefangenen ausgelesen, und bewahreten „ ihn als ein Geschenk für den Commindorix. Ich „ glaubte, sie haben diesen Namen vorgewendet, weil „ sie befürchteten, ich möchte ihn für mich begehren. „ Du weißt, die Kleider der Gallier bedecken den gan„ zen Leib nicht. Indem ich also aufmerksamer an

„ dem

„ dem Anblicke des Knabens hieng; und die Götter mei-
„ nem Gemüthe ich weis nicht etwas großes immer mehr
„ und mehr vordeuteten: beugte er gähling das Haupt;
„ und ich war vor Freude fast außer mir. Denn wie
„ kann ich meine Glückseligkeit würdig ausdrücken?
„ Ich entdeckte, o Freund! die Zeichen des königlichen
„ Blutes, jene purpurne Aehre, mit welcher das Schick-
„ sal den Prinzen, wie ich gesagt habe, bezeichnet hat.
„ Ich konnte vor Heftigkeit der aufwallenden Freude
„ nicht reden. Der Schweiß brach mir aus; die
„ Glieder wankten; und zweifelhafte und ängstige Wün-
„ sche schlugen in der Brust. Ich flehete heimlich den
„ Schutzgöttern unsers Volkes, eine so große Hoffnung
„ zu begünstigen, und sagte zu den Soldaten: In der
„ That, ihr habt ein vortreffliches Geschenk für den
„ Commindorix gefunden; aber sehet zu, ihr Freun-
„ de, ein bessers könntet ihr der Königinn nicht brin-
„ gen. Sein Alter schicket sich noch zu ihrer Bedie-
„ nung; und er eingedenk, von wem er der Königinn
„ übergeben worden, könnte euch einstens befördern.
„ Denn gebet ihr ihn dem Commindorix, so wird er
„ dennoch zur Königinn kommen. Commindorix wird
„ für das Geschenk die Gnade der Königinn erhalten,
„ die, wenn ihr klug seyd, ihr für euch erlangen kön-
„ net. Die Soldaten unterredeten sich ein wenig mit
„ einander, und dankten mir, daß ich ihnen gut ge-
„ rathen hätte; sie bathen mich auch, ich möchte ihnen
„ den Eintritt bey der Königinn verschaffen. Ich
„ nahm es nicht allein gerne auf mich, sondern weil

„ ich mich für die geliebte Beute fürchtete, und etwas „ gewisses von dem Knaben hören wollte, lud ich sie „ auch zur Mahlzeit ein.

„ Nachdem wir in meinem Hause angekommen wa„ ren, redete ich den Knaben freundlich an, und frag„ te ihn, was für einen Namen er hätte. Er ant„ wortete, er wäre in der ersten Gefangenschaft Scor„ danes benennet worden; in dieser zweyten wisse er „ noch nicht, welchen Namen ihm seine Herren geben „ würden. So bist du schon einmal gefangen gewesen, „ sagte ich? Er bejahete es. Woher aber warst du, „ mein Sohn, fuhr ich fort, und welchen Namen hat„ test du zuerst? Ich erinnere mich, erwiederte er, „ noch ein wenig, daß ich in meiner Kindheit aus dem „ Hause meines Vaters von einigen Bewaffneten bin „ geraubet worden. Ich weis aber weiter nichts, als „ daß wir auf dem Lande gewohnet, und die Mutter „ mich Astioristes genennet hat. Meine Räuber „ brachten mich dem Könige Ancroestus als ein Ge„ schenk. Er ließ mich unter seinen Söhnen fast auf „ gleiche Art und aus einer seltenen Gnade erziehen. „ Ich brachte bey ihm einige Jahre auf das angenehm„ ste zu. Er wollte auch, um mich zu den Waffen zu „ bereiten, daß ich diesen Krieg sehen sollte; aber ach! „ ich weis nicht, was mit ihm geworden ist, und mir „ steht ein anders, und wie ich vermuthe, schlechters „ Geschicke bevor. Bey diesen Worten bemeisterte sich „ seiner Seele der Schmerz. Allein ich, der ich nun

von

„ von der Sache gewiß war, bethete die Götter an,
„ denen ich für diese Reihe der Begebenheiten weit
„ mehr als dem Glücke dankte; und sagte zu ihm:
„ Die Götter haben mit dir, mein Sohn, nicht grau-
„ sam gehandelt; auch mußt du dem Schicksal nicht
„ undankbar seyn, das sich bestrebt hat, dich durch so
„ viel Zufälle in der Königinn Gefolge zu führen. Ein
„ großes Glück erwartet dich.

„ Ich war meiner vor Freude nicht mächtig, und
„ brachte die Nacht unter beruhigenden Bildern der
„ größten Hoffnung und aller Glückseligkeit zu. Den
„ folgenden Tag sagte ich den Soldaten, daß ich zur
„ Königinn gienge, um ihnen den Zutritt zu erlangen.
„ Ich kleidete mich prächtiger als sonst an, und hatte
„ eine Krone, als wenn ich den Göttern opfern woll-
„ te; das Gesicht war von den Empfindungen der Freu-
„ de aufgeheitert: welches alles die Fröhlichkeit des
„ neuen Sieges entschuldigte. Als ich in diesem An-
„ putze die Königinn begrüsset hatte, beschloß ich, sie
„ ein wenig zu täuschen, und ihr die ganze Freude nicht
„ auf einmal zu eröffnen. Ich sagte ihr also: Ver-
„ wundere dich, o Königinn, über meine außerordent-
„ liche Freude nicht; die geheime Macht eines Trau-
„ mes, den mir die Götter zuschickten, hat mich dazu
„ angetrieben. Vielleicht hältst du mich für leichtgläu-
„ big; allein wisse, das Bild, das mir im Schlafe er-
„ schien, war so deutlich, daß ich es nicht einmal un-
„ ter die Träume zähle. Und damit ich dir nichts ver-

„ schweige, so freue ich mich schon itzt über dein Glück.
„ Dieser Tag wird dir der glücklichste seyn. Merkur,
„ oder wer immer der Bothe der Götter ist, der im
„ Schlafe die Sterblichen durch Bilder der Zukunft
„ belehret, hat mir es gezeigt. Die Königinn verset-
„ te darauf: Was für eitle Freuden sind dieß, Go-
„ bryas? oder vielmehr was rasest du? Ich antwor-
„ tete ihr: Ich sah bey anbrechender Morgenröthe, da
„ die Zeit der reinen und wahren Träume ist, einen
„ sehr wohlgebildeten Knaben, der mich mit diesen
„ Worten anredete: Geh zur Königinn, Gobryas,
„ berichte ihr, daß ich ankomme; den sie so lange
„ gewünscht hat, wird sie heut ganz sicher erblicken.
„ Allein wer bist du, sagte ich; denn deine Gestalt
„ und deine Gebärden kommen einem Götterkinde
„ gleich. Er antwortete mir etwas erzürnet: Hast du
„ also den Astioristes vergessen, daß man dich an sei-
„ nen Namen erinnern muß? Kennst du den Sohn
„ Timandrens, deinen Fürsten nicht? Hier erkann-
„ te ich ihn alsogleich; und indem ich mich vergebens
„ bestrebte, ihn zu umfangen, erweckte die Heftigkeit
„ des Gemüths die Glieder vom Schlafe, und ich ver-
„ lor auf die unangenehmste Art den Knaben. Es ist
„ eine göttliche Vordeutung, o Königinn; denn die
„ Götter zwingen mich gleichsam, nicht einmal daran
„ zu zweifeln. Du wirst heut deinen Astioristes em-
„ pfangen. Bey diesen Worten wendete die Königinn
„ das ängstliche Gesicht gegen die Brust herab, und
„ indem sie es wieder erhob, zeigte sie so wenig Freu-

„ de,

„ de, daß es mich schon des erdichteten Traumes ge-
„ reute. Warum führst du mich, sprach sie, zu dem
„ Andenken meiner Schmerzen zurück? Entweder war
„ dieß ein eitles Bild eines irrenden Schlummers;
„ oder wenn die Götter etwas andeuten wollen, so
„ sterbe ich noch heute, und werde im Reiche der Scha-
„ ten meinen Sohn umfangen. Nein, Königinn,
„ sagte ich darauf, strafe mich mit dem Elende, oder
„ was für mich das grausamste ist, hasse mich, wenn
„ meine Verheißungen fehlschlagen sollten. Ich werde
„ in den Tempel gehen, und Opfer den Göttern brin-
„ gen, damit sie die Erfüllung derselben beschleunigen.

„ Die Munterkeit, die ich bezeigte, zwang sie zu
„ hoffen; ich eilete daher alsogleich fort, aber statt des
„ Tempels und der Götter, in mein Haus, aus dem
„ das Glück Timandrens kommen sollte. Die Sol-
„ daten stellte ich mit ihrem Geschenke an den Eingang
„ des königlichen Palastes, von dem sie der Befehlsha-
„ ber der Leibwache, der mein Vertrauter war, aber
„ übrigens von dem Geheimnisse nichts wußte, bald
„ darauf zur Königinn hineinführen sollte. Unterdes-
„ sen kehrte ich zu ihr zurück; ich hielt aber ein ge-
„ naues Stillschweigen, um zu sehen, was sie zuerst
„ reden würde. Ich verspürte, daß sie in einer hefti-
„ gen Bewegung war. Denn bald gieng sie mit un-
„ gewöhnlichen Schritten auf und nieder, bald setzte
„ sie sich, voll von tiefen Gedanken, und sah mich sehr
„ oft an. Unterdessen trat der Befehlshaber der Leibwa-

„ che, wie ich ihn gebethen hatte, herein, und berich-
„ tete, es wäre ein sehr schöner Knabe von der Beu-
„ te angekommen, den zween Soldaten der Königinn
„ zum Geschenke brächten. Timandrens verwirrtes
„ Gemüth begriff das Schicksal noch nicht, das sich
„ allgemach schon aufklärte. Ohne etwas größers zu
„ vermuthen, befahl sie, die Soldaten hereinzulassen.
„ Allein als sie mit dem Geschenke vor ihren Augen
„ waren, so wuchsen das Erstaunen und die Regungen
„ des Gemüthes stuffenweise. O bester Freund! wie
„ betroffen, wie erstarret stund sie da! Die Hoffnung,
„ die ich ihr gemacht hatte, erlaubte ihr kaum, die
„ Soldaten, die ihr Geschenk überreichten, anzuhören.
„ Mit einer gefährlichen und unüberlegten Hitze besah
„ sie den Nacken des Knabens; sie erkannte das Zei-
„ chen seiner Geburt, und um ihre Verwirrung zu ver-
„ bergen, zog sie das Kleid ein wenig vor das Gesicht, als
„ wenn sie Schmerzen in den Augen empfände. Sie
„ entdeckte es wieder, da sie sich erholet hatte. Nach-
„ dem sie endlich die Soldaten mit großen Verheißun-
„ gen und vielem Danke entlassen hatte, liebkosete sie
„ mich insgeheim mit diesen Worten: O Verräther!
„ du hast also wachend geträumet, und was du gewiß
„ wußtest, hast du, um meine Freude zu verschieben,
„ unter einen eitlen Traum verborgen? Weißt du, wie
„ ich mich rächen werde? Späte sollst du die Beloh-
„ nung, welche ich dir die größte schuldig bin, empfan-
„ gen? Du wirst mir hernach erzählen, wie du mei-
„ nen Sohn gefunden hast. Nun nimm ihn zu dir,

„ und

„ und erzieh ihn gleichsam zu meiner Bedienung. Wir
„ müssen ihn in solchen Wissenschaften unterrichten,
„ die seine hohe Geburt verlangt. Unterdessen werde
„ ich ohne Verdacht seines Anblicks und seiner Unter-
„ redung genießen.

„ Nach diesen geheimen Worten übergab sie mir
„ öffentlich den Knaben, den wir Scordanes nennten;
„ und um sich desto freyer der Freude zu überlassen ent-
„ fernte sie sich in ihre Zimmer. Den Soldaten wur-
„ den königliche Belohnungen gereichet, aber welche
„ weder den Neid erregen konnten, noch ihrem Ge-
„ schenke gleich kamen. Unter diesen heitern Aussich-
„ ten erhob sich auf einmal ein gähes Ungewitter, das
„ nicht zu verachten war. Der König Aneroestus
„ ließ durch seine Herolden bey uns melden, daß er
„ demjenigen, der ihm einen geliebten Knaben, den er
„ unter seine Söhne gezählet hätte, zurückstellen wür-
„ de, hundert Talente zum Lohne bestimmte. Wir
„ fürchteten uns bey dessen unbequemen Güte. Denn
„ wie konnte die Königinn ohne Neid, ohne Verdacht
„ denjenigen behalten, für welchen sein Herr einen so
„ hohen Preis aufsetzte? Wenigstens würde es eine
„ barbarische Grausamkeit scheinen, dem Alten diese
„ Freude und dem Knaben ein so großes Glück zu ent-
„ ziehen. Würde es wohl Scordanes selbst unter-
„ lassen, die Flucht zu ergreifen, wenn er einmal da-
„ zu das Alter erreichte, oder würde er jenen, die hun-
„ dert Talente suchten, nicht Gelegenheit geben, ihn

„ zu rauben? Indem wir dieſes befürchteten, und
„ uns weder mit Aneroeſten vertragen wollten, noch
„ den Knaben mit Ehre behalten konnten: war Ane-
„ roeſtens feindſeliges Schickſal uns günſtig. Seine
„ Unterthanen machten einen Aufſtand wider ihn.
„ Der Krieg war bald vollendet; in einem blutigen
„ Treffen fielen die Söhne Aneroeſtens, zween Hoff-
„ nungsvolle Jünglinge. Ich glaube, er ſelbſt ſey in
„ dieſer Niederlage umgekommen, obwohl man ſeinen
„ Körper nicht gefunden hat. Die Tyrannen, die ihn
„ vom Throne geſtürzet hatten, zogen damals das
„ Reich an ſich. Scordanes wollte den Untergang
„ Aneroeſtens nicht überleben: ſo zärtliche Empfin-
„ dungen gegen den beſten König, und eine ſo große
„ Einſicht, die über ſein Alter war, hatte er von ſei-
„ nem Verluſte. Dennoch beſänftigten die Zeit und
„ Gründe, ſonſt für Knaben viel zu ſchwach, ſeinen
„ Schmerzen.

## §. 12.

„ Indem wir ihn uns auf dieſe Weiſe erhalten
„ hatten, zog er geſchwinder, als man hoffen konnte,
„ alle Verwunderung jedes Standes und Alters bey
„ Hofe auf ſich. Wenn er zu Pferde ſitzen, wenn er
„ den Wurfſpieß werfen ſollte, oder das ausgeſteckte
„ Ziel ſeine Pfeile erwartete; ſo übertraf er alle ſeines
„ gleichen, und wurde ſo vortrefflich, daß ihn auch
„ ſeine Lehrmeiſter beneiden konnten. Die glückliche
„ Natur hatte ihm weder Stolz noch Eigenſinn gege-
„ ben.

„ den. Jedermann ließ sich von ihm gern überwin-
„ den, weil er niemanden zuvor durch eine andere
„ Kunst, als durch Höflichkeit und Dienstleistung über-
„ wand. Seine Unterredung war besonders angenehm;
„ er wich allen, er begegnete jedem auf eine reizende
„ Art; er war sehr fruchtbar an muntern Einfällen,
„ die er zuerst wider sich richtete, um andere nicht zu
„ beleidigen. Unterdessen wuchsen ihm auch die Kräfte
„ heran, die er durch das Ringen und Pfahlwerfen ab-
„ härtete; er liebte auch das Laufen und die Jagd,
„ und fand ein Vergnügen, die muthigen Pferde am
„ Wagen zu bändigen. Er schlief sehr kurze Zeit, as
„ wenig, und gewöhnte seine Gesundheit an alle Wit-
„ terungen des Jahres. Er hatte endlich, worüber
„ wir uns, die Königinn und ich, besonders erfreuten,
„ nicht allein den Geist seines Großvaters, sondern
„ auch die Stimme und die Gebärden.

„ Er hatte noch nicht viel über das sechszehnte
„ Jahr erreichet, als es schien, das Schicksal habe
„ seinen Muth und seine Kräfte so schnell zur Reife ge-
„ bracht, damit wir nicht alle zu Grunde giengen.
„ Denn **Commindorix**, trunken von seinem Glücke,
„ war unserer stillen Unterwerfung überdrüßig. Sei-
„ ne Vermessenheit überstieg alle Geduld der Redli-
„ chen; sein langes Laster machte ihn kühner, und die
„ Erfahrung lehrete ihn, wie ungerächet man den Bri-
„ tomandes verachten könnte. Endlich suchte er den
„ Namen eines Königes nicht undeutlich, indem seine

„ Lieblinge öfters dieſe Worte von ſich hören ließen,
„ das unterm Britomandes ſchmachtende Reich ſollte
„ von einem tapfern Manne wieder aufgemuntert wer-
„ den. Das Reich würde dem Commindorix mehr,
„ als er dem Reiche ſchuldig ſeyn, wenn er es anneh-
„ men wollte. Es läge wenig daran, was für einen
„ Namen Britomandes trüge, der ohnedieß zu den
„ königlichen Geſchäfften untauglich, und ohne Sohn
„ wäre. Commindorix wäre nicht allein vom vor-
„ nehmſten Adel, ſondern auch ein Mann. Schon
„ waren dieſe wütenden Abſichten nicht weit mehr von
„ der Ausführung. Man ſagte, der Tyrann hätte ſich
„ ſchon berathſchlaget, in welche Feſtung man den Kö-
„ nig mit ſeiner Timandra am ſicherſten verſchlöſſe;
„ welche Einkünfte man ihnen zum Unterhalte überlaſ-
„ ſen, welches Gefolge, welche Wache für ſie beſtim-
„ men ſollte. Er verachtete zuletzt den ohnmächtigen
„ Britomandes ſo ſehr, daß er es wagte, ihn auf
„ eine verdeckte Art zu fragen, ob er den ſo ſchweren
„ und überhäuften Namen des Königs nicht freywillig
„ verlaſſen könnte. Denn er glaubte, er würde den
„ Haß wider ſich ſehr vermindern, wenn er das Reich
„ mit Willen des Königs erlangte. Britomandes,
„ von dieſer verwägenſten Rede äußerſt aufgebracht,
„ unterdrückte zwar damals den Zorn; aber bey der
„ Timandra beweinte er ſein Unglück. Sie vermeyn-
„ te, hier wäre nicht zu verweilen, und wenn ja das
„ Schickſal misgünſtig wäre, wenigſtens tapfer zu
„ Grunde zu gehen. Sie ſagte daher: Ich habe Mit-

„ tel,

„ tel, geliebteſter Gemahl, dich an dem ruchloſen Fein-
„ de zu rächen. Aber ich fürchte, daß du nicht mich
„ und dein Glück verläſſeſt, mein Vorhaben den Fein-
„ den entdeckeſt, und dich ſelbſt mit mir ſtürzeſt. Al-
„ lein der König rief die Götter des Himmels und
„ der Höllen an, und ſchwor ihr, nicht allein zu
„ ſchweigen, ſondern auch ihren Rath mit ſeinem An-
„ ſehen zu unterſtützen. Er ſetzte hinzu, er erkennte
„ nun ſein Elend und ſeinen Fehler; aber die Größe
„ der Unbild und der drohende Untergang hätten ſein
„ Gemüthe ſtandhafter gemacht.

„ Timandra, über dieſe Worte erfreut, ſagte hier-
„ auf: Wenn du deinem Verheißen getreu bleibſt; ſo
„ ſoll uns der morgige Tag entweder als Sieger in un-
„ ſerer Würde beſtätigen, oder wir werden als Köni-
„ ge ſterben. Uebrigens entdeckte ſie dieſelbe Nacht nie-
„ manden ihren Entſchluß, außer daß ſie die Getreu-
„ ſten ermahnte, mit der Morgenröthe zu ihr zu kom-
„ men; mir aber befahl ſie, nicht allein zugegen zu
„ ſeyn, ſondern auch den Prinzen mitzuführen: und
„ alles dieſes that ſie mit einem Geſichte, welches ſo
„ ſehr allen Schmerzen verbarg, daß ich nichts außer-
„ ordentliches oder verwirrtes vermuthete. Damals
„ war eben Commindorix auf der Jagd nicht weit
„ von der Stadt; er war vor zweenen Tagen auf das
„ königliche Luſtſchloß gereiſet, wo ein Hayn das Ge-
„ wilde allein zur Ergetzung der Fürſten aufbewahrt.
„ Bey anbrechendem Tage kamen wir in den Palaſt,

„ wie

„ wie es befohlen war. Wir waren nicht mehr als
„ sechzehn, alle aus den Vornehmsten des Reiches,
„ und dem Commindorix entweder öffentlich oder in
„ geheim feind. Die Königinn stellte uns vor den Kö-
„ nig hin; und als sie dem Prinzen näher hinzuzutre-
„ ten befahl, redete sie ihren Gemahl mit diesen Wor-
„ ten an: Ich weis nicht, o König! ob nicht dasje-
„ nige, was ich hier als eine vortreffliche That beken-
„ nen will, nach deinem Urtheile ein Laster seyn wird.
„ Ich habe dir bisher deine Glückseligkeit so lange ver-
„ borgen, damit sie dir desto gesicherter wäre. Denn
„ da sie noch in der ersten Blüthe war, würden sie dir
„ die Feinde geraubet haben, da sie itzt in ihrer Rei-
„ fe dieselben stürzen wird. Verzeih mir also, daß dich
„ mein Stillschweigen so lange nicht hat wissen lassen,
„ was wir den Göttern schuldig sind. Und damit ich
„ dir alles kurz entdecke, höre auf, so lang dieser Jüng-
„ ling lebt, dich ohne Sohn zu glauben, der den vä-
„ terlichen Scepter nach dir trage. Denn hier rufe ich
„ alle Götter und Göttinnen, die ich anrufen kann,
„ zu Zeugen, daß dieser dein Sohn ist; ich habe ihn,
„ ohne es dir zu entdecken, gebohren, und ein Mäd-
„ chen für meine Tochter ausgegeben, welche du die
„ wenige Monate, die sie gelebt hat, von meinem Na-
„ men Timandra genennt hast. Was mir diese Ver-
„ stellung abgedrungen, war die Furcht, der grausa-
„ me Commindorix möchte ihn seine Wut erfahren
„ lassen. Uebrigens obwohl ich ihn ungern in Gegen-
„ wart lobe, so kann ich dir doch nicht verschweigen,

„ er

„ er sey also erwachsen, daß er seiner Ahnen würdig
„ ist; und die Götter haben durch ihre gütige Sorge
„ für ihn, mein Unternehmen mehr gebilligt, als ich
„ mich zu hoffen getrauet. Denn die ersten Jahre des
„ Lebens hat er auf dem Lande, aber in einer getreuen
„ Familie zugebracht. Auf diese Art konnte er als ein
„ Kind am besten verborgen seyn, und erzogen werden.
„ Als er größer ward, haben ihn gewaltsame Räuber,
„ oder vielmehr der Rathschluß gutthätiger Götter an
„ den Hof eines fremden Fürsten gebracht, wo er sich
„ ohne Verdacht an ein geschäfftiges und arbeitsames
„ Leben gewöhnte. Die Götter gaben ihn mir wie-
„ der als eine Beute zurück, wo er die Kindheit also
„ vollendet, die Jugend also angefangen hat, daß er
„ uns nun anfängt, nützlich zu werden, da Commin-
„ dorix aufhört, erträglich zu seyn. Denn, o König!
„ diesen Mann muß man unterdrucken, oder zum Herrn
„ annehmen. Wie weit bist du von der Gefangen-
„ schaft entfernt? oder was erwarten wir anders, als
„ Fessel? Strafe vielmehr, geliebter Gemahl, strafe
„ in einer Stunde die Kühnheit so vieler Jahre.
„ Wenn du ja, an die Geduld gewöhnet, deiner un-
„ eingedenk bist; so erhalt doch diesem deinem Sohne
„ das väterliche Reich, erbarme dich dieser Großen dei-
„ nes Hofes, die du hier siehst. Es ist keiner aus ih-
„ nen, der, weil er dein Ansehen vertheidiget hat,
„ nicht von dem Tyrannen den Tod, oder was ihnen
„ noch schrecklicher als der Tod ist, eine Beschimpfung
„ zu erwarten hätte. O verrath deine Würde, deine

„ Ge-

„ Gemahlinn, deinen Sohn, die Wohlfahrt so vieler
„ Getreuen nicht. Zweifle auch an meiner Treue nicht,
„ als wenn ich diesem Jünglinge das königliche Blut
„ nur andichtete. Sieh hier am Nacken, sieh am
„ Fuße die gewissesten Zeichen, die ihm das Schicksal
„ eingedrückt hat, durch die ich und die es mit mir
„ wußten, ihn wieder gefunden haben, da ihn uns
„ ein so seltsamer Zufall entrissen hat. Allein wenn
„ ich auch alles erdichtete, so ist itzt die Zeit, wo dir
„ dieser Betrug sehr bequem seyn kann. Stürze das
„ mit deinen Feind, den keine Kunst leichter, als die-
„ se Neuigkeit bändigen wird. Hast du den Frieden
„ erhalten, so kannst du dessen wahre Geburt genauer
„ untersuchen. Itzt, wenn du auch nicht glaubst, was
„ doch wahr ist, so ist dir doch daran gelegen, daß du
„ dich verstellest, als wenn du es glaubtest. Hierauf
„ wendete sie sich zu ihrem Sohne, und, o mein Astio-
„ ristes! sagte sie, denn also habe ich dich bey deiner
„ Geburt genennet, nun darf ich dich einmal frey und
„ öffentlich umfangen. O mein Sohn, du Ursache so
„ vieler Thränen, so vieler Wünsche! komm laß mich
„ deine Stirne, deinen Mund küssen. Nun scheine
„ ich mir erst, dich zu gebähren, scheine mir erst Mut-
„ ter zu seyn.

„ Indem die Königinn also redete, erstaunten alle
„ außer mir, weil ich allein wußte, daß ihre Erzäh-
„ lung wahr wäre. Dennoch war ich nicht ohne Ver-
„ wunderung, daß sie den unvermutheten Entschluß ge-

„ faßt

„ faßt hätte, die Sache dem Könige zu entdecken.
„ Uebrigens sah man an jedem Gesichte, welchen Ein-
„ druck diese Neuigkeit in die Gemüther gemacht hät-
„ te. Sie ware ohne Stimme; ihre Gesichter änder-
„ ten sich; starr sahen sie sich untereinander an. Her-
„ nach fleheten diese zu den Göttern, jene vergossen
„ Thränen, andere erhoben die Hände gen Himmel,
„ und bewunderten stillschweigend den seltnen Wechsel
„ des Glückes: denn die Königinn hatte bisher also ge-
„ lebet, daß niemand von ihr einen Betrug befürchte-
„ te. Niemand aber zeigte eine größere Erstaunung,
„ als der König und Astioristes. Britomandes,
„ von der Freude und allen Affecten verwirrt, war oh-
„ ne Sprache, ohne Bewegung. Nun sah er die Ge-
„ mahlinn an, von deren Treue ihn eine lange Erfah-
„ rung versicherte, und nun den Sohn, der auch von
„ einer heftigen Verwirrung ganz erstarret war. Denn
„ als ihm die Königinn um den Hals fiel, getrauete
„ er sich weder ihrer Umarmung sich zu entziehen,
„ noch sie zu umfangen; ganz zweifelhaft zitterte er.
„ Allein die Thränen, die Timandra auf den Wan-
„ gen des Königs erblickte, machten sie kühner; sie
„ sagte zu ihm: Erlaube ihm, geliebter Gemahl, daß
„ er deine Knie umfange, oder wenn du schon die Trie-
„ be des Vaters empfindest, reich ihm zuerst die Hand
„ dar. Der König versetzte darauf: Nein, o meine
„ getreue Timandra! keine feindseligen Götter ver-
„ blenden mich, mein Blut in ihm zu verkennen; ich
„ hoffe gewiß, sein Ruhm und seine tapfern Thaten

„ wer-

„ werden unſerm königlichen Hauſe einen großen Glanz
„ verſchaffen. Ja, er iſt mein Sohn; deine Tugend
„ und Klugheit verbannen jeden Zweifel von mir.
„ Doch ſollteſt du dich ſelbſt hintergehen; ſollte es
„ nicht wahr ſeyn, was du glaubſt: ſo will ich
„ ihn dennoch zum Sohne haben, und wenn mich mit
„ ihm die Bande der Natur nicht verbinden; ſo ſoll
„ er mich durch meine Wahl zum Vater machen.
„ Hierauf umfieng er den Aſtioriſtes, der vor ihm
„ auf den Knien lag.

§. 13.

„ Der vortreffliche Jüngling, und ſchon von jeder
„ geprüften Tugend berühmt, hatte ſich längſt alle Her-
„ zen erobert. Daher konnte kein Neid über ein ſo
„ großes Glück das Vergnügen derer, die zugegen wa-
„ ren, ſtören. Itzt ſahen ſie ihn als ihren Fürſten
„ an; itzt küßten ſie ihm die Hand und den Saum
„ des Kleides; die Aelteſten führte ihr Gedächtniß auf
„ ſeinen Großvater, **Britomandes** zurück, und ſagten
„ theils in Wahrheit, theils aus einem frommen Be-
„ truge der Augen, die Natur habe aus deſſen Geſich-
„ te viele Züge auf den Enkel übertragen. Der Kö-
„ nig fragte endlich die Königinn, auf welche Art die
„ Götter ſeinen Sohn erhalten hätten; allein **Timan-**
„ **dra** verſetzte darauf: Dieſe Erzählung erfodert ge-
„ mäßigtere Freuden. Itzt müſſen wir unſer Haupt
„ vom Untergang retten. So lange **Commindorix**
„ lebet, werde ich uns niemals für Könige, ja faſt
„ nicht einmal für Menſchen halten. Wie glaubſt du

„ wohl,

„ wohl, daß der ſtolze Mann die Nachricht von dei-
„ nem Sohne anhören wird? Allein er mag raſen;
„ ſeine Wut iſt vergebens, wenn du meinen Rath an-
„ nimmſt. Du mußt dich geſchwind der Gemüther
„ des Volkes und der Soldaten bemächtigen, und du
„ kannſt es auf eine leichte Art thun. O! wenn dir
„ die Geſundheit erlaubte, dich ſehen zu laſſen; wenn
„ du ſelbſt öffentlich den Anfang dieſes großen Geſchäff-
„ tes machen könnteſt! Ich kann es, Timandra,
„ ſagte er, ich kann es; und wenn ihr mir nicht an-
„ ders rathet, ſo will ich das Volk vor unſern Palaſt
„ rufen laſſen, und anreden. Dieſes iſt eben, verſetzte
„ die Königinn, was ich wünſchte. Man muß eilen,
„ damit nicht Commindorix Nachricht erhalte, und
„ unſer Vorhaben ſtöre.

„ Die Herolden mußten alſogleich durch die ganze
„ Stadt eilen, und das Volk zur Rede des Königs
„ verſammeln. Jedermann glaubte, ſie wären ver-
„ wirrt. Denn wer ſollte denken, daß der König, der ſo
„ viel Jahre nicht öffentlich erſchien, itzt vor das Volk
„ treten, und eine Rede halten würde? Welch ein ſel-
„ tener Zufall muß ihm dieſen Entſchluß abgedrungen
„ haben? Allen waren dieſes Abentheuer; und da
„ niemand etwas wußte, fragten, und berichteten ſie
„ ſich ihre Vermuthungen, wie es bey ungewiſſen Fäl-
„ len geſchieht. Einige getrauten ſich ſogar zu ſagen,
„ der König würde ſeine Krone bald ablegen, und woll-
„ te dieſen letzten Gebrauch ſeiner königlichen Gewalt

„ machen. Jeder war aufmerksam; und man dräng-
„ te sich in Schaaren zu dem Palaste hin. Die Leib-
„ wache ward auch berufen, und unter ihre Fahnen
„ eingetheilet. Wir hatten indessen einen erhabenen
„ Ort zubereitet. Britomandes gieng dahin, von
„ den Großen des Reiches begleitet. Als er sich mit
„ Timandren auf den Thron gesetzt, und den Astio-
„ ristes zunächst hingestellet hatte; entstund ein ver-
„ schiedenes Gemurmel unter dem Volke. Einige wein-
„ ten beym Anblick des Königs; andere fragten, wa-
„ rum dieser junge Fremdling so sehr vom Könige ge-
„ ehret würde. Nachdem endlich das Zeichen zum
„ Schweigen etlichemal gegeben worden; fieng Brito-
„ mandes an zu reden, es wäre billig, daß sowohl
„ er, als das Volk den Göttern danksagte, indem sie
„ ihm einen Sohn, einen Erben dem Reiche gegeben
„ hätten. Dieser Jüngling, den sie hier sähen, wäre
„ ein Unterpfand der Liebe Timandrens. Aus Furcht
„ vor den Feinden, wäre er bey seiner Geburt verbor-
„ gen, und als ein gemeines Kind erzogen worden.
„ Das wechselnde Glück hätte ihn einmal geraubet,
„ und wieder zurückgebracht. Er selbst hätte ihn erst
„ heut als seinen Sohn erkannt, und nicht verweilen
„ wollen, eine Freude mit seinem Volke zu theilen, die
„ allgemein seyn sollte. Und damit sie größer würde,
„ so verheiße er den Soldaten ein Geschenk; die Städ-
„ te aber und Häven befreye er vom dritten Theile des
„ Tributs und der Zölle: nur sollten sie eine Treue,
„ die solcher Männer würdig wäre, bezeigen, und das

„ Unter-

„ Unternehmen der Götter unterstützen, derer Gunst
„ Gallien so vortrefflich beglückte. Er befahl darauf
„ dem Astioristes, das Volk und die Soldaten anzu-
„ reden. Er war schon vorhin allen angenehm, und
„ nun schien seine reizende Gestalt von einer höhern
„ Schönheit erhaben zu seyn. Er sagte den Soldaten
„ aufs neue eine Belohnung den folgenden Morgen
„ zu, und gewann sich ihre Herzen: und dem Volke,
„ daß die Verheißung die Zölle zu mindern schon ver-
„ gnügte, welche Commindorix immer zum Hasse des
„ Königs erhöhet hatte, versprach er ein Geschenk an
„ Getreide und ein allgemeines Freudenfest.

„ Bey einer so seltnen und gefährlichen Begeben-
„ heit trugen die Großen des Hofes, die um den Kö-
„ nig und den Astioristes stunden, sehr vieles bey, um
„ die Gemüther zu bewegen. Einige waren Statthalter
„ der mächtigern Provinzen, andere Befehlshaber beym
„ Heere, fast alle aus den berühmtesten Geschlechtern
„ des Reiches. Das Volk erfüllte also die Wolken
„ mit Freudengeschrey; der Soldat schlug die Waffen
„ zusammen; uud wie die Neigung des Pöbels leicht
„ und schnell in Hitze geräth, so billigte die ganze Ver-
„ sammlung das Glück des Astioristes. Nur allein
„ die Anhänger des Commindorix waren entweder
„ von diesem Streiche niedergeschlagen, und sahen den
„ Untergang ihres Herrn, oder droheten ingeheim,
„ stolz auf dessen Macht, denjenigen, die in seiner Ab-
„ wesenheit dieß alles gewagt hatten. Allein sie wa-

„ ren zu ohnmächtig wider die Menge, welche zwar
„ damals außer der Gefahr Muth hatte, aber bald
„ von einem ſchnellen Schrecken beſtürzet wurde. Denn
„ ſobald der König das Volk berufen laſſen, gaben dem
„ Commindorix einige ſeiner Leute die Nachricht, man
„ müßte bey Hofe ein wichtiges Geheimniß vorhaben;
„ und er kam eben unter dieſen Bewegungen in die
„ Stadt. Als er das Volk verſammelt, und den Bri-
„ tomandes auf dem Throne ſitzen ſah, und noch
„ nichts von dem, was geſchah, wußte; gieng er, wie
„ er im Jagdkleide und von der Eile und dem Zorne
„ erhitzt war, zum König hinauf, gleichſam als wür-
„ de er mit einem Winke das ganze Unternehmen ver-
„ eiteln. Niemand war, der ihn hinderte; die lange
„ Tyranney hatte ihm bey andern nicht allein Haß,
„ ſondern auch Ehrfurcht und Schrecken verſchaffet.
„ Man öffnete ihm daher ſogar den Weg durch die
„ Haufen des Volkes, das verſtuminet da ſtund, und
„ ſchon vor der Strafe zitterte. In der Hand trug
„ er den Jagdſpieß, an der Seite das Schwert. Weil
„ er eilen mußte, hatte er nur ein kleines Gefolge bey
„ ſich, das allein mit unſern kurzen Pfeilen bewaffnet
„ war. Schon kam er bey dem erhabenen Platze an,
„ auf dem wenige der Vornehmſten um den König her-
„ um ſtunden, und als er ſchnell über die Staffeln em-
„ porgeſtiegen: Was für eine Vermeſſenheit, rief er,
„ iſt dieſes? Wer wagte es, den König und das Volk
„ in meiner Abweſenheit durch aufrühriſche Verſamm-
„ lungen zu täuſchen? Die Gewohnheit zu gehorchen,

„ und

„ und vor ihm zu zittern, machte, daß alle erbleichten.
„ Selbst der König schien zu wanken. Nur Astiori-
„ stes stund unerschrocken da, Er gieng ihm entgegen,
„ und indem er ihn mit der Hand leicht zurücktrieb,
„ befahl er ihm, die Waffen niederzulegen, und zu
„ dem Könige, den er auf dem Throne hier sähe, mit
„ mehr Ehrfurcht hinzuzutreten. Commindorix ent-
„ brennte im heftigsten Zorne, daß es jemand gewagt,
„ ihn zu ermahnen, und um eine solche That nicht un-
„ bestraft zu lassen, warf er schnell den Jagdspieß nach
„ dem Haupte des Prinzen. Astioristes entwich dem
„ Eisen durch eine Verbeugung, das nach der Leibwa-
„ che flog, und einen Soldaten verwundete. Beyde
„ entzogen darauf der Scheide die Schwerter.

„ Kein merkwürdigers Schauspiel hat vielleicht,
„ o Freund! unsere Zeit nicht gesehen; allein um dich noch
„ itzt damit zu vergnügen, mußt du dir eine genaue Vor-
„ stellung aller Umstände machen. Den ganzen Raum
„ vor dem Palaste des Königs hatten die Soldaten und
„ das Volk, welches nach unserm Gebrauche bey den
„ öffentlichen Zusammenkünften auch bewaffnet ist, weit
„ herum besetzet. Auf dem erhabenen Orte, der den
„ Thron des Königes trug, stunden die von Timan-
„ dren berufenen Vornehmsten; einige Stuffen hö-
„ her saßen der König und seine Gemahlinn. Den-
„ noch getraute sich niemand, als die Schwerter des
„ Astioristes und Commindorix blitzten, sie zum
„ Streite aufzumuntern oder daran zu verhindern.

„ Als wenn alle eine tödtliche Erstarrung überfallen
„ hätte, so herrschte ein tiefes Stillschweigen; Augen
„ und Gemüth waren auf diesen Kampf alleine geheftet.
„ Denn jeder erwartete von dessen Ausgang sein Glück,
„ und als wenn diese Schwerter sein eigenes Blut ver-
„ gössen, fürchtete jeder, und wünschte. Die meisten
„ glaubten auch, die Götter würden als Schiedsrich-
„ ter des Kampfes zugegen seyn. Sie würden den
„ Zweifel von Astioristes Geschlechte entscheiden.
„ Wenn ihn kein eitler Betrug zum Rechte des Zepters
„ erhübe; so würden sie nicht zugeben, daß, nachdem
„ er durch so viele Wunder erhalten worden, er nun
„ beym Anfange seines verdienten Glückes umkäme.
„ Nicht weniger erweckte der Anblick der Streiter gro-
„ ße Regungen, und theilte die Gemüther. Commin-
„ dorix übertraf fast jede menschliche Größe; er hatte
„ sehr starke und große Glieder, ein trotziges Antlitz,
„ frische Jahre, einen großen Ruhm der Kräfte, des
„ Muthes, der Wissenschaft in Krieg und Kämpfen.
„ Hingegen hatte Astioristes zwar ein lebhaftes, aber
„ noch zartes Alter, seine Größe reichte nur bis an die
„ Schultern des Feindes; sein Gesichte, obwohl es
„ vom drohenden Zorne verdunkelt war, hatte die Reize
„ eines Mädchens; seine Stellung war frey, und nichts
„ war an ihm, das mehr sollte gefürchtet, als geliebet
„ werden. Er erregte daher Mitleiden bey den Gutge-
„ sinnten, daß er mit einem erfahrnen und oft schon
„ gekrönten Sieger zu thun hätte. Uebrigens waren
„ die Waffen gleich; jeder hatte ein Schwert. Com-

„ mindorix zweifelte auch nicht, er würde diesen Jüng-
„ ling gleich bey dem ersten Angriffe zu Boden stürzen.
„ Daher schien er den Kampf zu verachten, und nur
„ zu einem leichten Siege zu eilen. Allein nachdem
„ Astioristes den Streich, den Commindorix auf
„ ihn geführet, ausgeschlagen; und er hingegen das
„ Schwert des Prinzen hart von seiner Brust abgeke-
„ ret hatte; fieng er an, den jungen Feind genauer
„ zu beobachten, und sich als in einer wahren Gefahr
„ zu vertheidigen. Schon führten sie einige vergebliche
„ Streiche aufeinander, als Astioristes endlich eine
„ Wunde am Haupte empfieng, wo an der äußersten
„ Stirne das Haar sich empor hebt. Vom Schweiße
„ und Blute noch schöner, entbrannte er im heftigsten
„ Zorne. Itzt gieng er um den Feind herum, itzt
„ drang er auf ihn ein, wich wieder zurück, und er-
„ müdete ihn durch alle Veränderungen der Kunst.
„ Der Ruhm des Sieges und dessen Belohnung mun-
„ terten das edelste Gemüth des Prinzen auf. Er
„ wußte, daß der Preis des Kampfes das gallische
„ Reich wäre. Vor allem aber trieb ihn die Liebe an,
„ seinen nun gefundenen Aeltern ihr voriges Ansehen
„ herzustellen. Indem er also seinen Feind allenthal-
„ ben angriff, war ihm endlich das Glück günstig.
„ Wie es bey uns der Gebrauch ist, mit Hauen zu
„ kämpfen, so führte der Prinz einen Streich auf das
„ Haupt des Feindes. Dieser, obwohl er sich seitwärts
„ beugte, konnte ihm nicht gänzlich entweichen. Das
„ Schwert raubte ihm das Ohr und einen Theil der

„ Wange. Der Tyrann schüttelte das Haupt, zürne-
„ te wild, und drohte: denn der Streich hat ihn mit
„ der Strafe und Schande der Räuber beleget. Es
„ floß auch häufiges Blut herab, und was seine Wut
„ vergrößerte, war, daß Astioristes, als wenn er den
„ Feind scherzend verachten dürfte, seiner bey dem
„ Schmerzen der Wunde noch spottete. Der Streit
„ wurde also heftiger, als Astioristes zu zürnen schien,
„ daß ihn der Sieg so viele Zeit kostete. Ein glück-
„ licher und für Gallien nützlicher Streich nahm dem
„ Commindorix einen Arm; er fiel; der Sieger stund
„ über ihm, und durchstieß ihm die Brust."

## §. 14.

Arsidas sprang bey der Erzählung dieses Sieges vor Freuden auf, als wenn er auf dem Kampfplatze den überwindenden Fechter mit seinem Beyfalle beehren müßte. „ Ich scheine mir, Gobryas," rief er auf, „ euren Astioristes zu sehen, wie er, nach erlegtem
„ Feinde, nach überstandener Mühe und Gefahr noch
„ größer, sich seinem Vater und euch gezeiget hat;
„ wie ihn die Freude und sein Glück rühmlich stolz ge-
„ macht, und er das bloße Schwert, noch vom feind-
„ lichen Blute bespritzt, in der Hand gehalten hat.
„ Welches Vergnügen, o Gobryas! diesem süßen Ge-
„ danken nachzuhängen! Allein wie war das Gemüth
„ des Soldaten, des Volkes nach dem Tode des Com-
„ mindorix beschaffen? So, wie du es wünschen
„ würdest," versetzte Gobryas. „ Alles erklang vom

„ Ge-

„ Geschreye, vom Beyfalle, von Glückwünschungen.
„ Der Soldat schwor alsogleich auf Befehl des Bri-
„ tomandes dem neuen Fürsten die Treue. Die
„ Nacht wurde mit Freudenfeuer erheitert; und die
„ mit Kränzen gezierte Bürger führten frohe Tänze her-
„ um. Man hörte allenthalben nichts anders als Lä-
„ sterungen wider den Tyrannen, und Lobsprüche des
„ Astioristes. Ein Theil davon, weil er gemein war,
„ kam bald in die Vergessenheit; die andern, welche in
„ Versen und zum Singen bestimmet waren, hatten
„ sich länger erhalten. Unter andern hat unser Dich-
„ ter," er deutete mit den Augen auf den Druiden,
„ diesen vortrefflichen Sieg auch besungen. Er wird
„ uns, wie er höflich ist, ein Gedicht vortragen, wenn
„ du es verlangst, um uns aufs neue mit diesem Sie-
„ ge zu ergetzen." Obwohl Arsidas die Erzählung durch dergleichen Verse ungern unterbrechen sah; dennoch damit es nicht schiene, als verachtete er den Witz des Druiden, so sah er den Poeten mit einer freyen und lächelnden Mine an. Er ließ sich leicht erbitten, und sagte fast singend diese wenigen Verse her:

Wem flehen wir? Zu welcher Gottheit Ehre
Steigt die geweihte Duft vom rauchenden Altar?
Wem bringen wir, vereint in hymnenvolle Chöre
Die Kränz' und Blumen dar?

Euch allen dampft das Opfer, o ihr Götter!
Nein! einer konnt' uns nicht dem eisern Joch entziehn.
Ihr alle gabt den König Gallien, den Retter;
Es jauchzt beglückt durch ihn.

Er liegt, er liegt, von Götterhand gefället,
In seinem Blute röchelnd lieget der Tyrann;
Ihn hat Alcidens und Dianens Arm entseelet.
Versteinert starrt' er an.

Die Aegis, seinem Auge vorgeschwungen
Von Pallas Hand; ihn traf des Kriegesgottes Speer;
Mit Pfeilen hat Apoll sein schwarzes Herz durchdrungen,
Mit Blitzen Jupiter.

Dir sind die Götter siegend beygestanden,
Dir haben sie, o Held! ihr mächtig Glück vertraut;
Da sich das Vaterland aus den bethränten Banden
Von dir entfesselt schaut.

Was einst Andromeden, dem Tod entrissen,
Ihr Perseus war, bist du itzt deinem Gallien;
Befreyt soll es nur dich als seinen Retter küssen,
Als seinen König sehn.

Tag, möchtest du mit stätem Schimmer prangen!
Ein Jüngling darf dem Riesen muthig widerstehn;
Und der hofft ungestraft die Blüthe seiner Wangen
Mit Stolze zu verschmähn.

Umsonst! die Macht des Todes wird ihn drücken;
Schon saust die Luft vom Schwert, das ihn zerschmettern soll.
So widerstund einst bang mit dicht beschuppten Rücken
Drach Python dem Apoll.

O junger Held! du Galliens Vergnügen,
Du Zierde der Natur, und der Göttinnen Lust!
Du magst beglücket in Aurorens Armen liegen,
Du magst die keusche Brust

Der Cynthia mit deinem Reiz gewinnen,
Daß dich die Göttinn zum erfreuten Vater macht:
Erfülle nur den Wunsch der Aeltern, daß bald ihnen
Ein lieber Enkel lacht.

Arsidas lobte die Verse, und wendete seine Augen wieder auf den Gobryas. Allein dieser fuhr also fort: „ Ich werde dich durch keine lange Erzählung aufhal„ ten, welche Feyerlichkeiten die Druiden und der Adel „ angeordnet, wie viele Tage sie bestimmet, um den „ Göttern Dank zu sagen; welche Schaaren des Vol„ kes die Tempel erfüllet; und wie endlich alle, entwe„ der aus Furcht oder Neigung zu ihrer Pflicht zurück„ gekehret, was man wegen der so großen Parthey des „ Commindorix kaum hoffen konnte. Weil es schon „ tiefe Nacht ist, o Freund, und dich vielleicht auch „ meine Erzählung ermüdet hat; so will ich dir die „ Geschichte Astioristens bis auf diese Zeit mit weni„ gen Worten fortsetzen. Der erste Gebrauch der „ Macht, die ihm seine entdeckte Geburt gab, bestund „ nicht in Wollüsten, oder im Stolze der ungewohn„ ten Würde, sondern in der freygebigsten Dankbar„ keit. Den Cerovistus und die Sicambre, unter „ denen er in seiner Kindheit gelebt hat, berief er nach „ Hofe: ihm, weil er an die häuslichen Geschäffte ge„ wohnt war, übergab er die Sorge seines Hauses; „ Sicambre bestimmte er zur Bedienung seiner Mut„ ter, wo sie gar bald zum Range der ersten Matro„ nen erhoben wurde. Ihrem Sohne, welcher auch „ Cerovistus hieß, und mit dem er als Knabe zu spie-

„ len

„ len pflegte, schenkte er seine Freundschaft aufs neue;
„ aber sein ehrerbiethiges Andenken des Aneroestus
„ war ein noch glänzendrer Zeuge seines vortrefflichen
„ Gemüthes. Er erinnerte sich der Liebe dieses un-
„ glücklichen Königs gegen ihn; die hundert Talente,
„ die er für ihn, als einen Knaben und Gefangenen an-
„ both, rührten sein dankbares Herz, und Timan-
„ dra erfreute sich, daß ihr Sohn den Tod dieses Kö-
„ nigs öffentlich beweinte, weil ihr ihre Verdienste sag-
„ ten, um wie viel mehr sie geliebet würde. Wir er-
„ bauten daher zu Ehren des Aneroestus ein Grab-
„ mal, und kündigten den Tyrannen, die dessen Reich
„ raubten, den Krieg an. Diese Dankbarkeit Astio-
„ ristens war unserm Reiche selbst nützlich. Denn
„ nach bezwungenen Feinden unterwarfen sich unserm
„ Zepter die Länder und Völker, die einstens Aneroe-
„ stus beherrschet hatte. Astioristes führte selbst die-
„ sen Krieg. In einer Zeit von sechs Monaten erober-
„ te er seinem Vater alles, was diese Völker in den
„ Alpen an haltbaren Plätzen und starken Festungen
„ hatten, und gewann ihre Gemüther also, daß nach-
„ mals keine Provinz diese Völker an Treue übertraf.
„ Nachdem er die Tyrannen, die den Raub des Ane-
„ roestus besassen, theils in den Schlachten, theils durch
„ die Strafen getödtet hatte, kehrte er im Triumphe
„ zu seinen Aeltern zurück.

„ Er regierte glücklich unter seinem Vater drey
„ Jahre, seit dem Tode des Commindorix. Bri-
„ to-

„ tomandes billigte alles, was der Sohn befahl.
„ Die Obrigkeiten, das Kriegsheer erwarteten die Be-
„ fehle von ihm; von ihm wurden die Großen beför-
„ dert, oder gedemüthiget, wenn sie es verdienten.
„ Timandra fand ihr einziges Vergnügen in ihm;
„ nun schien sie sich vollkommen glücklich zu seyn.
„ Dreymal hatte sie den König zum Vater gemacht.
„ Den Erstgebohrnen hatte Commindorix durch die
„ Säugammen tödten lassen. Der zweyte war Astio-
„ ristes, die Stütze des königlichen Hauses. Sechs
„ Jahre nach ihm gebahr sie eine Tochter. Die Göt-
„ ter haben sie erhalten; sie lebt, berühmt von ihren
„ Sitten und ihrer Gestalt. Wir nennen sie Cyr-
„ thäa. Timandra ergötzte sich an diesen beyden
„ Kindern; und wir alle fiengen schon an, das verlau-
„ sene Elend in ein tiefes Vergessen zu graben: als
„ Astioristes, von einem höhern Schicksale, wie mirs
„ scheint, getrieben, eine große Veränderung vorhatte.
„ Die Begierde zu wissen, welche Länder, welche Men-
„ schen außer Gallien wären, reizte ihn, eine Reise un-
„ bekannt und ohne Gefolge zu unternehmen. Er wen-
„ dete vor, Herkules, Theseus und so viel andere
„ Helden des äußersten Orients hätten durch dergle-
„ chen und selbst mit dem Tode Ruhm gesuchet. Er
„ setzte hinzu, bey der Macht, mit der er den Hof re-
„ gierte, schiene er den Misvergnügten, seinem Vater
„ das Reich nicht soviel zurückgestellt, als ihn in eine
„ andere Knechtschaft gezogen zu haben. Allein ich

„ glau-

„ glaube, es waren andere und geheimere Urſachen, die „ ihm dieſe Reiſe anriethen.

„ Er berief alſo die Vornehmſten des Reiches, die „ den ſeltnen Entſchluß bewunderten, und ſagte ihnen, „ er vertraute ihnen auf eine kurze Zeit die Sorge, ſei„ ne Aeltern und das Reich zu beſchützen. Er hätte „ vormals den entfernteſten Göttern außer Gallien Ge„ lübde gethan; er müßte ſie nun in ihren Tempeln „ entrichten. Er bäthe ſie, ſich über ſein Vorhaben „ nicht zu betrüben, und durch ihr Trauren keine böſe „ Vordeutung ſeiner Reiſe zu machen. Er würde un„ ter dem mächtigen Schutze der Götter des Reiches „ und derjenigen, zu denen er gieng, glücklich nach „ Hauſe kehren. Wir widerſtrebten ihm heftig, und „ miſchten Bitten und Seufzer und häufige Thränen „ zuſammen. Um durch die Hoffnung eines verän„ ten Entſchluſſes unſerer Furcht und unſern dringen„ den Bitten Einhalt zu thun, ſtellte er ſich, als wenn „ er ſich bereden ließe; allein bey der Nacht entriß er „ ſich gählings dem Hofe. Er nahm zu dieſer ſo ge„ heimen und gefährlichen Reiſe keinen andern Gefähr„ ten, als den Sohn des Cerovistus und der Si„ cambre, der ſchon lange ſein ganzes Vertrauen hat„ te. Wohin ſie gereiſet ſind; wo ſie gelebet, welche „ Gefahren ſie überwunden, welche Heldenthaten ſie „ ausgeübet haben, iſt uns noch unbekannt, obwohl „ ſie neulich zurückgekehret ſind. Sie verhüllen alles

„ mit

„ mit einem getreuen Stillschweigen. Allein als die
„ Abreise Astioristens ruchtbar geworden, wie war
„ uns zu Muthe? Welcher Anblick des Volkes, der
„ Großen! Wie erstarreten wir vor Schrecken und
„ Schmerzen! Alles eilete verwirret hin und wieder,
„ und durchsuchte die Strassen und Flüsse, ob man
„ ihn nicht ausspüren und verweilen könnte. Die ein-
„ zige Timandra hielt uns noch von der Verzweif-
„ lung zurück, indem sie nach einigen Tagen kund
„ machte, sie hätte Briefe empfangen, die sie von der
„ Gesundheit ihres Sohnes versicherten. Sie sagte
„ auch nachmals öfters ein gleiches; ich weis nicht,
„ ob ihr Astioristes in Wahrheit von seinem Zustande
„ Nachricht gab; oder ob sie es nur erdichtete, um un-
„ sere Betrübniß mit diesem nothwendigen Troste zu
„ lindern.

„ Astioristes war etwas über ein Jahr vom Rei-
„ che abwesend, als uns eine Krankheit den Brito-
„ mandes entriß. Jedermann klagte über den Prin-
„ zen, daß er das Reich wegen seiner geheimen Reise
„ verlassen hätte. Es war das Geschrey derjenigen,
„ die ihn dem Vaterlande zu Hülfe riefen, fast noch
„ betrübter anzuhören, als die Trauergesänge bey dem
„ Leichbegängnisse des Britomandes. Allein das
„ Reich mußte indessen regieret werden; und Timan-
„ dra, welche behauptete, daß ihr Sohn lebte, und
„ gesund wäre, verlangte, man sollte ihr bis zu seiner
„ Zurückkunft die Verwaltung übergeben. Diejenigen

„ allein

„ allein widerſtrebten, derer Vortheil es war, wenn „ der Prinz nicht lebte. Sie ſtreueten auch unter das „ Volk aus, Aſtioriſtes wäre nicht mehr; man müß„ te es nicht erdulden, daß die Königinn den männli„ chen Zepter trüge. Hierdurch entſtunden nun leicht „ Partheyen. Die Königinn hatte die meiſten auf ih„ rer Seite; der Anführer der andern war ein Anver„ wandter des Commindorix. Die Sache wurde „ immer hitziger, alſo zwar, daß man ſich ſchon zu „ Waſſer und Land zum Kriege rüſtete. Beſonders „ wurde eine Flotte beſorget, weil es die Feinde für ei„ nen Sieg anſahen, der Königinn Maſſilien zu entrei„ ßen; und ſie hatte entgegen, zur Bedeckung der „ Stadt und des Havens, alle dreyruderichte Schiffe „ und Schiffsleute dahin gezogen. Eben damals er„ ſchien Aſtioriſtes zu Hauſe. Voll Begierde, wa„ ren wir unſerer Freude nicht mächtig. Wir glaub„ ten kaum den Göttern, dem Glücke, unſern Augen. „ Wir wollten den Kommenden berühren, und öfters „ anſehen. Jedes Alter und jeder Stand ergoß ſich „ aus ſeinen Häuſern und Städten hinaus ihm entge„ gen. Wir würden ihn nach einem ſchweren Kriege „ als Sieger mit keiner wahrern Freude empfangen ha„ ben. Augenblicks fielen die Waffen aus den Hän„ den der Aufrührer. Er wird von allen als König „ erkannt. Und damit der Anfang ſeiner Regierung „ nicht mit Blute bezeichnet würde, ſo vergab er allen, „ was ſie auf dieſen Tag verbrochen hatten. Beſon„ ders vergnügte es ihn, daß die Völker unter den

„ Waf-

„ Waffen versammelt waren. Er sagte, dieß wäre
„ nicht unversehens, oder von einem bösen Geschicke
„ Galliens geschehen; sondern die günstigen Götter hät-
„ ten ihm dieß Kriegsheer zu seinen Absichten zuberei-
„ tet. Nachdem er sich die Krone nach väterlichem
„ Gebrauche aufgesetzet hatte, übergab er Timandren
„ die Reichsgeschäffte indessen, daß er Krieg führte.
„ Denn, wendete er vor, er hätte in Griechenland
„ Feinde, die er alsobald verfolgen müßte. Hierauf
„ setzte er die tapfersten seiner Soldaten auf die Schif-
„ fe, und befahl mir, bis er vom Ufer stieß, mit ei-
„ nem geringen Theile der Flotte vorauszugehen, und
„ das Meer zu untersuchen, das Ligurien und Sardi-
„ nien von einander trennet. Ich habe mein Geschäff-
„ te vollzogen, und alles besehen; nun schiffe ich lang-
„ samer fort, um den nachfolgenden König zu erwar-
„ ten. Sein Anblick, o Freund! und seine Unterre-
„ dung werden dir zeigen, daß ich einen so großen Prin-
„ zen sehr sparsam gelobet habe. Allein da Sicilien
„ meistens von Griechen bewohnt wird; und er beson-
„ ders die griechischen Städte besucht hat: sage mir
„ doch, solltest du denn aus dem Rufe, oder vom Ge-
„ sichte selbst den Astioristes nicht kennen?“

Arsidas, der nun schon seiner Hoffnung mehr Glauben gab, heftete seinen Blick auf die Erde; und nachdem er alles lange bey sich erwogen, sagte er: „ Keinen Astioristes kenne ich nicht; vielleicht würde
„ ich ihn unter einem andern Namen, wenn er einen

„ gehabt hat, kennen.“ Gobryas verſetzte ſchnell: „ Ja, wie ich von ihm gehört habe, er hat einen an„ genommen, damit ihn ſeine Verſtellung unter einem „ niedrigen Stande ſichrer verbürge. Er ſagte, man „ habe ihn Poliarch, und ſeinen Gefährten, wenn „ ich mich recht erinnere, Gelanor genennet.“ Bey dieſen Namen entfielen die Kräfte dem Arſidas. Als ihn Gobryas erſtaunt, und vor Freude außer ſich gebracht ſah, wurde er ſelbſt in der Erwartung, was für ein fröhli[illegible] Zufall es ſeyn müßte, verwirret. Endlich fieng Arſidas an: „ Was für ein gütiger Gott „ hat mich zu einem Gefangenen gemachet? Ich wür„ de fürwahr an euren Geſtaden herumgeirret ſeyn, „ da indeſſen der König ſchiffet; und vergebens hätte „ mein Wunſch bey Unwiſſenden für den Aſtioriſtes „ Poliarchen geſuchet. Poliarch iſt es, den ich ver„ lange; ich habe ihm Nachrichten zu geben, die er „ wiſſen muß. Und o ihr glücklichen Völker unter ei„ nem ſo großen Könige! o heitere Tage Galliens! „ wen wird nicht der Schrecken eures Namens erſchüt„ tern? Mit welchem Verlangen werden ſich fremde „ Könige und Völker beſtreben, eure Freunde und „ Bundesgenoſſen zu ſeyn? Wie glücklich bin ich „ nicht, daß ich euer Kriegsheer ſegeln ſehe! Obwohl „ ich weis, ihr gehet nicht zur Schlacht, ihr geht zum „ Triumphe. Denn euere Feinde werden euere Waf„ fen ſehen, nicht empfinden wollen. Allein ich muß „ eilends euren König ſehen, deſſen Freund ich bin.“ Bey dieſen Worten erwies Gobryas dem Arſidas

neue

neue Ehrenbezeugungen, und fragte ihn, was er brächte, nnd von wem er käme. Allein Arsidas, der nach der unbedachten Hitze seiner gähen Freude sein Geheimniß nun klüger verbergen wollte, empfand den äußersten Verdruß, daß, nachdem Gobryas den Zug des Kriegsheeres nach Sicilien so genau verschwieg, er sich so unbehutsam verrathen hätte, daß er von der ganzen Sache wüßte. Er wich also den Fragen, mit denen Gobryas in ihn drang, geschickt aus, und bath ihn inständig, ihn mit einem schnellen Schiffe zu Poliarchen zu senden. Gobryas sagte ihm: „ Wir werden nicht allein die Segel einziehen, sondern auch die „ Anker auswerfen, wenn es das Meer verträgt, um „ unsere Fahrt einzuhalten. Auf diese Weise wird uns „ die königliche Flotte, die, wie ich weis, schnell nach „ uns segelt, noch diese Nacht erreichen. Sollte ihn „ der anbrechende Tag mit uns nicht vereinigen, so „ werde ich dir alsogleich ein Schiff, und die stärksten „ Ruderknechte geben, die dich zu ihm führen. Unterdessen ruhe auf meinem Schiffe aus, und befiehl „ nur; alles steht hier zu deinem Gebothe.“ Hierauf verließ er ihn, und warf sich selbst in der Nähe auf ein Bette, obwohl ihm die Freude kaum erlaubte zu schlafen. Arsidas befand sich in eben dem Zustande, und konnte unter andern nicht genug bewundern, warum ihn Argenis nicht belehret hätte, daß Poliarchs wahrer Name Astioristes wäre. In der That, so oft sich die Prinzessinn an diese Vergessenheit erinnerte; so

beredete sie ihre eitle Furcht, wie eine heftige Begierde leicht verwirret wird, Arsidas würde vergebens herum irren.

## §. 15.

Schon überließen sich nicht allein die Befehlshaber und Soldaten, sondern auch die meisten der Schiffer der erquickenden Ruhe. Der einzige Steuermann des Hauptschiffes wachte. Der Himmel war ihm verdächtig, und das Gebirge, das an der Küste Liguriens emporragt. Er wußte, daß wo sich die Berge einerseits schließen, und andererseits wieder erheben, gähe Winde den Sturm durch den engen Raum der verschiedenen Gipfel ins Meer hinausjagen. Er ermahnte daher die Schiffer wachbar zu seyn, und auf jedem Winde aufmerksam, erwartete er traurige Folgen. Es war Mitternacht, als sich aus dem Gebirge ein Wind erhob, der Anfangs durch die aufgespannten Schiffsseile zischte, bald darauf das Meer in Wellen trieb, und endlich mit dichten Wolken den Himmel bedeckte. Die geschwinde Eile verwirrte die beschäfftigten Schiffer; sie erhoben ein großes Geschrey; und noch töneten die Ohren davon, als sie schon wieder das schreckliche Brausen der sich zerstoßenden Wogen erfüllte. Gobryas erwachte, und las auf dem Gesichte des Steuermanns die Größe der Gefahr. Jeder ermahnte, jeder befahl; und das Getümmel derjenigen, welche die Schifffahrt nicht verstunden, vergrößerte die Gefahr nicht weniger

als

als der heftige Sturm. Man konnte die ſchwarzen und von dem aufgetriebenen Sande dichten Fluten nicht ſehen, als wann ſie mit ungeheurem Getöſe zuſammſchlugen, das Waſſer gleich leuchtenden Feuerfunken in die Höhe warfen, und wieder verſchlangen. Der einzige Schaum glänzte in den Finſterniſſen. Er drang oft mit einer ſo erſtaunlichen Heftigkeit über die Wände des Schiffes, daß man thn mitten in demſelben ſah. Es war unſicher, die Schiffe am Anker zu laſſen, weil er ihnen die Freyheit verſagte, den eindringenden Winden nachzugeben. Allein andererſeits war zu befürchten, daß wenn man die Anker aufhübe, die Schiffe ineinander ſtießen, und ſich zerſchmetterten. Endlich vereitelte der Sturm alle Vorſicht, allen Rath der Schiffsleute; ſie konnten weder ein Schiff regieren, noch aufhalten. Nur einige Segel ſpannten ſie auf, damit die Schiffe unter den ungleichen Fluten nicht umgeſtürzet würden, und ließen ſich fortreiben, wohin die Winde wollten.

Der Tag war nicht beſſer als die verlaufene Nacht; ein ſtarker Platzregen ergoß ſich, und allenthalben erblickte man die Bilder des Todes. Der Wind raſete auch die zweyte Nacht fort. Mit Anbruch des Tages ließ endlich der Sturm nach; allein ſie erkannten weder das Meer noch die Gegend; und als ſie die Schiffe zählten, klagten ſie, daß faſt die Hälfte derſelben abweſend, oder gar verloren wäre. Nachdem ſie aber ihre faſt überſtandene Gefahr auf andere Sorgen den

Geiſt wenden ließ; fiengen ſie an von Poliarchs Gefahr zu reden. Sie waren beängſtigt, wann ſie ihn finden würden, oder wo ſie ihn ſuchen ſollten. Vielleicht iſt er an ein feindliches, an ein unbekanntes Geſtade getrieben worden? Und wo befanden ſie ſich endlich ſelbſt, oder in welchen Haven ſollten ſie einlaufen, da ihre Schiffe beſchädigt, und ſie keinen Bauzeug und kein ſichers Ufer hätten. Am meiſten zürnte Arſidas über ſein Unglück. Seine ſo große Hoffnung verſchwand auf einmal; und er wußte nicht, ob er nun ſeine Reiſe zu Waſſer oder Lande fortſetzen ſollte. Denn in Gallien und zu dem Rhodanus hätte er nun nicht mehr zu ſegeln; er müßte itzt, ohne das Land, das er am meiſten ſuchte, zu kennen, an allen Küſten herumirren, wohin Poliarchen der Sturm immer hat jagen können. Aber hierzu wäre ein Schiff aus Phäacien nöthig, das ohne Hülfe des Steuermanns den beſtimmten Weg nähme. Argenis zählte indeſſen die Tage; käme er ohne Nachricht von Poliarchen zurück, wie wenig würde er entfernt ſeyn, an ihr ein Mörder zu werden? Denn obwohl ihn Gobryas benachrichtiget hatte, Poliarch reiſete in Sicilien; ſo befürchtete er dennoch, er möchte etwa vom Sturm ermüdet, in einem Haven verbleiben, oder langſamer ſegeln, da indeſſen die Zeit verflöſſe, in welcher ihn Argenis erwartete.

Indem er alſo bey ſich gedachte, und nach Art der Unglücklichen, dem Gobryas faſt Vorwürfe machte, daß er ihn in ſeiner Reiſe zu Poliarchen aufgehalten hätte,

hätte: meldeten die Schiffsleute, sie sähen von ferne etwas gleich einem Wölkchen oder aufsteigenden Nebel, und sie glaubten, es wäre festes Land. Gobryas befahl dahin zu schiffen, was es auch immer wäre. Nachdem man alle Kräfte angespannt hatte, wurden nach einem halben Tage einige auf kleinen Fahrzeugen ausgesendet, welche nach geendigtem Sturme das Meer durchstreichen, und die verunglückten Schiffe aufsuchen sollten. Diese brachten die Nachricht, hier wären die Ufer von Afrika; allein die Sandbänke machten sie unsicher, die sich hin und her unter dem Meere verbürgen: Numidien wäre nicht weit davon entlegen. In einer kleinen Entfernung sahen sie auch einen öden Haven; allein es war ungewiß, ob man sie aufnehmen würde. Dem ungeachtet, zwang sie die Noth, alles für sichrer, als Meer und Winde zu halten. Die kleinen Schiffe, die das Land entdecket hatten, zeigten also den Weg ans Gestade. Nur wenige wurden mit einem Schiffe daselbst gelassen, um wenn etwa einige ihrer Gefährten in der Nähe herumirrten, sie zu versammeln. Die Götter waren ihnen auch so günstig, daß alles, was von der Flotte des Gobryas mangelte, dieselbe Nacht zusammen kam. Auf diese Weise gieng kein Schiff gänzlich verlohren; alle waren unverletzt: was in den übeln Umständen der beste Trost war. Die Einwohner derselben Gegend brachten ihnen getrocknete Fische und andere Eßwaaren, die ihnen die Armuth erlaubte, und bezeigten ihnen Merkmale einer besondern Freundlichkeit.

Der Sturm hatte der Flotte Poliarchs auch nicht geſchonet. Indem er an Sicilien, an ſeine Rache, an die Verbindung mit der Argenis gedachte; ſchwoll ſein Herz von einem gerechten Vertrauen auf ſich ſelbſt auf. In dem königlichen Schmucke, von ſo viel Schätzen umgeben, mit einem ſo großen Kriegsheere fürchterlich, wie er war; warum ſollte ſich Meleander weigern, ihn zum Tochtermanne anzunehmen? Dieſe Gedanken machten ihm Muth, den Radirobanes, Archombrotus und jeden Nebenbuhler, der mit ihm einen Zweykampf oder einen Krieg wagen wollte, zu verachten. Was Siciliens Geſetze betrifft, die einzige Tochter des Königs keinem Mächtigern zu vermählen; ſo hoffte er, daſſelbe entweder mit dem Degen in der Fauſt aufzuheben, oder durch dieſe Bedingniſſe zu entkräften: Sicilien dürfte ſich niemals dem galliſchen Zepter unterwerfen, ſondern ſollte nach ſeinen alten Geſetzen leben; und es würde das Erbe des zweyten Sohnes der Argenis ſeyn. Unter dieſen Betrachtungen ſchienen ihm Winde und Ruder zu langſam. Er ſelbſt gieng herum, und munterte das Schiffsvolk auf: als jener Sturm ausbrach, und ſie von ihrem Wege abkehrete. Obwohl ſein Muth ganz unerſchrocken war, ſo vermochten ihn dennoch die Erinnerung der Mutter und Braut, daß er den Tod ſcheuete, als er die hartnäckig anfallenden und gleichſam wider ſein Haupt verſchwornen Fluten ſah. Er ermahnte die von der Größe der Gefahr erſchrocknen Schiffsleute, ſie ſollten ihre Kunſt nicht vernachläßigen, und den Untergang nicht fürchten; ihm

ſtünde

ſtünde ein edlers Schickſal bevor, als daß ihn in dieſem Alter die Wellen begraben ſollten. Obwohl ſie dieſe Hoffnung zur Arbeit anfeurte; ſo vermochten ſie doch nichts wider die heftigſten Fluten, bis die Flotte in die Gegend eines fremden und unbekannten Landes gejaget wurde, und das Meer zu toben aufhörte. Allein damals entgiengen den Schiffern die Kräfte; und die ſchwachen und von den ſchweren Schlägen der Wellen beſchädigten Schiffe konnten eine längere Fahrt nicht mehr ertragen. Für **Poliarchen** war dieſes das verdrüßlichſte, welcher jeden Tag, den er außer Sicilien zubrachte, für ſich und die **Argenis** als tödtlich anſah. Dennoch überwand ihn das allgemeine Gutachten der Schiffsleute und die Furcht des Schiffbruches. Denn wegen der Prinzeſſinn fieng er an ſich ſelbſt zu lieben. Er befahl alſo nach dem nächſten Ufer zu ſegeln, wo ſie etwa einen Haven fänden.

Noch wußten ſie nicht, unter welche Menſchen, in was für ein Land ſie geriethen; allein die vielen Bäume und die ſanften Hügel gegen das Meer zeigten eine angenehme Gegend. Auch ſahen ſie viele Fahrzeuge theils zum Fiſchen, theils zur Handlung vor Anker liegen. Sie ſchickten einige auf einem leichten Schiffe voraus, um zu erfahren, in welchem Lande ſie wären. Als ſie die Nachricht brachten, daß es Mauritanien wäre, betrachtete **Poliarch** von dem Verdecke die Gegend, und ſagte: „ O **Gelanor**! kennſt du dieſen Fluß? kennſt „ du die Stadt **Lixa**? ſiehſt du dort auf dem Hü-

„ gel das Luſtort der Königinn? Dieſes iſt unſer
„ bundsgenoßnes Mauritanien, dieſes das Reich der
„ beſten Königinn Hyanisbe. Nein! das Schickſal
„ haßt uns nicht gänzlich, das uns nach dem Stur-
„ me unverſehens an ein freundliches Ufer getrieben
„ hat. Allein damit die ſchnelle Ankunft der Flotte
„ die Unwiſſenden nicht erſchrecke, geh du zuerſt zur
„ Königinn, erzähle ihr meinen unglücklichen Zufall,
„ und begehre für meine Flotte einen friedlichen Ha-
„ ven. Wir werden indeſſen die Schiffe hier in die-
„ ſen Wellen mit entgegen geſtemmten Rudern aufhal-
„ ten.“ Alſogleich ergieng das Gerüchte unter dem Schiffsvolke und den Soldaten, das Land, welches ſie ſähen, wäre mit dem Könige freundſchaftlich verbunden; Leute und Schiffe würden hier wie in dem Schooße des Vaterlands ſeyn. Man glaubte es leicht, was man aufs heftigſte wünſchte. Unter frohem Geſchreye trieben ſie die Schiffe fort, und hielten darauf, wie es befohlen war, die arbeitenden Ruder ein. Denn der König wollte ſich nicht eher dem Haven nähern, bis es die Königinn erlaubt hätte.

Allein ſobald das leichte Schiff den Gelanor in den Fluß geführet hatte, raubte ein gähes und ſchreckliches Getümmel ihm ſeine ſo leicht gehoffte Sicherheit. Denn der ganze Fluß wimmelte von Schiffen; die Ufer waren zu großem Schrecken mit Waffen bedecket. Die Urſache des ſchnellen Aufſtandes war Poliarch, den man fern im Meere mit dem Kriegsheer erblickt hatte.

Sie

Sie hatten vernommen, und das Gerüchte täuschte sie nicht, daß eine feindliche Flotte wider sie käme: diese vermeynten sie nun hier zu seyn, und liefen furchtsam zu den Waffen. Man hatte noch kaum einige Soldaten zusammengebracht; nur wenige Schiffe waren ausgerüstet, indem die Gefahr des bevorstehenden Krieges unlängst berichtet worden. Es waren meistens nur die Einwohner der Stadt, die vom Getümmel verwirrt, mit häufigen Kähnen den Gelanor umgaben, weil sie ihn für einen Herold, und unter diesen Namen für einen Ausspäher des schon nahen Feindes hielten. Obwohl den Gelanor dieser Anblick bestürzete, wiederholte er doch immerdar, als ein Freund und unter dem Bündnisse seines Königes sicher, verdienete er nicht gefürchtet, oder angegriffen zu werden, er wäre ein Gesandter Poliarchs an die Königinn. Es war eben jemand zugegen, der ihn erkannte, daß er und Poliarch der größten Gunst Zyanisbens genossen hätten, und vor wenig Monaten von diesem Ufer abgereiset wären. Auf einmal änderte sich das Gemüthe des Volks; man fragte ihn, wessen Flotte es wäre, die sie sähen. Er betheuerte ihnen nochmals, es wäre kein feindliches Kriegsheer, sondern Poliarch wäre mit seinen Völkern zugegen. Hierauf wurde er ans Ufer gelassen, und zur Königinn geführt. Er hatte sie also aus ihrer Bestürzung aufgerichtet, daß sie die Ankunft Poliarchs und seines Kriegsheers vielmehr für die Ankunft der Schutzgötter von Afrika hielt. Augenblicks wurden einige Große des Hofes gesendet, die Poliarchen an

das

das Land einladen sollten. Sie befragten unterdessen den Gelanor, was für ein Volk Poliarch beherrschte; wider welchen Feind er die Waffen gerichtet; was ihn vorher bewogen hätte, unter einem gemeinen Kleide seine königliche Würde zu bergen. Gelanor, welcher wohl wußte, was er zu eröffnen, oder zu verschweigen hätte, ergetzte das Gemüth der Königinn durch seine angenehme Unterredung so sehr, daß sie ihm kaum erlaubte, seinem Könige ihre Höflichkeit zu hinterbringen.

## §. 16.

Es floß schon der fünfte Tag, seit dem die Königinn, von geheimen und allgemeinen Sorgen beängstigt, kaum einige Speise genoß. Denn als Radirobanes, von seinem unverschämten Laster wider die Argenis beschimpft, nach Calaris zurückkam, und die Schande seines Unternehmens überdachte; befürchtete er, es möchte sich gegen ihn der Seinigen Ehrfurcht vermindern. Er wußte wohl, daß das Gemüthe des Volks und der Soldaten also beschaffen wäre, daß sie ihre Fürsten nach dem Ausgange ihrer Unternehmungen schätzten: wäre dieser glücklich, so schrieben sie der Tapferkeit zu, was dem Glücke eigen ist, und ein vereiteltes Vorhaben rächeten sie mit der Verachtung. Damit also die Ruhe keine ihm nachtheilige Reden ausstreute, und er sein gereiztes Gemüth durch neue Unternehmungen besänftigte: beschloß er die Waffen wieder anzuziehen, aber er wollte alsogleich nicht in Sicilien gehn. Denn er zweifelte nicht,

man

man würde ihn daselbst erwarten, und sich eifrig zum Kriege rüsten. Er müßte vielmehr einen andern Feind suchen, wider den er die Waffen kehrte, um den neugeworbenen Soldaten zu üben, und wenn Sicilien wegen der Verweilung nichts mehr besorgte, unversehens **Meleandern** zu überfallen. Seinem Verlangen both sich gar bald eine Gelegenheit an. Schon lange dachte er, Mauritanien anzugreifen. Dieses war die Ursache, daß er die Flotte ausrüstete, welche die Hoffnung, die **Argenis** und Sicilien zu erlangen, zu einem gerechtern Kriege wider den **Lykogenes** geführet hatte. Damals kamen ihm die alten **Ursachen** des Krieges wider Mauritanien wiederum in den Sinn, und sie schienen ihm durch neue vermehret zu seyn. Die mauritanischen Seeräuber, welche Fremde und Mitbürger ohne Unterschied angriffen, hatten eben dazumal einige sardische Kaufschiffe geplündert. Die Beschädigten beklagten sich, als er aus Sicilien zurückkam; ihre Klagen machten ihm Vergnügen. Augenblicks sendete er zu **Hyanisben**, als wenn die Unbild aus gemeinschaftlichen Rathe der Mauritanier wäre zugefüget worden; er begehrte den Raub zurück, und befahl, die Verbrecher zur Strafe zu ziehen. Die Königinn antwortete, der Raub wäre weder auf ihren Befehl geschehen, noch hätte sie die Strafbaren in ihrer Gewalt; sie zählte sie auch unter ihre Unterthanen nicht. Die Sarden möchten sich rächen, wo sie immer die Räuber anträfen; sie würde ihre Rache, soviel sie könnte, unterstützen. **Radirobanes** machte die Antwort

wort der Königinn mit Fleiß in einer verhaßten Wendung kund; er zeigte einen heftigern Zorn, und sagte, Sardinien würde von den Mauritaniern verachtet, und seine Beschwerden verworfen, weil sie keine Drohungen begleiteten.

Nun schien ihm der Friede schon gebrochen zu seyn; und er beschloß, nicht allein die Kaufleute zu rächen, sondern auch die alte Zwietracht seiner Vorfahren zu erneuern. Denn Sardiniens Könige suchten durch häufige Kriege den mauritanischen Zepter in ihre Hände zu bringen. Oft hatte ein Waffenstillstand, oft der Name des Friedens diese Streitigkeiten unterdrückt, welche jeder König, wann es ihm gefiel, wieder erweckte, um seine Begierde zu kriegen, mit dem Scheine der Billigkeit zu rechtfertigen. Nun aber dachte Radirobanes, sein Kriegsheer, das er aus Sicilien muthig zurückgeführt hatte, hier zu gebrauchen. Er versprach sich einen desto leichtern Sieg, weil eine Frau in Mauritanien herrschte. Damit er aber doch dem gewaltsamen Angriffe einen Schein des Rechtes gäbe, sendete er einen Herold, der den Krieg ankündigte, da indessen die Legionen in Sardinien durch schnelle Werbungen ergänzet wurden. Als dieser zu Lixa ankam, und vor die Königinn geführt wurde, deutete er ihr mit einer Kühnheit an, welche ihm die unverletzliche Heiligkeit seines Amtes machte, wenn sie den Zepter nicht niederlegte, und Mauritanien dem Radirobanes übergäbe, würde gar bald das sardische Kriegsheer zugegen seyn,

um

um das Recht seines Königes zu behaupten. Obwohl die Königinn von einem so unversehnen Streiche bestürzt war, antwortete sie doch ohne Verweilung, das Unternehmen des Radirobanes wäre unedel, der sich gescheuet hätte, seine Tapferkeit wider Männer zu zeigen, und nun ein Weib zu stürzen gedächte. Den Frieden so vieler Jahre brechen, da er nicht beleidiget worden, da das Volk der stillen Ruhe genösse, sähe der Treulosigkeit sehr ähnlich. Unterdessen würde er die Götter nicht hintergehen können: auch mangelte ihr die menschliche Hülfe nicht; und es gäbe noch mehr als eine Tomyris, welche den Blutdürstigen auch Blut zu geben wüßte. Der Herold entfernte sich darauf, und als er auf dem Ufer stund, hielt er einen Wurfpfeil in der Rechten, und rief laut aus: „ Weil die Mauritanier die sardischen Rechte verletzen, und hartnäckig „ keine Genugthuung leisten; so hat der König und das „ sardische Volk den Krieg wider die Königinn und das „ mauritanische Volk beschlossen, welchen ich nun und „ der König und das sardische Volk der Königinn und „ dem mauritanischen Volke ankündige und öffentlich erklärre.“ Bey diesen feyerlichen Worten warf er den Pfeil ins feindliche Land, bestieg das Schiff, und nahm den Weg zum Radirobanes zurück.

Einige der vertrautesten Freunde Hyanisbens getrauten sich, sie zu tadeln, daß sie ihren Sohn von sich gelassen, der sich nun der Sorge des Kriegs unterziehen sollte. Sie sagten dieß wäre die Ursache, warum

rum Radirobanes geglaubt hätte, er könnte sie leicht beleidigen; der Feind käme nun in ein fast unbeschütztes Land, und verachtete ein Heer, in welchem der männliche Purpur nicht glänzte. Allein die Königinn antwortete, das Glück hätte mehr als sie dabey verbrochen, welches die sanfte Ruhe durch ein unerwartetes Ungewitter gestört hat. Aber auch ihr Sohn wäre nicht weit entfernet, und er würde alsogleich zurückkehren, sobald er ihren Brief würde empfangen haben. Sie sollten indessen das Kriegsvolk versammeln, und keine Mühe sparen, welche die gegenwärtigen Umstände foderten. Kaum waren zween Tage vergangen, als sie sich mit den Vornehmsten des Reiches berathschlagte, man berichtete ihr, einer der Sklaven des Sohnes |:denn zween hatte er allein mit sich geführet:| wäre im königlichen Palaste angekommen. Alle erstaunten; es schien ihnen fast eine erdichtete Glückseligkeit, daß eben zu dieser Zeit die Nachricht von dem Wohlseyn des Prinzen einliefe, und man seinen Aufenthalt erführe. Die Ursache aber, den Sklaven an die Königinn zu schicken, war diese. Nachdem Archombrot sah, daß ihm zur Verbindung mit der Argenis nichts mehr mangelte, als der Beyfall der Mutter; sendete er, um sein Glück nicht selbst zu verweilen, den Sklaven an sie mit einem Briefe, wie ihn ein Jüngling und Liebhaber schreiben konnte, der bey der Heftigkeit seiner Neigung des mütterlichen Ansehens noch nicht vergaß. Nun war die Mutter Hyanisbe selbst. Er nennte sich unter den Seinigen Hyempsal; da er aber auf der

Mut-

Mutter Befehl in Griechenland reisen, und seine Geburt verbergen mußte; nahm er einen griechischen Namen an. In diesem Briefe rechnete er es seiner Ehrfurcht gegen die Mutter sehr hoch an, daß er aus ihrem Befehle die Hoheit seines Geschlechtes so getreu verschwiegen hätte. Uebrigens würde ihm itzt ein Glück angebothen, das jeden Wunsch überstiege: die Anverwandtschaft mit dem mächtigsten Könige, der Besitz Siciliens und einer Prinzessinn, deren Gemüthsgaben ein so reiches Erbe weit überträfen. Er bäthe sie nun, daß er sich, da er dem Könige unbekannt so sehr gefallen hätte, ihm in dem Glanze seiner Geburt zeigen dürfte. Sie möchte auch zu der Vermählung des Sohnes die Vornehmsten des Adels und Geld und Schätze senden, die den Sicilianern, welche nun unter seine Herrschaft träten, eine Hochachtung für Mauritanien erwecken.

Dieser Brief war der Königinn nicht allein nicht angenehm, sondern setzte sie also in Schrecken, daß sie zitterte; und die Gegenwärtigen nichts gutes von dem Zustande des Prinzen muthmaaßten. Sie befragten den Sklaven, was es für eine Nachricht wäre, die das Gesicht der Königinn so sehr bestürzet hätte. Allein er antwortete, Hyempsal befände sich nicht allein gesund, sondern hätte sich bey einem fremden Volke einen schönen Ruhm erworben. Hyanisbe, welche wohl bemerkte, daß ihre Bestürzung eine Furcht erreget hatte, erholte sich wieder, und versicherte sie, der Schutz der

Götter hätte ihren Sohn gesund erhalten; und er würde gar bald in das Reich zurückkehren. Als sie aber mit dem Sklaven, der den Brief gebracht hatte, alleine war, redete sie ihn also an: „ Ich glaube, mein „ Sohn wird dir genug befohlen haben, daß du nie„ manden entdeckest, bey welchem Volke er sich auf„ halte. Beobachte seinen Befehl genau. Auch ich „ will, daß es niemand hier wisse. Du mußt beyne„ bens geschwinde zurückkehren. Morgen, bey anbre„ chendem Tage, wirst du fortreisen. Ich kenne deine „ Treue; sie hat es nicht nöthig, daß ich dich an die „ Belohnung erinnere, die dich beyderseits erwartet.“ Hierauf begab sie sich in ihr innerstes Zimmer, nicht mehr wegen der Fehde des Radirobanes, als wegen des Verlangens des Sohnes besorgt. Muß ich denn auf einmal, dachte sie bey sich selbst, mit einer solchen Last der Geschäfte überhäufet werden? Muß ich hier die Anverwandtschaft Siciliens und dort Sardiniens Waffen befürchten? — Du solltest, geliebtester Sohn, Meleanders Tochtermann werden? Ach! daß ich dich unbedachtsam in ein Land geschickt habe, das dich und die edelste Prinzessinn mit einem Sturze verderben soll? Verhütet es, ihr Götter! was ich durch meinen Irrthum verdienet habe. Ach! warum entreißt mir auf einmal Radirobanes das Reich und Argenis den Sohn? Voll von diesem Schrecken, ergreift sie die Schreibtafel, und schreibt den folgenden Brief: Wie wenig deine Absichten mit meinem Zustande übereinstimmen, schließ daraus, mein Sohn, daß

kaum

kaum als sich der Herold Sardiniens, der mir vom Radirobanes den Krieg ankündigte, aus meinen Augen entfernet hatte, ich deinen Brief empfieng, der mir die Nachricht von deiner Vermählung gab. Ich danke es dem Glücke und deinen Tugenden, welche gemacht haben, daß Meleander dich, dessen Geschlecht und Würde er nicht kannte, seines Blutes würdig geachtet. Allein du wirst deinen Ruhm beflecken, wenn du izt dich der Liebe ergiebst, und deine Mutter und das Vaterland eine Beute des Friedensstörers Radirobanes seyn lässest. Zieh doch, ich bitte dich, Sicilien, so vortrefflich auch dieser Brautschatz ist, dem mütterlichen Afrika nicht vor, daß du kaum vom Untergange retten wirst, wenn du nicht alsogleich hereilest. Du weißt, man kann ein Reich leichter vertheidigen, als ein verlornes wieder erobern. Nach der Errettung der Mutter, nach den Triumphen und Heldenthaten der kindlichen Liebe, wirst du berühmter zum Traualtare treten, und der Wünsche des Königs und der Prinzessinn würdiger seyn. Aber schreib auch die Verweilung, die ich aus mütterlichem Rechte deiner Verbindung mache, nicht allein dem Radirobanes und dem Kriege zu. Du bist verloren, mein Sohn, wenn ich nicht eher mit dir spreche, als du der Argenis deine Hand giebst. Kehre nur alsobald zu deiner geliebten Mutter zurück. Bey den Göttern, du

wirst dich erfreuen, daß du mir gehorchet hast, und den großen Lohn deiner Liebe gegen mich erkennen. Denn damit du meine ganze Gesinnung wissest; es ist soviel daran gelegen, daß ich dir vor dem heiligen Bündnisse einige Geheimnisse entdecke, die ich weder den Briefen noch einem getreuen Bothen vertrauen kann; daß wenn du deiner Pflicht entstehst, ich aufhören will, deine Mutter zu seyn. Ich werde mich mit dem Radirobanes vereinigen, damit du dich nicht über die Erbschaft und gleichsam über den Raub einer Mutter erfreuest, die du vor Schmerzen getödtet hast. Ich glaube, ich habe dir nun genug befohlen. Ich kenne dein Gemüth; kein Glück, keine Entfernung hat es verändern können. Uebrigens damit du nicht meynest, als widersetzte ich mich hartnäckig deinem Verlangen; so bin ich gar nicht entgegen, daß du dich dem Könige Siciliens als meinen Sohn zu erkennen giebst. Erwählet er dich zum Sohne, verheißt er dir seine königliche Tochter und Sicilien; so schicke er mir dir ein wohlgerüstetes Heer, um den einbrechenden Sarden zu widerstehen. Du sollst alsobald in Sicilien zurückkehren, wenn ich nur hier in dir einen Sohn, und Radirobanes einen Feind findet. Lebe wohl. Als sie diesen Brief dem Sklaven übergab, setzte sie hinzu, er sollte den Sohn ermahnen, sich nirgends zu verweilen, bis er in Afrika angekommen wäre, und alles genau befol-

folgen, was sie ihm befohlen hätte. Der Sklave versprach alles, allein der heftige Sturm hielt ihn zween Tage von der Reise zurück. Kaum hatte er nun endlich den Haven verlassen, als Gelanor die Ankunft Poliarchs der Königinn berichtete.

## §. 17.

Hyanisbe bekannte öffentlich, diese freundliche Macht wäre nicht ohne Schickung der Götter angekommen; und befahl, Poliarchen am Ufer mit königlicher Pracht zu empfangen. Sie selbst kam ihm entgegen, da er in den Palast trat. Das Angedenken der vorigen Wohlthat, und die nöthige Hülfe, die sie itzt von ihm hoffte, verdoppelte ihre Höflichkeiten. Sie redete mit ihm, als wie mit ihrem Sohne, nur daß die Ehrfurcht ihre Liebkosungen begleitete. Er beantwortete die Lobsprüche der Königinn mit sovieler Ehrerbiethung und einer so anständigen Bescheidenheit, daß die meisten ihre Wünsche zu den Göttern absendeten, und aufriefen, daß doch dieses Paar die Mutter und der Sohn seyn möchte! Es wurden am Ufer Leute bestimmet, welche die Befehlshaber und Soldaten empfiengen. Alle wurden auf gemeine Unkosten bewirthet. Die Mauritanier sagten sich alle freudig unter einander, ein fremdes Volk, das mit Mauritanien auf keine Art verbunden wäre, das keinen Gewinn suchte, wäre hier, um sie in ihrer Gefahr mit seinem eigenen Blute zu schützen. Ein jeder also empfieng die Kommenden, und wünschte ihnen Heil; man bekrönte die Thüren der

Häuser, und brachte schäumende Becher des Weines hervor, daß die Gallier, die noch nicht wußten, was für eine Wohlthat die Einwohner verlangten, sich wunderten, daß man Fremden anderswo noch besser als in ihrem Gallien begegnete. Allein die Königinn verweilete nicht länger, als bis sie **Poliarchen** in das Innere des Palastes geführt hatte, ihn also anzureden: „ Ich habe dich nicht itzt erst, o tapferer Held! als Kö„ nig erkannt. Schon damals, als du in einem ge„ meinen Kleide hier warst, habe ich deine Vortreff„ lichkeiten bewundert; deine Verstellung unter einem „ Privatstande hat sie vor meinen forschenden Blicken „ nicht verbergen können. Damals zwar hast du mich „ mir selbst zurückegestellet, da mir die Räuber mit „ dem Kästchen fast mein Leben entrissen haben. Nun „ aber bist du aus eignem, oder aus dem Rathe der „ Götter mit dem Kriegsheere hergekommen, um dein „ Geschenk zu vertheidigen. Denn Sardiniens König „ **Radirobanes** überzieht mich mit Kriege, da ich es „ am wenigsten dachte, und mich von dem sichern Frie„ den hintergehen ließ. Wir erwarten täglich die „ Flotte, die unsere Ufer feindlich überfallen soll. Wir „ haben in so kurzer Zeit keine Kriegsvölker sammeln „ können. Ich bin ein Weib; und mein Sohn ist „ abwesend. O König! nimm du meine Vertheidigung „ auf dich. Dein Ruhm fodert es, daß man von dir „ nicht sage, du habest eine Königinn, eine unbillig be„ leidigte Königinn, verachtet. Ich übergebe dir mei„ ne ganze Macht; verweile nur einige Tage zu meinem

„ Schutze

„ Schutze allhier, damit niemand von der Wut des „ Radirobanes reden könne, ohne sich an deine Ta„ pferkeit zu erinnern. Wohin du auch immer, und „ wie schnell du gehen magst; diese Verweilung wird „ allezeit billig seyn.“

Diese Worte waren nicht allein von ihrer Majestät, sondern auch von der Traurigkeit und den fast ausbrechenden Thränen unterstützet; und es schämte Poliarchen, einen Beystand langsam zuzusagen, den sie so dringend begehrte. Allein der Schwur, den er der Liebe gethan hat, und eine flehende und betrübte Argenis erstickten die Triebe des Mitleidens, bis er endlich in der Verwunderung, daß man den Radirobanes, den er doch in Sicilien zu seyn glaubte, in Afrika fürchtete, sich erkundigte, wo er denn wäre. Man sagte ihm, er hätte Sicilien verlassen, und wäre nun entweder in Sardinien, oder segelte schon nach Afrika. Diese Nachricht erfüllte ihn mit der äußersten Furcht, Radirobanes würde die Argenis entweder geraubet, oder erhalten haben, und mit ihr in sein Reich zurückgekehret seyn. Er fragte alsogleich: „ Und hat man „ nichts gehöret, ist er Meleanders Tochtermann ge„ worden?“ Hyanisbe, welche aus Archombrots Briefe gewiß wußte, daß Argenis nicht vermählet worden, versicherte ihn, daß es nicht geschehen wäre, verwunderte sich aber, was dieses Poliarchen beträfe. Er konnte nicht begreifen, wer ihm diesen Dienst geleistet hätte; wie und von wem Radirobanes wäre ent-

fernet worden. Er dachte also, nun wäre keine Ursache, so schnell in Sicilien mit dem Heere zu eilen: denn außer dem Radirobanes, wer sollte wohl die Argenis in neue Furcht setzen? Er aber würde bey niemanden der Schande eines Verbrechens entgehen, wenn er Hyanisben verließe, und gleichsam dem Feinde verriethe. Er könnte indessen einen Vertrauten senden, der die Argenis tröstete, und von der nöthigen Verweilung unterrichtete, die ihm ein Zufall gemacht hätte. Sollte der Krieg nicht auf einmal ausbrechen, sondern sich länger hinausziehen, so würde er mit Einwilligung der Königinn eine Besatzung in Mauritanien lassen, und mit dem andern Theile seiner Völker aus Afrika segeln. Radirobanes selbst war kein geringer Antrieb zu verbleiben, ein Feind, der ihm allenthalben entgegen war; unter dem Scheine, Hyanisben zu rächen, dachte er ihn nun für alle die Schmerzen zu strafen, mit denen er die Argenis gequälet hatte. Nachdem er dieses alles kurz erwogen, antwortete er der Königinn also: „ Verzeih, o Königinn! daß dich mein „ Stillschweigen so lange in Zweifel gelassen. Ich habe nicht erst zu bedenken gehabt, ob ich dich verlassen „ soll; ich würde noch niederträchtiger, als Radi„ robanes seyn. Allein das Laster dieses Verräthers, „ den ich schon lang zur Strafe verdammt habe, und „ mein günstiges Schicksal, das mich durch den Sturm „ hergebracht hat, haben mich gerühret. Denn ich „ mag entweder dich, o Königinn, oder die Ursache, „ oder deine Güte gegen mich betrachten; so bin ich dir

„ so

„ so vollkommen verbunden, daß ich dir nichts versa-
„ gen darf. Die Hülfe, die dein gegenwärtiger Zu-
„ stand von mir fodert, ziehe ich allen meinen Anlie-
„ genheiten vor; bediene dich der Macht meines Reichs,
„ und wisse, daß ich weder deinem Sohne in der Lie-
„ be gegen dich weichen, noch so lang ich lebe, es dem
„ Radirobanes ungestraft lassen werde, daß er es ge-
„ waget, dich in der Abwesenheit deines Sohns anzu-
„ greifen. "

Diese Worte brachten Hyanisben und den Großen des Reichs eine solche Freude, daß die meisten in den Tempel ihrer Göttinn eileten, um ihr mit vielem Rauchwerke für Poliarchs Ankunft zu danken. Hyanisbe von der Andacht des Volkes gerührt, lud auch Poliarchen in den Tempel ein. Er, dessen Frömmigkeit die Gefahren des Meeres erreget hatten, war ganz geneigt, die Gottheit von Afrika zu verehren. Er kam in den Tempel, und empfahl auch der Göttinn die Wünsche seiner Liebe. Diese Gottheit war entweder Venus oder Juno, sie hatte die Gestalt einer Jungfrau; ein Löwe führte sie. Dieser wendete die Augen in die Höhe; seine Brust und die vordern Füße waren also gestellet, als ob er in den Himmel emporsteigen wollte. Die Assyrier waren die ersten, welche eine himmlische Venus, die Aelteste der Parcen, verehrten. Ihr Gottesdienst konnte an die nahe gelegenen Tyrier gekommen, und bey der Erbauung Karthagens nach Afrika gebracht worden seyn. Damals wurde sie von

den Mauritaniern besonders verehret; und unter ihrer Statue waren diese Verse im Marmor eingehauen, welche nicht allein das Lob der Göttinn, sondern auch des Landes enthielten:

O Göttinn, nimm dir ja auf deinem Löwen hier
Gen Himmel aufzugehn, und uns zu fliehn, nicht für!
Verbleib in deinem Haus, dem Haus, wo wir verpflichtet
Manch schuldiges Gelübd mit schwerem Gold entrichtet.
Bist du uns, Göttinn, hold, so ziehe itzt ein Land,
Das man Europen nach, die Zevs entführt, genannt,
Doch Libyen nicht vor; noch jene faule Fluren
Des weichen Asiens, wo man geringe Spuren
Der Tapferkeit bemerkt, und die, die man erblickt,
Die allzufreche Luft des Himmelsstrichs erstickt.
Schau aber Afrika in beßerm Flor dagegen.
Neptun umarmet es mit seinen Ellenbögen
Beschirmend und fast ganz, wo nicht Aegyptens Strand
Zwey Meere noch getrennt durch ein sehr enges Land.
Sein Feld lacht schön gebaut. Mit reichem Wucher gehet
Die fette Saat empor, die man darein gesäet.
Den edeln Löwen giebt die Wüste Aufenthalt.
Vom Elephantenschreyn ertönt der reiche Wald.
Dieß Land trug auch das Gold des Obsts der Hesperiden.
Ihr Vater war ihm auch, der Atlas selbst, beschieden,
Der, daß der Himmel nicht herunter stürzt, ihn stützt
Und hindert, daß er sich am Erdball nicht beschnitzt.
Minerven wusch dieß Meer in ihrem ersten Bade
Nach der Geburt allhier am laulichten Gestade.
Auch Ammon der Prophet sitzt hier im dürren Sand
Nicht durstig, weil sein Horn ein feuchter Hayn umspannt.
Uns schützt der Vater Mars, und seines Anherrns Höhen
Pflegt nebst Junonen auch Merkur nicht zu verschmähen.

Du, die du alles zeugst, verbleibe Gnadenvoll,
O Göttinn, uns geneigt! Die Laute mag Apoll,
Die Laute mag die Hand der süßen Muse rühren,
Um dieses Landes Lob wetteifernd anzuführen,
Wofern sie nur zuerst von dir, o Göttinn! klingt,
Und, wie viel Gutes du der Welt erweisest, singt!

Nachdem sie ihre Gebethe bey der Göttinn vollendet, wurde der übrige Tag mit kriegerischen Sorgen zugebracht. Funfzig Schiffe von verschiedener Größe hatten **Poliarchen** begleitet; sie führten mehr als zwölf tausend Streiter. Ein Theil der Flotte, die der Sturm beschädiget hatte, wurde auf das Gestade gezogen; der andere wurde mit den mauritanischen Schiffen eingetheilet, um das Meer und den Fluß zu beobachten. Bauholz, Ruder, Seile und Segel, alles Schiffgeräthe wurde in der Eile zusammengetragen. Zwischen dem Meer und der Stadt war das Lager ausgestecket, und die mit den Galliern vermischten Mauritanier pflanzten ihre Fahnen auf ebendemselben Orte auf. Sie waren nach der Gewohnheit des Volkes mit großen Thierhäuten bedecket, und die dichten Häute der Elephanten bogen sie zu Schildern aus. Nur bedauerte **Poliarch**, daß ihre Anzahl so klein war. Denn kaum dreytausend wurden gezählet; die Bürger aber, eine zum Lager unschickliche Menge, wurden zu **Lixa** behalten, um die Mauren und Wälle der Stadt zu bedecken. Er zweifelte auch nicht, daß er mit den gallischen Völkern, die er mit sich geführet hatte, den **Radirobanes** schlagen könnte. Allein wenn es auf einen Krieg, und nicht auf eine

Schlacht

Schlacht ankäme? Was sollte er thun, wenn er in Sicilien gehen müßte? Sollte er allein reisen; oder seine Soldaten mitführen, die Hyanisbe fast allein zu ihrer Vertheidigung hätte? Diese Sorge veranlaßte ihn, Hyanisben zu rathen, daß sie aus den Ihrigen ein größeres Kriegsheer errichtete; nicht zwar als wenn Radirobanes zu fürchten wäre, oder er sie an seine Abreise erinnerte, sondern um den Krieg in Sardinien zu übertragen, wenn etwa die Furcht dem Feinde riethe, seinen Entschluß zu verändern.

## §. 18.

Als man daher den folgenden Tag sich wegen des Krieges berathschlagte, rieth er, das Volk mit einem Tribut zu belegen, damit die Königinn mit einem größern Heere Krieg führen, und die benachbarten Numidier in den Sold nehmen könnte. „Ein vortrefflicher „Rath," antwortete die Hyanisbe darauf, „an den „ich auch selbst gedacht habe. Allein wie werde ich „itzt das ganze Volk zusammen berufen, dessen Einstimmung nothwendig ist, um Tribute zu fodern?" Poliarch, der an eine unumschränkte Regierung gewohnt war, erstaunte darüber. Sollten denn das königliche Recht, die Gefahr das Landes das Volk nicht zum Tribute zwingen, ohne daß es durch seine Abgesandten einwilligt? Sollte die Schatzkammer diese mächtige Triebfeder des Reiches, in der Gewalt des Volkes stehen? Dieses sollte der Schiedsmann aller Geschäffte, der König seiner Könige seyn, und alle Unter-

ternehmungen, alle Rathschläge derselben, alle Kräfte des Staates durch dieses einzige Recht lenken können? In Wahrheit dieses vertrügen die Gesetze der königlichen Würde nicht; dieses stritte wider die höchste Oberherrschaft. Er ermahnte hierauf Hyanisben, daß sie sich bestreben sollte, ein so schädliches Joch abzuschütteln, mit welchem die Mauritanier einen freyen Zepter beleget hatten. Itzt wäre die bequemste Zeit, es zu versuchen, ob das Volk diese Aenderung dulden könnte, da es von dem Kriege erschreckt, glaubte, es erkaufte sein Heil durch den Tribut, den die Königinn begehrte. „ Es wird keinen Verdacht erwecken," sagte er, „ als „ misbrauchtest du die königliche Macht zu Neuerungen; man wird dafür halten, die außerordentliche „ und nahe Gefahr zwinge dich dazu? Gelingt es dir, „ so wird in der Zukunft bey gleichen Gefahren diese „ Furcht der Nothwendigkeit zu neuen Tributen erklecken, ohne das Volk zu befragen. Und wenn gleich „ neue Sachen Anfangs gehaßt und verworfen werden; „ so macht sie uns doch endlich der Gebrauch angenehm. „ Auch dein Volk wird sich angewöhnen, diese Sache „ dem Willen des Königs zu überlassen; der Vortheil „ wird für das Reich selbst sehr groß seyn, das sich „ manchmal von einem Schatten der Freyheit verblenden läßt.

„ Ich weis," antwortete Hyanisbe, „ ich würde „ mir und meinem Sohne sehr nützlich seyn, wenn ich „ mir diese Macht verschaffte. Allein diese Neuigkeit

„ kann

„ kann ohne Gefahr dem Volke nicht vorgetragen wer-
„ den, und itzt am wenigsten, da man die Gemüther
„ wider den Feind erbittern muß. Es ist der Krieg
„ schon Uebels genug, ohne die einheimische Zwietracht
„ darein zu mischen. In der That, ich würde für den
„ Radirobanes nachdrücklicher streiten, als er mit sei-
„ nem ganzen Kriegsheere, das er ausrüstet. Ich wür-
„ de den Zorn der Mauritanier wider mich reizen, und
„ ihm gefallen. Auch die Götter halten mich ab, daß
„ ich eine Gewohnheit nicht verletze, die ich nach der hei-
„ ligsten Billigkeit eingeführt zu seyn glaube. Und was
„ denn für eine Gewohnheit?" versetzte Poliarch. „Die-
„ se," sagte Hyanisbe, „daß der König wider den
„ Willen des Volkes, und ohne dasselbe zu fragen,
„ keinen Tribut auflege. Erlaubest du mir, daß ich
„ itzt die Person der Königinn ablege, und dir sage,
„ was ich von dieser Sache gehört, und selbst gedacht
„ habe: entweder damit ich dich auf meine Meynung
„ bringe, oder damit du mich von meinem Irrthum be-
„ freyest?" Ja," antwortete Poliarch, „ vertheidi-
„ ge nur diejenigen, welche sich weder zu Grunde rich-
„ ten können, ohne ihre Freyheit zu misbrauchen, noch
„ sich erhalten, ohne zum Gehorsam gezwungen zu wer-
„ den." Zugleich bereitete er sich, sie anzuhören, und sein jugendliches Gemüth zürnte, daß man seine so gewisse Meynung bestritt. Er glaubte auch nicht, daß Hyanisbe im Ernste so dächte, sondern, daß sie nur die Scham ihrer eingeschränkten Macht mit dem Scheine der Billigkeit bedecken wollte, gleichsam als wenn sie

ihren

ihren Zustand verbesserte, wofern sie die Gewalt anderer Könige in eben diese Gränzen verschlösse.

Die Königinn sagte daher: „ Wir wissen den Ursprung der Königreiche. Man wollte die willkührliche Gewalt, welche alles an die Mächtigern zog, unterdrücken, und die menschliche Gesellschaft nach den Gesetzen der Natur und Vernunft regieren. Was scheint dir aber mehr nach der Natur zu seyn, als daß jeder die Güter genieße, die ihm sein Fleiß verschaffet hat? Oder was ist bey der Einrichtung eines Staates bequemer, als daß wir wissen, was fremd unter uns, oder was eigen sey? Allein man hebt beydes auf, sobald man dasjenige, was sich die Unterthanen durch ihren Fleiß erworben haben, nach Willkühr in die Schatzkammer zieht; und wenn man macht, daß sie nicht wissen, was das Recht ihnen, oder dem Könige aus ihrem Vermögen zutheilet. Denn wie sollten sie es wissen, da dieses weder von ihnen noch von den Gesetzen, sondern allein von dem Willen des Königs abhängt; da sie sogar, wann auch einmal der Tribut abgefodert ist, ihre Güter noch nicht sicher besitzen, indem sie andern Befehlen des Königes frey stehn? Wenn du nicht weißt, wie viel Uebel in einer vermischten und verwirrten Erbschaft sind; so betrachte nur die von Streitigkeiten erhitzten Gerichtsplätze. Diese Vermischung, dieses Chaos erdulden Freunde und Brüder nicht lange. Sogar die Weiber wollen wissen, was sie aus ihren Gütern dem

„ Manne geben, und was sie empfangen. Wer soll
„ denn also einen dauerhaften und allgemeinen Frieden
„ hoffen, wenn der König, was er den Unterthanen
„ nimmt, sein Eigenthum macht, und was er ihnen
„ läßt, mit ihnen noch gemeinschaftlich besitzt?

„ Allein wo es bestimmt ist, was man zu fodern
„ und zu geben hat; da zeichnet die von der Natur vor-
„ geschriebene Billigkeit jeder Familie ihre Gränzen,
„ Rechte und Pflichten aus. Auch die Hoffnung zu ge-
„ fallen, und etwas von einander zu erlangen, knü-
„ pfet ein gleichseitiges Band zwischen dem König und
„ Volke. Denn damit der König das ihm anvertraute
„ Schwert nicht nach aller Strenge gebrauche; damit
„ er nicht verwägen Krieg und Frieden mache, und Un-
„ wissenden oder Leichtsinnigen die öffentlichen Aemter
„ austheile, wird das Volk den königlichen Schatz gern
„ von dem Seinen anfüllen. Dieses sind Belohnun-
„ gen, mit welchen es die Tugenden des Königes eh-
„ ren, ihm für die empfangenen Wohlthaten danken,
„ und neue verdienen wird. Der König hingegen wird
„ sich scheuen, die Unterthanen durch grausame oder
„ fremde Sitten zu beleidigen, welche, wenn er härter
„ mit ihnen verfährt, ihm nichts geben werden. Die-
„ ses sind geheiligte Bande, welche den König und das
„ Volk vereinigen, und beyderseits die leicht ausschwei-
„ fende Macht vom Unrechte und Stolze abhalten.

„ Allein

„ Allein, wirst du sagen, der tägliche Aufwand des
„ königlichen Palastes fodert Geld. Fremde Völker
„ schätzen die Stärke und den Reichthum des Landes
„ aus der Pracht der Könige. Wo sind die Festungen?
„ wo ist die Flotte? Es ist kaum ein so tiefes Meer,
„ das größere Schätze verschlingt. Wie wahr dieses
„ sey, hat mich selbst die Erfahrung gelehret. Allein
„ ich glaube nicht, daß ein Volk seinen König so en-
„ ge einschränken werde, daß ihm die Einkünfte zu den
„ Geschäfften des Reiches und zu seinem Staate nicht
„ hinlänglich seyn sollten. Die Könige haben selbst
„ große Erbgüter, die, wenn sie wohl besorget werden,
„ ihre Würde genug unterstützen. Sie haben nicht
„ wenige Verpachtungen, die um hohen Preiß bezah-
„ let werden, und bey jedem Volke viele andre und
„ verschiedene Rechte. Diese Schätze, diese Einkünfte
„ werden einem Könige zur Pracht erklecken, wenn er
„ nur wird herrschen, und verschwenderischen Seelen,
„ die er unsinnig oder knechtisch liebt, seine Macht nicht
„ wird überlassen wollen. Allein wenn ihn einmal die
„ Begierde zu verderben und zu rauben angreift; so
„ werden die übertriebenesten Tribute so wenig, als die
„ gewöhnlichen und rechtmäßigen Einkünfte diesen
„ Schlund ausfüllen. Das Volk mag noch so willig
„ gehorchen, und seine Mühe, seinen Schweiß in die
„ Schatzkammern des Königs bringen; er wird alle-
„ zeit, wie man von Erisichthons Hunger dichtet,
„ leer seyn, seine Wünsche immer auf die Zukunft rich-
„ ten und Mangel leiden. Seine Verschwendung wird

„ desto mehr wachsen, je leichter er glaubt, die erschöpf-
„ te Schatzkammer würden gar bald neue Tribute
„ wieder erfüllen. Wunderst du dich also, daß das
„ Volk sich von einem unnützen Gehorsame enthält,
„ und wenigen Großen, die den König umgeben, ein
„ Vermögen versaget, das es sich und seinen Kindern
„ gesammelt hat; welches es aber dem Könige gern
„ schenken wird, wenn er es nicht aus einer bösen Be-
„ gierde zu verschwenden, sondern dem Reiche zu helfen
„ begehret?

„ Ich höre auch, daß sich sogar die Könige derje-
„ nigen Völker, die an die hohen Tribute gewöhnt sind,
„ weniger rathen, als man denket; weil die Art,
„ Geld vom Volke zu sammeln, die königlichen Erb-
„ güter nach und nach gänzlich verderbt. Denn An-
„ fangs werden diese Güter als gering, als mühsam,
„ als solche vernachläßiget, die den König in einen Pri-
„ vatstand setzen; nachmals werden sie unter die Lieb-
„ linge ausgetheilet, verpfändet, oder durch einen wah-
„ ren oder verstellten Kauf entrissen. Auf diese Weise
„ verlassen die Könige die unschuldigste Lebensart von
„ ihren eigenen Einkünften, und nehmen eine andere
„ an, die dem Raube sehr nahe beykömmt; und indem
„ sie ihre Schätze nicht vermehren, sondern verändern,
„ sind sie gleich den Ueberwindern stolz.

„ Wie wirst du endlich ein wohlregiertes Reich von
„ einer grausamen Tyranney unterscheiden, wenn die

„ Unter-

„ Unterthanen in beyden ihre Güter nur aus Gnade
„ beſitzen; und die ganze Habe der Elenden aus ihren
„ erſchöpften Häuſern entriſſen, öffentlich feil gebothen
„ wird? Ich will durch keine falſche Vorſtellung die
„ Sache verhaßt machen, wenn anders diejenigen die
„ Wahrheit berichtet haben, welche in ſolchen dem will-
„ kührlichen Tribute unterworfenen Provinzen geweſen
„ ſind. Denn was man jedem Manne abfodert, fällt
„ zwar den Reichen leicht; aber das Landvolk und die
„ Aermern drückt es oft alſo, daß ihnen kaum ihr
„ Hausgeräthe, kaum ihr hartes Lager überbleibt, wo
„ ſie wenigſtens von ihrer Beſtürzung ausruhen kön-
„ nen. Was für ein ſtrengers Verfahren ſollten ſie
„ von dem ſiegenden Feinde erwarten?“

Poliarchen rührte die verhaßte Erzählung. Er ließ Hyanisben nichts weiter ſagen, ſondern fieng alſo an zu reden: „ Ich wollte, o Königinn! daß die-
„ jenigen, durch welche der Ruf dieſer grauſamen Tri-
„ bute zu dir gekommen iſt, die Sache durch ein bos-
„ haftes Verſchweigen nicht verdunkelt, ſondern frey
„ heraus geſagt hätten: Du würdeſt ſowohl die Köni-
„ ge als ihre Tribute von jedem Tadel befreyen. Nie-
„ mals denken die Könige dieſe Beyſpiele der Grau-
„ ſamkeit zu geben, von denen du ſagſt. Wenn aber
„ die Rentmeiſter und Richter vielleicht manchmal das,
„ was befohlen worden, ſtrenger erzwingen, oder wel-
„ che die Austheilung des Tributs für jeden Mann zu
„ machen haben, ungerecht gegen manche verfahren:

„ muß man darum alſogleich auf die Könige und Tri-
„ bute ſo hart zürnen? Geſetzt, diejenigen irrten, wel-
„ che dieſe Abgaben insbeſondere ausſchreiben müſſen;
„ geſetzt, die Gerichtsbedienten verführen allzuſtrenge,
„ wenn ſie dieſelben eintreiben; ja geſetzt auch, wenn
„ du willſt, die Könige ſelbſt wären ſträflich, unter de-
„ nen dieſes Betragen ſtatt fände: die Macht der Kö-
„ nige, ich will ſagen, das Recht Tribute aufzulegen,
„ wird darum nicht im geringſten ungerecht ſeyn; man
„ müßte nur ſagen, Geſetze oder Rechte wären unbillig,
„ wenn man ſich ihrer nicht nach der Billigkeit bedient,
„ und ſie änderten ihre Natur nach dem guten oder
„ übeln Gebrauch derjenigen, denen ſie anvertrauet wor-
„ den. Wie aber? wenn das Volk befiehlt, dir einen
„ Tribut zu bezahlen? Nichts iſt gerechter, wirſt du
„ ſagen. Allein wenn bey deſſen Einfoderung mit eini-
„ gen Unterthanen, und es geſchieht oft, unbilliger
„ und härter verfahren wird; wird er nach dieſer Un-
„ bild aufhören, gerecht zu ſeyn, er, den vorhin die
„ Einſtimmung des Volkes gebilliget hat? Es iſt kein
„ wahrer König, der nicht, ohne das Volk zu befra-
„ gen, die höchſte Macht beſitzt, Krieg anzukündigen,
„ und Frieden zu ſchließen. Allein wenn er dieſes Recht
„ unbedachſam gebraucht, wenn er ſich zur Unzeit Fein-
„ de macht, und ſie reizet; wie viel ſchädlicher wird
„ dieſes dem Volke ſeyn, als ſeine Begierde nach neuen
„ Tributen? Dennoch, o Königinn! wirſt du die
„ Macht, die Waffen zu ergreifen, nicht ungerecht nen-
„ nen, weil man ſie auf die ungerechteſte Weiſe mis-

brau-

„ brauchen kann: Du magst daraus schließen, daß man „ die Billigkeit der Gesetze nicht nach dem Gutachten oder „ lasterhaften Gebrauche der Menschen schätzen müsse.

„ Du sagtest, die Könige würden sich bestreben, „ bescheiden und verbindlich zu seyn, um von den Un„ terthanen freywilligen Tribut als den Lohn ihrer Tu„ genden zu empfangen. Du scheinst noch nicht zu wis„ sen, welchen Königen das Volk die meiste Vereh„ rung bezeigt; wie oft es den heilsamen Rath verach„ tet; wie gern es sich von falschen Tugenden und glän„ zenden Lastern betriegen läßt; wie weit dessen Nei„ gungen von dem allgemeinen Wohlstande entfernet „ sind. Vielmehr würden die Könige dem Pöbel schmei„ cheln, und nach dessen Gefallen Geschäffte unterneh„ men müssen, um von ihm den Lohn der verrathenen „ Pflicht zu erhalten. Für einen Tribut, den er zu„ sagte, würde er den Zaum der Gesetze von sich schaf„ fen, für einen Tribut ausschweifen, und sich zu Grun„ de richten. Wehe der menschlichen Gesellschaft, wenn „ die Könige den Meisten, und nicht den Besten, wer„ den gefallen wollen!

„ Man sagt, das Wasser werde gesünder, wenn „ man es beständig aus dem Brunnen schöpft; die „ Fäulung verderbe es, wenn man es ruhig liegen „ läßt. Fast auf gleiche Weise sind die Kräfte und die „ Gemüther des Volkes beschaffen. Die beständige Ar„ beit macht sie munter, und Feinde der Feigheit.

„ Der Müßiggang verderbt sie. Hältst du denn also
„ die Antriebe nicht für sehr nützlich, die sie zum Flei-
„ ße, der Tugenden fruchtbarsten Quelle, anführen,
„ und sie in einem nachläßigen Schlummer nicht da-
„ hin liegen lassen? Aber keiner ist nachdrücklicher,
„ als der Tribut, den man den Königen zu zahlen hat.
„ Denn wenn sie auch aus Liebe zur Trägheit lieber
„ sparsam leben, und die Bequemlichkeiten des Leibes
„ vernachläßigen wollten, als sich durch Arbeit Ueber-
„ fluß verschaffen; so dürften sie sich doch nicht gänz-
„ lich dem Müßiggange ergeben; sondern die den Kö-
„ nigen oder vielmehr dem Vaterlande schuldige Arbeit
„ würde diese Trägen an ihre Pflicht halten, um sich
„ den Tribut zu bereiten, den man abfodert, sie mö-
„ gen gleich langsam seyn, und sich entgegen sträuben.
„ Da sie also gezwungen sind, sich zum Nutzen eines
„ andern zu bemühen, so lernen sie auch für sich selbst
„ arbeiten. Bald wird sie die Gewohnheit noch mehr
„ mit der Arbeit und dem Fleiße verbinden, als die
„ Begierde, sich oder dem Könige nützlich zu seyn.
„ Hierdurch werden die Künste blühen; hierdurch wer-
„ den die Körper und Geister neue Kräfte bekommen;
„ und wenn der Fleiß einmal in allen rege wird, wird
„ das Land zwar keinen weichen und schwelgerischen,
„ sondern männlichen und dauerhaften Ueberfluß sehen.
„ Dabey wird auch die rohe und ungestüme Menge
„ Leute, die auf dem Feld, bey den Weiden und dem
„ Pfluge herum zerstreuet sind, durch die Arbeit gebän-
„ diget und erinnert, das Schicksal habe sie zum gehor-
„ chen,

„ chen, nicht zum befehlen bestimmet: dahingegen, wenn
„ die Tribute, die ihren Fleiß aufmuntern, nicht in
„ der Macht der Könige stehen, dieser verächtliche Hau-
„ se wild wird, sich gegen die Obrigkeit unbeugsam be-
„ zeiget, und sich einem tollen und gefährlichen Stolze
„ überläßt. So sind die Gemüther beschaffen, sie ste-
„ hen den Lastern offen, wenn man sie nicht mit Tu-
„ gend erfüllt: wie ein ungebautes Feld, das man sich
„ scheut mit Aernte zu beladen, sich selbst mit unnütz-
„ lichen Kräutern erschöpfet.

„ Doch gesetzt, es gebe Gesetze, welche die Nach-
„ läßigkeit und den Müßiggang strafen; der gemeine
„ Haufe werde aus eigenem Triebe zur Arbeit gezogen;
„ gesetzt auch, das Volk sehe es ein, und trage unver-
„ säumt seine Schätze zum Besten des Reiches zusam-
„ men, wenn der König einen billigen Beystand be-
„ gehrt. Wie aber, wenn sich ein Geschäfft eräuget,
„ das Geschwindigkeit fodert, und nur mit gemeinen
„ Kosten kann verrichtet werden? Bis das Volk da-
„ von unterrichtet wird, bis die Abgesandten berufen
„ werden; sind Monate vorüber geflossen. Solche
„ Geschäffte können sich an eine genaue Ordnung nicht
„ binden; die gute Gelegenheit entflieht unter dieser
„ Verweilung; oder das Uebel bricht herein, das man
„ mit gegenwärtigem Gelde leicht zurückgetrieben hätte.
„ Erkenne es, o Königinn! aus deinem Zustande, wie
„ billig ich über diesen Gebrauch klage. Ein auswär-
„ tiger Feind drohet; der Krieg muß nicht weniger mit

„ Gold, als mit Eisen geführet werden. Weil aber „ der Feind eher zugegen seyn wird, als das Volk sich „ versammelt; so werden dir die Schätze mangeln, ein „ Heer zu erhalten, und Hülfe von benachbarten Völ„ kern zu kaufen.

„ Aber die Könige haben nicht allein schnelle, sie „ haben auch geheime Geschäffte und Absichten, die sie „ nicht offenbaren müssen, und bey dieser Art, Tribu„ te zu sammeln, kaum verbergen können. Du willst „ einen unbereiteten Feind angreifen, du willst, was „ man dir einstens geraubt hat, unversehens wieder „ erobern: es liegt dir daran, daß weder er noch die „ ganze Gegend deine Absicht bemerke. Da du also „ die nöthigen Kriegesunkosten vom Volke verlangst; „ da du es in die Versammlung rufst; wirst du ihm „ wohl deine geheime Entschließung eröffnen? Aber „ dabey fliegt die Seele deiner Bemühungen in die Luft. „ Wirst du aber, wie es auch seyn muß, dein Unter„ nehmen verschweigen: welche Ursache eines neuen Tri„ butes wirst du vor das Volk bringen? wie wirst du „ es antreiben, wenn es zögert? Zudem meynest du „ wohl, daß eifernde Völker, und alle diejenigen, de„ rer Vortheil es fodert, daß du ruhig bist, unauf„ merksam, nachläßig seyn werden? Die gewöhnliche „ Macht, den Tribut ohne Geräusche, ohne vielem „ Gerüchte vom Volke zu begehren, würde sie leicht „ hintergangen haben, da itzt die feyerliche Versamm„ lung, die du aus allen Provinzen berufst, und die

„ nicht

„ nicht unbekannt seyn kann, Verdacht bey ihnen und
„ Sorgen erreget.

„ Wenn aber, was oft geschieht, der König und
„ die Unterthanen nicht einig sind; wenn sie ihn aus
„ Haß oder Verachtung beleidigen wollen, und seinen
„ Rath, wenn er gleich gut ist, verwerfen: was wird
„ endlich mit dem Reiche werden? Wie diejenigen, die
„ ganz unerfahren einen Streich auf den Feind füh-
„ ren wollen, sich selbst mit der entgegen gekehrten Lan-
„ ze durchstoßen: eben so versetzt das Volk sich und
„ dem Vaterlande Wunden, die es dem verhaßten Kö-
„ nige bestimmet hat, da es den Tribut verweigert,
„ welchen der Zustand des Reiches begehrt.

„ Warum wollen wir endlich die königliche Ge-
„ walt, welche doch auch diejenigen, die sich ihr nicht
„ unterwerfen, als die höchste erkennen, mehr einschrän-
„ ken, als in manchen Ländern die Macht der Großen
„ ist? Gewiß, wo der Senat die Zügel des Reiches
„ in Händen hat, zieht man das Volk nicht zu Rath,
„ man fragt nicht, ob es die Republik mit seinem Gel-
„ de unterstützen wolle. Die Vornehmsten des Staa-
„ tes beschließen, befehlen; sie wollen das Volk zu ei-
„ ner so hohen Macht nicht erheben, welche auch in
„ der That, wenn wir recht denken, in der Regierung
„ von größter Wichtigkeit ist. Warum aber sollten sie
„ dieß Recht haben, und nicht ein gleiches die Könige
„ besitzen? Wenn Gesetze zu machen ein Recht der

„ Könige nicht weniger ist, als es das Recht des Se-
„ nats in einer Republik ist; wenn das Leben der Un-
„ terthanen eben so frey in der Willkühr der einen als
„ des andern stehet; wenn sie gleiche Macht haben,
„ Kriege anzukünden, und Bündnisse zu schließen, was
„ man unter den Menschen für das größte hält: warum
„ sollte der einzige Gewalt, Tribute aufzulegen, un-
„ gleich seyn? Welche Gesetze, welches Volk hat die-
„ ses bestimmet? Woher entsteht dieser Unterscheid?
„ Oder warum sollten die Könige das Ansehen des
„ Volkes erkennen, das ein Senat unterdrückt?

„ Aber geldgierige oder verschwenderische Prinzen
„ können dadurch das Volk verletzen. — Ja, ganz
„ gewiß können sie es, wie in andern Sachen, die man
„ darum dem königlichen Rechte nicht entzieht. Wo
„ ist jenes sichere, jenes unschuldige Schwert, das ei-
„ ne verwägene Hand nicht zu einer unverdienten Wun-
„ de gebrauchen kann? Aber sie werden das Land er-
„ schöpfen, wenn sie alles Geld einsammeln können. —
„ Dieser Schaden ist seltsam und kurz. Es sind we-
„ nig Könige, welche unnützliche Schätze gern häufen;
„ und dieser Fehler ist von der Fürsten Gemüthe so
„ sehr entfernet, daß man ihn kaum an zweenen Köni-
„ gen, die auf einander gefolget sind, beobachtet hat.
„ Diejenigen aber, welche immer neue Tribute begeh-
„ ren, und immer verschwenden, fügen zwar auf die
„ ungerechteste Weise sehr vielen Unterthanen großen
„ Schaden zu; dennoch ist dieses bey dem allgemeinen

„ Unglücke,

„ Unglücke wenigstens eine Linderung, daß, gleichwie
„ der Ocean das von den Flüssen empfangene Wasser
„ durch Wolken und Regen der Erde zurückgiebt; sie
„ es auch durch die Großen, die sie mit Geschenken
„ überhäufen, dem Volke zurückstellen, dem sie es ent-
„ nommen haben. Und wenn gleich die öffentliche
„ Ruhe es fodert, daß ein König die Treue seiner Un-
„ terthanen durch unmäßigen Tribut nicht zum Auf-
„ ruhr reize; dennoch wenn man eine Vergleichung
„ macht, wirst du finden, daß Völker, denen der
„ Wink des Königes zum Tribute genug ist, weit selt-
„ ner durch die Empörungen beunruhiget worden, als
„ diejenigen, welche keinen Tribut ohne ihren Willen
„ ertragen wollen. So gewiß ist es, daß der gemei-
„ ne Haufe, der allezeit nach dem Schatten einer all-
„ zu großen Freyheit hascht, die allgemeine Ruhe öfter
„ störet, als die unglückliche Strenge der härtesten
„ Fürsten.“

Es hatte **Poliarchen** nicht viel Mühe gekostet, **Hyanisben** zu bereden, dieses Recht stünde den Königen zu; sie schämte sich nur, ihre so geschwinde Veränderung zu bekennen. Sie widerlegte also, was sie gehöret hatte, mit leichten und nur scheinbaren Gründen, und ergab sich endlich der Meynung **Poliarchs**, der ihr rieth, sie sollte alsogleich aber unbemerkt anfangen, sich dieser Macht zu versichern. Sie berief die vornehmsten Obrigkeiten von **Lixa**, und indem sie ihnen die Gefahr des drohenden Krieges kurz vorstellte,

befahl

befahl sie, daß sie alsobald hundert große Talente von den Bürgern abfoderten. Sie gehorchten; die Vorstellung der Gefahr trieb sie zu diesem Gehorsame an; und ihre Geschwindigkeit, das Geld in zween Tagen zusammenzubringen, war so glücklich, daß sie durch ihr Beyspiel die andern Städte zu eben diesem Fleiße angeflammet hat. Die Freygebigkeit und die Geschenke des Volkes verdoppelte der Geburtstag Hyanisbens, der eben damals einfiel. So sehr auch alles in Bewegung war, wurde doch dieser Tag so glänzend gefeyert, als wenn der ruhige Frieden herrschte. Die Stadt und das Lager hielt fröhliche Mahlzeiten; man krönte sein Haupt, und die Becher, also zwar, daß Gelanor, dem das Lager anvertrauet war, gegen die Nacht Poliarchen berichtete, er könnte dieser unmäßigen Freude nicht mehr Einhalt thun. Poliarch eilte dahin, denn er wußte wohl, daß man dem Glücke im Krieg keine Zeit lassen müßte, in der es Unvorsichtige mit einem unverhofften Streiche, den es liebt, mit Recht überfallen könnte. Allein die Meisten hatte der Wein schon besiegt, und in den Schlaf hingestrecket. Nicht allein die Mauritanier, sondern auch das gallische Volk lagen unter den Bechern herum, oder sangen, unfähig zu gehorchen, freche Lieder. Poliarch empfahl aufs genauste dem Gelanor und andern, die ihrer noch mächtig waren, das Lager und die Wachen und die trunkenen Schaaren; und wie er eines sehr muntern Geistes war, las er mit Vergnügen die Verse, in denen einer seiner Druiden auf die Trunknen also scherzete:

Die

Die Gottheit langet an! Mit festlichem Geschrey,
|:Seht, hier kommt sie bereits:| naht sich der Gott herbey!
Er fähret stolz einher auf einem Siegeswagen
Mit Rebenlaub umringt. Die tolle Freuden jagen
Um seine Achsen her: und Tieger ziehen ihn
Beladen mit dem Raub der Morgenwelt dahin.
Laßt von dem Cymbelnton die weite Felder schallen!
Laßt euer lockicht Haar frey von der Stirne wallen!
Weckt in der stillen Nacht zum Aufzug jedermann
Mit hohlem Trommelschlag! Die Gottheit langet an!
Vom Gott ist alles voll. Die Pfoste an den Thüren,
Die Thüre selbst, das Haus scheint sich berauscht zu rühren.
Der Eppich wanket froh. An dem Gestirn sogar
Nikt taumelnd in der Höh der Sternenthiere Schaar,
Und jedes Schreckbild mit, das ehemals bey Nachte
Des Mineus Töchterdrey zu Flattermäusen machte.
Nicht mehr ertönt das Feld, wenn Bacchus nächtlich Fest
Die Mütter Thraciens und Dircen rasen läßt.
Der Gott schäumt in dem Glas, und allbereit erheben
Die Weiber sich zum Streit mit ihren Traubenstäben.

Doch Bacchus bringt allhier nicht Beinbruch oder Mord,
Wie da zwar dem Lycurg, dem Pentheus aber dort.
Er lehrt die Füße nur betrunken weiblich gleiten,
Und einen festen Schlaf voll Unempfindlichkeiten.
Manchmal erfüllt er auch ein feiges Herz mit Muth,
Und jagt die Sorgen aus aus dem erhitzten Blut.
Und siehe nun, da liegt das ganze Volk bey Haufen
Erschlagen ohne Blut in dicker Ruh. Sie schnaufen
Den Sieger, welcher sie erleget, aus der Brust.
O Schaar, der weder Glück noch Ungelück bewußt!
O Gottheit, die dem Volk, das seine Macht bezwinget,
So sehr annehmlich ist, und soviel Vortheil bringet.
O Unsinn voll Gewinn, daß du die Daur vermißt,
Und Schad ists, mit der Nacht zugleich vorüber bist!

## §. 19.

Auf der ganzen Flotte hatte die Freude und der darauf folgende Schlaf die Schiffleute und Soldaten eben so eingenommen; kaum konnten sie ihre eigene Gefahr und fast die Wunden erwecken. Denn eben dieselbe Nacht kam **Radirobanes** an, und fuhr alsobald vom Meere in den weiten Strom ein. Die wenigen, die daselbst wachten, tödtete er tapfer, und gewann das ganze Gestade. Die Soldaten flohen von den verlassenen Schiffen ins Lager, oder vom Schrecken betäubt, zu den Thoren der Stadt, die ihnen sowohl, als den Feinden verschlossen waren. Andere eilten in die hohe See, wo ihnen das Stillschweigen den abwesenden Feind bemerken ließ. **Radirobanes** setzte die meisten der Seinigen alsogleich ans Land; und weil er glaubte, die Stadt würde dem erregten Schrecken nicht gewachsen seyn, theilte er die Soldaten aus, die am Ufer verbleiben, und die auf Leitern die Mauern hinan klimmen sollten. Allein die Gallier und Mauritanier, die auf dem Lande waren, hatten mehr Muth und größeres Glück, als die Flotte. Sobald **Gelanor** den Lärmen auf dem Ufer hörte, befahl er, die Schlafenden allenthalben zu wecken. Viele hatte der Schlaf, andere die Gefahr nüchtern gemacht. Er besetzte den Wall mit Wachen, und übergab die Sorge davon dem mauritanischen Feldherrn **Micipsa**. Mit einem Theile der Seinigen griff er den des Sieges schon sichern Feind an. **Radirobanes**, dem nicht unbekannt war, daß

Frem-

Fremden und Unwissenden die Lage des Ortes bey finsterer Nacht zu befürchten wäre, befahl, die Seinigen zurückzurufen, sobald er den Widerstand spürte; es schien ihm genug, daß er zur See überwunden hatte, und auf den ersten Angriff am Ufer das Lager schlagen konnte. Der Sieg, dachte er, würde den folgenden Tag leicht seyn; aber er wußte noch nicht, daß er mit Poliarch und den gallischen Schaaren zu streiten hätte. Auch Gelanor war zufrieden, daß er den Feind vom Lager und von der Stadt abgehalten hatte; und vermied, besonders in Abwesenheit und ohne Wissen des Königs ein nächtliches Treffen. Bey anbrechendem Morgen berief Poliarch, der über die Schande der nächtlichen Niederlage äußerst entrüstet war, die Seinigen und die Mauritanier zusammen. Er klagte über das große Verbrechen derjenigen, die das Meer zu beschützen hatten, und befahl allen Galliern, die von der Flotte geflohen waren, die Waffen niederzulegen. Sie wurden in eine ungefähre Reihe gestellt, und jeder Zehnte verdammt, das Laster mit seinem Tode auszusöhnen. Die Königinn verfuhr mit gleicher Strenge wider die Mauritanier. Allein als man sie schon zur Strafe führte; erbath sie den Galliern, und er den Mauritaniern das Leben. Es wurde ihnen also eine geringere und im Lager gewöhnliche Beschimpfung bestimmt: denn unbestraft konnte ihre That nicht bleiben. Einige mußten etwas Blut aus dem Arme vergießen; andere halb entblößet bey den Wällen einen Graben ziehen; jene eben so bloß auf öffentlichen Platze ein Schauspiel

der

der Bürger seyn. Und obwohl die Zeit Soldaten foderte, mußten sie doch zur Schande denselben Tag ohne Waffen verbleiben, um die übrigen durch die Furcht der Strafe zur Pflicht aufzumuntern.

Schon ragte **Poliarch** im purpurnen Mantel auf einem numidischen Rosse empor. Allenthalben erblickte man seine bloße Scheitel; die Ehrfurcht vor ihm, und die Hoffnung zu siegen erfüllte alle Glieder des Heeres. Nachdem er die Wachen des königlichen Palastes, der Mauern und Thore der Stadt zurückgelassen hatte, zogen er mit den übrigen ins Lager, wo der Soldat auf **Gelanors** Befehl sich schon in die Schlachtordnung stellte. Denn die leichtbewaffnete Schaaren hatten schon den Anfang des Treffens gemacht; und **Radirobanes** ordnete sein ganzes Heer voll heftiger Bewegung in der Brust und im Angesichte, seit dem er von den Gefangenen vernommen hatte, es wäre einer der gallischen Könige zugegen, und er würde **Poliarch** genennet. Denn **Poliarch** wollte den Namen behalten, unter dem er sich in einem geringern Stande bey fremden Völkern bekannt gemacht. Alsogleich fiel dem **Radirobanes** bey, dieß wäre der Name des Jünglings, für den **Argenis** brennte, und dem zu Liebe sie seine königliche Hand verachtet hätte. Allein er hatte einen billigen Zweifel, ob es eben derselbe wäre; weil viele diese Namen tragen konnten, und **Seleniſſe** niemals von seiner königlichen Würde Meldung gemacht hatte. Und wenn er auch ein König wäre, woher käme

er

er ißt in Afrika? Was für eine Gottheit hätte sie beyde zu Nebenbuhlern, zum Streite bestimmet? Oder was für ein Eigensinn der Zwietracht wäre dieses, daß er das Herz der Argenis erobern, seine Hoffnung in Sicilien umstürzen, und nun aufs neue gleichsam aus Absicht seinem Unternehmen in Mauritanien widerstehen sollte?

Allein das nahe Treffen hatte die lange Reihe soviel er Gedanken in Zorn verwandelt. Zwischen dem Orte, wo das Lager des Radirobanes stund, bis zu dem Walle des Poliarchs, war eine mäßige Ebne. Sie war zur Schlacht bestimmet; Waffen und Kriegeszeichen schimmerten allenthalben daselbst. Beyde Könige stunden am rechten Flügel; den linken der Sarder hatte Virtiganes: und Poliarch ließ den Mauritaniern die Ehre, daß der alte Micipsa, ein berühmter Mann bey seinem Volke, den linken führte: doch wurde Gelanor ihm beygesellet, damit seine frische Jugend ersetzte, was das Alter dem Micipsa geraubet hatte. Man bemerkte als eine große Vordeutung des Sieges, daß die wenigsten Gallier und Mauritanier vor der Schlacht eine Verordnung ihrer Sachen gemacht hatten: so gewiß hoffeten sie, nicht allein zu siegen, sondern auch den Sieg zu genießen. Auf das gegebene Zeichen fiengen die Bogenschützen die Schlacht an. Allein beyde Heere durchliefen weit hitziger als der Befehl der Feldherren war, das Feld, und trafen von allen Seiten auf einander. Nun hatten Schleudern

und Pfeile keinen Raum mehr. Kaum fand der Phalanx noch Platz für die Speere; kaum konnten sich die Rosse in den gedrängten Haufen noch wenden. In allen brennte die erste Hitze, allein niemand konnte dem Muth und der Tapferkeit Policrchs gleichen, obwohl Radirobanes nacheifernd Schrecken und Tod verbreitete; und viele, ihrer Feldherren nicht unwürdig, sich durch ihren oder der Feinde Fall Ruhm erkämpften. Die meisten Unschuldigen mußten die Thorheit einiger wenigen büßen; und was das traurigste Unrecht der Kriege ist, nicht die Beleidigung oder der Haß, sondern der Zufall gab die Feinde, denen man das Leben raubte.

Schon strömte häufiges Blut über das Schlachtfeld, als die Götter das Schicksal zu hemmen schienen, das noch mehrere in den Tod führte. Schwarze Wolken bedeckten den Tag; die meisten erschracken über diese unerwartete Nacht. Das Geräusche der rollenden Donner, die hin und wieder fliegenden und drohenden Blitze verkehrten auf einmal die Wut des Mordens in Furcht und Verehrung der Götter. Allein da sie das Gefecht noch unter einander verwickelt hielt, und einige zweifelten, ob sie den Göttern gehorchen sollten, wurden sie von den in die Wut gerathenen Elephanten getrennet, welche Hyanisbe mit den Hauptzierden und mit Thürmen beladen in das Treffen führen ließ. Die meisten davon waren unlängst auf der Jagd gefangen worden; sie waren noch nicht zum Kriege nnterrichtet,

und

und hatten ihrer Freyheit und ihrer wilden Natur noch nicht vergessen. Ihr Anblick war für die Europäer ganz unbekannt. Sie sind ein ungeheures und ungestaltes Thier, dessen Glieder gleichsam in einen großen Klumpen zusammengewachsen sind. Das Haupt ist zwischen die Schultern hineingesenket, einer Kugel nicht viel unähnlich, außer wo sich die Schnauze von der Nase hervor häßlich gen die Erde hinabkehrt, und gleich einer langen und dicken Schlange, die Farbe ausgenommen, durch nervichte Ringe also zusammengekettet ist, daß sie eingezogen und ausgedehnet, gebogen, und statt der Hand gebraucht werden kann. Die breiten Ohren hangen beyderseits über das Haupt herab. Unter der hervorragenden Stirn liegen zwey kleine Augen verborgen. Das Elfenbein, das diesem Thiere seinen größten Werth giebt, geht weit aus dem Munde hervor, gleich einem Stabe, nur daß es auf der schwächern Seite gebogen ist.

Vor dieser Gestalt erstaunten nicht allein die Sarder, wider welche diese Thiere getrieben wurden; sondern auch die Gallier konnten diese ihre Hülfe nicht ohne Schrecken erblicken. Allein als die gähen Finsternissen den Himmel überzogen, gehorchten die Elephanten, welche sich eben so leicht fürchten, als sie in Zorn gerathen, und nun von dem ungewöhnlichen Getümmel, das in den Wolken daherrollte, betäubt waren, kaum mehr ihren Führern. Da aber ein heftiger Blitz fast vor den Augen des Größten unter ihnen herab-

ſtürzte, verwirrte er ihn alſo, daß er auf einmal zu wüten anfieng, und dahin lief, wohin ihn die Wut trieb. Auch die andern brachen hervor, warfen die Führer über den Haufen, und folgeten nach. Ihre Raſerey wuchs immer mehr an; ſie hörten keinen Befehl mehr, und ſchienen, beyden Theilen feindlich zu ſeyn. Unter den Waffen und dem Getöſe des Heeres liefen ſie tobend fort, und weil ſie durch ſo viele Schaaren keinen Ausgang fanden, ſuchten ſie die Freyheit, als wenn ſie von Netzen umzingelt wären. Die meiſten zertrennten der Gallier Glieder; auch das ſardiſche Heer war nicht ſtandhafter: einige lagen von den wütenden Beſtien zertreten da; andere wurden von ihrer Schnauze ergriffen, hoch in die Luft geworfen. Die Neuigkeit, die ungeheure Laſt der Körper und der ſchreckliche Beweis ihrer Stärke brachte die verwirrten Soldaten aus aller Faſſung. Sie vermutheten der Zorn der Götter wäre angekommen, und hätte erſt itzt dieſe Ungeheuer hervorgebracht, den Streit zu vollenden. Vielen war der Anblick der wütenden Thiere genug, um zu fliehen. Die Entferntere hatte das Schrecken ihrer Gefährten mit fortgeriſſen. Die Pferde waren am meiſten in Unordnung; ſie konnten den heftigen Geruch nicht ertragen, ſträubten ſich wider die Reuter, und trugen ſie entweder an unſichere Abſtürze oder unter die Feinde.

Beyde Heere waren alſo von dreyzehn Thieren |:denn eben ſoviele waren es:| überwunden. Dieß war

ein

ein Spiel des Glückes, welches zeigte, die Kräfte des Körpers vermöchten im Treffen nicht mehr als die Neigung der Gemüther; und die Menge wäre eben sowohl durch die Furcht als durch das Schwert zu bezwingen. Poliarch befürchtete eine Hinterlist, und sah, seine herumschweifende Soldaten würden sich spät versammeln, wenn etwann ein neuer Angriff geschähe. Eben diese Furcht hatten auch die Sarder. Die Feldherren und andere Befehlshaber bestrebten sich also, diejenigen wieder von einander zu sondern, welche ein allgemeines Schrecken aus zweyen Heeren unter einander vermischet hatte. Denn viele hatte entweder ihre eigene, oder die Flucht der Rosse so tief in das feindliche Heer getrieben, daß sie Gefahr liefen, bey der Zurückkehr von den Feinden getödtet zu werden. So wenig man weis, was der gemeine Krieger gethan hat; so merkwürdig ist das Schicksal des sardischen Königs. Er ritt ein zum Streite sehr geschicktes Pferd. Allein es war unbändig aus Furcht, die es zwar selten, aber gleich einer Wut befiel. Da nun die Elephanten das erschrockne Kriegsheer in die Flucht jagten, und die Rosse im ganzen Heere vor Furcht tobeten: wurde es gänzlich toll, es hörte die Stimme des Königs nicht mehr, sondern widerstund halsstarrig dem lenkenden Zügel, und drang tief in die feindlichen Schaaren. Indessen wich der eine Flügel der gallischen Reuter gen die Stadt, wohin Poliarch befahl, daß sich sein Heer ziehen sollte. Alle, die um den Radirobanes herum gestritten hatten, waren unter dem Getümmel entflohen, und

glaubten in der Verwirrung, auch ihr König wäre mit ihnen zurückgekommen. Allein er war allein und weit von den Sarden entfernet. Nun änderte sich seine wilde Tapferkeit in die tiefste Bestürzung. Sollte er sich, von so vielen Schwertern umrungen, vergebens bemühen zu fliehen? Sollte er das Leben durch die Gefangenschaft erkaufen, oder weil kaum eine Hoffnung schien, sich aus den Banden zu befreyen, seinen Geist in einem verwägenen und ungleichen Streite verschwenden? Er sah auf seine Fahnen zurück; sie waren weit entwichen. Er wollte langsam zurückkehren; allein die gedrängten Haufen der Feinde waren entgegen. Indem er zweifelte, indem er das Glück mit wütenden Wünschen verfluchte, wuchs die Gefahr. Schon war der Haufe, der ihn verbarg, an den Thoren der Stadt; und ihm übrigte nur die einzige Rettung, daß er sich als einen gallischen Soldaten verstellte. Seine List wurde dadurch begünstiget, daß er, um sichrer zugleich befehlen, und streiten zu können, im Anfang der Schlacht die königlichen Ehrenzeichen, die purpurne Binde und den gekrönten Helm abgelegt, und sie dem Megalosthenes übergeben hatte. So kam er mit dreyhundert gallischen Reutern in die Mauren der feindlichen Stadt. Noch war die List glücklich; allein wo sollte er sich weiters hinwenden? Alle Soldaten hatten ihre Wohnungen oder Gezelte. Gesellte er sich zu einem Haufen; so würde er bey wenigen entdecket werden, da ihn bisher die Menge und die Waffen verbargen. Würde er sich von allen trennen; würde ihn nicht eben diese verdächtige Einsamkeit verrathen?

So

So lange also diese wenigen Haufen noch auf dem Platze stunden |: denn hier versammelten sie sich, die Befehle der Feldherren zu empfangen :| gab ihm die Menge genug Sicherheit. Allein bald darauf kam von Poliarchen Befehl, diese Schaaren der Reuter sollten ihre Wohnung beziehen, und diese Nacht in der Stadt zur Bedeckung der Königinn seyn. Diese Nachricht tödtete fast den Radirobanes. Die Reuter trennten allenthalben die Reihen; jedermann eilte in die bekannten Wohnungen; die Wirthe und der Droß beschäfftigten sich, die müden Krieger zu erquicken. Er allein irrete in allen Gassen herum, als wenn er ein Haus suchte, unwissend, wen er am meisten fliehen sollte; nur daß jeder, der ihm begegnete, ihm den größten Schrecken verursachte. Er sah, daß er allen verhaßt wäre, und wenn er gefangen würde, kaum das Leben um den kostbarsten Preis erkaufen konnte: dieses vermehrte seinen Zorn und seine Furcht; kaum faßte er sich mehr. Einigemale wollte er sich schon als einen Feind bekennen, entweder tapfer sterben, oder seine Rettung in der Verwägenheit finden, und die Wachen des Thores durchbrechen. Denn in dieser Verwirrung stund nur ein einziges den Wägen und Rossen offen, und dieses war von starken Wachen besetzet. Niemand näherte sich ihm, oder blickte ihn an, von dem er sich nicht entdeckt glaubte, und mit einem neuen Schrecken floh.

Nachdem er in dieser quälenden Furcht lange Zeit durch die Stadt geirret hatte, und einen Entschluß nicht

länger verschieben konnte; begegneten ihm einige, welche die Pferde zum Wasser führten. Radirobanes beschloß, ihnen zu folgen, in Hoffnung, er würde hierdurch den Fluß erreichen können. Dieses war aber die Lage der Stadt. Auf der Seite des Meeres gieng der Fluß drey Stadien entfernt, Lixa vorbey; hier hatten die Sarder ihr Lager geschlagen. Gegenüber wusch die Mauren der Stadt ein großer See, sechs Stadien wenigstens breit, und zwölf in die Länge gestrecket. Außer diesem war kein Ort, wo man die Pferde waschen oder tränken konnte. Hier war vor dem Feinde keine Gefahr; er konnte nur mit Schiffen zur Stadt kommen. Ein kleines Thor, welches dahin führte, bewachten wenige Soldaten, und öffneten es zweymal des Tags für die Pferde, und zum andern Gebrauche der Bürger. Eben damals nahmen die Knechte ihren Weg daher; Radirobanes mischte sich unter dieselben. Allein da er den ungeheuern Raum des Gewässers sah, schöpfte er kaum eine Hoffnung durchzuschwimmen; dennoch sammelte er aus dem äußersten Schrecken die Kräfte, und |:er erzählte es nachmals den Seinigen:| richtete dieses Gebeth an den Neptun: „O du mächtigster „ jener Götter, die mit den Sterblichen eben dieselben „ Elemente bewohnen! dein Geschenk sind die Flüsse, „ die Brunnen und Seen; besänftige diese Fluten, „ o Bester! denen ich itzt der Rettung ungewiß mein „ Leben vertraue. Laß sie mich tragen und sanft an „ das bestimmte Ufer setzen. Diesem Pferde, du liebst „ sein Geschlecht, und hast es mit deinem Dreyzack aus

der

„ der geschlagenen Erde hervorgelocket, diesem Pferde,
„ das mir Verlaßnem itzt Schiff und Steuermann
„ ist, gieb auch die Kräfte; seine Wut hat mich unter
„ die Feinde gebracht, nun entführe sie mich auch den-
„ selben. Alsdenn will ich dir von der Mauritanier
„ Beute ein Denkmal, das deine Wohlthat und mei-
„ ne Gefahr verewigen soll, am sardischen Ufer errich-
„ ten, wo dir meine Väter einen Tempel und Heyn ge-
„ weihet haben.“ Nachdem er dieses Gelübde still-schweigend gemacht hatte, ritt er in das Wasser, das am Ufer hin eine bequeme Fuhrt hatte. Vergebens ermahnten ihn, die mit ihm zugleich in dem See waren, es wäre in der Nähe ein tiefer Abgrund verborgen. Er betrachtete nur die Gegend, wo ihn das Wasser zum nächsten Gestade trüge, und setzte die Sporen in die beyden Lenden des Rosses. Dieses warf die Mähne wild in die Höhe, stürzte sich alsogleich in die Flut, und trug mit empor gehabnem Haupte allein seinen Herrn, wohin ers befahl. Die Mauritanier, die es für einen Irrthum oder Zufall hielten, riefen ihm vom Ufer zu, und zeigten ihm, wohin er die Zügel am sichersten lenkte. Allein er schwamm langsam fort; jedermann, der es sah, wie es in gähen und seltenen Fällen geschieht, redete verschieden von ihm, und zweifelte nicht, daß er zu Grund gienge. Schon glaubten sie, er lebte nicht mehr, und würde nur als ein entseelter Körper von den Fluten herumgeworfen, nachdem er weit entfernet war, und nur eine dunkle Farbe noch anzeigte, es schwebte etwas über dem Wasser.

Allein so große Furcht die drohende Gefahr beym Radirobanes erregte, so viele Hoffnung gab ihm die Stärke des Rosses, das er bald mit der Stimme, bald mit dem gerütteltem Zügel zu neuen Kräften ermunterte. Auch das beyderseits stille Gewässer erleichterte ihm den Weg: denn es floß nicht; und die ruhenden Winde ließen es in einer sanftern Fläche liegen. Dennoch konnte es schon härter mit dem starken Athem das Wasser vom Munde entfernen, und schien entkräftet zu werden; als ihm mitten in den Wellen ein emporstehender Hügel von Sande vorkam, wo es einen festen Schritt hinsetzen, und vom Schwimmen ausruhen konnte. Hier stund das ermüdete Roß mit der Brust aus dem Wasser hervor, schien gleichsam seine schwere Reise zu bewundern, und erquickte sich mit keichendem Athemholen. Allein der König, welcher befürchtete, die allzuangestrengten Nerven möchten durch die Ruhe erstarren, gab ihm kurze Zeit zum Verschnauben, und trieb es mit den Sporen an, die erhitzten Schenkel nochmals in den See zu setzen. Die aufgemunterten Kräfte erkleckten dem muthigen Rosse; seine Bestrebung zu schwimmen überwand noch die Wellen, und verschob den Tod; es kam ans äußerste Ufer. Hier aber entfloh ihm das Leben; ohnmächtig streckte es sich auf dem Sande hin; kaum konnte sich der König vom Falle retten. Die Größe der überstandenen Gefahr, daß er in die feindliche Stadt gekommen, daß er durch einen unermeßlichen See und durch Gefahren, die den Tod selbst übertrafen, den Fesseln entgangen, machte dem

Radi-

Radirobanes Schrecken; allein die weite Entfernung vom Lager der Seinen erregte in ihm eine neue Furcht. Schon glaubte er, es kämen die Feinde auf dem Lande oder dem See, ihm die Bande, oder wenn er sich weigerte, den Tod zu bringen. Sein einziger Trost war die einbrechende Nacht, die allzeit der Flucht sicher und günstig ist.

## §. 20.

Poliarch hatte indessen die Soldaten eingetheilet, die in der Stadt verbleiben, die das Lager besetzen sollten. Nach einer kurzen Unterredung mit Hyanisben verließ er den Palast, und befahl sein königlich Zelt unter den Seinigen zu errichten, aufmerksam auf jedem Winke des Glückes, der ihm die Feinde bloß gäbe. Er hätte etwas in den Finsternissen gewaget, wenn ihn die Bestürzung der Sarder nicht zur Behutsamkeit und in Zweifel gebracht hätte. Er wußte nicht, welche Ursache ein solches Geschrey im feindlichen Lager erregte, und soviele Fackeln in den unabsehlichen Feldern entflammte. Denn als sich die Führer der Sarder zum Zelte des Königs versammelt, und unter einander befragt hatten, ob Radirobanes zurückgekehret, ob er sich zu einer andern Seite des Lagers gewendet hätte; wer an seiner Seite gestritten, wer ihn, da er zurückwich, bedecket hätte; und jeder eine andere Nachricht gab: befiel eine allgemeine Traurigkeit auf einmal ihre Gemüther. Sie kamen bis zum Gezänke; man behauptete, die um den König seyn, ihn zu beschützen,

wenigst

wenigst die Wahrheit von ihm berichten sollten, hätten ihre Pflicht verrathen. Allein die Sorge oder das Verlanzen nach dem vermißten Könige brachten das Kriegesvolk in eine Wut; es erwartete die Befehle der Führer nicht, denen es nur des Königs wegen gehorchte, und trennte die Ordnung. Einige liefen nach abgelegenen Orten, um den irrenden König durch ihren Zuruf zurückzuführen. Andere forschten mit brennenden Fackeln im blutigen Schlachtfeld, auf die entseelten Körper hingebeugt, und fürchteten, was sie suchten, zu finden. Also waren alle Felder von dem Geschrey und dem Feuer der herumirrenden Sarder erfüllet. Poliarch beobachtete alles vom Walle des Lagers, und es mochte nun entweder ein Gottesdienst der tobenden Soldaten, oder die Wut eines andern Gottes, oder eine kriegerische List wider ihn seyn; so richtete er Sorgfalt, Wachen und Wünsche dahin.

Uebrigens indem diese Sorge und Verwirrung das ganze Heer beschäfftigte; kam das schnelle Gerücht, Radirobanes wäre in sein Zelt zurückgekehret. Denn da er das Gestade erreichet hatte, ehe das nächtliche Dunkel die Gegenstände den Augen entzog; beobachtete er genau, was für ein Weg ihn zu den Seinigen führte. Er gieng am schilfichten Ufer fort, daß wenn seine Flucht etwa die Feinde verfolgten, er sich im Schilfe verbürge. Er umgieng also den See, und fern von der Strasse kam er durch Gräben und ungezäunte Felder im Lager an. Eben das war ihm schrecklich, daß

die

die mit Fackeln herumschweifenden Soldaten die Luft mit ihrem Schreyen erfüllten; er wußte nicht, daß man ihn so sorgfältig suchte, und ängstig vermied er das Licht und ihren Anblick. Endlich gelangte er in sein Zelt. Man befahl den kriegerischen Schaaren, die betrübte und nun überflüssige Aufsuchung zu unterlassen. Sie ergaben sich einer eben so ausgelassenen Freude; alle eilten zum Zelte des Königs. Welch ein frohlockendes Geschrey bey seinem Anblicke! Kaum wollten sie sich an ihre Plätze, zu ihren Zelten begeben. Unterdessen lagen Virtiganes und die vornehmsten Sarder bey den Füßen des Radirobanes, und bathen ihn mit Thränen in Augen, ihnen zu entdecken, welcher Zufall, welcher Entschluß ihn so lange von den Seinigen entfernet hätte. Er erzählte weitläuftig seine Gefahren; jedermann erstaunte, und suchte, seine Furcht zu bezeigen. Da sie alle um die Wette theils den Göttern danksagten, theils dem König als dem Ueberwinder des Glückes und Schicksals schmeichelten: verfertigte ein Freund des Virtiganes alsogleich auf diesen Zufall folgende Verse, wo er sagte, der König wäre die Sonne der Sarder; sie wären in seiner Abwesenheit verschmachtet, nun da sie ihn wieder sehen, lebeten sie von neuen auf:

Die Wolken wagten es also mit Nacht und Schrecken
Die Helle unsers Tags und Himmels zu beflecken?
Wir liessen unsern Blick durch alle Lüfte gehn,
Um unsern Phöbus wo etwa erbleicht zu sehn.
Allein er war nicht da. Was doch die Götter treiben!
Deckt seine Schwester ihn mit ihrer dunkeln Scheiben?

Ist

Iſt er auf einen Pfad der Luft, den niemand weist,
Nach Cirrhens Schattenſitz weiſſagend abgereiſt?
O wie entbrannten da vor Wehmuth unſre Herzen!
Wir kamen außer uns vor allzugroßem Schmerzen.
Entweichet Völker, ach, aus eurer Dunkelheit
Der Wälder um den Pol, wo ihr gebohren ſeyd!
Wie ein zu ew'ger Nacht und dicken Dämmerungen
Verdammtes Volk ſind wir zum Abendſtrand gedrungen,
Den unſer Klagen ſchlug, als wir auf ſeiner Flucht
Mit kalt erſtarrtem Blut den Titan aufgeſucht.

Wenn man dich Menſchenſchutz und Schirmer nicht mehr findet,
Herrſcht Sünde in der Nacht und alles Recht verſchwindet.
Was iſt die ganze Welt, wenn du ſie nicht beflammt?
Zu welchem Leid hat uns dein Hintritt nicht verdammt?
In kurzem wird die Luft den ungeſtalten Ballen
Der Erde aufgelößt in Wolken überwallen,
Die Ordnung der Natur aus ihren Schranken gehn,
Und alles überdeckt in kaltem Reifen ſtehn.

Doch hemmet, Sterbliche, die bange Klagen immer!
Sein Purpurantlitz kehrt mit dem gewohnten Schimmer
Uns ſchöne Haupt zurück. Siehſt du nicht ſchon gerührt
Die Strahlen und den Arm, der ſtets den Zepter führt?
Und ſeines Köchers Glanz, aus deme von den Spitzen
Der Pfeile weit umher entbrannte Strahlen ſpritzen?
Du, welcher du die Luſt und Sorg der Götter biſt,
Verlaſſe uns nie mehr und ſey uns ſehr gegrüßt!
Du wirſts auch nicht mehr thun. Blos deine Schweſter jage
Bey Nacht die Wälder durch. Du aber mußt bey Tage
Um Städt und Menſchen ſeyn; dieweil von dir die Welt
Ihr Licht, und jedes Land ſein Regiment erhält!

Nachdem man auf beyden Seiten die Kräfte der Feinde erfahren hatte, sah der folgende Tag die Hitze zum streiten vermindert. Nur Poliarch sann noch auf eine Schlacht; der Haß gegen den Radirobanes und die Begierde, in Sicilien zu gehen, machten ihm die Waffen angenehm. Allein das Verlangen der Königinn vermochte ihn, daß er denselben Tag den ruhigen Feind nicht angriffe. Es war seltsam, daß die Königinn anfieng, ein so großes Mistrauen wegen des Ausgangs des Krieges zu schöpfen; und daß die Kühnheit des Radirobanes sich sogar in eine ängstliche Sorge verkehrte. Die unmenschlichen Opfer, zu denen beyde ihre Zuflucht nahmen, zeigten ihre Gedanken an. Denn die Königinn befahl, einen edeln Knaben zu erwählen, den man dem Saturn opferte. Dieses Söhnopfer ward von den Tyriern erfunden, welche diesen grausamen und verabscheuenswürdigen Gebrauch in Afrika die Karthaginenser, ihre Abkömmlinge gelehret haben. Die erschreckte Hyanisbe wendete sich an diesen fremden und barbarischen Gottesdienst, weil die Sterblichen, wenn sie unglücklich oder beängstiget sind, glauben, daß schreckliche und unbekannte Mittel eine geheime Kraft hätten. Schon bereitete man das traurige Opfer; dem Knaben wurden die heiligen Binden um das Haupt gelegt; der Priester war bereitet, den lasterhaften Gottesdienst zu beginnen. Als man es Poliarchen berichtete, sprang er verwirret auf, und eilte zu Hyanisben. „Wenn „dir, o Königinn," sagte er, „diese schändliche Grau„samkeit, als eine Rettung vor deinen Feinden ge„fällt;

„ fällt; so laß mich ziehen. Niemals werde ich mei-
„ nen Beystand mit diesem Aberglauben vereinigen;
„ niemals zugeben, daß es scheinen sollte, meine Sol-
„ daten hätten den Muth von einer Gottheit, die sie
„ auch immer seyn mag, empfangen, welche eine so
„ häßliche Versöhnung begehrt. Nein! ich will um
„ einen so schändlichen Preis von den Göttern den
„ Sieg nicht erzwingen. Entweder sind sie unserer
„ Verehrung nicht werth, oder sie verabscheuen diesen
„ Schimpf der getäuschten Menschen. Befreye also
„ diesen Knaben von seinen Banden, oder laß mich
„ aus deinen Gränzen entweichen." Hyanisbe, ob-
wohl sie den Saturn verehrte, gab doch der Gegen-
wart Poliarchs nach. Man nahm dem Knaben die
Binden herab; und eben dieses machte das Volk mu-
thiger, daß Poliarch die äußersten Mittel nicht anwen-
den wollte. Denn sollte ein solcher Held den ungewis-
sen Ausgang des Krieges nicht kennen? Oder wenn
er nicht den nahen Sieg hoffte, würde er sich weigern,
mit dem Blute eines einzigen Knaben vom Schicksal
ihn zu erkaufen?

Der Aberglaube schien gleichsam in beyden Lagern
zu herrschen. Eben damals kam ein alter Mann zum
Radirobanes. Sitalces war sein Name. Er war
unter den Sardern berühmt, vormals tapfer; nun
machte ihn seine Klugheit ehrwürdig. Der König be-
rathschlagte sich eben mit seinen Vertrauten über den
Krieg; als er sein Haupt anboth, um von den unter-

irdi-

irdiſchen Göttern den Sieg zu erhalten. „Es liegt we-
„ nig daran," ſagte er, „daß ich ein Privatmann bin.
„ Es wird genug ſeyn, wenn mich mein König be-
„ ſtimmet, für das Beſte des Reiches zu ſorgen, und
„ daſſelbe zu befördern. Wann ich nach rechtmäßigem
„ Gebrauche zum Tode werde eingeweiht ſeyn; dann
„ will ich den Streit mit einem kleinen Haufen begin-
„ nen, und Schrecken und Fluch in die Feinde tragen.
„ Sie ſollen mich tödten, ohne zu wiſſen, daß ſie ſelbſt
„ in meinem Untergange zu Grund gehn." Die Freu-
de des angebothenen Sieges, wie er hoffte, verweilte den Radirobanes ein wenig, und indem er wußte, daß die Wahrſager Italiens dieſer Art, ſich zum Tode ein-zuweihen, eine beſondere Kraft zuſchrieben; überhäufte er den Sitalces mit Lobſprüchen: „Und weil dein
„ Tod, ſagte er, uns den Sieg bringen ſoll; und du
„ deinen Lohn nicht genießen kannſt: wiſſe, daß dei-
„ nem Geſchlechte eine ſo unveränderliche Gunſt bey
„ mir bereitet iſt, daß jeder Sarder gerne wird ſter-
„ ben wollen, um ſeine Familie zu einer Ehre zu erhe-
„ ben, die er in deiner bewundert. Sey tapfer, und
„ erkaufe dir durch einen kurzen Tod den Ruhm, den
„ keine Vergeſſenheit auslöſchen wird." Man berief alſo den Prieſter, der die heilige Einweihung nach Art der Hetrusker vollbrächte. Sitalces mit einem weißen Kleide angethan, das Haupt umhüllet, ſtund alſogleich über den liegenden Pfeil; er legte die Hand an das Kinne, und ſprach alle Worte dem Prieſter nach, durch die er den unterirdiſchen Göttern und der Erde ſich und die

feindlichen Legionen einweihte. Hierauf sagte er: „ Es ist Zeit, daß ich, noch ganz muthig vom hohen „ Gelübde, Schrecken und Flucht und Verderben un„ ter die Feinde bringe. Gebet mir einige leichtbewaff„ nete; sie sollen mit mir unter dem Scheine des An„ griffs an den feindlichen Wall ziehn. Wenigstens „ die Wachen des Lagers wollen wir zum streiten be„ wegen; und wenn die Unsrigen listig entfliehen, will „ ich meinen Tod von den Feinden erzwingen. Mein „ Blut soll sie zum Untergange verdammen, und du „ wirst sie, o König! wenn es dir immer gefällt, gänz„ lich vertilgen können.“

Den meisten Sardern schien die Rede des Sitalces eben so wunderbar, als gewiß. Man gab ihm alsogleich einige Schaaren der Bogenschützen, mit denen er den Feind zum Streite herauslockte. Allein Sitalces hatte einen Sklaven, den er lange sehr wohl hielt, und der mehr von der Liebe für seinen Herrn, als für das Vaterland brennte. Dieser sah die hitzige Begierde seines Herrn zu sterben für Raserey an, und weil er ihn nicht bereden können, floh er ins Lager der Feinde. Man führte ihn zu **Poliarchen**, den er mit diesen Worten anredete: „ Ich komme als ein Verräther „ meines Vaterlandes, von ihm den Sieg, von dir „ und den Deinigen das Verderben abzuwenden. Ich „ verlange keinen größern Lohn, als daß ihr demjenigen „ das Leben erhaltet, dessen Tod zu euerm Untergange „ bestimmt ist.“ Als er hierauf den wütenden Entschluß

schluß des Sitalces erzählte, entsetzte sich Poliarch nicht so sehr über die Kraft eines erschrecklichen Gottesdienstes |: denn er glaubte nicht, daß der freywillige Tod eines verzweifelnden oder rasenden Mannes ganze Heere zu Grund richte :| als er wünschte, dem Schrecken vorzukommen, welches der Aberglaube seinen Soldaten leicht einflößen konnte. Er versprach also dem Ueberläufer eine Belohnung, wenn er die Wahrheit gesagt hätte, und ließ ihn in gallischen Waffen, aber dennoch mit Ketten beladen, zu den Bogenschützen stellen, die im Lager bereitet stunden, den Angriff abzutreiben, wenn etwan einige leichtbewaffnete Schaaren, wie der Sklave berichtete, vom Walle der Sarder anrückten. Es wurde aber befohlen, den Feind vielmehr mit Schrecken und Drohen als mit Wunden zu bestreiten, damit nicht Sitalces, den man unverletzt haben wollte, von einem unversehenen Streiche getroffen würde. Dem Sklaven wurde seine, und die Freyheit seines Herrn verheißen, wenn er zur rechten Zeit anzeigte, wo sein Herr stritt. Kaum hatte Poliarch diese Befehle ertheilet, als die Sarder, die den Sitalces mit sich führten, den Angriff machten. Die vom Poliarch bereiteten Soldaten fielen alsogleich aus; allein die Sarder schossen nicht lang ihre Pfeile ab, und verließen mit einer verstellten Flucht den Sitalces, welcher umzukommen wünschte, und aus Hoffnung des Todes mehr als menschliche Thaten wagte. Allein der Sklave rief, dieser wäre es, dessen Erhaltung Poliarch befohlen hätte. Alsobald umrungen die Schaaren den Wütenden,

von ihren Schilden bedecket, vereitelten sie seine Streiche, und entwaffneten ihn. Obwohl er sich weigerte, sich zu ergeben, und den Zorn der Feinde mit Unbilden reizen wollte; zogen sie ihn doch ins Lager. Als er vor **Poliarchen** gebracht war, sagte der König zu ihm: „ Du wirst heut besser bey uns als bey den Göttern „ der Hölle speisen. Schone der Beschimpfungen, als „ wenn wir grausam wären, daß wir dich zwingen zu „ leben. Wird das Schicksal den Ausgang des Krie„ ges bestimmt haben, so werden wir dich nicht verwei„ len, den Tod, wenn du ihn noch verlangest, zu suchen. „ Aber itzt wollen wir nicht, daß du dich bey den „ Schatten rühmen sollst, als wenn dir die Götter un„ ser aller Leben Preis gegeben hätten.“

Hierauf wurde ein Gefangner berufen, den man unter dem Bedinge zurückssendete, daß er dem Radirobanes die Nachricht brächte, Sitalces würde im gallischen Lager wohlgehalten; er möchte die Sorge für das Wohlseyn des Freundes ablegen, der wenigstens bis zum Ende des Krieges leben würde. Denn die Erde und die unterirdischen Götter hätten den Preis des Sieges verworfen, den sie nicht geben könnten. Als der Gefangene dieses berichtet hatte; entzündeten das unglückliche Unternehmen und der Spott, mit dem Poliarch den Aberglauben belachte, den Zorn des Radirobanes. Er war noch nicht gewiß, ob es jener Poliarch wäre, den Argenis liebte. Sein Herz und sein Haß sagten es vor, und nährten den Verdacht. Um

die

die Wahrheit zu erzwingen, beſchloß er, einen verwirrten Brief an Poliarchen zu ſenden. Wenn er keine geheime Bündniß mit der Argenis hätte, ſo würde er denſelben als dunkel und unverſtändlich verwerfen; wäre er aber derjenige, den ihm Seleniſſa entdecket hätte, ſo würde er gar bald die Geſchichte erkennen, und keine zweifelhafte Zeichen des Zorns und der Eiferſucht geben. Alſobald überreichte er einem gefangenen Gallier den Brief an Poliarchen; dieſer trug ihn unwiſſend, welche Beſchimpfungen das Aug ſeines Königes beleidigen würden. Denn Radirobanes ſchonte weder der Argenis, noch der Hyanisbe. Er ſagte darinnen, er verwunderte ſich, daß Theokrine nach dem vertraulichen Umgange mit einer jungen Prinzeſſinn nun an der Seite Hyanisbens hienge. Sie wäre billig von einer alten Matrone mit dem Pfeile des Amors hintergangen worden, da ſie zuvor ein junges Mädchen getäuſchet hätte. Allein er wäre als ein Rächer Siciliens hier, dem er das abgeſchlagene Haupt der verſtellten Pallas zum Opfer bringen wollte. Poliarch brennte vor Zorn; ſchon wollte er den Krieg wider den Radirobanes nicht ſoviel für Hyanisben, als für ſich ſelbſt führen. Er ſchwieg zwar von dem Briefe; aber ſein Angeſicht zeigte denſelben Abend eine ſolche Bewegung, daß man wohl merkte, es müßte nichts geringes in ſeinem Herzen verborgen ſeyn. Was ſein Gemüth außer dem ſchändlichen Schimpfe noch mehr verwirrte, waren die Namen der Theokrine und Pallas. Er unterſuchte bey ſich, wer doch dieß Geheimniß dem Radirobanes

entdecket hätte; bis er sich erinnerte, Argenis hätte bey ihrer letzten Unterredung über Selenissens Untreue geklaget. Von dieser, muthmaßte er also, müßte alles seyn verrathen worden; sein Zorn fiel sowohl auf den Radirobanes, als die treulose Matrone; und er beschloß, sich an beyden zu rächen.

## §. 21.

Als aber der neue Morgen anbrach, wollte er die Unbild nicht mit Worten, sondern mit dem Schwerte widerlegen, und befahl, das Heer in die Schlachtordnung zu bringen. Er ermahnte Hyanisben, daß unter dem Treffen die Thore der Stadt nicht offen stehn sollten. Er zweifelte zwar an dem Siege nicht; jedoch wenn einige die Flucht ergriffen, so wollte er nicht, daß man sie in die Mauern hineinlasse. Niemals schien er den Soldaten so munter gewesen zu seyn; er redete alle auf eine geschickte Art an. Den Galliern stellte er den Ruhm vor, der sie wegen des Beystands erwartete, den sie Hyanisben geleistet. Die Mauritanier reizte er durch den Haß des Tyrannen zum Zorn, der die Tempel der Götter einstürzen wollte. Beyden zeigte er die Hoffnung der Beute, und das nahe Sardinien, welches, wenn sie es auf diesem Schlachtfelde besiegten, eben das Joch tragen würde, das Radirobanes dem Afrika auflegen wollte. Alle rührte diese Rede, aber noch mehr der Anblick des Helden. Allein auch Radirobanes wendete alle Mühe an, den Muth der Seinigen anzufrischen, und stellte sich in diesem Siege viele Triumphe

umphe vor. Denn daß Poliarch der Argenis Liebhaber wäre, glaubte er daher, weil er so schnell zum Treffen eilete, als wenn er den gestrigen Brief rächen wollte. Tödtete er ihn also, so würde eben die Wunde, so dachte er, die bitterste Strafe der Argenis seyn, und Hyanisben vom Reiche verjagen, er aber würde, nun durch den Zepter Mauritaniens mächtiger, in Sicilien gehen. Kein Feind würde mehr seyn, der es wagte, den Anblick des Siegers zu ertragen, und sich künftig seinen Befehlen entgegen zu sträuben.

Stolz auf diese unermeßne Hoffnung ließ er das festgeschlossene Heer an den kommenden Poliarch rücken. Niemand war, der nicht vermuthete, dieser Tag würde das Schicksal der beyden Theile entscheiden. Die heftigere Sorge hatte daher die Hoffnung der Bürger mit vielen Schrecken verwirret. Weder das Alter noch die schwächere Jugend konnten von den Mauern der Stadt abgehalten werden, auch die Mütter, mit ihren Kindern beladen, erschienen daselbst. Sie zeigten diese Unschuldigen den Göttern des Himmels, und flehten, diese zarten Leiber dem Feinde nicht Preis zu geben.

Die numidischen Reihen hatten Befehl, die Schlacht zu beginnen; aber die Balearen, die im Heere des Radirobanes waren, brachten sie mit ihren Schleudern in Verwirrung. Poliarch ließ die gallischen Reuter vordringen, und den Schleuderern den Raum benehmen, um Steine zu werfen; den Numidiern aber befahl

fahl er, sie sollten das Mittel des Treffens verlassen, und sich an die Seite der Feinde wenden, um den Streit aus der Schlachtordnung auf sich hinzuziehen. Hingegen bestrebte sich Radirobanes, mit einigen Schaaren der Reuter die feindlichen Flügel zu umgehen, und ihnen unversehens in den Rücken zu fallen. Zugleich befahl er einigen, welche die gallische und afrikanische Sprache redeten, sie sollten gleichsam auf Poliarchs Befehl ausrufen, der Sieg wendete sich zu den Sardern, die Gallier und Mauritanier sollten fliehen; Lixa stünde offen, um sie zu versammeln. Anfangs hatte dieser Ruf nicht wenige erschrecket, er wurde alsdenn verlachet; und viele erregten ein gleiches Geschrey, daß die Sarder in der Flucht wären. Zwischen beyden Heeren war kein Raum; Leiber drängten sich an Leiber, und Speere zerbrachen an Speeren. In so engen Reihen übrigte nichts als fallen oder überwinden. Das Geschrey der Aufmunternden, mit den Seufzern der Verwundten und dem Getöse der Waffen vermischt, drang mit schrecklichem Schall in die Stadt. Bey den Galliern hatte die Reuterey die Oberhand, aber der sardische und ligurische Phalanx wich hingegen auch nicht: Die größten Thaten übten die Feldherren selbst aus. Hier war Poliarch wieder seine Neigung grausam, er hörte kein Klagen, kein Flehn derjenigen, die um das Leben bathen; entweder hatte ihm die Hitze des Streites, oder der Zorn auf den Feind die Ohren verschlossen: auf der andern Seite kam Radirobanes durch die getrennten Reihen sehr oft mitten ins feindliche

Heer,

Heer, als wenn er vergessen hätte, daß ihn seine Hitze durch die Feinde hindurch wider seinen Willen nach Lixa gebracht hätte. Auf diese Weise litten die Sarder vom Poliarch eine Niederlage; aber auch die Gallier und Numidier wichen vor den Streichen des Radirobanes. Allein ein höherer Zorn quälte Poliarchen; kein gemeines Blut konnte ihn besänftigen. Die einzige Brust des Radirobanes war es, welche, weil sie sich der Schmähungen wider die Argenis und Hyanisbe schuldig wußte, durch ihre Wunde die Wut des gallischen Königs stillen sollte. Er fieng also an durch seine und die feindliche Haufen den Feind zu suchen, der seiner Hoheit und seines Zornes würdig war; er rief auch allenthalben aus, daß wenn er Muth hätte, wenn er ein Mann wäre, er hervorträte, und das Schicksal des ganzen Krieges mit seiner eigenen Gefahr lenkete. So heftig und verwirrt auch der Tumult der Streitenden und Fallenden war; so verbreitete sich doch der oft widerholte Ruf, und kam zum Radirobanes, der keine ruhigere Gedanken hegte; nun schämte es ihn, daß er nicht der erste herausgefodert hatte. Augenblicks verließ er die übrige Schlacht, brach überall durch und eilte dem Feinde entgegen. Afrika hat keine Löwen, keine Drachen mit solcher Wut streiten sehen. Dennoch hatte eine kurze Rede ihre blutgierigen Hände zurückgehalten. Poliarch sagte der erste: „ Bist „ du hier, o Verräther? du sollst die schändliche Stra„ fe haben. Nein! heute wirst du mir nicht entge„ hen, und wenn dich auch deine Mutter in den un-

„ verletzlichen Styx noch mehr als den Achilles einge-
„ taucht hätte. Dir, Prinzessinn, weihe ich ihn ein,
„ wenn du doch ein so häßliches Opfer nicht ver-
„ schmähst.“ Radirobanes sprach entgegen: „Wei-
„ bischer Liebhaber, trittst du endlich aus dem Frauen-
„ zimmer hervor; aber der Tod mag die Schande dei-
„ nes vergangenen Lebens unter den Waffen verber-
„ gen; weigere dich nur nicht zu sterben, als wenn du
„ ein Mann wärst.“

Sie hatten die Zeit nicht, auf diese Beschimpfun-gen weitläuftiger zu antworten. Der Zorn, der sonst Kräfte giebt, war bey ihnen schon ohne Maaß; fast hatte er ihre Faust geschwächet. Sie giengen auf ein-ander los, Brust an Brust; ihre Rosse und Pfeile stie-ßen aneinander, so ungestüm, als wenn der Sturm ab-gerissene Felsen an Felsen schlüge. Aber damals ver-sagte sich das Glück ihren Streichen; und obwohl die Rosse dabey verletzet wurden, waren sie dennoch zum übrigen Gefechte noch tauglich. Sie wendeten also den Zügel, und schwungen am Streitriemen den Wurfpfeil; aber beyde kehreten ihn mit dem Schilde hinweg. Noch übrigte ihnen ein anderer. Sie suchten lange mit Augen und Händen die Fugen der Waffen, um ihn nicht fruchtlos zu verschwenden. Endlich schien dem Radirobanes das sicherste, das feindliche Pferd zu durchstoßen, hingegen verwundete auch Poliarch dessen Pferd an dem Haupte. Aus Furcht vor dem Falle, und vor der Flucht der rasenden Thiere, sprangen beyde gleich-

ſam mit Einſtimmung alſogleich auf die Erde, riſſen die Streitaxten, die an den Pferden hiengen, herunter, und ſtürzten ins neue Gefechte. Die Liebe der Ihrigen trennte ſie. Denn volle Haufen der Gallier und Sarder traten entzwiſchen, und hemmten ihre Wut. Da aber ein jeder dieſen Beyſtand haßte, wich endlich der Soldat, zwar hart und erſt nach öftern Befehlen, und räumte den Königen den Kampfplatz. Beyde waren noch unverletzet. Sie warfen die Streitaxten weg, und ergriffen mit der Linken den Schild, mit der Rechten die Lanze. Poliarch wich der feindlichen aus; aber ſein gewiſſerer Stoß traf den Radirobanes. Seine Seite öffnete ſich in eine weite Wunde. Hierauf zogen ſie das Schwert, und waren oft aneinander gedränget, daß ſie mit dem einzigen Griffe Bruſt und Geſicht ſchlagen konnten. Kein Theil des Leibes war, keine Oeffnung der Waffen, wo ſie nicht einzudringen ſuchten. Jeden befiel Schrecken, und ein darauf folgendes Mitleiden, daß zween Prinzen von ſo großem Muth umkämen, da ihr Kriegsheer noch unverletzt wäre. Die Kriegesſchaaren ſonderten alſo wiederum die Streitenden von einander. Jeder König nahm es als eine Beſchimpfung an, und fragte die Nächſten zürnend und gebietheriſch, ob ſie denn glaubten, daß er überwunden wäre, weil ſie ſich ſo hitzig beſtrebten, ihn zu bedecken, und aus dem Streite zu ziehen?

Der Soldat und die Befehlshaber gehorchten; und beyde kehrten zum entſcheidenden Streite zurück. Ihr Muth

Muth war unbesiegt; aber der Verlust so vieles Blutes hatte ihnen die Kräfte geraubet; ihre keichenden Körper erlitten keinen gewissen und sichern Streich mehr. Dennoch war Poliarch muthiger, und hatte weniger Blutes vergossen. Die Erinnerung der Ursache seines Hasses, und die Gewißheit, der Schmerz würde die Argenis tödten, wenn er nicht überwände, gab ihm neue Kräfte. Hoch hob er das Schwert empor, und senkte es zwischen dem Harnisch und Helme queer in den Hals des Radirobanes. Er bemerkte den tödtlichen Streich, und um sich noch zu rächen, stürzte er laufend auf Poliarchen. Die Last seines Körpers traf den Unbehutsamen also, daß beyde zur Erde fielen. Ein gräßliches Heulen schlug alsogleich bis an den Himmel; diese schrien der eine, und jene der andere wäre getödtet; die meisten glaubten, daß beyder Leben entflohen wäre. Und weil Poliarch unter dem Radirobanes fiel; so quälte die böse Vordeutung das Gemüth der Gallier und Mauritanier; schon eilten einige, Hyanisben die traurige Nachricht zu bringen. Nun überschwemmten gedrungene Schaaren der Gallier und Sarder das Schlachtfeld. Kein Befehl der Feldherren, keine führende Fahne, keine Ordnung mochte sie aufhalten. Jeder hielt es für seine Pflicht, zu den Königen zu eilen, und sie todt oder lebendig dem Kampfplatze zu entreißen. Der Beystand war so verwirrt, daß Poliarch bald wäre erdrücket worden. Allein er hatte sich allgemach den Armen des Feindes entwickelt, der noch einige Wunden empfieng, und den

Geist

Geiſt aushauchte. Da die Gallier und Mauritanier ſahen, daß Poliarch lebte, daß er ſich aufrichtete, machte die groſſe Freude ihren Muth ſtolz; ſie giengen auf die Sarder los, welche den Körper des Radirobanes bedecken wollten, und ihre Pfeile auf Poliarchen abdrückten. Die Gefahr war ſehr kurz. Die Freude des Sieges erneuerte Poliarchs Kräfte; und die Gallier kamen ſchnell zu Hülfe. Die Sarder wichen langſam zurück, und hielten es für tapfer genug, daß ſie bey einem ſo groſſen Verluſte die Flucht nicht ergriffen. Nachdem ſie alſo weit entfernet waren, verblieb Poliarch als Sieger auf dem Schlachtfelde; ſeine koſtbarſte Beute lag vor ihm, der Körper des Feindes und deſſen glänzende Waffen.

Ende des vierten Buches.

Der

# Der Argenis
## fünftes Buch.

## Inhalt.

§. 1. Die Gesandten begehren den Körper des Radirobanes. Er wird ihnen zurückgegeben. Poliarch liegt an seinen Wunden krank. Themison, ein afrikanischer Arzt, stellt ihn wieder her. 2. Arsidas und Gobryas beschließen, sich von einander abzusondern: jener besucht die Küste von Afrika: dieser geht in Sicilien. Nachdem Archombrot den Brief von der Königinn Mauritaniens, die ihm nach Haus zu kehren befahl, empfangen hat, wird er unruhig und zweifelhaft. Dennoch von der Freundschaft des Königs und der nahen Vermählung gewiß, befiehlt er, ein Schiff auszurüsten. 3. Meleander erwählt den Timonides zum Reisegefährten Archombrots. Er ermahnet ihn, ein Gesandter müsse beredsam, klug, erfahren seyn, und das Reich mehr als sich lieben. 4. Indem Archombrot nach Afrika segelt, ländet Gobryas in Sicilien an. Er verfügt sich heimlich zur Argenis, und verehret ihr einen kostbaren Purpur, als ein Geschenk für die Gastfreyheit. Die Prinzessinn nimmt ihn an, und bedient sich dieser Gelegenheit, mit ihm zu sprechen.

chen. Gobryas berichtet ihr, Poliarch werde bald mit einem auserlesenen Heere ankommen. 5. Da Arsidas in einem Haven Mauritaniens spazieren geht, kömmt der Statthalter derselben Provinz zu ihm, und befragt ihn um sein Vaterland und seine Geschäffte. Als er sich einen Gallier zu seyn bekannte, fiel ihm der Mauritanier um den Hals. Arsidas erstaunt über die unverhoffte Gütigkeit bey einem fremden Volke; aber noch mehr über die Erzählung von dem Siege des Poliarchs. Unterdessen kömmt er in das Haus des Statthalters, und geht zur Tafel. Als er aber frisches Obst begieriger aß, überfällt ihn ein gäher Frost, und er erkranket. Phorbas, der seinen Herrn dem Tode nahe zu seyn glaubt, entzieht ihm heimlich eine kostbare Tasche. 6. Als Arsidas den Diebstahl bemerkt, springt er aus dem Bette auf, und drohet den Seinigen. Phorbas, der über seine That erschrocken war, überbringt Poliarchen den in der Tasche verborgenen Brief der Argenis; er wendet Gefangenschaft des Arsidas vor, und entflieht reichlich beschenket. 7. Nach zween Tagen kömmt Arsidas in der Hauptstadt an. Poliarch erzählt ihm mit beyderseitigem Erstaunen den ganzen Betrug des Phorbas. 8. Indem Poliarch und Arsidas ihre Anschläge in Ansehung ihrer und Siciliens machen, schickt Hyanisbe den Micipsa zu Poliarchen, ihm anzudeuten, Hyempsal, ihr Sohn, sey im Reiche angekommen, und werde alsogleich bey ihm erscheinen. Als aber die Königinn ins Zimmer tritt, und ihren Sohn bey der Hand hält, erschrickt sie äußerst über beyder unvermuthete Veränderung. 9. Poliarch will in einem feindlichen Hause nicht länger mehr verbleiben; doch weicht er den Thränen der Königinn. Als sie die Ursache ihres Hasses erfährt, besänftiget sie beyde Liebhaber, und verspricht ihrem Sohne einen Brief an Meleandern mitzugeben. 10. Sie wollen schon abreisen, als Poliarch an einer seiner Wunden einen so großen Schmerzen fühlt, daß das Fieber den noch schwachen Leib aufs neue angreift. Da indessen der Ruf geht, Sardinien wäre in einen einheimischen Krieg verwickelt, rüstet sich

Hyem-

Hyempsal zu dessen Eroberung. Nachdem er die Insel unter seine Botmäßigkeit gebracht hat, vernimmt er, die Ursache ihrer Niederlage sey die Verletzung eines heiligen Tempels gewesen. Hyempsal aus Ehrfurcht vor dem Orte und den Priestern, führt einige von ihnen nach Afrika. 11. Als ein Gallier über das ungewöhnliche Kleid der Priester in seiner Sprache scherzet, strecket einer derselben sein graues Haupt, das verhüllet war, hervor. Der Scherz wird auf einmal in Ernst verwandelt. Der Gallier wirft sich zu den Füßen des Priesters, weint vor Freuden, und nennt ihn seinen König. Diese Begebenheit wird alsobald im Lager und sogar bey Hofe bekannt. Poliarch wird darüber aufmerksam, und da er alles vernommen hat, fällt er dem Aneroestus um den Hals. Beyde erzählen sich einander ihr Schicksal. 12. Weil ein Gott ist, und dieser heilig und ein Rächer der Laster ist, so folgert Aneroestus daraus, daß nichts wichtigers sey, als sich von den Lastern entfernen. Er lehret, einige sind uns gleichsam eingepflanzet, die andern kommen von den Menschen auf uns; die ersten schaffe die Einsamkeit ab, wo sie ersticket werden. Auch die andern hebe die Einsamkeit auf, weil man mehr wegen des Beyspiels als aus Neigung sündiget, besonders in diesem Jahrhunderte, wo man die Frechheit für rühmlich hält; und diejenigen, welche Gott dienen, für furchtsam und dem Staate untauglich geachtet werden. Er zählet hierauf einige den Königen gewöhnlichere Laster her, als den Saamen der Zwietracht bey den Nachbarn ausstreuen, zur Verrätherey der Geheimnisse anreizen, die Beschwerden des Volkes nicht achten, wenn sie sonst im Kriege taugliche Männer verursachen, und was dergleichen Grundsätze einer falschen Staatskunst sind. Zuletzt beweißt er vortrefflich, ein Held müsse das Glück mit dem Zaum der Tugend leiten. 13. Poliarch und Archombrot treten die Reise nach Sicilien an. Hyanisbe zwingt sie vor dem rauchenden Altare zu schwören, daß sie keine Feindseligkeiten vor der bedungenen Zeit ausüben wollen. 14. Als Meleander und Argenis die Ankunft der beyden Könige

nige und ihre Eintracht hören, gerathen sie auf verschiedene Gedanken. Meleander will ihnen entgegen kommen. Die Gesandten halten ihn ab, und bitten ihn in seinem Palaste zu verbleiben. 15. Die Könige länden in Sicilien an. Sie kommen ganz friedfertig, als wenn sie ihrer Zwietracht vergessen hätten, zu Meleandern. Diesem giebt Archombrot ein Kästchen und einen Brief. Indem ihn der König liest, blickt er immer Archombroten an, er befiehlt ihm und der Argenis den Brief zu lesen, und sich untereinander zu umfangen. Poliarch, dem das ganze Geheimniß unbekannt ist, zürnet indessen heftig. Endlich da er über diese so große Begebenheit sehr erstaunet, tritt ihm Archombrot freywillig die Argenis ab. 16. Aus Befehl Meleanders wird dem versammelten Volke der Brief der Königinn Mauritaniens vom Herolde abgelesen. Es entstehen große Freudenbezeugungen, da man höret, Anna, die erste Gemahlinn Meleanders und Schwester Hyanisbens sey die Mutter Hyempsals. 17. Poliarch biethet Archombroten entgegen seine Schwester an. Die Freude des Volkes vergrößert sich. Anerdestus wird begeistert, und weißaget Meleandern und Hyempsalen, Poliarchen und der Argenis vieles Glück.

## §. 1.

Auf dieſe Weiſe war ein Krieg geendiget, deſſen ſchwere Dauer die beyderſeitigen Kräfte würde verzehret haben, wenn er nicht von zween hitzigen Prinzen wäre geführet worden, welche das gemeine Beſte durch ihr eigenes Schickſal beſtimmten. Die weichenden Sarder hatten auf ihrem Zurückzuge keinen großen Verluſt, weil ihre Flucht ohne Verwirrung war, und Poliarch, der ſeine Wunden empfand, in die Stadt eilen wollte. Unterdeſſen ſtillten die Aerzte das Blut, und er befahl, einen Aſt vom nächſten Baume zu hauen, den er zur Trophäe bereiten, und mit den Waffen des Radirobanes behängen ließ. Er ſelbſt trug ihn, an ſeine Schulter gelehnt. Mit dieſem Schmucke beſtieg er den Wagen, von weißen Pferden gezogen. Das Schauſpiel war ſehr angenehm. Er fuhr, die koſtbare Beute in den Händen habend und von ſeinen Soldaten umrungen, zum Tempel des Mars: denn Afrika kannte den Gottesdienſt des feretriſchen Jupiters nicht. Das Volk hatte alle Straſſen erfüllet; es war, ſoviel es die Zeit erlaubte, geziert. Einige trugen Zweige, wie ſie ihnen unverſehens vorkamen, in den Händen; andere beſtreuten damit den Weg, durch den der Triumph gieng. Allenthalben erklangen die Lobgeſänge des Siegers; allenthalben wünſchte man ſich wegen der Rettung des Vaterlandes Glück. Hyanisbe erwartete Poliarchen in dem Vorhofe des Tempels, wo ſie ihn, da er vom Wagen

gen stieg, mit diesen Worten anredete: „ Ehe du die„ se Beute dem günstigen Mars bringst, großer Kö„ nig, erlaube, daß ich dir sage, was du gar bald den „ Göttern sagen wirst. Deine Tapferkeit hat uns ge„ rettet; durch dich athmen wir noch diese freye Luft „ des Himmels; durch dich hat jeder im Volke sein „ väterlich Land, seine Freunde, seine Götter; du hast „ mir den Purpur, mir den abwesenden Sohn erhal„ ten, Begehre von uns, was du willst; alles wird „ geringer als deine Wohlthat seyn. O Götter! ich „ sehe dich verwundet, und höre, du habest nicht oh„ ne Gefahr gesieget? Du mußtest also selbst das Op„ fer seyn, dessen Blut uns den Sieg erwerben sollte. „ Nun ist er hier, der für Afrika so schreckbare Ra„ dirobanes; seine Waffen, die du bringst, stellen uns „ sein Bild vor; je näher wir der Gefahr gewesen, de„ sto angenehmer ist das Schrecken, das unsern Augen „ sein Anblick macht. Komm nur, o Held! in den „ Tempel der Götter, die du einstens vermehren wirst; „ und du magst entweder diese Beute an unsere heili„ ge Gewölbe anheften, und deine Tapferkeit vor den „ Augen der Afrikaner verewigen, oder dieß herrliche „ Denkmal den gallischen Göttern ins Vaterland sen„ den: so wisse, daß mich nichts abhält, dir einen Al„ tar und ein Fest und einen Priester zu bestimmen, „ außer daß ich wünsche, du möchtest noch lange un„ ter den Sterblichen bleiben.“ Diese Rede wurde mit allgemeinem Frohlocken des Volkes aufgenommen, unter welchem Poliarch, nachdem er der Königinn

seiner Bescheidenheit nach geantwortet hatte, an die Thüre des Tempels kam. Da er vom Treffen noch blutig war, so war es ihm verbothen, sich dem Altare zu nähern, und zu opfern. Es war ihm genug, die Trophäe den Priester zu geben, und dem Gravidus von der Schwelle zu flehen, er möchte das Opfer geneigt annehmen, und ihn beglücken, ihm öfter dergleichen Gaben zu bringen. Indem er also bethete, besiegte ihn allgemach der Schmerz seiner Wunden: denn die meisten waren schon erkaltet, und schwollen auf, weil er die Verbindung verschob. Dennoch um die Königinn und das Heer nicht zu erschrecken, verstellte er sich noch länger, und sagte nichts anders, als daß seine vom Streite ermüdeten Glieder einige Ruhe begehrten.

Er gieng also nach dem königlichen Palaste in der Begleitung Hyanisbens. Viele Soldaten, noch in dem blutigen Kleide, in welchem sie stritten, umgaben beyde. Sie waren noch nicht an dem Thore, als man ihnen berichtete, die Gesandten der Sarder wären zugegen. Denn sie empfanden den äußersten Schmerzen, daß sie ihren König weder im Leben beschützet hätten, noch dem Todten die Ehre erwiesen, daß er in das Grab seiner Vorfahren gebracht würde. Auch verbreitete sich unter ihnen die Furcht, der Feind möchte den Körper des Königs beschimpfen. Daher nahmen vier der Vornehmsten vielmehr aus ihrem als aus gemeinschaftlichem Rathe, obwohl sie die Sache mit einigen kurz überlegten, die unverletzlichen Ehrenzeichen der Gesand-

ſandten, und kamen in dem Namen aller Sarder nach Lixa. Poliarch befahl mit Erlaubniß der Königinn, daß ſie alſogleich kommen, und ihren Vortrag bey dem Thore des Palaſtes machen ſollten, als wenn er eine verächtliche Geſandtſchaft nicht ernſtlich oder mit Muße und in königlicher Pracht, ſondern nur ſchlecht weg auf der Gaſſe anhören wollte. Die andere Geſandten hatten einem die gemeinſchaftliche Anrede überlaſſen. Dieſer bath Poliarchen auf die anſtändigſte Art, er möchte ſein Glück mit Mäßigung brauchen, und weder Sardiniens Götter als beſieget verachten, noch die Seinigen durch eine Grauſamkeit wider einen getödteten Feind beleidigen. Sie kämen, den Körper des Königs zurück zu begehren. Ein Haß, der ſich über den Tod hinaus erſtreckte, wäre unedel; und es würde ihm einen gleichen Ruhm verſchaffen, dem ſtreitenden Feinde das Leben benommen, und dem überwundnen vergeben zu haben. Er möchte ſich erinnern, daß man dem Radirobanes aus Ehrfurcht vor ſeinem Stande das Grab nicht verſagen müßte. Wenn er dem Theſeus nachahmen wollte; ſo ſollte er nicht zugeben, daß der urbegrabene Schatten ſeines Feindes herumirre: wollte er aber dem Achilles gleichen; ſo würde dem ſardiſchen Volke der Körper ſeines Königes für Gold nicht verächtlich ſeyn. Er ſetzte zuletzt neue Bitten hinzu, und ſchloß unter männlichen Seufzern. Poliarch antwortete auf ihre Rede mit Verachtung alſo, eben der Schutzgeiſt, und eben die Götter würden ihm ihren Rath ertheilen, um ſich des Sieges zu gebrauchen, die ihm beygeſtanden

wären, um den Sieg zu verfechten. Uebrigens müßten diejenigen, welche wegen ihrer Laster zu sterben verdienet hätten, auch nicht einmal nach dem Tode eine Ruhe finden: es wäre nur, daß etwa die Götter, die sie so oft anriefen, ihren Schatten vergäben. Man könnte sich an das Laster des Radirobanes nicht ohne Entsetzen erinnern, welcher nur die Zeit suchte, um das heiligste Bündniß mit Hyanisben zu zerreißen. „ Endlich wisset," sagte er, „ es stehet nicht in mei„ ner Macht, was ihr begehret. Die Königinn mag „ entscheiden, ob sie sich rächen, oder erbarmen wolle. „ Für sie habe ich gestritten; ihr ist der ganze Sieg, „ und euer Radirobanes eigen." Diese Worte schlugen die Hoffnung der Gesandten nieder; sie wendeten sich an die Königinn. Allein Hyanisbe weigerte sich, eine Macht zu gebrauchen, die sich Poliarch mit seinem Blute verschafft hätte. Indem sie also lange stritten, wer den Ausspruch machen sollte, waren sowohl sie als die Gesandten zweifelhaft. Allein der Schmerz der Wunden vertrug beym Poliarch keine längre Verweilung; er wußte auch, daß nur schnelle und nicht lang überlegte Wohlthaten das Gepräge einer edeln Freygebigkeit hätten. Daher, als ihn die Königinn ersuchte, die Gesandten entweder zu begünstigen, oder auf einen andern Tag zu verweisen, sagte er: „ Ich ver„ stehe, o Königinn! deine Gesinnung. Denn wenn „ du dich an dem Körper wegen der empfangenen Un„ bilden rächen wolltest; so würdest du dir diese gerech„ te Strenge öffentlich zumuthen lassen. Itzt da du

„ auch

„ auch großmüthig bist, willst du, daß es scheine, die „ Sarder hätten die Gnade von mir empfangen. Sie „ sollen ihn nur nehmen, wenn du so befiehlst, den „ unnützen Körper des gottlosen Königs, und den Flam„ men ohne Empfindung überliefern, die ihn besser le„ bendig umgeben hätten. Ja," setzte die Königinn hinzu; „ und sie sollen wissen, daß hier kein Theben „ sey, und daß Poliarch gesieget habe, nicht Kreon. „ Wenn sie ihm aber eine Grabschrift setzen, so sollen „ sie unter seinen Siegen auch melden, daß er zwey„ mal in diese Stadt gekommen."

Diese Worte begleitete sie mit einigem Lächeln, und kehrte sich von den Gesandten weg. Man gab ihnen auf den Befehl Poliarchs den Körper zurück, wie er war, der Waffen beraubet. Als endlich Poliarch frey von den öffentlichen Geschäfften war, konnte er nicht mehr gehen, und wurde von den Seinigen in sein Zimmer getragen. Kaum hatte man ihm den Harnisch abgezogen, als er sich auf das Bette warf. Obwohl er seine Aerzte bey sich hatte; so erinnerte er sich dennoch, daß auch am Hofe Hyanisbens berühmte wären, derer Kunst ihm, da er von Seeräubern verwundet krank lag, war bekannt geworden; und befahl, auch diese zu berufen. Es wurden also zween Gallier und eben so viel Mauritanier gebrauchet. Sie fanden zu ihrem Schrecken, daß er tiefer verletzet war, als sie gedachten. Die gefährlichste Wunde gieng in der Seite hinab; sie zweifelten bey der Untersuchung, ob nicht das

Eingeweide getroffen wäre. Als sie die Königinn um ihre Meynung fragte, berichteten sie ihr in geheim, das Leben des Königs wäre in Gefahr. Sie befahl, die ganze Sache mit einer klugen Verstellung zu bergen, damit nicht eine Verwirrung in ihrem oder im feindlichen Lager entstünde. Darauf ermahnte sie die Aerzte, und versprach die reichste Belohnung, damit sie weder Treue noch ihre Kunst vernachläßigten. Sie selbst wollte zugegen seyn, und sehen, wann man die Wunden entblößte und untersuchte. Es war viel Blutes herausgeflossen: denn sobald er sich auf das Bette geleget hatte, brach dasselbe aus allen Wunden hervor. Man versuchte den Puls öfters; aber der langsame und ungleiche Schlag erschreckte alle Kenner der Kunst. Indem sich also die Aerzte bestrebten, allen Fleiß zu bezeigen; sagte einer von den Afrikanern |: Themison war sein Name, ein Mann von verächtlicher Gestalt und sehr kleiner Statur, aber von seiner Kunst und seinen glücklichen Rathschlägen berühmt:| „ Wir bemühen „ uns vergebens. Ich befürchte dem Könige einen andern Tod, als der sich durch diese geöffneten Wunden einschleicht. Denn glauben wir nur nicht, daß „ alles Blut, was vom Eisen berühret, und aus seinem Orte getrieben worden, herausgeflossen sey; und „ das übrige Blut, das noch in den Adern ist, wallet „ mit seinem Unrathe von unmäßiger Hitze auf. Es „ wird also, da es erhitzet, und in der Verwirrung ist, „ sich schwärzend erhärten, an die Rippen legen, ihm „ den Athem, und wenn wir nicht vorkommen, das Le-

„ ben

„ ben benehmen. Was für ein Mittel? — Kein an„ deres, als daß wir am Arme die Hauptader öffnen. „ Diese Oeffnung wird das verwirrte Blut besänftigen, „ das sich sonst in Eiter verändern würde.“ Bey diesen Worten entsetzten sich alle. Denn welche Hand sollte so verwägen seyn, dem erschöpften Körper, und dem Leben, das in dem wenigen Blute kaum mehr übrig war, noch etwas zu benehmen? Allein Themison bestund auf seiner Meynung, daß sonst das Leben des Königs verloren wäre, und drang durch. Sie öffneten also die Ader; die meisten erwarteten die traurigsten Folgen. Darauf besorgten sie jede Wunde mit eigenen Rettungsmitteln, und überließen ihn der Ruhe. Es wurde verbothen, ihn diese Nacht mit einem Getöse oder andern Geschäffte zu stören. Allein Hyanisben konnte man nicht bereden, ihn zu verlassen. Sie ruhete, nicht fern vom Bette des Königes, in einem Lehnstuhle aus, und trat immer zum Kranken hinzu. Bald glaubte sie, er wäre schon entseelet, und beobachtete ängstig, ob er noch athmete; bald kam sie dem Fleiße der Diener bevor, und erwies ihm alle Dienste, ohne daß er wußte, wer ihm so sorgfältig beystünde.

Endlich da die Nacht schon entwich, begab sich Hyanisbe auf das Zureden der Ihrigen in ihre Zimmer. Ihr Schlaf war von kurzer Dauer. Sie wurde von der Ankunft der Vornehmsten erwecket, welche ihr Glück wünschen, und sie zugleich befragen wollten, was für Befehle sie bey den neuen Umständen, die sich

itzt eräuget hatten, ertheilte. Denn da man im sardischen Lager die ganze Nacht ein Geräusche gehöret hatte; so sah man beym ersten Morgen weder ihre Schiffe im Flusse, noch Wachen oder Menschen ums Lager herum. Nicipsa schickte einige, den verlassenen Ort auszuspähen. Sie brachten die Nachricht, die Sarder wären fortgezogen, und zufrieden das Kostbarste gerettet zu haben, hätten sie große Beute den Siegern gelassen. Als sich darauf das hellere Licht des Tages ergoß, so sah man die letzten der fliehenden Schiffe. Denn nachdem der König getödtet war, waren Virtiganes und dir übrigen Großen ohne Rath. Sie hofften keinen Sieg mehr |: denn für wen sollten sie siegen, und auf wessen Befehl, da sie nichts mehr zwang, eben dasselbe zu wollen oder zu fürchten :| sie trauten so gar ihrem Walle nicht mehr zu, daß er dem Muthe der Feinde widerstehen könnte. Auch drohte ein einheimisches Uebel, und rief das Kriegsheer zurück. Denn zweene waren, die den Zepter Sardiniens begehrten, Söhne zweener Oheime des Radirobanes. Harsicora nennte sich der eine; ihn hatte der jüngere Oheim erzeuget; weil er aber älter war, so sah er sein Alter als ein Recht zum Throne an. Der andere hieß Cornius, und verlangte nicht wegen seines, sondern wegen des Alters des Vaters den Vorzug. So viele Vordeutungen des Unglücks, und die gefallene Hoffnung und Munterkeit der Soldaten beredeten die Feldherren, daß sie, ohne ein Zeichen zu geben, den Befehl durchs Lager aussendeten, ihr Geräthe zusammen

men zu tragen, und ohne Wiſſen der Feinde vom Ufer zu ſtoßen.

Die meiſten des Adels kamen zur Königinn, dieſe glückliche Nachricht zu bringen. Sie hörte dieſelbe, und ſagte, „ Könnte doch auch derjenige dieſe Freude „ genießen, der ſie uns verſchaffet hat! Ach **Poliarch**! „ wenn ich nur um dich nicht noch mehr werde trau„ren müſſen, als ich mich itzt über die Niederlage der „ Feinde erfreue.“ Zugleich gieng ſie in **Poliarchs** Zimmer, von wenigen Matronen und Edeln begleitet. Hier ſchmachtete er, zwiſchen dem Schlummer und Wachen getheilt, unter allen Zeichen der tödtlichſten Krankheit. Dennoch erpreßte kein Schmerz Seufzer und Klagen, den Troſt des Leidens. Jene ſtandhafte Majeſtät, die er allezeit zeigte, begleitete ihn bis an den Tod. Die Stimme war zwar ſchwächer, und nur den Umſtehenden vernehmbar. Er ſagte, als er die Königinn ſah: „ Hat etwa der Feind eine neue Verwirrung er„reget? Ich will die Hartnäckigen bald beſtrafen, „ wenn mich die Götter geſund machen, und auch als „ ein Schatten will ich noch Schrecken unter ſie brin„gen. Indeſſen vertraue alles deinem **Micipſa**, und „ wenn es dir gefällt, dem **Gelanor**.“ Dieſe Worte, obwohl er ſie im leiſeſten Tone vorbrachte, hatten dennoch die Wirkung, daß ſie ſein Angeſicht mit einer lebhaftern Farbe maleten. **Hyanisbe** verſetzte darauf: „ Nein, o König! es ſind keine andere Waffen von„nöthen. Denn wer ſollte würdig ſeyn, deinem Sie-

„ ge

„ ge nachzufolgen? Du haſt geſtern alles vollendet;
„ die feindliche Macht liegt im einzigen Radiroba-
„ nes geſtürzet. Sie ſind geflohen, die Treuloſen, un-
„ ter dem ſchändlichen Schutze der Nacht; ihre Freun-
„ de liegen unbegraben, das Lager ſteht mit ganzen
„ Wällen noch da, und ſchließt eine große Beute in
„ ſich, die ihnen die Geſchwindigkeit nicht erlaubet mit
„ ſich zu nehmen.“ Poliarch ſchien bey dieſer Nachricht munterer zu werden; die Empfindung des glücklichen Ausgangs durchwallte den ganzen Körper. Er wollte daher, daß man die Freude des Volkes nicht länger mehr hemmte, das ſchon in die Tempel, ans Ufer, und zu den Gaſtmahlen eilte; obwohl man noch ſeinetwegen in Furcht ſtund, und Hyanisbe Befehl gab, die öffentlichen Freudenbezeugungen zurückzuhalten, bis ſeine hergeſtellte Geſundheit derer Urſache vergrößerte. Eine eitle Begierde beraubte das ganze Lixa ſeiner Einwohner; alle eilten ins feindliche Lager, und ſendeten den Fliehenden vom äußerſten Ufer noch Flüche nach. Hierauf fielen ſie über die Beute her, aber ſo ungeſtüm, daß man kaum die Erſtlinge für die Götter und Könige retten konnte.

Als man hernach die Wunden Poliarchs öffnen, und die Heilungsmittel erneuern mußte; ſtunden die vornehmſte Freunde um das Bette, und hefteten ihren Blick auf das Geſicht der Aerzte in marternder Erwartung. Der Arzt war zugegen, der geſtern die Ader zu öffnen befahl. Er löſete die Binde ab, die um die gefähr-

gefährlichſte Wunde war. Noch war die Arzeney nicht bereitet; ſie berathſchlagten ſich über die Krankheit, miſchten die heilenden Säfte, und beſichtigten die kranken und wunden Glieder. Nun aber ſchien es ihnen, gleich einem Wunder zu ſeyn, das geſtockte Blut war ſchon in Eiter verkehret. „O Güte der Götter!“ rief **Themiſon** aus, „bringet nur dem Himmel die „Opfer, die ihr für die Geſundheit des Königs ver„heißen habt. Niemals habe ich noch bis auf dieſen „Tag ſo gewiſſe und ſchnelle Zeichen der Geneſung ge„ſehen. Das Fieber iſt verſchwunden; die Wunden „ſind nicht allein nicht entzündet, ſondern als wenn „ſie von einer längern Zeit zubereitet wären, ſondert „ſich das gute Fleiſch von dem fäulenden ab.“ Alle hörten dieſe Worte, als wenn eine Gottheit aus ihrem Heiligthume geſprochen hätte. Vor Freude ihrer nicht mächtig, vergoſſen dieſe Thränen, jene umarmten ſich untereinander. Andere fielen auf die Erde nieder, und empfahlen dem Apoll, dem Aeskulap und der Hygeia die angefangene Wohlthat. Aber niemand kam der Freude der Königinn gleich. Sie verſprach der himmliſchen Venus eine Hekatombe und Spiele, und itzt fieng ſie erſt an, das Vergnügen des Siegs zu empfinden. Sie verordnete auch auf drey Tage ein Freudenfeſt zur Ehre der Götter. Das Gedicht des **Nikopompus**, obwohl es erſt hernach verfertiget worden, weil er die Sache in Sicilien ſpät erfahren hatte, verdient hier angeführt zu werden, indem er die ſchnelle und mächtige Freude ſo gut entwirft, als wenn er zugegen geweſen wäre:

Er

Er stirbt noch nicht der Held. Was drängte aller Orten
Sich denn schon das Gestirn zur ersten Himmelspforten
Ihm zum Empfang herbey, wie er zwar würdig war?
Warum hofft gleiches Glück der seelgen Schatten Schaar?
Er stirbt noch nicht der Held, um lange sein mit Ehren
Bekränztes Leben noch der Erde zu gewähren,
Den durch des Wütrichs Mord der Galler hohes Lob
In den Zeitrechnungen der Sarder selbst erhob.

Wo in der Unterwelt ein lichter Pfad die Gränzen
Den reinen Seelen macht, und wie im jungen Lenzen
Der Frommen Auen blühn, und keine Uebelthat,
Noch Strafe, die ihr folgt, dahin den Zugang hat;
Da schweifeten zur Lust der Kriegesgeister Schaaren,
Die von den Strafen frey, der Tugend wegen, waren,
Des Streits uneingedenk an Lethens stillem Strand
Vertraulich, obwohl spat, zusammen ganz bekannt.
Indeme sie daselbst in Sicherheit und Freuden
Jenseits in Plutons Reich die Arten aller Leiden
Feur, Peitschen, Stahl und Rad und in der Furien
Zu Berg gestandnem Haar die Nattern wallen sehn;
Kam eine frische Schaar von Seelen im Gefilde
Der stillen Schatten an, mit Blut beschmitzt und wilde,
Mit Schwertern in der Hand, vom Grimm noch aufgebracht
Aus einer eben itzt vorbeygegangnen Schlacht.
Die Helden sehn erstaunt von ihres Feldes Seite
Die große Zahl sowohl als Aufzug dieser Leute.
So Wunden als Gewehr war groß und ungemein;
Den meisten mangelte ein ganzer Arm und Bein:
Dergleichen nimmermehr in denen alten Schlachten
Die Helden, hier Achill und dorten Hektor, machten,
Wenn der Achiver Heer auf die Trojaner stieß,
Und Simoentens Strohm vom Blut roth fließen ließ.
Da murmelten sie still: Wo wird zu solchen Wunden
Das Schwert und eine Hand von solcher Kraft gefunden?

Von ſolcher Stärke war kein Held zu unſrer Zeit.
Gott gebe, wächſet ſtets die Tapferkeit ſo weit,
Daß es die Menſchen nur nicht auf ein neues wagen,
Die Götter aus dem Sitz des Himmels wegzuſchlagen!

Ein groſſer Schatten kam, den Charons ſchwacher Kahn
Kaum trug und ausgeſetzt, als ſie ſo ſprachen, an.
Er wies noch lauter Trotz auch bey dem ſchwachen Lichte
Der dunklen Unterwelt, als Toder, im Geſichte.
Des Reiches Zeichen ſelbſt behielt er bey ſogar,
Das theils ein Mantelkleid getaucht in Purpur war,
Das Diadem hieng ihm in den verwirrten Haaren,
Und ſeiner Rechten war das Schwert noch nicht entfahren.
Allein ſein Antlitz ſchien entſtellt, mit Blut beſchmitzt
Und ungeſtalt, der Schlund hingegen aufgeſchlitzt,
Durch welchen allezeit, ſo oft er Athem hohlte,
Der Atheinzug mislang und durch die Wunde rollte.

So fort zog ihn der Knecht des Richters ohne Scheu
Zum furchtbarn Richterſtuhl mit Ungeſtüm herbey.
Der Pöbelſeelen Schaar wich ungeſäumt zurücke,
Und Minos warf auf ihn zugleich die ernſten Blicke.
Sein fürchterlich Geſicht prägt Ehrfurcht ein. Der Ort,
War ers gleich ſchon gewohnt, erſchrack darob ſofort.
Dem Schatten ward ſogleich gebiethriſch aufgetragen
Zu ſagen |: denn es war verbotten auszuſchlagen:|
Was er ſein Lebenlang gethan und unternahm,
Auf was vor eine Art er zu dem Tode kam,
Was er vor ein Verdienſt mit aus dem Leben brächte,
Das bey den Todten ihm zuſtatten kommen möchte?
Des Reiches eingedenk, und ſtolz auf Blut und Gut
Sprach er noch frey genug und voller Uebermuth:
Die Klüfte horchten zu und das zu ſtarke Rauſchen
Hielt auch der Styx an ſich dem Vortrag aufzulauſchen:

Ist Radirobans Nahm allhier von ungefähr
Bekannt |: ich schickte doch die Feinde Schaarweis her,
Und machte oftermals, bis sie das Lebensende
So vieler abgekürzt, den Parcen müde Hände :|
So wisset, ich bin der, und komme als ein Mann,
Der itzt noch furchtbar ist, vom Sarderhof hier an.
Ich war der Ligurer und Balearen Schrecken.
Doch was hilfts, meine Macht unnützlich zu entdecken!
Was hilft es mich anitzt, daß manche tapfre Schaar
Mit Waffen wohl versehn in meinem Lager war,
Hier, wo ein todter Thron gar keine Ehrfurcht giebet,
Und nur die Tugend gilt, die man allein noch liebet!
Doch warum treiben mich die Kriegesfurien?
Laßt mich zu reizen nach! Ich will es frey gestehn.
Ich baute auf das Reich in allzuhohem Grade,
Vergas beym Jugendflor und voller Glücksgenade
Ein Sterblicher zu seyn, sah keine Rechte an,
Und war den Göttern nicht im mindsten unterthan.
Ich selber war mein Gott, und unverletzlich hieße
Der Vorsatz meines Kopfs, der sich nicht beugen ließe.
Mein Herz war nirgendswo in wahrem Ruhm entbrannt.
Mir war kein treuer Freund, nur Schmeicheley bekannt.
Was sage ich vom Raub an dem Siculerstrande,
Den ich nicht ausgeführt, doch aber unterwande!
Vom Einfall Libyens, und manchem andern Ding,
Das ich ganz gränzenlos im Wünschen unterfieng!
Als mich der bittre Tag des Todes wieder Hoffen,
Der Götter Rach, das Glück — — Hier seufzte er betroffen,
Und schwieg. Doch Minos trieb ihn grimmig fort zur Beicht,
Die Todsart kund zu thun, auf welche er erbleicht,
Und wer der Sieger sey, der ihn durchs Schwert entseelet,
Das ein Geständnus ist, das Stolze heftig quälet.
Der ist es, fuhr er fort, den Frankreich König nennt.
Desgleichen schwerlich wohl der Helden Alter kennt.

Ich habe zwar den Tod durch seine Hand gefunden,
Weil es dem Glück gefiel. Doch er fühlt auch die Wunden,
Die ihm mein Degen schlug: und er entrisse sich
Aus diesem Arm, der ihn gefaßt hielt, kümmerlich.
Itzt liegt er ebenfalls, mein stolzer Ueberwinder,
Verblutet, atheinlos, und nah dem Tod nicht minder,
Und sucht mit seinem Blick, jemehr ihm Kraft gebricht
|: Ich irrte mich dann sehr :| des Lebens letztes Licht.
Und Götter, ach, vielleicht hab ich gar das Vergnügen,
Daß er vor mir bereits in diese Kluft gestiegen!
Er sprachs, und wand zugleich sein blutig Haupt umher,
Als suchte er den Geist des todten Feinds nunmehr.

Hier war der Schluß und er verdammet durch die Loose
Zum Trank des Tantalus, der stets dem Mund entflose,
Und zu der Apfelspeis, die sich nie haschen ließ,
Wohin das Schwesterdrey der Furien ihn rieß.
Zugleich lief durchs Gefild Elysiens die Sage,
Daß man dich, Poliarch, gleichfals vor todt beklage:
Weil Radirobanes sich so verlauten ließ.
Theils Fromme traurten drob, theils aber wünschten diß,
Verlangten dich zu sich, und sagten dir darneben
Ein beßres Leben zu vor das vergangne Leben.
Bey dieser Geister Schaar war ein sehr großer Streit,
Wer dich zuerst empfängt, wer dir die Rechte beut,
Wer dir die Wege weißt zu den geweihten Haynen,
Um in dem Heldenkreis der Alten zu erscheinen.
Der Rasen, wo du sitzst, war dir voraus bestimmt,
Zu deinem Kranz bereits der Lorbeerast gekrümmt,
Und auch die Quelle schon vorzüglich ausersehen,
Um von der Reise gleich darinn ins Bad zu gehen.
So saußt ein Bienenschwarm |: deß König sich zuvor
In ein Hybläisch Thal vertrret und verlohr,
Und dessen Wiederkunft von angeflognen Schwärmen
Dem Volk berichtet wird :| Ein lauter froher Lärmen

Erhebt sich in dem Stock. Die Thür wird fast zu eng,
So ziehn die Haufen ihm entgegen im Gedräng.

Und siehe, Castor kam gleich durch die Dämmerungen
Der düstern Schattenwelt zurück herabgeschwungen.
Er gieng von seiner Post der liechten Oberwelt,
Auf welcher sich vor ihn sein Bruder eingestellt.
Auf seiner Stirn sah man ein hell Gestirne stehen,
Und Flammen rings umher um beyde Schläfe gehen.
Von Purpur war sein Kleid, sein Antlitz aber frisch,
Und Aufzug und Gestalt vollkommen kriegerisch.
Sofort betrogen sich an ihm die frommen Schatten,
Die dich, o Poliarch, zu sehn geglaubet hatten.
Der Haufe stellte sich dich zu empfangen dar.
Allein als Ledens Sohn, die Gottheit, näher war,
Sahn sie, daß diesesmahl ihr Wahn sich falsch befande,
Aus seines Angesichts nunmehr erkanntem Brande.
Doch stunden sie um ihn, das ihn sehr Wunder nahm,
Und fragten ihn vermischt zusammen, wie es kam,
|: Wobey zugleich am Zaune der Cyllar stille hielte,
Und mit dem Blick umher auf alle Schatten schielte :|
Sag an, denn du hast doch die Schlacht mit angesehn,
Die auf der Oberwelt vor kurzer Zeit geschehn,
Wie steht des Königs Heyl, sprich, übel oder wohl,
Den Gallien zu uns herunter schicken soll?
Zuerst stund Castor an. Drauf gieng durch sein Gesichte
Ein holdes Lächeln aus mit vollem Sternenlichte,
Wie, wenn er in ein Schiff nach einem Sturme steigt,
Und frohe Sicherheit mit seinem Flämmlein zeigt.
Gebt euren Wunsch nur auf, sprach er, geliebte Schatten,
Den die Schicksale auch vor dißmal nicht verstatten.
Gebt ihn nur immer auf. Denn es ist gleich so lang,
Daß eben dieser Wunsch dem Himmel auch mißlang.
Ich sahe ihn im Kampf voll Muth und Kraft darneben,
Sein Leben aber auch schier auf der Spitze schweben.

Ich

Ich sahe ebenfalls die Götter eifrig stehn,
Um sich bey Jupitern schon zu erkundigen,
An welchem Himmelstheil des Firmaments er wolle,
Daß sich als ein Gestirn sein Geist ansetzen solle,
Ob er am Morgentheil, am Westtheil besser steht,
Wie oder nah beym Bär, der niemals untergeht?
Hierauf versetzte Zevs: Noch will sichs nicht gebühren,
Mit unserm Jünglinge den Himmel auszuzieren.
Die Erde ist annoch von Kriegen allzuvoll,
Die er als Sieger erst zu Ende bringen soll.
Nicht jeder Ort, den er zu reinigen verbunden,
Noch Unthier, noch Tyrann hat ihn genug empfunden.
Schaut seiner Glieder Pracht, wie schön der Krieg ihn ziert,
Und wie gelind er auch den sanften Oelzweig führt.
O Zierde und o Sohn, daß sich kein Gott wohl schämte!
Ja dessen Vater ich zu seyn mich selbst bequemte.
Du hättst es mir verziehn, Gemahlinn, und vielleicht
Ihm, wenn ich ihn gezeugt, die Brüste selbst gereicht!
Und nicht die Milch verspritzt, wodurch des Himmels Bühnen
Des Milchwegs Glanz gewann, um ihme nicht zu dienen.
Nicht ein Jahrhundert faßt die Freuden, die er bringt.
Er blüht als Jüngling lang, und lebt als Greis verjüngt.
Die Parcen werden ihm das Leben länger weben.
Er wird in Ewigkeit der Erden Enkeln geben,
Die glücklich auf der Spur des großen Vaters stehn,
Und endlich ans Gestirn vom Alter übergehn.

Geh, eile, werther Sohn, du, der die Heilungssäfte,
Krankheit, Verletzungen, und Arzeneygeschäfte
In seiner Aufsicht hat, geh, giese einen Saft
In seine Wunden ein, von so besondrer Kraft,
Die Hülfe nicht allein selbst vor den Tod ertheilet,
Als Götterleiber auch, wenn sie verletzt sind, heilet:
Wie Mavors dort erfuhr, und Venus von der Hand
Des Diomeds verletzt vor Troja gnug empfand.

Auch Aeſculap mein Sohn ſoll ſich mit dir erheben,
Und in die Reſidenz der Mauren hinbegeben.
Er darf vor meinem Blitz ſich itzt nicht wieder ſcheun.
Ich werde nicht mehr bös. Ich ſtimme gerne ein,
Des Schickſals ſtrengen Schluß, um eines Fürſten Leben
Von ſolcher Wichtigkeit, voritzo aufzuheben.

Sobald der Vater dieß nur ausgeſagt, ſobald
Stund Phöbus auch zugleich in eines Arzts Geſtalt
Vor Pollarchens Bett, und reinigte die Wunden
Mit Heilungswaßern aus, die er geheim erfunden.
Bald ſchloße er gelind die Wunden beym Verband:
Bald war er ſeinem Sohn bey den Arzneyn zur Hand,
Und goß Ambroſia, die Kräfte zu erſtatten,
Den Adern reichlich ein, die faſt kein Blut mehr hatten.
In die erſchöpfte Bruſt kam alsbald Kraft und Muth.
Die Todtenbleiche wich mit dem erſetzten Blut.
Er fühlte alſobald ein muntres friſches Leben
Sich durch die ſondre Gunſt der Götter eingegeben.
Drum, fromme Schatten, geht, und ſinget ihm ſogleich
Ein elyſäiſch Lied, iſt er gleich nicht bey euch.
Die Tugend, ſie mag ſich, zu wem ſie will, geſellen,
Im Himmel, auf der Welt, hier bey euch in der Höllen,
Iſt Frommen allzeit lieb, und in ſo hohem Werth,
Daß man ſie überall mit Lob und Beyfall ehrt.

Allhier ſchwieg Caſtor ſtill. Der ſichre Sitz der Schatten,
Ertönte vom Geſchrey der Freude, die ſie hatten:
Und mit gleich günſtigem und frohem Luſtgeſchrey
Fiel ihnen Erd und Meer und ſelbſt der Himmel bey.

## §. 2.

So floſſen einige Tage dahin; kein merkwürdiger Zufall bezeichnete ſie; und Poliarchen kamen die Kräf-

te

te eher, als man hoffte, zurück: bis endlich der Brief, den Argenis Arsiden vertraut hatte, die Verwirrung des wechselnden Glückes erneuerte.

Denn als Arsidas und Gobryas die Nacht auf dem einöden Gestade zugebracht hatten, das sie nach dem Sturme erreichten; fiengen sie an, sich miteinander zu berathschlagen, wohin sie gehn, und was sie thun sollten. Sie hatten eine Flotte, sie hatten Soldaten; aber jene war beschädigt und ohne Hülfe, diese waren munter, und brennten vor Verlangen nach ihrem Könige. Der Ort hatte kein Bauholz; die Gegend war wüste, und vertrug keine Bäume. Dennoch besserten sie die Schiffe aus, und trugen Wasser aus einer Quelle zusammen, die nicht ferne floß, und eine seltsame Zierde des Landes war. Auch gab das sonst unfruchtbare Erdreich einen großen Ueberfluß an Ginstern, die auf den Schiffen von gutem Nutzen waren. Schon hatten sich auch die widrigen Winde geleget. Aber unwissend, wohin Poliarchen der Sturm getrieben hatte, welches Land sollten sie aufsuchen? welches Meer befahren? Ihrer Ungewißheit machte Arsidas ein Ende, da er den Gobryas mit geheimen Worten also anredete: „ Ein allzugetreues Stillschweigen würde itzt „ ein Laster seyn, o Gobryas! wenn du entweder mir „ das Vorhaben deines Königs verschwiegest, oder ich „ dir die Ursache meiner Gesandtschaft also verhöhlte, „ daß unser gemeinschaftlicher Rath uns und unsern „ Königen nichts nützen könnte. Was liegt daran, daß

„ ein jeder sein Geheimniß unter einem übertriebenen „ und eiteln Stillschweigen zu verbergen weis? Ge„ steh es, Gobryas, seegelt diese Flotte nicht in Si„ cilien?“ Diese Freyheit machte dem Gobryas Muth. Er erwiederte: „ Und du Arsidas, sage, „ kömmst du nicht von der Argenis zu Poliarchen?„ Da es ein jeder gestund, und sie sich eine neue Treue in einer engen Umarmung schwuren, fiengen sie nun an, sich vertraulicher zu berathschlagen. Gobryas sagte ihm, Poliarch hätte den wenigsten Feldherren seinen Entschluß, in Sicilien zu segeln, entdecket; die meisten vermeynten, er hätte einen entfernten Feldzug vor. Uebrigens hätte der König ihm allein alles anvertrauet, die verheißene Verbindung mit der Argenis mit diesem Heere zu vertheidigen, sowohl wider gewisse Gesetze Siciliens, die eine gallische Anverwandtschaft verböthen, als wider den König von Sardinien, der sich zur Unzeit als einen Liebhaber gezeigt hätte, und der Prinzessin beschwerlich wäre. Arsidas berichtete ihm darauf, die Sarder hätten zwar Sicilien verlassen; aber es drohete ein grausames Ungewitter den Wünschen Poliarchs und der Argenis. Es wäre ein gewisser Archombrot zugegen, dem Meleander seine Tochter verheißen hätte. Nur Galliens Waffen könnten dieses Unrecht abwenden. Er ermahnte den Gobryas, in Sicilien mit seinen Völkern zu eilen. Dieses würde ein Trost für die Argenis seyn, daß sie größere Hülfe noch sicherer erwarten, oder wenn die Noth keine Verweilung vertrüge, mit diesen Schiffen entfliehen könnte. Er hoffte

auch,

auch, Poliarch würde daſelbſt ſchon angeländet haben, oder doch gar bald ankommen. „ Sollteſt du aber,“ fuhr er fort, „ eher Sicilien erreichen; ſo gib eine Rei„ ſe nach Griechenland vor; ſende einen Herold an Me„ leandern, und begehre von ihm die Erlaubniß, dei„ ne Schiffe in ſeinem Haven vor Anker zu legen, bis „ ſich deine Gefährten, welche dir der Sturm entriſſen „ hat, zur Flotte verſammeln. Ich werde dir aber ei„ nen Brief an die Argenis geben; den mußt du ihr „ ſelbſt überreichen. Die Sache, der Ort und dein „ Fleiß werden dir die Gelegenheit zeigen, mit ihr zu „ reden. Gehorche nur ihrem Befehle; du weißt, wel„ che Ehre dich bey deinem König erwartet.“ Gobryas antwortete: „ Ich folge deinem getreuen und klu„ gen Rathe, mein Freund; aber willſt du nicht ſelbſt „ mein Geleitsmann in dein Vaterland ſeyn? Du „ könnteſt Meleandern meiner Ankunft günſtiger ma„ chen, und mich zur Argenis führen. Nein!“ ſagte Arſidas, „ du wirſt mir vielmehr, wenn es dir ge„ fällt, ein dreyruderichtes Schiff überlaſſen. Dieſes „ ſoll mich an den Küſten von Afrika herumführen. „ Hat etwa der Sturm euren König dort irgendwo ver„ ſchlagen; ſo kann ich ihm den mir vertrauten Brief „ übergeben, und ſelbſten berichten, in welchem Zu„ ſtande ich ſeine Sachen in Sicilien verlaſſen habe.“

Sie verblieben bey dieſem Entſchluſſe. Arſidas trat ſeine beſtimmte Fahrt mit einem Schiffe an, das ſchnell und zur Unterſuchung des Ufers bequem war.

Gobryas aber segelte mit funfzehn Schiffen nach Sicilien, auf denen, außer dem Schiffvolke, zweytausend zweyhundert Bewaffnete waren. Die Winde stunden ihm glücklich bey. Sie waren zwar zur geraden Fahrt nicht günstig; aber sie bliesen also vom Niedergange her, daß sie denen, welche von Afrika nach Sicilien, oder von Sicilien nach Afrika giengen, die schief gewendeten Segel antrieben. Denn die Götter wollten zu gleicher Zeit Archombroten nach Afrika bringen, welchen wohlausgerüstete Schiffe, soviel es die Geschwindigkeit erlaubte, mit einem auserlesenen Heere durch die Wellen daher trugen. Denn der Sklave hatte den Brief seiner Mutter bald überbracht, in welchem sie ihm berichtete, Radirobanes wäre zum Verderben ihres Reiches bewaffnet; und worinnen sie aus mütterlicher Macht seine Vermählung verschob, bis er in Afrika ankäme, und ihr mit seinem Rathe beystünde. Obwohl eine zweyfache Bewegung, der Zorn auf die Sarder, und der Schmerz der verschobenen Vermählung, das Gemüth Archombrots fast aus aller Fassung brachte; so mußte doch ganz Afrika der Liebe weichen, und er dachte eifriger nach, warum ihn seine Mutter so lange quälen wollte, als mit welcher Macht er den Feind vom Vaterlande entfernte. Was würde nun Meleander, was Argenis denken? Wie oft hat nicht eine verdrüßliche Verweilung ein Unternehmen zerstöret, oder das Glück sich unwillig weggewendet, weil es nicht alsogleich angenommen worden? Voll von diesen Gedanken beschuldigte er die grausame Mutter mit stillen Klagen,

gen, dennoch gönnte er seinem Gemüthe eine kurze Zeit, sich zu besänftigen. Nachdem das finstre Gewölke der Wut und des Schmerzens vorüber gezogen war, kehrte er alles, was ihm der Zorn eingab, wider den Radirobanes, und gieng zu Meleandern. Er redete ihn mit diesen Worten an: „Ich wünschte, o Kö„nig, daß ich dir eher meine Geburt bekennet hätte, „als mich eine fremde Beleidigung zwang, Sicilien „zur Last zu werden. Itzt entdecke ich dir zugleich „meine Würde, und begehre für sie deinen Schutz. „Hyanisbe, Mauritaniens Königinn, ist meine Mut„ter. Sie hat mir berichtet, ein fürchterlicher Feind „drohe ihr und dem Reiche. Obwohl mich Mauri„taniens Zustand rühren muß; so verabscheue ich doch „noch mehr die Gefahr der Mutter. Auch der Ur„heber des Kriegs vergrößert meinen Zorn. Radi„robanes, dieser Räuber, den das Schicksal abge„halten, da er deinen und der Argenis Unter„gang gesucht hat, dieser ist es, der itzt ein Weib „zur Beute gewählt. Ich befürchtete meinem Mau„ritanien nichts, wenn er es nur nicht unbereitet an„griffe; allein nun werde ich gehen, und wenn du „mich zum Tochtermanne erwählt hast, von deiner „Macht unterstützt; Radirobanes soll des Lykoge„nes Geschicke erfahren. Sardinien soll dem Mauri„tanien dienen, und dieses von Sicilien Befehle er„warten. Denn warum wollten wir vor diesem Krie„ge eine Verbindung treffen, bey der uns die drohen„den Waffen und der ungewisse Ausgang keine zufrie-

„ dene Freuden erlaubten? Nein, ich will gehen:
„ überwinde ich, so soll die Pracht des Triumphes den
„ Hymen verschönern; und haben die Götter was an-
„ ders beschlossen, so will ich nicht, daß Argenis nur
„ wenige Tage einen Gemahl habe.

Bey diesen Worten wurde Meleander nicht weniger gerühret, als es Archombrot war. Zugleich hören, daß Archombrot ein Sohn Hyanisbens wäre, daß man Hülfe wider den Radirobanes begehrte, und daß der Vermählung seiner Tochter, auf die er so sehr drang, dieses Hinderniß gemacht würde; alles setzte ihn in Bewegung. Voll von so gehäuften Gedanken, wankte er zwischen der Freude und Traurigkeit. Dennoch umarmte er alsogleich Archombroten, den ihm der Name Mauritaniens noch angenehmer machte. Dieses reiche, und einst mit Meleandern verbundene Land, empfahl ihm den vortrefflichen Jüngling, den er wegen seines tapfern Muthes schon vorher besonders geliebet hatte. Er sah es auch für eine besondere Liebe an, daß er die Rettung der Mutter seiner Vermählung vorzog, er wußte nicht, daß dieses bey dem feurigen Jünglinge, den der mütterliche Befehl zwang, keine freywillige Tugend wäre. Da er beynebens den Radirobanes für seinen strengsten Feind hielt, so schätzte er sich glücklich, daß er mit ihm vielmehr in Mauritanien, als in seinem Sicilien streiten könnte. Die Gefahr des Reiches also, das Archombrot beherrschte, und dessen Neigung, die ihm diese Wohlthat gewänns,

ne, bewogen ihn leicht, die Waffen anzuziehen. Er versprach seinen Beystand im Kriege, und indem er ihn als einen königlichen Sohn mit größerer Pracht beehrte, verstellte er sich weiters nicht mehr, daß er ihn zum Gemahle seiner Tochter bestimmet. Dieser wünschte er sogar Glück, daß sie sich mit einem so berühmten Prinzen verbinden würde. Argenis nahm alles dieses als Vordeutungen des Schicksals an, das ihren Untergang beschleunigte; nur dieß erregte noch einige Freude, daß ihr der Feldzug Archombrots noch einen Aufschub vergönnte. O verwirrte Gedanken der Sterblichen! Schon war Argenis heimlich dem Radirobanes günstig; er machte sich ihr durch diesen Krieg in Afrika angenehm; sie flehte sogar zu den Göttern für ihn, nicht daß er siegen sollte, sondern daß er nicht überwunden würde, oder daß beyde zugleich unter ihren tödtenden Streichen fielen.

Nachdem das Gerüchte verkündiget hatte, der einzige Krieg, der dem mauritanischen Reiche bevorstund, hemmte der Argenis Verbindung mit Archombroten, so versammelte der Ehrgeiz alsobald die Vornehmsten von allen Ständen bey dem jungen Prinzen. Wetteifernd bereiteten sie die Waffen, Pferde und Schiffe. Es war niemand im jugendlichen Adel, der nicht seinen Dienst anboth, und sich durch seinen Aufwand zum Kriege, und den feurigen Fleiß, die Reise zu beschleunigen, dem neuen Fürsten angenehm zu machen suchte. Alles dieses war für die Argenis äußerst betrübt: und

noch mußte sie viele ertragen, die ihr Glück wünschten, daß sie Mauritanien mit ihrem Zepter verbände; die den Archombrot mit Lobsprüchen überhäuften, und ihm die Gunst der Götter, und eine geschwinde Zurückkunft nach Sicilien, mit der verdrüßlichsten Höflichkeit wünschten. Bey diesem großen Stoffe mangelte es an Dichtern nicht, von denen einer, der schon vorher der Prinzessinn durch Timokleen bekannt war, zu ihr kam, und unwissend, wie unangenehm sein Geschenk wäre, ihren Unwillen durch diese Verse reizte:

Der Hochzeit Gott ist da, und eilet alle Sachen,
Nach allgemeinem Wunsch, zur Feyr zurecht zu machen.
Der Hochzeit Gott ist da. Doch aber Mars und du
Siehst ihm sein Hochzeit Licht nicht anzuzünden zu?
O du Grausamerer als deine Thrazerhorden,
So ist denn unsre Lust durch dich zerstöret worden?
Und Seufzen und Verdruß aus reiner Ungedult
Flicht deine Härtigkeit in diese fromme Huld?
Allein, was denke ich die Götter anzuklagen!
Wie vielmehr sollte man, dieß sey ein Merkmal, sagen,
Von ganz besondrer Gunst, die uns die Göttinn gönnt,
Der Paphos Rauchaltar mit stetem Weyhrauch brennt.
Sie will die Freuden nur, die zu dem Bett gehören,
Erst mit Triumphen noch und Lorbeerkränzen ehren.
Deswegen schiebet sie aus schalkhaft feiner List
Die gierge Flamme auf, damit sie süßer ist.
Sie reizt sie durch Verschub: wie sich ein Feur erhitzet,
Und desto stärker brennt, wenn man es leicht bespritzet.

Indessen jage, Mars, den Kriegeswagen wild
Vom Thrazischen Gebirg ins Lybische Gefild;

Nur

Nur schütze diesen Held, dem sich kein Mensch vergleichet,
So wie dir jeder Gott im Götterchore weichet,
Durch deine mächtige und starke Hand im Streit.
Ihr Liebesgötter, auch, kommt, haltet euch bereit!
|: Indem die Mutter itzt die Hochzeitzimmer putzet,
Und am Siculerhof ob einer Schönheit stutzet,
Die ihr sehr ähnlich ist :|- Eilt in den Krieg zu gehn!
Eilt durch die Luft! Gewehr steht euch nicht minder schön.
Ihr spannt den Bogen nie vergebens. Kommt in Eile,
Cupidisches Gefolg! Doch sparet eure Pfeile.
Laßt euren Vetter nur auf wilde Feinde gehn.
Ihr aber könnt davor, wenn ihr aus Libyen
Sieghaft zurücke kommt, mit nicht geringern Ehren
In einer süßern Schlacht die volle Köcher leeren.

Uebrigens hatte die Zurüstung zum Kriege Archombroten von den ängstigen Sorgen der Liebe und des Schmerzens etwas abgehalten. Itzt lobte er den Eifer der Seinigen; itzt munterte er sie auf; itzt sah er sie zum gefährlichen Streite in Waffen sich üben; itzt bestimmte er diejenigen, welche für die Lebensmittel, die Waffen und Schiffe sorgen sollten. Denn nicht allein die Größe, sondern der Eifer und die Geschwindigkeit machte den Beystand angenehm, damit Hyanisbe und Argenis sähen, wie tapfer er sey. In wenigen Tagen lag eine Flotte von dreyßig dreyruderichten Schiffen vor Anker. Zwanzig kleinere, die Waffen und anders Geräthe führen sollten, folgten nach.

§. 3.

Meleander dachte sehr klug, einen getreuen und erfahrnen Mann Archombroten als einen Gesandten

an

an Hyanisben mitzugeben. Auf dieſe Weiſe würde er erfahren, nicht allein was der Feind, ſondern auch was Hyanisbe mit ihrem Sohn unternähme. Das wechſelnde Glück und die Erfahrenheit im Regieren hatten ſeinen fähigen Geiſt jederzeit an eine genaue Sorgfalt angewöhnet. Aber keines ſeiner Geſchäfte überdachte er behutſamer, als die Wahl derjenigen, denen er die Geſandtſchaft an fremde Könige und Völker vertraute. Er betrachtete ſie als die Adern des Staatskörpers, welche nach ihrer Beſchaffenheit, aus den verſchiedenen Gegenden, Wohlſtand oder Krankheit in das Vaterland brächten. Er hatte es erfahren, daß wenn ſie eher auf ſich als ihren Fürſten und ihre Treue ſähen, ſie das Vaterland, ihre Würde, die beſten Rathſchläge entweder durch ihr Stillſchweigen, oder durch einen allzugeſchwinden Beyfall verriethen. Wenn ſie noch dazu von einem hitzigen und zänkiſchen Gemüthe, und in einer ſtolzen Unwiſſenheit wären; ſo widerſprächen ſie hier härter, und dort berichteten ſie die Sachen ſchlechter als ſie ſind. Hierdurch würden Verwirrungen erwecket, die Anfangs überflüßig ſind, nachmals weil man beyderſeits ſtritte, und ſich die Urſachen vermehrten, in nothwendige Bewegungen ausbrächen. Geſetzt endlich, ſie wären eines gelaßnen Gemüthes; wenn ſie nicht eine ſcharfe Einſicht hätten, und die Ränke kennten, die man ihnen zubereitet, ſo würden ſie nicht allein die heimliche Abſichten der Völker, zu denen ſie geſendet werden, nicht ergründen, ſondern von der Verſtellung und einer falſchen Gefälligkeit geblendet,

det, gäben sie weder wahre noch genaue Nachrichten, und hintergiengen ihre Fürsten mit ihrer schädlichen Einfalt. Beynebens besorgte Meleander, daß der Gesandte der Neigung des Volkes oder Königs, zu dem er gehen müßte, der anständigste wäre, weil er wußte, die Aehnlichkeit der Sitten gäbe der Vertraulichkeit die meiste Anmuth; und die Menschen könnten hart gegen diejenigen behutsam seyn, die sie liebten. Bey diesen Grundsätzen überdachte er weit ängstiger, wen er als Gesandten an die Könige schickte, als wem er in seinem Reiche die Macht des Zepters anvertraute. Er hörte auch hier weder die Freundschaft noch die Bitten seiner Vertrauten; ja er pflegte zu zürnen, wenn man, da er zweifelhaft war, es wagte, ihm seine Freunde oder Anverwandten vorzustellen.

Nun aber berathschlagte er sich noch genauer, wen er erwählen sollte, der ihm getreuer als Archombroten, dem künftigen Könige, wäre. Zween Tage verstrichen in stiller Ueberlegung; endlich bestimmte er den Timonides zu diesem Geschäffte. Er berief ihn zu sich, und redete ihn mit diesen Worten an: „ Wenn man „ dich erst belehren müßte, welche Sorge, welche „ Treue der Namen eines Gesandten erfordert: so würde ich dich mit einer Bürde nicht beladen, der du „ nicht gewachsen wärest. Ich will, daß du mit Archombroten in Afrika geheſt, und Hyanisben in „ meinem Namen begrüßest. Dort sollst du solange „ verbleiben, bis ich dir einen Nachfolger bestimme.

Kleo-

„ Kleobul wird dir ſagen, was du der Königinn
„ vom Kriege, vom Sohn, und der neuen Verbin-
„ dung berichten ſollſt: dieß einzige ermahne ich dich,
„ daß du niemands Gunſt der meinigen vorzieheſt.
„ Was dort geſchieht; was ſie wollen, was ſie vermö-
„ gen, berichte alles genau. Fürchte dich nicht,
„ daß dir deine Treue Gefahr bringe, wenn du etwas
„ ſchreibſt, daß diejenigen nicht wollen, die du nicht
„ beleidigen willſt. Es iſt lange, daß ich ſchweigen
„ gelernt.“ Timonides war wegen der empfangenen Würde ſo wenig erfreut, als er wegen der Klippen, die dabey verborgen lagen, ſorgfältig war: denn als ein Vertrauter des Arſidas und Nikopompus wußte er wohl, daß Archombrot der Argenis nicht gefiel. Konnte er aber wohl dieſes Geſchäfft auf ſich nehmen, und beyden angenehm ſeyn? Wenn er nun den Haß von einem auf ſich lüde, ſo vermeynte er, das Andenken der Beleidigung würde bey dem Beleidigten weit länger verharren, als die Erinnerung des günſtigen Beyſtandes, den er dem andern Theile geleiſtet hätte. Er ſprach daher alſo zum Könige: „ Ich zweifle we-
„ der an deinem ſichern Stillſchweigen, o König, noch
„ vermuthe ich, daß Hyanisbe oder die Mauritanier
„ etwas unternehmen werden, das ich dir nur in ge-
„ heim zu berichten hätte. Allein das Glück, die Zeit,
„ die Menſchen ändern ſich; und erlaube es mir zu ſa-
„ gen, ihr ſeyd Könige. Wenn ſich etwas eräugen ſoll-
„ te, ſo wird mein Schickſal nicht allein in deiner, ſon-
„ dern auch in der Hand des Kleobulus ſeyn, zu dem

„ du

„ du ja befiehlst, daß die Gesandten die Briefe sen-
„ den sollten, da er des Staates Geheimnisse aufbe-
„ wahrt. Ich bin zwar wegen der Treue dieses großen
„ Mannes nicht besorgt; aber wenn du sein Amt ei-
„ nem andern anvertrauest? wenn er es seinen Dienern
„ überläßt? Allein auch dieses geschehe nicht; genug
„ Strafe für mich, daß es geschehen kann.“ Der Kö-
nig sagte entgegen: „ Deine Furcht ist nicht unge-
„ recht. Allein wenn etwas dergleichen vorfällt, so
„ vertraue es sicher einem Briefe, den du gerade an mich
„ sendest. Allein,“ antwortete Timonides, „ wird
„ diese ungewöhnliche Art an dich zu schreiben, keinen
„ Verdacht erwecken? Wird sie mich nicht bey Kleo-
„ bulen verhaßt machen, wenn ich gleichsam seine Treue
„ anklage, und sein Amt und sein rechtschaffnes Herz
„ also beleidige?“

Betroffen von dieser Rede gieng Meleander allein auf und nieder, und erkannte, was Timonides für sich vorgebracht hätte, beträfe den Vortheil der Könige selbst. Indem er also die Macht desjenigen, dem alle wichtigste Geheimnisse vertrauet würden, bey sich überlegte, dachte er nicht ohne Schrecken, wie viel er bey den Briefen der Gesandten vermöchte. Alles stünde gleichsam in seiner Willkühr, er könnte dem Fürsten, was ihm beliebte, berichten. Bey dieser Freyheit aber, welche Bündnisse mit den Auswärtigen könnte er nicht trennen? welche Beleidigungen und listige Anschläge, wenn er bestochen wäre, nicht verhöhlen? Und wenn

er auch die Treuloſigkeit, die man entdecken könnte, durch ein kluges Leben vermiede; ſo könnte er doch den Sachen in der Erzählung eine andere Wendung geben, und alles mit Worten verkleinern, oder vergrößern, als wenn es der Bericht des Geſandten wäre. Auf dieſe Weiſe würde alles eine ganz verſchiedene Geſtalt bekommen, was ihm der Geſandte, und was er dem König entdecket. Ein ſehr geringer Umſtand kann eine Sache verändern, und oft macht uns ein Wink, ein Ton deſſen, der redet, ein gähes und ſehr lebhaftes Bild von Dingen, die wir das erſtemal hören. Auch pflegen benachbarte Fürſten Männer von ſo großer Macht mit Geſchenken anzugreifen, und was die kräftigſte Art ſie zu erobern iſt, ſo beehren ſie dieſelben mit einer heimlichen Freundſchaft, als wenn ſie ihnen faſt gleich wären, ſo zwar, daß ſie es ſelbſt kaum bemerken, daß ſie in die ſchändlichſte Knechtſchaft gelocket werden: Wenn ſie nun auf dieſe Art entweder gänzlich gefangen ſind, oder ihre geſchwächte Treue ſich den Abſichten eines ſolchen Fürſten nicht widerſetzet, den ſie unrechtmäßig lieben; und der Geſandte dieſes bemerkt, wie wird er den König dieſes berichten können? Wird er die Briefe an den, den er anklagt, ſenden? Wird er wollen, daß dieſer ſeine Laſter vor den König bringe, ſich ſelbſt durch die ſtrengſte Anklage verdamme? Es iſt wahr, dieſes eräuget ſich ſelten; und es ſind andere von den Großen, durch die der Geſandte dem Könige die Anzeige einer Untreue machen kann. Allein wie ſchwer iſt das Amt, wo entweder der Kläger oder der Schuldige zu Grunde gehen

hen muß, wenn man es vielmehr den Menſchen anvertrauet, welche ſo ſehr ſie auch das Geheimniß verbergen, ja ſo ſehr ſie auch ſchweigen, dennoch allzuviel reden, als einem unſchuldigen, ſtummen Blatte, das der einzige König lieſt, und verhöhlt. Und wie? wenn es verborgnere oder geringere Laſter ſind, oder ſolche, von denen der Geſandte ſelbſt noch zweifelt? Sollte er die Ehre des Miniſters durch die verhaßteſte Anklage verletzen? Sollte er Leute beſtellen, die ihn beym Könige beſchuldigen? Niemals würde bey den Geſchäfften Ruhe, niemals in dieſer Würde Sicherheit ſeyn. Der Geſandte würde ſeine Pflicht verlaſſen, um ſo vielen Feindſchaften zu entgehen. Allein ein ſolcher Miniſter ſey getreu, ſey redlich; wenn der Geſandte, was oft geſchieht, bey einem Geſchäffte mit deſſen Meynung nicht übereinſtimmt, und ſein eignes Gutdünken dem Könige vortragen will: wie wird er es thun können, wenn er ſeine Gedanken dem Könige nur allein durch dieſen zeigen darf? Der Miniſter wird wieder ſich ſelbſt nicht ſtreiten, er wird ſeiner nicht vergeſſen, und eine widrige Meynung vertheidigen. Er wird geneigter ſeyn, den Geſandten zu haſſen, als das Gutachten dem Könige zu empfehlen.

Meleander, welchen Timonides, ohne daran zu gedenken, zu dieſer Betrachtung geführet hatte, fieng zugleich an, den Mitteln vor dieſen Gefahren nachzuſpüren. Zwar, Kleobuls Tugend war ſo groß, daß ſie kein Verdacht treffen konnte, allein Könige müſſen das Reich nicht allein für ſich, ſondern auch für die Enkel

besorgen; und es ist eine thörichte Verehrung und Bewunderung der Tugend eines einzigen Mannes, wenn man dem öffentlichen Amte, das er trägt, eine allzugroße und freye Macht giebt: gleichsam als wenn es vom Geschicke bestimmt wäre, daß diese Würde allezeit rechtschaffnen Männern zu Theil würde, und als wenn sie nicht vielmehr durch ihre Macht der Verwägenheit derjenigen die Waffen in die Hände geben würde, welche entweder der Ehrgeiz oder ein Zufall zu dieser Hoheit führete. Er beschloß daher sorgfältig bey sich, den Gesandten zu befehlen, daß wenn sie an den Minister schrieben, sie auch dem Könige selbst Briefe schicken sollten, welche eben nicht groß seyn, und von Geschäfften handeln dürften; es müßte nur etwas vorfallen, daß sie besser gerade dem Fürsten berichteten. Auf diese Art würde die Lesung kurzer und meistens unwichtiger Briefe niemals den König ermüden; und der Minister, weil er ihren Inhalt nicht wüßte, würde getreuen Bericht geben, was ihm der Gesandte geschrieben hätte, und was dessen Gesinnungen wären. Man würde ihn auch einer Unvorsichtigkeit beschuldigen können, ohne daß sich darum der Gesandte verhaßt machte, dessen häufige Briefe an den König nicht verdächtig seyn würden. Die Sache würde aber auf diese Weise einen Fortgang gewinnen, wenn der König die Briefe mit einer wichtigen Mine alsogleich läse, und sie sorgfältig jedermanns Augen entzöge. Denn hierdurch würde die Freyheit der Gesandten sicher seyn; und niemand würde erfahren, ob sie gemeine oder wichtige Nachrichten gegeben hätten, damit der König

deſto freyer die Sache verhöhlen, und andre darüber zu Rath ziehen könnte.

Allein dieß müßte allgemach geſchehen, und ohne daß es Kleobulus bemerkte. Die Abreiſe Archombrots both dazu die ſchönſte Gelegenheit an. Es ſchien Liebe gegen den Prinzen zu ſeyn, daß er dem Timonides befahl, von deſſen Geſundheit ihm ſelbſt zu berichten. In geheim aber geboth er ihm, wenn er dem König allein eine Nachricht zu ertheilen hätte, ſo ſollte er ſie nur ihm allein ertheilen; und damit ſeine Briefe nicht verdächtig würden, wenn er ſie ſeltner ſchickte, ſo ſollte er Kleobulen nicht öfter als ihm ſchreiben. Dieſen Unterricht gab er ihm; und als Kleobul bald darauf erſchien, befahl er dem Timonides nochmals, er ſollte nicht allein Kleobulen, ſondern auch ihm von der Geſundheit und dem guten Fortgang Archombrots ſehr oft ſchreiben. Er war entſchloſſen, ein gleiches vorzugeben, wenn er andere Geſandte an fremde Höfe ſchickte, bis endlich dieſen Gebrauch der Stolz der Geſandten befeſtigte, welche die Ehre, an den König vertraute Briefe zu ſenden, hochſchätzen würden.

## §. 4.

Schon war alles zur Reiſe bereitet, als Archombrot ſich bey der Artenis beurlaubte, und ſeine Entfernung entſchuldigte. Die unglückliche Prinzeſſinn verdroß es, daß er noch nicht ihre Verachtung bemerkte; und daß ſie, unter dem Scheine der Liebe, den Feind

durch den Eifer der Sicilianer so mächtig gemacht hätte. Sie antwortete ihm also mit einem stolzen Tone, er thäte sehr wohl, daß er zur Mutter zurückkehrte; man wäre nirgends besser als zu Hause. Archombrot war von diesen deutlichen und beißenden Worten betroffen, welche der Ernst und die Strenge der Prinzessinn noch bitterer machten. Allein weder Zeit noch Ort erlaubte ihm Vorwürfe oder Klagen. Vielmehr versetzte er darauf, als wenn er seine Abweisung nicht verstanden hätte, es scheine ihm ein weit heiligers Vaterland, und dem er noch mehr schuldig wäre, dasjenige zu seyn, nicht wo er, sondern wo die Prinzessinn das erste Licht des Tages gesehen. Indem er also sprach, erschien Meleander, auf dessen Anblick Argenis von ihrer Strenge etwas nachließ, und Archombroten einige Gunst wider Willen bezeigte. Dieser opferte darauf am Gestade, und segelte mit dem ganzen Kriegsheere davon. Er unterredete sich einige Zeit mit den Vornehmsten, welche mit ihm auf ebendemselben Schiffe waren, und entfernete sich nachmals unter dem Scheine auszuruhen. Hier öffnete er den quälenden Sorgen sein Herz: denn die Rede der Argenis kam ihm ins Gedächtniß zurück, und warf ihn in die äußerste Verwirrung. Was sollte wohl die Prinzessinn zu dieser Grausamkeit gebracht haben? Warum hat sie mich an die häusliche Ruhe spottend erinnert? Hat sie mir meine Abreise verweisen wollen, oder verachtet sie meine Verbindung? Zugleich überdachte er alles, worinnen sich Argenis gegen ihn günstig oder strenge bezriget hatte, und seine beängstigte

stigte Seele konnte kaum mehr den wechselnden Streit der Furcht und Hoffnung ertragen. Und warum hat denn der Opferpriester am Ufer gesaget, die Götter wären der Schifffahrt günstig? O Schmerz! sollte ich es also verstehen, als wenn sie mir die Zurückkunft untersagten; und geneigte zu meinem Unglücke gleichsam bestimmte Winde meine Entfernung beschleunigen müßten? Indem er durch diese Vorstellungen seinen Schmerzen vergrößerte, quälte ihn am meisten Poliarchs Angedenken, von dem ihm, außer dem alten Verdachte, der seine Eifersucht genug anfachte, auch der sich allgemach ausbreitende Ruf alles bestätigte, was Seleniſſe entdecket hatte. Da der junge Held unter diesen marternden Gedanken zweifelhaft war, und tiefsinnig seinem Schmerzen nachhieng; erweckte ihn Meleander zur bessern Hoffnung, der ihn besonders liebte, und mit seiner Tochter zu vermählen suchte. Allein was misfällt an mir der Argenis? oder wer gefällt denn der Prinzessinn so sehr? Jener Poliarch nämlich. O! wenn mir ihn doch das Schicksal zuführte; wie viel lieber will ich ihm, als dem Radirobanes selbst, mit dieser Faust, mit diesem Eisen Leben und Liebe rauben! Ha! er verdient es, daß ihn mein Haß, ihn, diesen Urheber meines Unglückes und der Prinzessinn, tödte. Wenn er sie nicht bezaubert hätte; mein hohes Geschlechte, mein mächtiges Reich, so viele Beweise meiner Liebe |: und ich kann es in geheim denken :| meine nicht unrühmliche Tapferkeit würden sie für mich gerühret haben. Allein wo sollte ich ihn suchen, wohin verfolgen, ihn, den sei-

ne dunkle Niedrigkeit schützet? Wenn ihn die Hoffnung, die sich der Boshafte macht, bis zur Prinzessinn erheben könnte; warum sollte er so lange abwesend seyn? Warum allenthalben geheim den Augen Meleanders entfliehen? — Allein wenn ich ihn auch finde; wenn er auch ein Opfer meines Zornes wird: weh mir! wird nicht meine beschlossene Rache das itztwankende Herz der Prinzessinn noch mehr von mir abwenden? Nein! ich weis, daß mir sein Leben entgegen ist; ob mir auch sein Tod entgegen seyn werde, das mögen die Götter sehen. Wenigstens wird sie vom Todten nichts mehr hoffen können, und einsehen müssen, jener sey der tapferste, der überwunden hat.

So beschloß unbesonnen Archombrot bey sich, und es schmerzte ihn zuweilen, daß er gezwungen wäre, auf Poliarchen, seinen alten Freund, zu zürnen. Noch hatten die Winde Sicilien seinen Augen nicht gänzlich entzogen; als Gobryas nicht weit von Syrakus Anker warf. Er schickte einen Herold an das Land, um zu fragen, wo der König sich aufhielt: und als er vernahm, er wäre zu Epeirkte, einer am Meere gelegenen Festung, gieng er mit einem dreyruderichten Schiffe nach Syrakus, als wenn er Lebensmittel anschaffen wollte. Hier schickte er einige der Seinen, die dem König andeuteten, es wäre eine große Flotte der Gallier, welche nach Griechenland, und von dannen nach Asien segelte, von einem Sturm auf der See zerstreuet worden. Ein Theil derselben erwartete in dem Meere Siciliens seine Gefährten, ob sie nicht etwan auch dahin getrieben würden.

den. Der Feldherr bäthe um die Erlaubniß den König selbst anzureden: denn der Anblick eines so großen Fürsten machte ihm das Ungewitter selbst kostbar, das ihn an diese Ufer geführet hätte. Obwohl Meleander nicht einsah, was eine so große Flotte der Gallier in Griechenland wollte; so versagte dennoch seine besondere Höflichkeit die verlangte Unterredung nicht. Gobryas erschien daher mit einigen Freunden und Sklaven, zwanzig an der Zahl. Als er zu Epeirkte eintrat, kam ihm Eurymedes entgegen, der ihn zu sich führte, und wegen seiner Höflichkeit Meleandern besonders empfahl. Den folgenden Tag wurde er in den königlichen Palast gebracht, wo sein Betragen, was Eurymedes von ihm gesagt hatte, ganz leicht rechtfertigte; nur allein, als er befragt wurde, in welcher Absicht Gallien diese Flotte bewaffnet hätte, bemerkte Meleander, daß er nicht aufrichtig und deutlich antwortete. Der König besorgte also, er möchte ein Ausspäher seyn, und gab ihm in geheim, unter dem Scheine der Ehre, einige Leute zu, die ihn genau beobachten sollten, ohne daß er es verspürte, man fürchtete ihn.

Allein eine schwerere Sorge drückte den Gobryas, auf welche Art und unter wessen Geleite er allein mit der Artemis reden könnte. Endlich erinnerte er sich, er habe auf seinen Schiffen einen Purpur, welcher nirgends so glänzend und kostbar als in Gallien gearbeitet wird, und den Poliarch für sie bereitet hatte. Diesen befahl er herzubringen, um ihn der königlichen Prinzes-

sinn für die Gastfreyheit als ein Geschenk zu überreichen. Aber auch sie wurde von nicht geringern Sorgen erschüttert, und fragte sich öfters selbst, ob sie hoffen dürfte, daß Poliarch diese Schiffe vorausgeschicket hätte, und ein noch größeres Kriegsheer ausrüstete. Dieser Trost beruhigte sie auf eine kurze Zeit; allein ihre Gewohnheit zu trauren führte sie gar bald auf finstre Gedanken zurück. Sie belachte sich selbst, daß sie sich mit einer so geringen Hoffnung, als sie geschöpft hatte, ergötzete. Allein warum verweilet denn Arsidas? Warum erfüllet Poliarch sein Verheißen nicht? Ist er, ist das Glück die Ursache der Verzögerung? Die Monate, die Poliarchen zurückbringen sollten, sind verstrichen; ich lebe nicht durch seine Hülfe, ich lebe durch Archombrots Unglück, den der Krieg nach Afrika berufen hat. Ach, tapferer, weiser, und in meinem Leiden noch liebenswürdiger Poliarch! warum habe ich dich gesehen? Warum habe ich dir gefallen? Mußte ich diejenige seyn, die du durch einen vielfachen Tod ermordetest? Wenn ich dich nicht gekannt hätte, so würde ich zwar elend gewesen seyn; aber empfunden hätte ich mein Elend nicht. Es waren genug auf dem Erdkreise, die du glücklicher lieben konntest. Unverdient trage ich nun die Strafe deiner Tugenden, von denen mir jede, wenn sie mich von dir trennet, wenn sie mich vielleicht dir verächtlich macht, den Untergang öffnet. Mich Unglückliche! wenn du vielleicht nicht weniger als ich klagest? Wenn dich dein und mein gehäufter Schmerz — du stellest dir ihn vor — unterdrückt? Ach! du befürch-

test

test gewiß, ich zürne mehr auf dich als auf das Glück, und ich nenne die Schuld des Geschickes dein Verbrechen? Glückliche Geliebte, derer Liebe ein schneller Fortgang bekrönt hat, oder welche dem Eigensinne und der List der Götter durch einen geschwinden Tod ausgewichen sind!

Indem sie also klagte, und Gobryas schon einige Tage bey Hofe zugebracht hatte: entdeckte ihr Eurymedes, der gallische Fremdling bringe ihr einen in Gallien gefärbten Purpur zum Geschenke. Sie weigerte sich nicht, das Geschenk anzusehen, welches Gobryas eben darum bereitet hatte, um eine Gelegenheit zur Unterredung zu finden; und sie bemerkte es fast schon, daß er etwas wichtigers bringen würde, als wohl Eurymedes glaubte. Indem Gobryas eintrat, und seinen Purpur, den sogar der tyrische beneiden durfte, aus einander legte; konnte Argenis weder das, was man ihr zeigte, genug sehen, weder deutliche Worte vorbringen, noch die Redenden hören: so sehr hatte ihr die schüchterne Erwartung, etwas von Poliarchen zu vernehmen, alle Sinne gebunden. Es fehlte wenig, daß sie nicht die erste den unbekannten Fremden anredete. Allein Gobryas näherte sich ihr, und da er aller Aufmerksamkeit auf das Geschenke geheftet sah, sagte er mit leiser Stimme zu ihr: „Damit dir das Geschenk kostbarer sey; „wisse, Prinzessinn, es kömmt von demjenigen, zu dem „du den Arsidas gesendet hast.“ Bey diesen Worten entfielen der Argenis die Kräfte; daß Gobryas

leicht

leicht aus ihrem zitternden Stillschweigen verspürte, sie wäre innigst gerühret worden. Sie sagte also wenige Worte öffentlich, und als wenn sie für das Geschenk dankte, sprach sie insgeheim zum Gobryas: „Ich bit„ te dich, halt dich heut Abends zu Hause. Ich wer„ de dich berufen, wenn die entfernte Menge den Pa„ last einsamer machen wird.“ Gobryas gieng. Sie lobte die Schönheit des Purpurs vor ihrem Gefolge, sie erhöhte den Werth desselben, und sprach also zur Timoklea: „ Ich kann nicht glauben, daß der freygebi„ ge Fremdling mir nur ein Geschenke habe machen „ wollen. Fast muthmaaße ich, er habe vom König „ etwas zu begehren, und suche durch sein Geschenk „ meinen Beystand zu gewinnen. Denn er bath mich, „ daß wenn ich Zeit hätte, ich ihm eine längere Un„ terredung vergönnte. Ich will es heute noch thun, „ damit wenn die Erfüllung seiner Wünsche in meiner „ Macht ist, ich ihm meine Hülfe verheiße; wenn aber „ etwas wichtigers verborgen ist, ich ihn durch eitle „ Hoffnungen nicht aufhalte, sondern ihm bey seiner Ab„ reise gleiche Geschenke für seinen Purpur ertheile.“ Bald darauf verfügte sie sich in den Garten, der, weil Meleander sich mit Jagen ergötzte, einsam war. Von der Stille des Lustorts ermahnet, befahl sie Timokleen, einen von der Leibwache zum Gobryas zu senden, der ihn in den Garten führte. Gobryas war alsogleich nach dem Befehle der Argenis zugegen. Sie befragte ihn um einige ganz gleichgültige Dinge, die er öffentlich beantwortete. Als darauf die Unterredung weiter

gieng

gieng, und ernſthafter wurde, entfernten ſie ſich von dem übrigen Gefolge, und giengen alleine. Nun fieng Gobryas alſo an: „ O Prinzeſſinn, würdig nicht „ allein über dein Gallien und Sicilien, ſondern über „ den ganzen Erdkreis zu herrſchen, vergib meinem Kö„ nige, daß du mich eher als ihn hier erblickeſt. Die „ Urſache ſeiner Verweilung iſt der grauſamſte Sturm, „ der ihn mit der Flotte von ſeiner Schifffahrt wegge„ kehret hat. Auch wir ſind an die Küſten von Afri„ ka geworfen worden, ich und Arſidas, der den Tag „ vor dem Ungewitter mir aufgeſtoßen iſt. Und er zwar „ ſuchet an Lybiens Ufern Poliarchen auf, um ihm „ deine Befehle zu bringen; ich aber bin hergeſchiffet, „ entweder wenn der König ſchon zugegen wäre, mich „ mit ſeinem großen Heere, das er anführt zu vereini„ gen, oder wenn man ihn noch erwartete, dir indeſ„ ſen dieſe kleine Flotte zu übergeben. Wir erwarten „ nun allein deinen Wink. Bediene dich unſers Blu„ tes, wie es dir gefällt. Denn ich weis, Prinzeſſinn, „ du biſt es allein, in welcher mein König kann wahr„ haft verehrt, oder beleidiget werden.“

So ſprach er, und gab ihr den Brief des Arſidas, der beynahe eben das enthielt, was er geſagt hatte. Nachdem ihn Argenis geleſen, wie die Liebe niemals ruhig iſt, ſprach ſie: „ Und was ſollten wir denn denken, „ daß mit eurem Könige geſchehen ſey? wenn ihn der „ Sturm verſchonet hätte, glaubeſt du wohl, es wür„ ein anderer ſorgfältiger ſeyn können, damit ich etwas

„ von

„ von seiner Ankunft erführe?“ Gobryas, den eben diese Furcht quälte, suchte dennoch vieles zusammen, um den Verdacht eines Schiffbruches zu zerstreuen. „ Be„ sorge nichts, Prinzessinn,“ sagte er, „ Poliarch „ durchschneidet das Meer nicht mit einem und ande„ rem Schiffe. Mehr als fünfzig lange dreyruderichte „ Schiffe begleiten ihn. Wenn auch der Sturm das „ königliche Schiff |: was doch die Götter werden „ verhütet haben :| zerrissen hätte; würden nicht „ so viele Soldaten Hände und Schultern dargebo„ then haben, um den geliebtesten König in das näch„ ste Schiff zu bringen? Es ist aber auch nicht zu glau„ ben, daß die ganze Flotte des Königs von den Wellen „ verschlungen worden, und daß diejenigen, welche dem „ Untergange entflohen sind, uns nicht schon die be„ trübte Nachricht sollten gegeben haben. Das Ge„ rüchte pflegt uns allezeit eher, was uns Schaden „ bringt, als was wir wünschen, aus einer niederträch„ tigen Freude zu melden. Und warum wollen wir „ denn aus einer ungerechten Furcht gegen uns selbst „ grausam seyn? Sieh die Schiffe, die ich anführe. „ Eben die stürmende Flut, welche den König traf, hat „ auch sie herumgeworfen; dennoch hat das Ungewit„ ter keines verzehret. Ich glaube also, der König sey „ entweder an ein entferneteres Ufer getrieben worden, „ oder er bessere wo den Schaden aus, den die gewalt„ samen Winde seinen Schiffen und dem Kriegsgerä„ the zugefüget haben. Denn er bringt ein Heer mit „ sich, das alsogleich zum Treffen bereitet seyn soll.

„ In

„ In wenigen Tagen wirst du, Prinzessinn, Siciliens „ Ufer von den tapfersten Kriegern besetzet sehn, welche „ deinen Feinden, wenn du hier einige hast, mit allem „ Eifer verweisen werden, daß sie die Tugend, die bey „ ihnen gebohren worden, weniger, als Fremde, ver„ ehret hätten.“ Dieser reizende Trost erquickte zwar die Prinzessinn, aber dennoch war sie noch um Poliarchen beängstiget. Sie verlangte auch vom Gobryas sowohl, was sie schon wußte, als was ihr noch unbekannt war, zu erfahren: denn wenn sie vom Poliarch redete, so machte ihr die Liebe wichtige und geringe Sachen gleich angenehm. Allein die Zeit, die der Abend schon verdunkelte, und die Neugier ihres Gefolges, um zu wissen, was sie mit dem Gallier soviel zu sprechen hätte, versagten ihr eine längere Unterredung. Indem also Gobryas ihr aufs neue seinen Beystand versprach, sagte sie zu ihm: „ Ich werde es genauer überlegen, „ was zum Vortheil eures Königs sey. Du suche den „ Umgang des Eurymedes, dem ich deine Freund„ schaft empfehlen werde. Erdichte aber taugliche Ur„ sachen, unser Gestade nicht zu verlassen; ich werde „ sie bey meinem Vater unterstützen. Ich werde auch „ leicht einen Weg finden, daß du öfters und ohne „ Verdacht dich mit mir unterreden könnest.“

Als sie ihn hierauf entließ, und von Timokleen befragt wurde, was er gewollt hätte: „ Nichts gro„ ßes,“ antwortete sie, „ er müßte nur sein Gemüth „ nicht erkläret haben, und das erstemal nicht haben be„ schwer-

„ schwerlich seyn wollen. Er lobte die Güte, die ihn hier „ aufgenommen, und bath, daß man eines seiner Schiffe, „ auf welchem Kostbarkeiten geladen wären, in unsern Ha„ fen einließe; es würde nicht länger als zween Tage hier „ verbleiben, in welcher Zeit er den Schaden des Sturmes „ ausbessern könnte: hierzu bäthe er sich meine Fürbitte „ beym Könige aus." Mit diesen Worten begab sie sich in ihr Zimmer, und berief den **Eurymedes**, dem sie befahl, Sorge für den fremden Gast zu tragen. Und damit sie ihn desto sicherer hintergienge, sprach sie: „ Wir müssen ihm Geschenke zubereiten, welche dem „ Seinigen an Werth und Schönheit nicht weichen. „ Bis daß wir sie finden, siehe zu, daß er sich zur Ab„ reise nicht fertig mache. Du kannst ihn auf eine kur„ ze Zeit mit einer Jagd, die du immer verschieben „ mußt, oder mit einem verheißnen Schauspiel aufhalten. „ Nur darauf habe Acht, **Eurymedes**, daß er nicht „ unversehens von hier reise." Als sie ihn mit diesem Befehle von sich gelassen, und unter dem Scheine der Ruhe ihr die Nacht die Freyheit für ihre Sorgen gegeben hatte; fieng sie an, den Ausgang der ganzen Sache zu überdenken, aus den Umständen einen Entschluß zu fassen, und mit einer standhaftern und erhabnern Seele, als vorhin, zu trauren. Daß **Poliarch**, wenn er noch lebte, kommen würde, zeigten die Flotte des **Gobryas** und des **Arsidas** Brief gewiß an. Es waren also Mittel zu suchen, daß sie ihm ihr Leben erhielte. Sollte er den Tod gefunden haben, so war sie Willens, ihm nachzufolgen. Allein auf welche Weise un-

ter

ter welchem Vorwande konnte die Flotte des Gobryas an Siciliens Küste liegen bleiben? Dennoch war dieß ein nothwendiges Mittel zu dem, was sie dachte. Denn sie war entschlossen, wenn Archombrot eher zurückkäme, als man etwas gewisses vom Poliarch wüßte, heimlich auf diese Schiffe zu fliehen, und entweder in Gallien zu gehen, oder sich eine Parten in Sicilien zu machen, um eine Verbindung, zu der sie der Vater zwingen wollte, mit Gewalt auszuschlagen. Endlich ergriff sie diesen schicklichen Rath. Sie gieng früh Morgens zu Meleandern, und klagte über Siciliens Schwäche. Sie setzte hinzu, sie befürchtete, daß wenn Radirobanes hörte, Archombrot wäre mit der größten Macht dieser Insel in Afrika, er nicht auf einen neuen Raub dächte, und entweder selbst käme, oder einen Theil seines Heeres zu einem gähen Angriffe herschickte. Es wäre also nichts sicherer, als wenn man die Gallier, die eine gütige Gottheit hergeführet hätte, um einen verheißenen Lohn miethete, die Ufer zu bewahren; damit wenn etwan ein Krieg entstünde, Sicilien durch den Verlust eines fremden Blutes von der Gefahr befreyet würde. Es wäre eine Sache von einem Monate, in welcher Zeit man etwas gewisses vom Archombrot und Radirobanes erfahren könnte. Die Gallier, welche, wie sie gehört hätte, zur Schifffahrt noch nicht nach erlittenem Sturme bereitet wären, würden eine so kurze Verweilung um einen angebothenen Preis leicht zulassen; und ihre Zahl wäre weder so gering, daß sie nicht helfen könnten, noch so groß, daß man sie fürch-

ten sollte, wenn sie etwan ihre Hülfe zur Untreue mis-brauchten. Nachdem sie den Vater mit diesen Worten beredet hatte, berief sie ingeheim den **Kleobulus**, und darauf den **Eurymedes** zu sich. Sie stellte ihnen die Furcht vor dem **Radirobanes** vor; sie zeigte den Bey-stand der Gallier, den man um leichten Preis erkaufen könnte: und als sie das Gegentheil behaupteten, weil man Fremden nicht leicht trauen müßte, und die Insel Krieger genug hätte; so sagte **Argenis** freyer: „Wenn „ man diesen Schutz Sicilien nicht ertheilen will, so „ muß man ihn meiner Furcht nicht versagen. Ich „ habe den König schon auf meine Meynung gebracht; „ jeder wird meinen Unwillen empfinden, dessen Rath „ den König zu einem andern Entschlusse führt." Indem sie dieses gebiethend verlangte, getraute sich keiner durch seine Klugheit ihren Zorn zur Unzeit zu reizen. Vielmehr riethen beyde dem Könige, besonders weil **Argenis** zugegen war, den **Gobryas** zur Beschützung der Küste einzuladen. **Meleander** versetzte hierauf: „ Weil ihr also dafür haltet; so rede du mit dem Fremd-„ ling, **Eurymedes**, und erkundige dich, ob er sich „ einige Zeit verweilen könne. Was seine Belohnung „ betrifft, das wollen wir nachmals sehen." **Eurymedes** vollzog den Befehl; und **Gobryas** weigerte sich nicht lange, indem er die Erdichtung der **Argenis** bemerkte. Er versprach seine Hülfe auf einen Monat, nur zeigte er sich wegen der Erinnerung eines Preises beleidiget. Denn um sich angenehmer zu machen, und Sicilien von seiner Aufrichtigkeit mehr zu versichern, both

er

er seinen Beystand frey und zum Zeichen der Freundschaft an.

## §. 5.

In diesem Zustande war Sicilien: als Arsidas in jeder Gegend von Afrika ländete, und wo immer die Erde dem seichten Meere einen Busen erlaubte, auf einem Kahne ans Land fuhr, und das Landvolk befragte, ob sie nicht an diesen Ufern eine fremde Flotte, oder doch einige Sterbliche gesehen, die der Sturm ausgeworfen hätte. Ermüdet von der unnützen Reise, schmachtete er, indem er die Hitze nicht vertragen konnte, welche der Südwind von dem mittägigen heißen Sande hertrug; als es glücklich geschah, daß er die Gränzen Mauritaniens erreichte, und an einem Ufer ausstieg, wo ein mäßiger Haven, und acht Stadien davon, eine kleine Stadt war. Eben damals spazierte in dem Haven der Statthalter dieser Gegend, ein besonders tapferer und kluger Mann. Kaum erblickte er den Arsidas, dessen Gestalt und Kleidung ihm einen Fremdling zeigte, so gieng er auf das freundlichste zu ihm, und befragte ihn, sowohl aus Pflicht, als aus Höflichkeit, um sein Vaterland und seine Geschäffte. Als ihm nun Arsidas, der nicht vieles sagen wollte, gerade antwortete, er wäre ein Gallier, weil er auf einem gallischen Schiffe kam, so umarmte ihn alsogleich der Mauritanier, und sagte: „ Freund, es ist genug, Galliens Namen gehört zu ha„ ben. Euch sind wir alles schuldig. Komm nur in „ diese Stadt, und wohin dich auch immer deine Rei-

„ se ruft, so erhole dich zuvor von der ermüdenden „ Fahrt, und versieh bey uns dein Schiff mit neuen „ Lebensmitteln.“ Arsidas erstaunte über die große und unerwartete Güte eines fremden und unbekannten Volkes. Er befahl also den Seinigen ans Land zu steigen, und trat, dem Statthalter zur Linken, und unter allen Ehrenbezeugungen, den Weg zur Stadt an. Weil er befürchtete, er möchte währender Unterredung entdecken müssen, daß er nicht aus Gallien käme; und es den Schein hatte, als wenn er eine Ehre, die andern zustünde und bereitet wäre, durch eine Lügen gesuchet hätte: so sagte er kurz, er wäre zwar von Sicilien gebürtig; allein weil er ein gallisches Schiff hätte, und den König von Gallien suchte, so hätte er sich auch einen Gallier genennet. „ Du suchst also,“ versetzte der Statthalter, „ denjenigen, ohne welchen wir „ Mauritanier ein fremdes Joch hätten tragen müssen?“ Diese Worte erregten das Erstaunen des Arsidas, der nichts wußte, was Poliarch hier gethan hatte. Damit also weder er, noch der Statthalter im Irrthum wären, so fragte er ausdrücklich, was sich denn zugetragen, und welche Wohlthat die Gallier den Mauritaniern erwiesen hätten. Denn die stürmenden Winde, welche ihn an das äusserste Afrika getrieben, hätten ihn gezwungen, lange herum zu irren; und er wüßte von allem nichts. Der Statthalter fieng ganz begierig an, alles zu erzählen, mit welchem Frevel Radirobanes einen Krieg angefangen, und wie es die Götter gefüget hätten, daß der König von Gallien, gleichsam zur bestimmten

ſtimmten Zeit, mit einem Kriegsheer angekommen wäre, welchen glücklichen Ausgang der Krieg gehabt, und was für ſeltſame Begebenheiten man in wenigen Tagen geſehen hätte. Beſonders hielt er ſich weitläuftig bey dem erlegten Radirobanes auf; wie heftig der Streit, wie zweifelhaft das Glück lange geweſen, und wie ſchwer der Sieger wäre verwundet worden. Als aber die Erzählung den Radirobanes von der Hand des galliſchen Königs auf dem Schlachtfeld ausgeſtreckt zeigte; konnte Arſidas ſeiner Freude nicht mehr Einhalt thun. Er heiterte das Geſicht auf, daß man kennte, ſeine Fröhlichkeit wäre ohne Verſtellung, und ſagte: „So iſt „ Radirobanes getödtet? Der König der Sarder? „ Der neulich aus Sicilien zurückkam? Und von Gal„ liens König getödtet? Freund, laß mich nicht ver„ gebens erfreuen; wie nennet er ſich?“ Der Statthalter erwiderte: „ Er trägt einen zweyfachen Namen, „ der mich lang, und auch andere in einen Irrthum „ gebracht hat. Die Seinigen nennen ihn bald Po„ liarch, bald Aſtioriſtes.“ Dieſe Worte machten des Arſidas Freude ſicher; und er überließ ſich ihr alſo, daß er faſt eben dieſe ſüßen Regungen bey den Mauritaniern, die ihn begleiteten, erweckte. Er vergaß nun der Sorgen, der Mühe. Als wenn er mit Göttern redete, fragte er nur, welches Geſchicke, welcher Zufall die feindſeligen Könige nach Afrika gebracht, welche Gottheit es verordnet hätte, daß ein Blut, welches der Haß Siciliens opfern ſollte, zum Vortheile Mauritaniens flöſſe. Als er ſich aus dieſen Gedanken erholte,

verlangte er zu wissen, wohin Poliarch nach dem Siege gegangen wäre; allein Juba |: dieß war der Name des Mauritaniers :| antwortete, er läge noch in der Hauptstadt des Reiches an seinen Wunden krank; und man hätte zu Pferde dahin vier Tage zu reisen.

Unter diesem Gespräche langten sie in der Stadt an. Die Winde erhoben sich wieder; und Arsidas befürchtete, ein neuer Sturm auf der See möchte ihm den gefundenen Poliarch nochmals entreißen. Er begehrte daher erfahrne Wegweiser, die ihn zur Hauptstadt führeten. Allein Juba sagte, er würde ihn nicht reisen lassen, bevor sie nicht dem wirthbaren Jupiter geopfert hätten. Es war heißer Sommer, und Arsidas erwartete in den Schatten des Gartens das Mahl auf zubereiteten Betten, indem ihm indessen Juba mit dem angenehmsten Gespräche vom Krieg und Sieg Poliarchs die Zeit verkürzte. Endlich berief die reichbesetzte Tafel die Gäste zu sich. Arsidas bewunderte die schnellbereitete Pracht; nichts aber zog seine Aufmerksamkeit so sehr an sich, als da er unter den Erfrischungen verschiedene Gattungen der Aepfel erblickte, welche also vom Eise umrungen waren, daß einige die Hälfte hervorragten, die andern davon bedeckt waren, also, daß man durch das durchsichtige Eis ihre natürliche Farbe sehen konnte. Die Neuigkeit machte ihn zweifelhaft, was er glauben sollte. Die Aepfel waren gewiß frisch; und unter dem brennenden Gestirne derselben Monate erstarrte das Wasser nicht zum Eise. Damit er nicht von einer falschen

Kunst

Kunſt getäuſchet würde, legte er Anfangs die Hand daran. Die Kälte, die er in den Fingern fühlte, ließ ihn nicht zweifeln, daß es ein zu Eis gewordenes Waſſer wäre. Er verſuchte darauf die Aepfel ſelbſt; auch dieſe waren mild, wohlgeſchmackt, nur daß die allzugroße Kälte den fühlenden Gaumen etwas betäubte. Juba ergötzte ſich an der Bewunderung ſeines Gaſtes, und bath ihn zu eſſen. Allein Arſidas fragte ihn lächelnd, wie er denn die ſcythiſche Kälte mit dieſen Früchten des heißen Afrika habe vereinbaren können. Juba antwortete darauf: „Du ſollſt dich noch mehr ver„wundern. Als wir in den Garten traten, ſo hien„gen dieſe Aepfel noch an den Bäumen, und dieſes „Eis flos noch als Waſſer aus der Quelle.“ Arſidas gerieth noch mehr in Erſtaunung, und fragte, durch welche Zauberkunſt und in welcher Höhle ſich denn die Natur ſo geſchwind veränderte. Juba fuhr alſo fort: „Es iſt dieſes eine neue Kunſt bey uns, mitten unter der „Hitze des Sommers den Winter zurückzurufen, die „ich dir erklären will, wenn du unſer Getränke wirſt „verkoſtet haben.“ Ein ägyptiſcher Knabe reichte ihm daſſelbe in einem Becher aus Eiſe verfertiget. Nachdem ihn Arſidas ausgeleeret hatte, und ihn der Knabe zur Erde warf, bedauerte er, daß dieſes zwar gebrechliche, aber im Sommer ſo koſtbare Gefäß zu Grund gienge: „Erzürne nicht,“ ſagte Juba zu ihm, „wir „reichen jedesmal einen neuen Becher zum Trinken. „Es wäre unanſtändig, eben denſelben das zweytemal „auf der Tafel zu ſehen.“ Arſidas verkoſtete nichts

mehr, er war nur begierig zu erfahren, wie denn die Kunst der Natur so nahe käme: als man verschiedene aus Aerz verfertigte Modelle herbeybrachte. Sie hatten die Gestalt der Teller, Becher, Schüsseln, und anderer Gefässe, die man zur Tafel braucht. Hierauf fieng Juba also an: „Dieses sind die Modelle, in de„ nen das hineingegossene Wasser zum Eise gebildet „ wird. Jedes hat seinen Deckel, der es genau ver„ schließt, eine einzige kleine Oeffnung ausgenommen, „ durch die man das Wasser eben so hineinläßt, wie „ man andere Gefässe aus Metall gießt. Alsdenn set„ zen wir sie in hölzerne Kästen, derer Boden wir „ Anfangs mit einem schwarzen und ein wenig zersto„ßenen Salze, und alsdenn mit Schnee bedecken. „ Diesen haben wir immer bereitet, indem wir ihn in „ den Schatten der unterirrdischen Höhlen mit Stroh „ bewahren, und das ganze Jahr unverletzt erhalten. „ Ueber die Modelle häufen wir auf gleiche Weise Schnee „ zusammen, und streuen Salz darunter. Das darin„ nen enthaltene Wasser nimmt also die Kälte des au„ßen herumliegenden Schnees an, welchen das Salz „ durch seine Vermischung nicht schmelzen läßt; beson„ders in schattichten Orten, wo wir die Behältnisse für „ den Wein und das Oel ausgraben. In dreyen Stun„den beyläufig gefriert das Wasser: und wenn wir, „ wie du hier siehst, das Obst hineinlegen, so wird es „ so vom Eise umschlossen. Wenn wir nun vor schwü„lender Hitze schmachten, so ist uns diese große Kälte „ angenehm, die sich auch von der Neuigkeit empfiehlt.

„Denn

„ Denn es ist noch nicht lange, daß ich weis nicht wes-
„ sen leckerhafter Gaumen diese abkühlende Erqui-
„ ckung geschickt erfunden hat.“

Diese Beschreibung vergnügte den Arsidas; er beslud etwas freyer den matten Magen mit dem Obste, welchem das gefrorne Wasser seine Kälte mitgetheilt hatte, und trank ganz begierig aus den Bechern vom Eise, indem die Kälte selbst seinen Durst schärfte, obwohl ihn Juba einigemale ermahnte, der Gebrauch dieses Getränkes wäre gefährlich, wenn er nicht behutsam wäre. Allein da sie von der Tafel aufstunden, und Arsidas vieles über die warmen Getränke scherzte; befiel das Uebel des hineingeschluckten Eises also seine Nerven, daß er mit den Speisen bald auch seine Seele hinausgeworfen hätte. Juba, nicht allein vom Mitleiden gerühret, sondern auch von der Furcht, man möchte ihm den Tod des Fremdlinges zumuthen, schonte keinen Fleiß; er tröstete den Arsidas, er spornte die Aerzte an, er redete bald den Seinigen, bald dem Gefolge des Arsidas, auf eine geschickte Art zu. Wie aber der Ruf allezeit das Schlimmere vergrößert; so wurde gar bald ausgebreitet, Arsidas wäre am Ende des Lebens. Indem die Gefährten und Sklaven zitterten, ersah sein Bedienter, der aus einer euböischen Colonie nicht weit von Neapel gebürtig war, Zeit und Gelegenheit, und machte keinen geringen Raub. Es war eine Tasche aus Leinwand, welche Arsidas sorgfältig unter seinem Kleide bewahrete. Der Grieche vermuthete schon lange, es müßte etwas kostbares darinnen ver-

borgen seyn. Indem man also dem Kranken, der sich nicht gegenwärtig war, die Kleider öffnete, trat er auch unter dem Scheine der Bedienung hinzu, entzog ihm heimlich die Tasche, und da die andern ihre Liebe und Furcht beschäfftigte, ergriff er unbemerkt die Flucht.

## §. 6.

Sobald der meiste Anfall der Krankheit besieget war, und Arsidas reden konnte, befragte er die Aerzte, was sie von seiner Gefahr, von seiner Reise gedächten. Sie antworteten, es wären glückliche Zeichen der Gesundheit da; allein der Magen und die Nerven, welche von der unmäßigen Kälte geschwächet, ein Fieber durch das ganze Geblüt ausgebreitet hätten, foderten einige Ruhe. Er würde glücklich seyn, wenn die Krankheit seiner Reise keinen längern Verschub als auf vier Tage machte. Arsidas klagte über die Götter, daß sie ihn eben zu diesen Zeiten verweilten, und indem er sich zum Juba wendete, sagte er: „ Der Brief, „ welchen ich an den König Poliarch habe, muß durch „ meinen Zufall nicht aufgehalten werden. Wenn du „ mir Wegweiser giebst, so will ich ihn alsogleich durch „ einen der Meinigen nach der Hauptstadt senden. Ich „ werde nachmals desto ruhiger hier verweilen, bis mir „ die Krankheit zu reisen erlauben wird.“ Juba lobte seinen Rath, und setzte hinzu, sie wären bereitet, welche den Vertrauten, den Arsidas schicken würde, nach der Hauptstadt begleiten sollten. Arsidas suchte darauf

die

die Tasche, welche den Brief der Argenis verbarg. Es war eben diejenige, die der Grieche hinterlistig entwendet hatte. Wie erstaunte er über ihren Verlust! und als jedermann verneinte, sie gesehen zu haben; gab ihm sein wütender Zorn alsogleich Kräfte. Obwohl es die Aerzte verbothen, sprang er vom Bette auf, und drohte den Seinigen den Tod, wenn ihm nicht alsobald das kostbare Kleinod zurückgestellt würde. Er trieb rasend die Untersuchung weiter fort, rief Götter und Menschen an, und blickte nicht ohne Verdacht auf die Mauritanier herum, die ihm als er erkrankte an der Seite waren. Bald sah er wider das beraubte Kleid an, bald zerriß ers, bald schlug er die Brust, und fragte wiederum, wer aus den Seinigen sich ihm genähert hätte. Allein es waren alle zugegen, und jeder hielt es damals für seine Pflicht, dem erkrankten Herrn beyzustehen. Endlich warf ihn die Heftigkeit des Schmerzens, die ihm Anfangs Kräfte gegeben hatte, ohnmächtig und noch gefährlicher nieder. Kaum hatten ihm die Räuchwerke und starkriechende Säfte die Stimme wiederum hergestellet. Sobald er reden konnte, sagte er: „ Wenn mich das Glück in der Krankheit und bey der „ Verwägenheit der Räuber verläßt, so will ich weder „ mich noch meine Fürsten verlassen. Gebt mir die „ Schreibtafel und den Griffel. Noch heute will ich „ an den König schreiben, und in zweenen Tagen, wenn „ es mich auch das Leben kosten sollte, in einer Sänfte fortreisen. Phorbas soll Augenblicks erscheinen. „ Ihn will ich mit dem Briefe noch heute senden.“

O Zufall! eben dieser Phorbas war es, der mit dem Raube geflohn war. Es wurden also Leute in das Schiff und in die Stadt geschicket, die ihn suchen sollten; aber jeder brachte die Nachricht, daß alle Mühe vergebens wäre. Arsidas gerieth alsobald auf den Verdacht des Lasters; allein er verbarg ihn, und befahl, auf den Platz in den Haven zurückzukehren; und den Abwesenden, obwohl mit unnützem Fleiße zu suchen. Hierauf bath er den Juba zu sich, und nachdem sich alle entfernet hatten, sagte er ihm: „Wenn „ ich mich nicht betrüge, so hat mich die Treulosigkeit „ meines Dieners in dieses Unglück gebracht. Denn „ warum sollte er sich verbergen, besonders da ich krank „ und in der Gefahr des Lebens bin, wenn er nicht den „ Raub durch ein Laster erhalten hätte, und nun nicht „ allein mich, sondern ganz Afrika flöhe? Wenn du „ Poliarchen liebst, so räche die Unbild, die ihm der „ Räuber gethan hat. Sende Befehle an die nächsten Seehäven, damit kein Fremder in ein Schiff aufgenommen werde. Allein es muß alles auf das geheimste geschehen, damit er nicht erfahre, daß man „ ihn am Ufer beobachte; und er unsere Sorgfalt durch „ eine neue List hintergehe. Ich selbst werde heut meinen Verdacht von ihm vor den Meinigen bergen, „ um die Mitgenossen seines Lasters, wenn er einige „ hier gelassen, zu täuschen.“ Juba versprach, alle Sorge anzuwenden, und gab alsobald den Vorstehern der nächsten Häven durch treue Leute Bericht.

Allein Phorbas vermuthete eben dieses vorher. Das böse Gewissen seines Lasters lehrte ihn behutsam seyn, und alles befürchten. Er wußte noch nicht, was ihm sein begangener Raub gegeben hätte. Er suchte also einen Winkel um ihn zu besehen; damit wenn er etwann nichts fände, daß einer Untreue und der Gefahr würdig wäre, er es dem Arsidas zurückgäbe, als wenn er es nur von dem Kranken zur sichern Bewahrung genommen hätte. Als er nun die Tasche geöffnet hatte, fand er eine kleine Kette aus Edelgesteinen, welche in Gold gefaßt, in gleicher Weite glänzten; drey Ringe mit großen kostbaren Steinen, welche eingewickelt waren, damit nicht das Reiben die Schönheit der Kunst verletzte. Zuunterst lagen wenige Goldmünzen; welches alles Arsidas für die ungewisse Zufälle bey sich bewahrte. Nebst diesen war noch ein Brief, welcher dem Arsidas kostbarer als alles übrige, und die Ursache seiner Reise war. Er kam von der Argenis an Poliarchen. Nachdem er alles genau besichtiget hatte, wünschte er zwar seiner Verwägenheit Glück, wegen der Edelgesteine und des Goldes; allein der Brief machte ihn verwirrt. Er sah, daß er an Poliarchen geschrieben wäre; aber woher, und von wem wußte er nicht, und er befürchtete, er möchte ihm mehr Gefahr und Ausspäher zuziehen, als die Steine und das Gold. In einen Seehaven wollte er nicht gehen; er zweifelte nicht, daß man sie seinetwegen bewachte. Sich in das innere Afrika zu wenden, versprach ihm wenig Treue von den Einwohnern, und zeigte ihm keinen Weg nach

Euro-

Europa, den er ſuchte. Endlich haben ihn Laſter und Nothwendigkeit zu einem verwägenen und gefährlichen Entſchluſſe beſtimmet. Er ſollte ſelbſt in die Hauptſtadt gehen, Poliarchen den Brief überbringen, und den Lohn der größten Treue für ſein Laſter verlangen. Nachdem er ſeinen Betrug ganz in die Ordnung gebracht, gieng er in die nächſte Stadt. Er fragte, welcher Weg nach der Hauptſtadt führte, und nahm für ſich und ſeinen Führer die ſchnelleſten Pferde. Den dritten Tag erblickte er von der Spitze des Berges die Stadt. Hier verließ er das Pferd und den Führer, er kam allein zur Wache, und mit bleichem Angeſichte |:ſo hatte er ſich durch ſchnelles Laufen verſtellet:| ſagte er ganz dringend, er müßte zum Könige Poliarch eilen. Augenblicks wurde er in den königlichen Palaſt geführet. Er wurde zwar bey Poliarchen nicht vorgelaſſen, der eben nach langen ſchlafloſen Nächten ausruhte; aber man brachte ihn zum Gelanor, dem er mit einer wichtigen Mine anzeigte, er habe einen großen Auftrag, welcher Eile foderte. Man fragte ihn, wer er wäre: „ Ich werde es dem Könige ſagen," antwortete er. „ Ich komme zu ihm aus Sicilien her. Ich habe „ Briefe an ihn, und wie ſehr befürchte ich nicht, daß „ ihr durch die Verweilung, die ihr mir macht, das „ Geſchäffte verderbet, für welches ich mit ſolcher Geſchwindigkeit hergereiſet, daß ſie mich faſt das Leben „ gekoſtet hätte."

Der

Der Name Siciliens, der mitgebrachte Brief, die Furcht des Bothens schienen dem Gelanor Ursachen genug zu seyn, Poliarchen vom Schlafe zu wecken. Dennoch trat er leise zum Bette hin, damit er dem König in der ersten Ruhe kein gefährliches Schrecken verursachte. Er machte ein Geräusche, und indem der König erwachte, und sich erholete, redete er ihn also an: „ Aus Sicilien sind Briefe hier, o König; und der „ Bothe macht die Sache sehr dringend.“ Alsogleich richtete sich Poliarch im Bette auf, und befahl, den Bothen hereinzuführen. Phorbas trat also mit einer ungemeinen Kühnheit in das Zimmer, das er nach den Göttern am meisten hätte befürchten sollen, und fieng seinen Betrug nicht allein mit Worten, sondern auch mit Gebärden und Minen also an: „ Ich bin einer „ von den Vertrauten des Arsidas, o König! Er „ war Willens, zu dir aus Sicilien zu reisen, und führ„ te mich mit sich. Nachdem er dich lange gesuchet hat„ te, zog ihn der Ruf deines Sieges hieher. Schon „ waren wir nicht weit mehr vom Ufer, als uns die „ Seeräuber mit dreyen Schiffen umrungen. Weni„ ge von uns hatten Waffen, und die meisten woll„ ten sich vor dem Gefecht ergeben. Arsidas war „ also verrathen, und mit den Seinigen und seinem „ Geräthe in den Händen der Räuber. Allein da sie „ schon alles geplündert hatten, und noch nach Raub „ dursteten, drohte ihr Führer mit entblößtem Dolche „ dem Arsidas mit diesen Worten: Ich sehe aus dei„ ner Kleidung und deinem Geräthe, daß du ein reicher

„ Mann

„ Mann bist. Wenn du uns also außer dem, was wir
„ erobert haben, nicht noch drey Talente zahlest; so er-
„ morde ich dich, und stürze dich aus diesen Ketten
„ |:sie hatten ihn damit schon beladen:| in das Meer.
„ Woher, sagte Arsidas, sollte ich die verlangten Ta-
„ lente haben, da ihr mir nicht einmal die Freyheit ge-
„ lassen habt? Du hast, versetzte der Räuber, als ich
„ mich um deine Reise erkundiget, gesagt, du giengest
„ nach der Hauptstadt Mauritaniens. Du kannst al-
„ so daselbst nicht unbekannt seyn. Einen jeden der
„ Deinigen, den du willst, werde ich mit dem Bedin-
„ ge aus den Ketten loslassen, daß wenn er nicht in
„ dreyen Tagen mit dem Lösegeld hier ist, du gewiß ster-
„ ben mußt. Denke an keinen Betrug, und suche kei-
„ ne Rächer wider uns. Wir sind an einem Orte, wo
„ wir frey aussehen können. Weder Meer noch Erde
„ läßt hier eine List zu. Bringt derjenige, den du sendest,
„ jemanden mit sich, so gilt es dein Leben; und stoßen
„ unversehens einige Schiffe auf uns, so kannst du das
„ Glück über deinen Tod anklagen. Diese grausamen
„ Worte des Barbars bestürzten den Arsidas. Er
„ sah uns einigemal an, und endlich rief er mich zu sich.
„ Sieh, mein Phorbas, sagte er, was ich von dei-
„ ner Treue erwarte. Mein Leben ist nun in deiner
„ Hand. Eile zu dem Könige Poliarch, und berich-
„ te ihm den Zustand, in welchem ich bin. Er wird
„ für mein Leben drey Talente nicht achten. Und da-
„ mit er nicht zweifeln könne, daß du die Wahrheit
„ redest, so nimm diesen Brief. Hier zog er den Brief

„ aus

„ aus seinem Busen hervor. Er ist an ihn geschrie-
„ ben, von wem, hast du nicht zu wissen. Ich über-
„ gebe ihn dir, als ein Unterpfand deiner Treue, und
„ noch mehr, damit, wenn mich die Räuber unver-
„ dient tödten, ihn doch Poliarch erhalte. So ent-
„ ließ er mich, o König; und es ist nun der zweyte
„ Tag, daß ich herreise. Es ist noch eben so viele
„ Zeit übrig, wenn du den Arsidas beym Leben er-
„ halten willst.“

So sprach er, und gab Poliarchen den Brief der Argenis, als wenn ihn Arsidas gesendet hätte. Als ihn der König unverletzt verschlossen fand, und das gewöhnliche Siegel der Prinzessinn kannte, entsetzte er sich vor Freuden. Dennoch rührte ihn die Gefahr des Arsidas, und indem er den Brief öffnete, sagte er zum Phorbas: „Wer du auch immer bist, Sterblicher, in
„ dessen Händen das Schicksal des Arsidas liegt, wenn
„ du eifrig bist, und mir ihn erhältst, so wisse, daß du
„ nicht allein den Räubern drey Talente bringst, son-
„ dern dir selbst große Schätze bereitest: so dankbar will
„ ich für deinen Dienst seyn. Gelanor, reiche ihm
„ alsobald das Geld, welches er nöthig hat. Schon
„ sollt er es haben. Eile nur, damit die Räuber we-
„ gen der Verweilung nicht grausamer werden. Aber
„ glaubst du dann nicht, daß wir, ohne dem Arsidas
„ Gefahr zu bringen, wir auf diese Böswichte losge-
„ hen, und sie auf ihren Schiffen zur Strafe ziehen
„ könnten?“ Phorbas verabscheute die Strafe, die

er selbst verdienet hatte, hob beyde Hände in die Höhe, und mit starren Augen, auf **Poliarchen** geheftet, sagte er: „ Entferne, o König! entferne diesen Gedanken von dir. Die Räuber haben schnelle Schiffe, sie „ stehen an einem offnen Orte; sie würden den Arsi„ das gewiß zerstümmelt auf der See herum ausstreuen, „ und die unglückliche List durch eine ungerächete „ Flucht vereiteln.“

Nun las **Poliarch** den Brief. Es war die Hand der **Argenis**; aber der Inhalt war sehr kläglich. Er sah das Laster und die Rache **Selenissens**, und das boshafte Gemüth des **Radirobanes**, der sich nicht scheuete, die keuscheste Prinzessinn so schändlich zu beschimpfen. Allein daß dieser nicht mehr lebte, von seiner Faust überwunden, nicht mehr lebte, war ihm Trost. Aber was für ein Mittel wider **Archombroten**, da **Meleander** auf die Verbindung drang, und der **Argenis** kaum zween Monate zu leben vergönnete? Als er die Augen auf das Ende des Briefes warf, wo man den Tag aufzuzeichnen pflegt, sah er, daß die Zeit schon verflossen wäre, in welcher er zurückkehren, oder **Argenis** sterben sollte. Itzt verdammte er sich, itzt zürnte er auf das Ungewitter, itzt verwünschte er Afrika, dessen Errettung er für seinen Untergang ansah. Aber alle Flüche, aller Haß fiel endlich auf **Archombroten** zurück. Zu deinem, zu deinem Untergange, verwägenster Nebenbuhler, sagte er, will ich das Leben erhalten. Ich folge ihr nach, der **Argenis**, ja, ich folge

ihr;

ihr; aber den Troſt will ich genieſſen, dich getödtet zu haben. Auch nach dem Tod will ich wider dich ſtreiten, niemals Frieden von dir empfangen, niemals Frieden dir gönnen. Indem die Bruſt von dieſer Wut erſchüttert wurde, fieng er an, wider Willen zu zweifeln, ob auch die Treue der Argenis bis zum beſchloſſenen Tode ſtandhaft geblieben wäre? Wie natürlich iſt es nicht, daß wir das Leben lieben? Wie angenehm iſt die Gewalt, die den Dolch, der in die Bruſt dringen will, zurückhält; Stelle dir vor, dachte er; die Verbindung wird angebothen; der Vater iſt grauſam und hart; der Tag deines Elends erſcheint: wollteſt du wohl, Unglücklicher, daß ſich Argenis getödtet hätte?

Dieſer Sturm der Gedanken verurſachte ihm mehr Schmerzen, als ſeine Wunden. Er befahl, den Phorbas, dem man indeſſen das Geld gab, zu rufen; er zürnte auf ihre langſame Reiſe, daß Arſidas erſt nach zweenen Monaten zugegen wäre. Allein Phorbas erzählte getreu ihre Unglücksfälle, wie ſie zu Cumä nothwendig wären aufgehalten worden; wie ſie dem Gobryas begegnet wären; und wie die Winde ihre Flotte von Italien an die Küſte von Afrika geworfen hätten. Poliarch erfreute ſich, ſoviel es die Umſtände verſtatteten, als er vom Gobryas hörte, und fragte, was denn mit ihm geſchehen wäre. „Es iſt mir unbekannt, ſagte Phorbas, nur dieß habe ich gehöret, daß er nach Sicilien ſegle.“ Dieſe Worte ga-

ben dem unglücklichen Liebhaber einige Hoffnung. Allein Phorbas fuhr also fort: „Arsidas ist verloren, „o König, wenn wir noch länger verweilen. Laß ihn „nur den Räubern entreißen; er wird dir viel gewisse „re Nachricht als ich geben können." Poliarch lobte die Treue des Dieners, und befahl, ihm noch das vierte Talent zu geben, es würde vielleicht dem Arsidas, wenn er von den Räubern befreyet seyn würde, dienen können. Auch ließ er ihm ein schnelles Pferd geben, auf welchem Phorbas aus den Gränzen Mauritaniens ritte, und sich an einem entfernten Ufer mit seiner Beute zu flüchten suchete.

## §. 7.

Poliarch, obwohl er wegen den Wunden kaum gehen konnte, war dennoch entschlossen, seine Reise nach Sicilien nicht mehr zu verschieben; er glaubte, er könnte im Schiff ausruhen, und sich heilen lassen. Gelanoren gefiel dieser Rath nicht; allein er wollte auch nicht vergebens dawider streben. Aber Arsidas mußte doch erwartet werden, dessen Ankunft Phorbas auf den dritten Tag verheißen hatte. Gelanor gehorchte also seinem Könige genau, der eifrig auf die Reise drang. Die Piloten und das Schiffvolk wurde zur Pflicht berufen, die Lebensmittel eingeschiffet; nichts als das Zeichen zur Reise mangelte noch. Selbst Hyanisbe konnte der Eile ihres Gastes nicht Einhalt thun, der seine noch frischen Wunden in Gefahr setzen würde. Sie konnte es nicht errathen, und scheuete sich mit einer allzuäng-

ängstigen und unanständigen Sorge zu fragen, woher dieser gähe Entschluß käme, und was denn eine so unverhoffte Reise verlangte. Poliarch, der bald für die Argenis zitterte, bald vor Haß wider Archombroten brennte, hatte dieselbe Nacht seine schwache Gesundheit aufs neue verschlimmert. Er suchte dennoch die Krankheit äußerlich zu unterdrücken, damit ihn der Seinigen Beyfall nicht abhielte, bey einer so übereilten Schifffahrt die Gefahr seines Lebens zu verachten.

Uebrigens waren kaum zween Tage von der Abreise des Phorbas verflossen; als Gelanor, der eben aus des Königs Zimmer kam, den Arsidas antraf, zwar etwas von der Krankheit aber noch mehr von dem Unwillen und der Traurigkeit entstellet. Dann er bekam eher, als die Aerzte glaubten, seine Kräfte zurück, und getraute sich Tages darauf, als ihn Phorbas beraubt hatte, die Reise in einer Sänfte anzutreten. Die folgenden Tage setzte er sich sogar zu Pferd; der Schmerz über den verlornen Brief ließ ihn weder an sich, noch an die Reise noch an die Gefahr denken. Wo sollte er den Räuber aufsuchen? wie sich bey Poliarchen entschuldigen? wie zur Prinzessinn zurückkehren? Voll von diesen quälenden Gedanken kam er in dem Palaste an, und wurde dahin geführet, wo Poliarch wohnte. Gelanor, der ihn so unverhofft erblickte, empfieng ihn mit der freudigsten Mine; „ich will nicht," sagte er, „daß ein anderer deine Ankunft dem Könige melde; „ich selbst will ihm diese Freude bringen." Allein

Arſidas wollte ſich beym Gelanor entſchuldigen. „ Verbleib, Gelanor,“ ſagte er, „du mußt vorher „ mein ſchreckliches Unglück erfahren.“ Gelanor glaubte, er wollte über ſeine Gefangenſchaft und über den Geiz der Räuber, wie es Phorbas erzählt hätte, klagen. „ wir wiſſen alles, ſagte er, „ und du wirſt es „ dem Könige beſſer berichten.“ Bey dieſen Worten eilte er fort, und ließ ſich in der Hitze ſeiner Freude nicht aufhalten, obwohl ihn Arſidas zurückrief. Poliarch erſtaunte über die Geſchwindigkeit des Phorbas, der den Arſidas ſo ſchnell von den Räubern befreyet hätte. Er befahl, ihn alſogleich hereinzuführen; und weil Arſidas itzt das erſtemal mit ihm als mit einem Könige redte, ſo kam er ihm mit einer Umarmung bevor, und ließ ihn nicht auf ſeine Knie niederſinken. Allein beyde waren hier lang im Irrthume, da Poliarch von dem, was Phorbas von den Räubern erdichtet hatte, redete; und Arſidas die Worte des Königs auf das Laſter des Phorbas deutete, und ſich verwunderte, was für ein ſchnelles Gerüchte dem König den Verluſt des Briefes gebracht hätte. „ Dank ſey den Göttern, o Arſi„ das! „ ſagte der König, „ daß du nach dem Stur„ me, nach den Gefahren der Räuber glücklich zu uns „ gekommen biſt. Dein Unglück hat mich vielleicht „ mehr, als dich, geſchmerzet.“ Arſidas verſetzte hierauf: „ Was mir den meiſten Schmerzen gemacht hat, „ o König! war, daß ich wußte, du würdeſt dadurch „ am meiſten beleidiget werden. Allein nicht mein La„ ſter, mein Unglück hat dich verletzet. Ich hätte es

„ nicht

„ nicht gewaget, vor deine Augen zu treten, oder zu
„ erfahren, was dein Zorn über mich beschließen wür-
„ de, wenn ich nicht wüßte, daß du einsiehst, die Her-
„ zen seiner eigenen Diener und der Eigensinn des Glü-
„ ckes wären nicht in jedermanns Macht. Aber was
„ für eine Ursache des Zornes sollte ich haben, Arsi-
„ das?" sagte der König, „daß du dich in die Ge-
„ fahren des Meeres für mich gewaget hast? daß dich
„ die Seeräuber geplündert haben? der Sturm dein
„ Leben bedroht hat? Allein wo ist unser Phor-
„ bas? Indem ich ihn belohnen will, sollst du er-
„ kennen, wie sehr ich dich schätze." Arsidas hielt die Worte des Königs für beißenden Scherz, und sagte: „O wäre nur Phorbas zugegen; seine Strafe sollte „ der Beweis meiner Unschuld seyn. Aber wie ist dir, „ o König! der Name des Phorbas bekannt? Weil „ ich," erwiederte Poliarch, „einen Menschen nicht „ vergessen kann, der für dich und meine Geschäffte so „ viel Treue bezeigt hat. Hättest du ihn gesehen, Ar-„ sidas! er wollte keinen Augenblick bey mir verwei-„ len; er befürchtete, er möchte dir schädlich seyn. „ Indem er sich erholet, indem man ihm das Geld „ reicht, indem er mir dein Unglück kurz erzählet, war „ er ganz unruhig; Wünsche und Gebärden schienen „ ihn schon wieder zu dir zurückzutragen. Aber wo-„ hin sind die Räuber entflohen? Glaubest du wohl, „ daß man sie noch auf der Flucht erreichen könnte, „ wenn ich Schiffe wider sie ausschickte? Aber von

„ was für Räubern," sagte Arsidas, „von welcher „ Treue des Phorbas redest du denn, König? Wä„ re er nur in deiner, wäre er in meiner Macht, o „ Götter! ich würde keinen Tag verschieben, was er „ verdient hat? Wie?" versetzte der König, du scheinst „ itzt den getreuesten der Freunde nicht zu kennen? den „ Phorbas, durch welchen du mir den Brief der Prin„ zessinn aus der Gefangenschaft gesendet hast?" Arsidas war bey dem Anblicke des Briefes äußerst verwirret, er konnte sich der Freude nicht überlassen, und erbleichte. Er wiederholte einige Zeit nur allein diese Worte: „ Den Brief hast du? durch den Phorbas „ den Brief? Welche Wunder, welcher Traum, o „ König!" Nachdem er sich erholet hatte, sagte er: „ Fast verzeihe ich ihm, daß er mich nicht gänzlich zu „ Grund richten wollen. Allein wo ist er? Ich ha„ be ihn nicht gesehen," antwortete Poliarch, „ seit dem er vier Talente für die Räuber empfangen „ hat, die dich gefangen hielten. Ich bin niemals ge„ fangen worden," sprach Arsidas." O listigster „ Betrüger! so ist er noch für seine Untreue gelobet, „ belohnet worden? Und nachdem er mich beraubet „ hat, so hat er es auch bey dir, und nicht vergebens, „ gewaget?" Hierauf erzählte er alles; wie er beym Juba erkranket, wie er vom Phorbas beraubet, nun hergekommen wäre, um den Verlust des Briefes der Argenis zu entschuldigen. Poliarch entdeckte ihm hingegen lachend die traurige Bege-

„ben-

benheit, die Phorbas erdichtet hatte; „ allein ich „ vergebe ihm, " sezte er hinzu, weil er mir den „ Brief für soviel Talente verkauft hat."

Das Geschäffte, das Arsidas auf sich hatte, war zu wichtig, und verstattete nicht, die Unterredung bey dem Verbrechen des Phorbas länger zu verweilen. Poliarch zog den Arsidas auf die Seite, und nachdem er ihn um das Wohlseyn der Argenis befragt hatte, sagte er: „ Glaubest du wohl, daß die unglücklichste „ Prinzessinn noch lebt, die ich wider meinen Willen „ unglücklich mache? Hast du Hülfe für sie? Hast „ du Rath? Welchen Tod verdient Archombrot? „ Noch heute segelte ich aus Afrika ab, Arsidas; aber „ meine Wunden haben sich diese Nacht verschlimmert, „ und lassen mich die Bewegung des Meeres nicht ver- „ tragen. Indessen bis ich Kräfte bekomme, will ich „ dir und dem Gelanor den tapfersten Theil meiner „ Soldaten übergeben. Steht eurer Königinn bey, „ wenn doch das Glück noch eine Hülfe erwartet. Ich „ werde, sobald es möglich ist, nachfolgen, und entwe- „ der durch den Tod oder den Sieg Ruhe finden." Arsidas berichtete ihm hierauf, sowohl was ihm Argenis bey seiner Abreise vertrauet, als was sich, seit dem Poliarch abwesend war, zugetragen hatte; besonders redete er viel von den Schauspielen des Radirobanes, bey denen Argenis sollte geraubet werden. Selenisse hatte bey diesem Gespräche keinen geringen Antheil, wie sie verbrochen, und ihr Laster selbst gerächet hätte. Er

verschwieg auch nicht, welche Gunst Archombrot vom Könige genösse, und was für Liebkosungen er anwendete, die Prinzessinn zu gewinnen. Gelanor war bey der Unterredung zugegen: denn Poliarch wollte diesem getreuen Gefährten seines Lebens nichts verborgen halten.

## §. 8.

Indem sie sich also über Sieiliens und ihr Schicksal berathschlagten, und vor allen den Untergang Archombrots beschlossen: kam Micipsa, von Hyanisben gesendet, zum Poliarch, und meldete ihm, die Flotte des königlichen Sohnes läge endlich an dem väterlichen Ufer: sobald er im Palaste ankäme, würde er Augenblicks den König besuchen. Schon hörte man die rauschende Freude durch den Palast tönen. Ein Theil des Volkes lagerte sich beym Eingange desselben, der andere eilte dem Haven zu. Die Vornehmsten des Reiches versammelten sich bey der Königinn, und verlangten, dem Prinzen entgegen zu gehen. Denn Archombrot, der ein Schiff vorausgeschicket hatte, um seine Ankunft anzudeuten, folgte geschwinde nach, und war schon ans Ufer gestiegen. Die Schiffe, die ihn begleiteten, wurden theils in den Haven, der auf der rechten Seite des Flusses war, geleget, theils mit Segeln und Rudern den Strom hinauf getrieben. Die Soldaten, die darauf waren, und zu einem Kriege zu kommen glaubten, klagten, daß sie keinen Feind sähen. Archombrot, sobald er das Ufer betrat, bethete die Götter

des

des Reiches, die väterliche Erde und Luft an, die er zuerſt geathmet hatte; hierauf wendete er die Augen auf das Volk herum, deſſen frohes Jauchzen er mit muntern und leutſeligen Blicken, durch welche die Majeſtät nichts verlor, beantwortete. Nachmals kehrte er ſich zu den Vornehmſten, die ihn mit einem Handkuſſe verehrten, und aus denen er noch ſeine Vertrauten kannte; er ſagte ihnen, wie es die Zeit und ihr Rang erlaubte, viele Höflichkeiten. Die Menge der Bewillkommenden zwang ihn, lange daſelbſt zu verharren. Auf dem Wege befragte er die nächſten um ſich von der Königinn, dem Zuſtande des Vaterlandes, den Unbilden des Radirobanes. Es wurde ihm alles ganz kurz und von verſchiedenen erzählet; jeder fügte der Erzählung etwas anderes bey. Das einzige widerholte man öfters, die Gefahr Mauritaniens wäre vorüber; die Gallier wären zu Hülfe gekommen; Radirobanes hätte ſeine Strafe gefunden.

Allein Hyanisbe konnte es nicht vertragen, daß andere eher als ſie das Vergnügen, ihren Sohn zu ſehen, genießen ſollten. Obwohl ſie Mutter und Königinn war, legte ſie itzt ihre Majeſtät ab. Sie verließ das Zimmer, und unter dem Vorwande, zu ſehen, wie fröhlich ſich das Volk um den Sohn herumhäufte; und was für tapfere Soldaten und Feldherren er mit ſich führte, gieng ſie in den Hof und bis an das äußerſte Thor des Palaſtes. Sobald ſie Archombrot erblickte, ſtieg er vom Pferde, und eilte mit muntern und hurtigen Schrit-

ten

ten auf sie zu. Als er zu ihr kam, und ihr das Kleid küßte, weinte sie vor Freuden, und konnte sich nicht enthalten, ihm vor dem Volke mit Zärtlichkeiten zu liebkosen, die einer geheimen Unterredung zugehörten. Hierauf sagte sie zu ihm, indem sie ihn bey der Hand hielt: „ Ich lobe, mein Sohn, deine Liebe, daß du „ zur Errettung deiner Mutter mit solcher Macht ge„ kommen bist. Allein Galliens König hat gemacht, „ daß ich meine Liebe zwischen dir und ihm theilen muß. „ Sein Sieg hat uns gerettet. Er hat Mauritanien „ dem Verderben entrissen, er hat dir die Mutter er„ halten, die nun in Sardinien diente; der Tyrann „ hat Afrika mit seinem Blute befeuchtet, das er un„ glücklich erobern wollen. Ich sage nicht, daß ich die„ sem Könige noch etwas mehr schuldig bin, das au„ ßer mir ihm und jedem andern unbekannt ist. „ Komm, mein Sohn, du mußt nicht eher den Göt„ tern opfern, als du ihn begrüsset hast. Er liegt noch „ an den Wunden darnieder, welche dir den Zepter ge„ schützet haben.“ Archombrot, von so großen Wohlthaten gerühret, entbrennte vor Liebe gegen den gallischen König; dennoch entschuldigte er sich öfters, daß er in der Gefahr der Mutter und des Vaterlandes langsamer als fremde Fürsten gewesen.

Schon meldete man Poliarchen, daß wenn es ihm gelegen wäre, die Königinn mit ihrem Sohne ihn besuchen wollte. Er antwortete, wenn es ihm die Krankheit erlaubte, so würde er ihnen zuvorgekommen seyn;

zugleich sendete er ihnen zween der vornehmsten Gallier entgegen. Er hatte das heftigste Verlangen, einen Prinzen zu sehen, dessen vortreffliche Eigenschaften ihm das allgemeine Gerüchte und selbst Hyanisbens Geständniß so sehr angepriesen hatte. Allein man nennte ihn Hyempsal; dieß war sein wahrer, sein gewöhnlicher Name. Denn er nahm den Namen Archombrot nur an, um seine Geburt zu verbergen, als er ingeheim und als ein Privatmann nach Sicilien gieng. Poliarchen umgaben die vornehmsten Gallier, auf das prächtigste geschmücket; zunächst an der Seite stund Arsidas. Als die Königinn mit Archombroten an der Hand eintrat, befiel sie auf einmal Furcht und Schrecken. Denn sobald der König Archombroten erblickte; und dieser Poliarchen erkannte: o Himmel! welcher Sturm, welcher Blitz fährt schneller daher, als damals Wut und Zorn und heißer Blutdurst die Herzen und Gesichter veränderte? Als wenn sie Medusen gesehen hätten, waren sie Anfangs unbeweglich, nachmals betrachteten sie sich mit trotzigen Blicken, die sich aber noch nicht ganz ihrer Wut überließen. Sie starrten vor Erstaunen, und raseten. Welche Fügung der Götter! die bittersten Feinde, entschlossen, zu verwunden, und zu tödten, traten zusammen, um sich zu begrüssen. Sollte Poliarch seine Argenis, die er vermählt oder todt zu seyn glaubte, vom Archombrot fodern? Sollte er das Blut, das er für Hyanisben im Streite nicht vergossen hatte, zu ihrem Schmerzen mit Archombrots Blute vermischen, und sie unverdient ihres zweyfachen

Tro-

Troſtes berauben? Aber Archombrot zürnte noch weit heftiger auf das Schickſal und die Götter, daß er dieſem Feinde Vaterland und Mutter ſchuldig wäre. Der Streit der Dankbarkeit und des Haſſes trieb ihm die Schamröthe ins Angeſicht. Denn wenn er nicht der undankbareſte aller Sterblichen ſeyn wollte, konnte er weder den tödtlichen Haß wider Poliarchen fortſetzen, noch wenn dieſer glücklich wäre, leben. Die Wut nahm beyde allgemach mehr ein; nur die Ehrfurcht vor Hyanisben hinderte ſie, daß ſie nicht die Heiligkeit des Gaſtrechtes verletzten, und ihre grimmigen Hände den langſamen Waffen zuvorkamen. Auch Arſidas, als er Archombroten ſah, verlor ſeine Kräfte, und ſagte zitternd: „ Wir ſind verloren, Gelanor! wenn ſich „ nicht eine Gottheit ins Mittel legt, ſo wird dieſer „ Tag ohne Laſter und Blut nicht entweichen. Dieſer war alſo Hyanisbens Sohn? Warum wußte „ es niemand? Warum hinderte man nicht dieſe ſchreckliche Zuſammenkunft? O glückliches Sicilien! du „ ſiehſt wenigſtens die Wut nicht, die du angefacht „ haſt!“

Hyanisbe erſchrack über das unerwartete Entſetzen ihres Sohnes und Gaſtes, und wußte nicht, was ſie wähnen ſollte. Sie wollte alſo, ehe die tolle Wut unwiderſtehlich ausbrach, das unglückliche Paar trennen, und nachmals nach der Urſache und den Mitteln des Uebels forſchen. Sie ſagte daher zu Poliarchen: „ Verzeih, beſter Freund, daß wir dich zur Unzeit in

„ bei-

„ deiner Ruhe gestöret haben. Sorge für dein Leben,
„ ohne welches wir vormals nicht glücklich seyn konn-
„ ten, und itzt nicht seyn wollen. Wir gehen indes-
„ sen, die Götter zu verehren, damit dieser Tag dir
„ und uns günstig sey." Hierauf wendete sie sich zu ihrem Sohne, dessen Augen noch an **Poliarchen** hiengen, und befahl ihm mit leiser Stimme, das Zimmer mit ihr zu verlassen. Allein **Hyanisbe** gieng nicht in den Tempel. Die Unruhe des Gemüthes war zu groß, als daß sie durch das feyerliche Opfer hätte dauren können. Indessen hat der unerwartete Abscheu, den sich beyde Prinzen bezeigten, anfangs den königlichen Palast, und gar bald auch die Stadt und die Soldaten in die äußerste Bestürzung gesetzet. Zitternd fragten sie, woher dieser Haß käme, oder erdichteten sich Ursachen. Die Feldherren, die mit **Poliarchen** waren, folgten der Heftigkeit ihres beleidigten Königes, ohne daß sie wußten, warum **Archombrot** verdienet hätte, ein Feind zu seyn; und redeten schon untereinander von Waffen und Rache und Streit. Die Gemüther der Gallier, Mauritanier, und die aus Sicilien mit **Archombroten** gekommen, welche so freundschaftlich vereiniget waren, waren nun in der Stadt auf einmal getheilet. Bey dieser Verwirrung war es den meisten viel leichter, einen Aufruhr zu erregen, als zu bedenken, auf welche Seite sie sich wenden sollten. Denn außer den Galliern, welche alle für ihren König stunden, war kaum jemand, der nicht zweifelhaft wankte. Die Mauritanier hielten es für grausam, wider **Poliarchen** die

Waf-

Waffen zu ergreifen, den sie vor kurzer Zeit als ihren Erretter gepriesen hätten; und viele Sicilianer trugen besondere Liebe zu ihm. Obwohl nun die Gunst so groß für ihn war, so wuchs doch der Aufruhr immer stärker heran.

Die Königinn, welche so viele Sorgen allein quäleten, bestrebte sich bald den Aufruhr zu entwaffnen, bald ihren Sohn, bald Poliarchen zu besänftigen. Und zwar sobald sie allein waren, redete sie ihren Sohn also an: „ Ich hoffte, mein Hyempsal, bey deiner „ Zurückkunft gleichsam zwischen zweenen Söhnen zu „ triumphiren. Allein eine unbändige Wut hat euch „ beyde zu meinem Verderben, und wenn wir nicht „ zuvorkommen, zu Galliens und Mauritaniens Untergang aufgebracht. Was waren dieses für Regungen? Mit welchen Augen hast du Poliarchen angesehen? Mich Unglückliche! fast habe ich das Laster selbst erblicket! Aber ich frage nicht um die Ursache des Hasses, nicht wer mehr Recht zu dieser glühenden Feindschaft habe. Nur dieses bitte ich dich „ itzt, mein Sohn, durch die Götter des Vaterlandes, „ und wenn sie dir verächtlich sind, weil sie Poliarch „ gerettet hat, durch die Götter Siciliens, die du bey „ deiner Abreise aus der Insel verehrt hast, durch deine Argenis bitte ich dich, halt deinen Zorn zurück, „ bis du deine Mutter gehört hast. Ich verlange nicht, „ daß du deinen Haß ablegest, nur verschieben sollst du „ ihn, mein Sohn; meine Pflicht ist, zu sehen, wie

„ ich

„ ich euere Gemüther wieder vereinige. Wenn du mir
„ dieſes verſagſt, ſo bedenke wenigſtens, wie du ohne
„ Verluſt deines Ruhmes die Erinnerung der Wohl-
„ thaten vertilgen kannſt, die wir ihm ſchuldig ſind.“

§. 9.

Majeſtät und Furcht begleiteten dieſe Worte; ſie befahl zugleich, und zitterte. Man gab ihr die Nachricht, Poliarch machte ſich zur Reiſe gefaßt. Denn von dem Anblicke ſeines Nebenbuhlers beleidiget, haßte er den königlichen Palaſt; ja er vermuthete ſogar Gefahr, wenn er länger in dem feindſeligen Hauſe verbliebe, ſich dem Feinde, ſich deſſen Mutter vertraute. Der Rath der Seinigen, und die antreibende Furcht, und die verſtellte Sorge für das Heil des Königs brachten ſein verwirrtes Gemüthe noch mehr auf. Augenblicks alſo befahl er den Befehlshabern, ſie ſollten einen Theil der Soldaten zu ſeiner Bedeckung vor den Palaſt ſtellen, die andern alſogleich aus der Stadt führen, und das Lager nicht weit von den Schiffen ſchlagen; er ſelbſt würde dieſe Nacht mit ihnen im Lager zubringen. Damit er aber nicht allzuſehr eilete, und die Königinn unverdient beleidigte, ſchickte er den Aufſeher der Zimmer mit dieſen Befehlen an ſie, er habe Dank für die Gaſtfreyheit und die Sorgen, welche ſie ihm bey der Gefahr ſeiner Wunden bezeigt hat. Sie wäre itzt mit der Umarmung ihres Sohnes zu ſehr beſchäfftiget, als daß er dieſes Vergnügen mit ſeinem Beſuch unterbrechen ſollte. Seine Umſtände foderten ihn zur Abreiſe auf; er würde aber nicht eher vom Ufer ſtoßen,

als bis er ihrer Güte, wenn sie es erlaubte, würde gedanket haben. Hyanisbe war über diese Nachricht äußerst bestürzt. Dieser um sie so hochverdiente Prinz, dessen Tugenden ihre Liebe so sehr verdienten, verließ ihren Palast, und verließ ihn, o Himmel! als Feind, oder als das Haus seiner Feinde. Was sollte sie thun? wen sollte sie zuerst anreden? wen aus beyden, wenn es nöthig seyn sollte, könnte sie eher aufhören zu lieben? Allein der Sohn schien ihr entweder durch Gewalt oder durch Ehrfurcht leichter zu überwinden. Sie wendete sich also zu ihm, und, „Versprichst du mir," sagte sie, „o Sohn, daß du hier, bis ich zurückkomme, ru„hig seyn werdest? Versprich es, durch mein mütter„lich Recht beschwöre ich dich; versagst du mir dieses, „so erkenne ich in dir keinen Sohn mehr." Als er es versprochen hatte, eilte sie zu Poliarchen. Er hatte schon das Zimmer verlassen, und hielt den Zaum des Pferdes in der Hand, das er besteigen wollte. Denn so entkräftet er auch war, wollte er dennoch die Sänfte nicht gebrauchen, damit Archombrot nicht glaubte, er suchte unter einer verstellten Schwäche den Zweykampf zu meiden. Hyanisbe sah ihn mit Blicken an, die eine bedrängte Unschuld zu zeigen pflegt, und hielt ihn beym Reiskleide zurück, „Durch deine Wohlthaten „gegen mich, bitte ich dich," sagte sie, „daß du mei„ne Freundschaft durch deine schnelle Abreise nicht eher „verwirfst, als du mich dir ingeheim nur wenige Wor„te vortragen lässest. Poliarch schämte sich, einer flehenden Königinn etwas zu versagen, und trat in das

Zim-

Zimmer zurücke Als sie allein waren, fieng die Königinn — Thränen flossen vom Auge — also an: „Die „ Götter sind Zeugen, daß ich weder aus List, noch „ aus böser Absicht dir jenen vorgestellt habe, um dessen willen du mich Elende hassest. O! kenntest du „ ihn doch nicht! o wäre er nur abwesend! Vielleicht „ hat mir seine Ankunft mehr Unglück gebracht, als „ jemals Radirobanes mir bringen konnte. Wenn „ sein Herz in meiner Macht wäre, so würde ich dessen Stolz so sehr brechen, als du, o König! mich „ vor dir gedemüthiget siehst.“ Uneingedenk ihrer Majestät warf sie sich hier zu seinen Füssen, und verlor zitternd unter den Seufzern die Worte. Poliarch, der sie nicht weniger als seine Mutter verehrte, hob sie von der Erde auf, und beklagte sich, daß ihn ihre so demüthige Bitte eben so sehr beleidigen müßte, als die Gegenwart des Sohnes. Die Königinn versetzte hierauf: „ Aber warum ist diese Gegenwart Beleidigung? In „ welchem Lande hat euch denn das Schicksal vorher „ zusammengeführt, um euch also zu hassen? Kann „ ich es von dir hören, o Freund? Denn mein Sohn „ saget kein Wort. Soll auch dein hartnäckiges Stillschweigen mich tödten? Darf ich nicht wissen, mit welchem Donner mich Jupiter stürzet? Verlaß, ich bitte „ dich, verlaß doch diese Mauren nicht eher, als es gewiß „ ist, daß das Uebel keine Hülfe mehr zuläßt. Die Zeit „ besänftiget das meiste; und ein Haß, den das Stillschweigen nährt, verlischt, wenn man ihn offenbar „ gesteht. Sollte mein Haus dich und den Sohn nicht

„ faſſen; ſo muß er ſich entfernen. Scheueſt du dich,
„ mir dein Leben zu vertrauen? Wohl! deine Solda-
„ ten ſollen den Palaſt beſetzen. Außer den Deinigen
„ ſoll kein Bewaffneter hier geſehen werden. Wenn
„ du aber auf deinem Entſchluſſe beharrſt, wenn du
„ mich Elende verläſſeſt, bey den Göttern! ſo verban-
„ ne ich auch meinen Sohn. Wie? wenn du bey deinen
„ Schiffen, wenn du im Lager ſitzeſt, ſoll er hier ſeyn?
„ ſoll im Palaſte ſeyn, den du mit deiner Gefahr gerettet
„ haſt? — Alſo verlangt ihr zu ſtreiten? und du ohne
„ Kräfte, die du für mein Wohl erſchöpft haſt, nur
„ aus Haß, vielleicht nur auf das Geheiß des Schickſa-
„ les! Ach, wen es aus beyden immer das Leben koſtet,
„ ſo folge ich dem Sterbenden nach, und laſſe dem
„ Sieger die Furien meines Todes zurück."

Sie begleitete mit Thränen die Rede, und zog ihm vertreulich das Reiſekleid von den Schultern herab. Die Verweilung, indem er zweifelnd wankte, nahm ſie liſtig für Einwilligung an, und ſagte Dank für die Wohlthat, die ſie noch nicht empfangen hatte. Poliarch wurde alſo von den Thränen und der heftigen Bitte überwunden. „ O Königinn!" ſagte er, „ die Höf-
„ lichkeit befahl mir zu reiſen, was du ſo ſehr verab-
„ ſcheueſt. Du weißt, Feinde haben nicht allezeit die
„ Heftigkeit des Haſſes in ihrer Macht, den meiſtens
„ der Anblick des Gegners entzündet. Ich habe alſo
„ gedacht, dieſen Palaſt zu verlaſſen, damit nicht ich
„ oder dein Sohn etwas unternehmen, was dir Schmer-

„ zen

„ zen verursachen könne. Doch weil du also vermeynst,
„ so will ich noch zween Tage hier verweilen, damit es
„ nachmals scheine, es haben mich vielmehr meine Ge-
„ schäffte, als die strenge Feindschaft zu reisen gezwun-
„ gen; aber mit dem Bedinge, daß wir uns beyde
„ nicht sehen. Die Ehrfurcht aber, o Königinn! die
„ ich dir bisher erwiesen habe, glaube nicht, daß sie
„ dieser Haß geschwächet. Denn weder du wirst es je-
„ mals erhalten, daß ich ihn liebe; noch er wird ver-
„ mögend seyn, dir meine Neigung zu entziehen. Al-
„ lein," erwiederte Hyanisbe, „die Götter, hoffe ich,
„ werden in zween Tagen euere Gemüther besänftigen,
„ und dem bösen Geschicke ein Ende machen, das euch
„ zu einem so blinden Haß geführet hat." Hierauf rief sie die nächsten Gallier herbey, und sagte ihnen lächelnd: „Ich bin für euren König weit mehr be-
„ sorgt, als ihr es alle seyd. Er ist noch so schwach,
„ seine Wunden sind noch nicht geheilet; und ihr habt
„ ihn nicht abgehalten, sich zu einer beschwerlichen Reise
„ zu wagen. Ich habe endlich durchgedrungen, daß er
„ nicht also umkommen wolle." Den Soldaten wur-den alsogleich andere Befehle gegeben; und die Stadt, welche von dem unruhigen Gerüchte verwirret war, über-ließ sich einer neuen Fröhlichkeit. Denn der alles ver-grösernde Ruf verbreitete, die Prinzen wären versöh-net, und ihr Zorn habe sich mit gewissern Zeichen der Liebe geendet. Auf diese Weise vereinigten sich die Gal-lier und Mauritanier gar leicht, welche ohnedieß mit Unwillen entzweyet waren. Hyanisbe befahl auch,

daß niemand außer den Galliern in dem Palaſte mit Waffen erſchiene.

Nachdem die erſte Macht des Uebels alſo gebrochen war, ſann die Königinn auf ernſthaftere Mittel. Allein ſie konnte ſie weder finden, noch zubereiten, ſo lange ſie nicht wußte, was die Urſache ihrer Zwietracht wäre. Indem ſie zweifelte, woher ſie etwas erfahren könnte, zeigte ſich eine günſtige Gelegenheit. Timonides, der Geſandte Meleanders, um die Ehre ſeines Königes zu behaupten, verblieb indeſſen bey den Schiffen, als Archombrot in die Stadt eilte. Er wollte nachmals, damit er nicht im Gefolge des Prinzen, und als der zweyte erſchiene, allein zur Königinn gehen. Allein er erhielt gar bald Nachricht von dem unerwarteten Zufalle. Denn einige Sicilianer, die Archombroten begleitet hatten, kamen zurück, ihm zu ſagen, Poliarch, den ſie in Sicilien geſehen hatten, wäre Galliens König, er läge hier an ſeinen Wunden krank, und auf den erſten Anblick wäre er und Archombrot im größten Haß entbrennet. Sie ſetzten noch hinzu, daß Arſidas bey Poliarchen zugegen wäre. Alles ſchien dem Timonides ſehr ſeltſam. Er war ein vertrauter Freund des Poliarchs, und wurde vor einiger Zeit von Meleandern zu ihm mit dem Armbande geſendet, das Eriſthenes vergiftet hatte. Er hörte es alſo mit Vergnügen, daß er zugegen, und zwar in dem königlichen Purpur wäre. Allein was den Arſidas hergeführet hätte, brachte ihn in Verwunderung.

Von

Von der Zwietracht mit Archombroten vermuthete er leicht, daß die Liebe zur Argenis diesen Zorn erregte. Denn allgemach breitete der Ruf das große Geheimniß in Sicilien aus, daß niemand mehr zweifelte, was Radirobanes wider die Argenis verbrochen, oder warum Seleniſſe den Tod gewählet hätte. Nun war er für sich sorgfältig, und überdachte, auf welche Seite er sich wenden sollte. Denn wenn er sich unter dem Scheine seines Amtes für keinen Theil erklärte, so würde er allen unangenehm seyn, und jeder, der überwinden würde, würde sich an ihm wegen seiner Behutsamkeit rächen. Zum Poliarch zog ihn die alte Freundschaft, und die Liebe der Argenis; allein für Archombroten stund Meleander und die verheißene Treue, die er nicht verrathen wollte. Noch unentschlossen, was er thun sollte, ließ er der Königinn seine Ankunft melden. Wenigstens mußte er die Sache alsogleich untersuchen, und Meleandern berichten. Die noch zweifelhafte Königinn bekam nun Hoffnung, die Ursache des gefährlichen Hasses durch diesen Gesandten zu erfahren. Nachdem sie geschwinde mit ihm von Meleandern geredet, und gefragt hatte, was der Wohlstand verlangte, fieng sie an, sich über die Zwietracht Poliarchs und ihres Sohnes zu beklagen, besonders aber, daß sie nicht den Ursprung des Hasses, und daher auch kein Hülfsmittel wüßte. Timonides hatte keine Ursache, warum er einen weder geheimen noch unrühmlichen Zwist verbergen sollte. Er erzählte also mit wenigen Worten, Poliarch wäre unter dem Scheine

eines geringern Standes in Sicilien lange geweſen, er hätte die Argenis lieb gewonnen, und ihre Verbindung gehoffet, welche nun Archombroten vorbehalten wäre. Man müßte ſich alſo nicht wundern, wenn Nebenbuhler, welche ſo hohe Wünſche hegeten, über eine ſo würdige Sache und mit ſolcher Bitterkeit entzweyet wären. Hyanisbe faſſete Muth bey dieſen Worten; kaum konnte ſie vor dem Timonides ihre Freude verbergen. Und als dieſer zweifelte, ob er, ohne Archombroten zu beleidigen, Poliarchen begrüſſen könnte, ermahnte ſie ihn ſelbſt, zu ihm zu gehen; ſie nähme alles auf ſich, und es würde ſogar ihrem Sohn angenehm ſeyn.

Nachdem ſich Timonides entfernet hatte, dachte die Königinn ein wenig nach, wie ſie ein ſo wichtiges Geſchäfft ausführte; ſie ſah gewiß, das Schickſal und der Ausgang eines ſo großen Streites hienge allein von ihr ab. Ihr Herz ſchwoll freudig auf, und wagte es, das Glück zu verachten. Nun erinnerte ſie ſich auch, als ſie Poliarchen gebethen, Mauritanien wider die Sarden beyzuſtehen, ſo hätte er ſie gerühret befragt, ob Argenis dem Radirobanes wäre vermählet worden. Daher glaubte ſie, daß Poliarch liebte; und Timonides die Wahrheit geſagt hätte. Uebrigens war dieſes ihr Entſchluß, wenn die Gemüther der Prinzen biegſam wären, ſo wollte ſie dieſelben in Sicilien ſenden, weil doch Meleanders Einwilligung ſie am beſten heilen konnte. Wenn aber ihr Haß, ohne mit

einan-

einander zu kämpfen, nicht seyn könnte, so würde sie alsogleich ihre Wut durch den gewissesten Frieden entwaffnen. Sie geht also zum Sohne schon ernsthafter zurück, und als wenn sie die Ursache der Feindseligkeit von Poliarchen gehört hätte, sagte sie: „Mir gefällt dein „ Stillschweigen nicht, besonders da du dich dessen, „ was du verschweigst, weder schämen darfst, noch un„ würdig ist; und ich eben dieses von deinem Nebenbuh„ ler habe erfahren können. Ihr liebt die Argenis, „ eine große Wunde für Jünglinge, und ein wichtiger „ Stoff des Hasses! Sie ist eine Prinzessinn, wie ich „ höre, welche alle Götter ausgeschmücket haben. Si„ cilien ist ihr Erbtheil; und was tapfern Gemüthern „ eigen ist, keiner aus beyden will in dem Streite zu„ rückweichen. Ich vergebe der edeln Hitze; und Dank „ sey den Göttern, daß euere Krankheit nicht ohne Ret„ tung ist. Ich werde, was ihr glaubet, daß keine „ Gottheit kann, ich werde euere Sache also beylegen, „ daß ihr beyde euern Haß besänftiget, beyde die Ar„ genis liebet, und sie euch beyden eigen seyn soll. „ Du weißt, mein Sohn, daß ich die Verbindung „ mit der Prinzessinn, die du suchst, verschoben habe, „ bis du zu mir zurückgekommen wärest. Du hast mei„ nen Befehlen gehorchet, du sollst sehen, daß ich „ es nicht vergebens begehret habe. Allein ich habe „ dich einiger Dinge wegen zu befragen, wenn ich nur „ hoffen kann, daß ich von einem Liebhaber und Ne„ benbuhler die Wahrheit höre. Worinnen hemmt denn „ also Poliarch deine Wünsche? Denn du schriebest

„ mir ja, nur mein Beyfall fehlete noch, so würde „ deine Verbindung alsogleich vollzogen werden. Sa„ ge es, mein Sohn; denn es ist dein Vortheil, daß „ ich es weis.“ Archombroten machte diese Frage verwirrt, weil er sich schämte, zu bekennen, daß Poliarch der Argenis gefiele. Er sagte also, Poliarch hinderte seine Verbindung nicht; allein er zürnete auf diesen Nebenbuhler, welcher, soviel er konnte, die unschuldige Seele der Argenis mit verdrüßlichen und unnützen Erdichtungen betäubet hätte. „ Wie aber?“ sagte die Königinn listig darauf, „ wenn er mit diesen „ Kunstgriffen dir das Herz der Prinzessinn entzöge? „ Würde er auch damals deiner Verbindung nicht im „ Wege seyn?“ Hitzig versetzte der Prinz: „ Sie würde „ vom Vater gewiß gezwungen werden, dem diese Ver„ mählung nicht weniger als mir gefällt.“ Er erzählte ihr nun Poliarchs Verbannung aus Sicilien, den Krieg mit dem Lykogenes und seinen Sieg über ihn. Und obwohl er die ganze Erzählung für sich sehr günstig einrichtete, so bemerkte doch Hyanisbe, daß Meleander zwar Archombroten, aber Argenis Poliarchen den Vorzug gäbe.

Fröhlicher als vorhin speisete sie mit dem Sohne. Sie glaubte, sie hätte für diesesmal genug gethan. Folgenden Tages gieng sie zu Poliarchen. Nacht und Verweilung haben ihr Zeit gegeben, die Worte und ihr Vorhaben einzurichten. Nachdem sie ihn liebkosend begrüsset, und die Herumstehenden, um nicht verstanden

zu

zu werden, entfernet hatte, sagte sie: „ Ich verwun-
„ derte mich, o König! warum ihr, du und mein
„ Sohn auf einander zürnetet; allein ich höre, die ein-
„ zige Argenis sey die Ursache eurer Zwietracht; und
„ Haß ist einer so großen Liebe, die leicht zu entschul-
„ digen ist, immer gemein. Wenn dieses ist, so bie-
„ the ich mich euch zum Schiedsmann an. Ich allein
„ bin genug, euere Krankheit zu heilen. Wozu bey
„ einer so ruhigen Sache so viel Klagen, so viel Ge-
„ zänke? Noch ist nichts verloren, das Band nicht
„ geknüpfet, Argenis ist unvermählet. Du sollst durch
„ mich vergnügt, ohne Gefahr des Streites der Sie-
„ ger, und versöhnt — was erschrickst du, und wei-
„ gerst dich? — versöhnt mit meinem Sohne seyn.
„ Verwundere dich nicht, woher eine so große Verhei-
„ ßung kommen könne. Hier hast du meine Hand,
„ daß ich nichts, als was geschehen wird, gesagt ha-
„ be.“ Durch diese Umschweife verwirrt, glaubte Po-
liarch, die Königinn scherzte nur mit ihm; und bath
sie, diese dunkele Worte und alle Unterredung von der
Argenis zu unterlassen. Allein sie antwortete ihm:
„ Ich werde dich noch mehr, Bester der Freunde, in
„ Verwunderung setzen; denn ich will, daß du mir die
„ Argenis schuldig seyn sollst, ohne daß ich sie darum
„ meinem Sohne entreiße. Allein es ist einmal be-
„ stimmt, daß ihr nicht alsogleich sollet geheilt werden
„ können. Ihr müsset beyde in Sicilien gehen, und
„ einen Brief, den ich euch vertrauen werde, Mele-
„ andern überbringen. Augenblicks wird eure Zwie-

„ tracht

„ tracht geendiget seyn, und jeder wird aufhören, über „ die Liebe zu klagen.“ Poliarch hielt Hyanisben für verwirrt, als sie befahl, ihre Hausgötter und einen kleinen Altar herbeyzubringen. Man setzte ihn auf einen Tisch, und als die Flammen der Kohlen das Räuchwerk verzehrten, und ein wohlriechender Nebel die kleinen Götter bedeckte, schwur die Königinn diesen Eid: „ Höret es, ihr Schutzgötter, die ihr bey uns gebohren, dieses Haus und mein Vaterland bewachet! „ wenn ich dem Könige Poliarch die Wahrheit verhöhlet habe, wenn ihm mein Rath nicht Ruhe, „ Freude und Sicherheit bringet; so entfernt euren „ Schutz von diesem Hause, oder wenn ihr es aufrecht „ erhaltet, so gebet mir und meinem Sohne Verderben „ und Untergang.“ Poliarch erstaunte über diesen Eid, und sagte der Königinn eben die Götter, die sie angerufen hätte, könnte er auch als Zeugen seiner Unschuld gebrauchen. Denn ehe Archombrot einen Fuß in Sicilien gesetzet hätte, wäre ihm die Hand der Argenis verheißen gewesen. Ihr Sohn hätte die ganze Ruhe durch seine unbequeme Wünsche gestöret, und weil sich die Prinzessinn zu ändern weigerte, Meleandern zur Tyranney angereizet, daß der harte Vater eine freye und königliche Tochter in die Ketten einer erzwungenen Vermählung legen wollte. Diese und dergleichen Worte setzten sein etwas beruhigtes Gemüth aufs neue in Bewegung; allein die Königinn hielt ihn zurück, und sagte: „ Ich bin nicht gekommen, deinen Zorn rege zu machen, sondern um mich mit euch an eurer Aussöh-

„ nung

„ nung, die ich gewiß zu Stand bringen werde, zu ver-
„ gnügen. Wie wenig begehre ich aber von dir, beſter
„ König? Nur daß du deinen tödlichen Zorn nicht
„ eher ausbrechen laſſeſt, als bis Meleander den Brief
„ wird geleſen haben, den ich ihm ſchreibe. Verſprich
„ mir, o König! die Zwietracht und die Waffen bis
„ dahin ruhen zu laſſen. Ich ſtehe dir für die Mäßi-
„ gung und Treue meines Sohnes gut, und verheiße
„ ſie dir. Nachmals könnet ihr immerhin mit eurem
„ Haſſe und den Waffen alles verwirren.“

Poliarch bath ſich hierüber dieſen Tag zum Bedenken aus; und Hyanisbe wendete ſich mit eben dieſen Verheißungen an den Sohn, dem alles nur eitle Erfindungen zu ſeyn ſchienen. Allein indem ſie fortfuhr zu bitten, und zu verſprechen; ſo war es ihm ſehr hart, ſie mit einem unbändigen Zorn zu verſtoßen. Und beyden ſchien ſie in der That nicht zuviel zu begehren. Es war der Mühe werth, zu verweilen, wenn ihr Brief an Meleandern den Streit ohne Waffen und Blut beylegen könnte. Sollte ihr Verſprechen eitel ſeyn, ſo hätte ſie es ja ſelbſt erlaubet, zu fechten, daß ſie alſo nicht zürnen könnte, wen auch immer des andern Tod zum Ueberwinder machte. Sie willigten daher ein; und der Vertrag ward alſo geſchloſſen: Keiner aus beyden ſollte die verfloſſenen Beleidigungen rächen, keiner die Seinigen zum Streite anführen, bis ſie Meleandern geſehen hätten. Sobald die Wunden Poliarchen zu reiſen erlaubten, ſollten ſie in Sicilien gehen,

und

und den Stillstand unter keinem listigen Vorwande brechen. Das beschwerlichste war Hyanisben, von den Prinzen zu erhalten, daß sie miteinander redeten. „Und „ eben hierauf dringe ich," sagte sie, „damit alle Zwie„ tracht zwischen den Bürgern und dem Heere gehoben „ werde, welche vielleicht wider euern Willen höher ent„ brennen könnte, wenn ihr den kurzen Frieden nicht „ durch ein öffentliches Unterpfand befestiget. Und was „ scheuet ihr euch denn, euch einander zu sehen, da ich „ von euerer zukünftigen getreuesten Freundschaft so ge„ wiß bin, daß wenn das Schicksal hierinnen meinen „ Wunsch hintergeht, ich mich nicht weigere, daß der „ große Haß, der itzt unter euch ist, die Eitelkeit mei„ ner Verheißungen an mir räche." Sie wär nicht zufrieden, daß sie Poliarchen und ihren Sohn durch Ansehen und Gefälligkeiten zu gewinnen suchte, sie wendete sich auch mit Bitten und Geschenken an den Gelanor und Arsidas, die beym Poliarch das meiste vermochten, und an die Vertrautesten des Archombrots. Nachdem sie in die Unterredung eingewilliget hatten, wurde mit eben so vieler Eitelkeit als Sorgfalt erwogen, was sie reden, und wer zuerst anfangen sollte. Sie blieben bey den gewöhnlichen Höflichkeiten, als Hyanisbe den Sohn zum Poliarch führte. Aber öfters wollten sie sich nicht sehen: obwohl sich die Freundschaft, die sie in dem Hause der Timoklea zuerst vereiniget hatte, in die noch feindseligen Herzen wieder einzuschleichen suchte; und sie selbst auf das Geschicke zürnten, das sie zu diesem Hasse gezwungen hätte. Allein das immer zurück-

rückkehrende Bild der Argenis und die Scham eines jeden, er möchte die Versöhnung zuerst gesucht zu haben scheinen, rief ihre Gemüther von den sanften Gesinnungen wieder zurück.

## §. 10.

Unglücklicher Weise geschah es, daß diese Tage eine aus den größern und gefährlichern Wunden Poliarchs, die Anfangs vernachläßiget worden, ihm so heftigen Schmerzen verursachte, daß sie seinen noch schwachen Gliedern das Fieber zurückbrachte. Es schmerzte ihn nicht weniger als Archombroten, daß die Schifffahrt verschoben wurde. Denn nach dem Vertrage durfte keiner vor dem andern nach Sicilien reisen. Voll der Ungeduld über die Verweilung verlangten sie wenigstens zu schreiben, damit aber die Briefe nicht etwa durch eine Hinterlist aufgefangen würden, beschloß ein jeder einige seiner Getreuesten damit zu senden. Archombrot schrieb an Meleandern und die Argenis, ohne ein beleidigendes Wort wider Poliarchen; er entschuldigte sich nur, daß er später zurückkäme, theils weil ihn der mütterliche Befehl aufhielt, theils weil er die Krankheit seines Nebenbuhlers aus schändlicher Furcht zu seinem Vortheile nicht brauchen wollte. Der Brief wurde dem Bocchus, dessen Treue gegen den Archombrot bekannt war, übergeben. Allein Poliarch zweifelte lang, ob er Meleandern schreiben sollte. Endlich folgte er dem Rathe des Arsidas, und schrieb, damit er den Vater der Argenis nicht zuverachten schiene. Die Frage war

wichti-

wichtiger, ob **Arsidas** mit diesem Briefe nach Sicilien zurückgehen sollte. Er befürchtete den Verdacht des Königs, und geheime Gefahren, da ihm **Archombrot** so angenehm war. Allein wenn er itzt zurückkehrte, so konnte der erlittene Sturm seine Zusammenkunft mit **Poliarchen** entschuldigen; würde er aber bey ihm noch länger verweilen, so dürfte wohl seine geheime Gesandschaft entdecket werden. Es wurde also seine Reise beschlossen. **Timonides**, den sowohl Freundschaft als Parthey aufs genaueste mit ihm verbunden hatte, gab ihm auch Briefe an den König und den **Kleobulus** mit, in denen er sowohl die Anliegenheiten des Staates, als seine eigene auf das klügste beförderte.

Indessen kam aus Sardinien Nachricht, allenthalben brennte ein bürgerlicher Krieg auf, indem zween Nessen des **Radirobanes**, **Harsicora** und **Cornius**, das Reich, das sie suchten, grausam verheerten. **Archombrot** schöpfte alsogleich die Hoffnung, er könnte ein Volk, das vom Aufruhre entzweyet wäre, und noch vor Mauritaniens Waffen zitterte, wenn man es geschwind überfiele, leicht bezwingen. Damit also die Kriegsmacht, die er in Sicilien gesammelt hatte, nicht vergebens wäre, und er nicht geringer, als **Poliarch**, wegen seines Triumphes, von den Mauritaniern geschätzet würde, führte er das Heer und die mauritanischen Kriegsvölker dahin, indem er ohnedieß Zeit dazu hatte, und **Poliarchs** Zustand die Reise nach Sicilien verschob. Er versprach aber seiner Mutter und **Poliarchen**, er möchte

über-

überwinden, oder feindselige Götter erfahren, so würde er freywillig nicht länger als einen Monat aus Afrika abwesend seyn. Indem er also fortsegelte, begünstigten ihn die Götter in Sardinien fast mehr, als er wollte. So sehr kam ihm der Sieg allenthalben entgegen, daß ihm das Glück, außer dem Muth etwas zu wagen, und anzugreifen, und außer einer Schlacht, kaum eine Gelegenheit ließ, seine Tapferkeit zu versuchen. Er fand die Seehäven leer und offen stehen. Er legte Besatzung darein, und ließ sein Heer vorrücken. Hierauf besetzte er einen Berg, von dessen Gipfel er das ungesunde aber ärntenreiche Sardinien ganz übersehen konnte, und erkannte aus dessen Gestalt, daß es die Alten wegen seiner Aehnlichkeit mit einer Sohle oder einem Fußtritte mit Recht Sandaliotis oder Ichnusa genennet hätten. Schon zweymal versuchten die Sarder gegeneinander die Kräfte des Reichs, und blutige Schlachten hatten den Kern des Adels und Heeres verschlungen. Die Elenden! sie stritten für den Archombrot, indem sie das Vaterland erschöpften. Als sie dessen Kriegsheer auf dem Berge erblickten, sendeten sie einige, welche von dem Feinde und seiner Anzahl Nachricht brächten: denn in einer nicht weit entfernten Ebne hatten sich die Heere der beyden Neffen gelagert. Nachdem sie erfahren hatten, es wären die Kriegsvölker Mauritaniens und Siciliens, und das Meer wäre mit einer wohlgerüsteten Flotte bedecket, vernachläßigten sie den einzigen Rath, der noch zur Rettung übrig war, daß sie ihre Feindschaft ablegten, und einen fremden Feind, der

das Land nicht kannte, mit vereinten Kräften angriffen. Harsicora, der letztens überwunden worden, und an dem Siege verzweifelte, damit er seinem Nebenbuhler das Reich entrisse, ergab sich mit den Seinigen an Archombroten. So sehr muß die Liebe des Vaterlandes oft bürgerlichen Feindseligkeiten weichen, daß man lieber das Vaterland verheeren läßt, und ein fremdes Joch auf sich nimmt, als einem seiner Mitbürger weicht, gleichsam als würde man verächtlicher, wenn man sich den Seinigen unterwirft, als wenn man einer fremden Herrschaft gehorchet. Cornius hatte einen edlern Muth. Er sammelte seine letzten Kräfte, und führte die Seinigen zum Treffen an. Er drang zwar bis zu seinem Nebenbuhler, der zum Archombrot übergegangen war, hinvor, und raubte ihm das Leben; allein er überlebte ihn nicht lange, sondern wurde von einer großen Anzahl Mauritanier umrungen, und beyder Blut mit einander vermischt. Dieses war das traurige Ende ihres unglücklichen Ehrgeizes. Die Tapferkeit Archombrots hatte die Sarder in diesem Treffen also in Furcht gesetzet, daß sie hier entweder den Tod fanden, oder die Flucht ergriffen; er aber gebrauchte sich seines Glückes, und führte sein Heer wider die vornehmsten Festungen. Die Ueberwundenen wagten kaum einen oder andern Angriff. Calaris that den meisten Widerstand. Das Volk eilte in großen Haufen zum Treffen heraus; allein als es in die Mauern zurückgejagt wurde, verlor es den Muth, und schickte den folgenden Tag Gesandten zur Uebergabe. Dem Virrigaues hatte ein glücklicher Tod den schrecken-

vollen

vollen Anblick so vieler Uebel erspart. Wenige, welche keinen fremden Herrn ertragen wollten, entflohen in die cuniculariſchen Inſeln, welche in der kleinen Meerenge, zwiſchen Sardinien und Corſica liegen. Von dannen begaben ſie ſich nach Corſica; und als auch dieſes dem Sieger zufiel, verbargen ſie ſich in das Gebirge Liguriens.

Uebrigens war unter den Sardern kein dunkels Gerüchte, der Zorn der Götter hätte den Untergang der Könige und des Vaterlandes verhänget, weil Radirobanes einen Tempel entheiliget hätte, den ſie für den heiligſten hielten. Er lag zehn Meilen von Calaris, und war dem himmliſchen Jupiter eingeweihet. Hier waren viele Geſchenke aus Gold und Silber; und die alten Könige hatten die kleine Statue des Gottes aus reinem Golde verfertigen laſſen. Alles dieſes hatte Radirobanes, als er nach Afrika gieng, unter dem eiteln Vorwande, er entlehnte es nur für die Koſten des Krieges geraubet, und die Prieſter ſchimpflich abgewieſen. Schon damals hatten viele traurige Ahndungen, und das allgemeine Unglück der Sarder hatte ihre Vordeutungen gerechtfertiget. Denn ſie hielten nichts für ſo heilig, als dieſen Tempel; und ihre Prieſter waren berühmt, und wurden faſt ſelbſt für Götter angeſehen. Da nun dieſes Gerüchte von dem Gottesraube des Radirobanes und der Heiligkeit des Tempels herumgetragen wurde, kam er auch zu den Ohren des Archombrots. Entweder aus eigener Ehrfurcht vor der Gott-

heit, oder um sich die Gemüther der Sarder durch diese geneigte Verehrung ihrer Götter zu gewinnen, besuchte er den Tempel. Selbst die Lage und der heilige Schauer des Ortes goß ein angenehmes und andachtvolles Schrecken durch seine Glieder, ohne daß er daran gedachte. Steile Felsen an dem Fuße eines Hügels öffneten einen engen Eingaug. Wenn man durch diesen hindurchkam, reizten niedrige Sträuche das Aug; tiefes Stillschweigen und ungezierte Einfalt herrscheten weit umher. Hierauf zeigte sich ein großer verdeckter Gang, der das Licht also von obenher empfieng, daß er nicht gänzlich erleuchtet wurde. Beym Eingange traf Archombrot diese Verse auf einer hölzernen Tafel geschrieben an, welche die Priester also aufgestellet hatten, daß sie die Hineingehenden kaum übersehen konnten:

Hier ist kein Schloß mit Gold verschwenderisch befleckt,
Kein ausgesuchter Tisch zur Schwelgerey gedeckt,
Kein Schlaf aus einem Bett von Helfenbein gehauchet,
Noch feines Neßeltuch im Purpur eingetauchet;
Kein Glanz des Diamants, noch rauschende Music,
Noch Diener haufenweis mit kriechendem Genick,
Noch etwas anderes von denen kostbarn Dingen,
Um die die Menschen sich um Leib und Leben bringen.
Blos Felsen stehen da nackt, rauh und ungestalt,
Gebüsche hin und her, und hie und da ein Wald.
Man speiset hier sehr schlecht. Der Schlaf hat kurze Stunden.
Dem Leibe wird zum Kleid ein grobes Tuch umwunden.
Die Arbeit gilt hier viel. Man stirbt dem Leben ab,
Und denkt die meiste Zeit des Lebens an sein Grab.
Allein hier pflegt sich auch der Fluch nicht einzuschleichen.
Die Sorge tobt hier nicht mit ihren Geiselstreichen.

Da setzt der tolle Neid mit falschem Mund den Zahn
Ins eigne Eingeweyd sich selbst zur Pein nicht an.
Die Ruh und Einigkeit wohnt hier in schlechten Hütten.
Von Herzen lacht man hier bey unverfälschten Sitten.
Die Seele denkt in Ruh auf ihren Stamm zurück,
Beschäfftigt sich mit Gott und ihrem eignen Glück,
Und überzeuget sich, daß sie einst von der Erde
Zu dem Gestirn hinauf zurücke gehen werde.

Nachdem sie Archombrot gelesen hatte, trat er in den bedeckten Gang. Auf beyden Seiten stunden zween Altäre mit hölzernen Bildnissen; eines stellte die Klugheit vor, welche in der Hand Schlangen hielt, die mit zurückgezogenem Schweife sich wegwendeten, um der Macht des Zauberers zu entgehen; das andere die Stärke, welche mit beyden Händen eine große Säule trug. Schon eilten dem ankommenden König zween Priester entgegen, welche, nachdem er sie um diese Altäre befragt hatte, ihm sagten, sie wären der Klugheit und Stärke darum gesetzet worden, damit diejenigen, welche in ihre Gemeinde treten wollten, lerneten, den Göttern gefielen unüberlegte Regungen nicht; sondern ihr Gemüth müßte mit einer so starken Klugheit versehen seyn, damit sie keinen Entschluß gähling faßten oder verließen. Die Bildnisse aber wären aus Holz, damit die schlechte Materie der Gottheiten die Armuth anzeigte, die sie sich freywillig gewählet haben. Archombrot sah, daß ihre schlechte Kleidung einer so großen Weisheit entsprach; und bemerkte zugleich, daß ihre Gesichter vom Hunger ganz ausgezehret wären, und ihre Augen an die

Bewegungen der himmlischen Körper gewöhnet, den Anblick der königlichen Pracht nicht vertragen könnten. Er bezeigte ihnen also eine tiefere Verehrung, und nachdem sie am Ende des verdeckten Ganges waren, fragte er, was für ein Gott oder Mensch sie diese Lebensart gelehret hätte. Hierauf antwortete einer lächelnd: „ Das Verlangen nach der Glückseligkeit, der auch „ ihr, aber auf einem sehr verschiedenen Wege nachspüret. Ihr suchet die irdischen Güter; wir fliehen sie, „ und erfahren, welche die sicherern Reichthümer sind. „ Viele Arbeiten ermüden den Leib und die Seele bey „ euch, damit ihr den Gipfel der menschlichen Hoheit „ erreichet; bey uns, damit wir ihn nicht verlangen. „ So haben uns die Götter Niedrigkeit, euch Sorgen, „ beyden Müh und Arbeit gegeben.“

Diese Freyheit des sanftmüthigen Priesters gefiel **Archombroten** so sehr, daß er die Denkensart dieser Männer mit größerer Neigung und Aufmerksamkeit ansah. Indessen kamen die übrigen Priester zusammen, welche ihn in den Tempel führten, und um seine Gebethe dem himmlischen Zevs zu bringen, nah an den Altar stellten. Diesen allein war den Priestern erlaubt mit Gold und Seide zu zieren. Allein der ganze Schmuck war vom **Radirobanes** geraubt worden. Als es **Archombrot** gehöret, sagte er: „ Meine Sorge wird „ seyn, die gottesräuberische Unbild, mit welcher der „ Altar beleidiget worden, von euern Augen und aus „ dem Angedenken des großen Jupiters zu entfernen.

„Das

„ Das Bild des Gottes soll hier, schwerer als vorhin, „ aus Gold wiederum stehen. Auch das übrige, was „ zum Gottesdienste nothwendig ist, will ich im Ueber„ flusse herbeyschaffen.“ Sie antworteten ihm, die Götter würden ihm dafür Dank wissen: sie zwar würden von Reichthümern und Gold nicht gerühret; nur das Volk machte sich hohe Begriffe von den Göttern, wenn die Majestät des Altars es in Erstaunen setzte. Uebrigens wünschten sie sich immer mehr die Sicherheit einer geliebten Armuth in ihren Wohnungen. Sie wüßten wohl, daß Reichthümer, die man den Tempeln entreißen könnte, die Habsucht der Gottlosen nur gar zu oft spornten. Radirobanes würde nichts verbrochen haben, wenn nicht die unbehutsame Freygebigkeit seiner Vorfahren gegen die Götter seinen Geiz hinterlistig gereizet hätte. Es wäre besser, die Tempel mit solchen Sachen zu zieren, die man entweder gar nicht hinwegnehmen kann, oder welche, wenn man sie raubt, ihren Werth verlieren, als daß man sie mit einem beneideten Metalle beschwert, dessen Werth viele nur zur Kühnheit einlädt, sich durch ein Laster zu bereichern. Hierauf führten sie ihn in die Gärten, in die Wohnungen, in die ganz einfältigen und ungezierten Speisesäle. Geringes Geräthe, schlechte Betten, alles aber war so reinlich, daß man wohl sah, ein weises und starkes Gemüth verachte zwar die Weichlichkeit, verwerfe sich aber niemals zu einer unanständigen Vernachläßigung seiner selbst.

Archombrot betrachtete alles; der Anblick einer so strengen Tugend war ihm weder verdrüßlich noch unangenehm, er ergötzte ihn. Er befahl einem Alten aus ihnen von majestätischem Ansehen, von ihrer ganzen Lebensart, von ihren Gesetzen und allen Verrichtungen Nachricht zu geben. Dieser fieng also an: „ Von „ dem Vortheile, o König! will ich nichts sagen, den „ uns die Entsagung alles dessen verschafft, was die „ Sterblichen als das kostbareste schätzen. Denn du „ scheinst mehr zu fragen, was wir in dieser Einsam„ keit thun, als warum wir uns darein begeben haben; „ und menschliche Worte sind nicht fähig, den Nutzen „ dieser Strenge zu zeigen. Nur die Götter allein sind „ es, deren geheime Sprache denen, die von ihnen ge„ wählt sind, diese neue und von den Augen und Sin„ nen der andern entfernten Glückseligkeit empfiehlt. Dieß „ allein muß ich dir entdecken, die Absicht unserer Be„ strebungen sey, das zu verdienen, was die Götter „ ihren Lieblingen geben. Hierzu scheint uns das zu„ träglichste, wider die Laster und unmäßigen Begier„ den in beständigem Streite zu seyn. So sorgfältig „ daher andre nach der Herrschaft streben, so sehr flie„ hen wir den Stolz, und gewöhnen unser Gemüth, „ gerne zu gehorchen. Einem aus uns übergeben wir „ jährlich die Herrschaft; kein Kauf, keine Verwirrung „ sammelt die Stimmen ein. Das Amt hält er für „ beschwerlich, weil es ihn der gemeinen Ruhe ent„ zieht; und nur die Hofnung nach verlaufenem Jahre „ in seine Stille zurücke zu kehren, giebt ihm das kleine

„ Steuer-

„ Steuerruder in die Hand. Wir gehorchen ihm aber
„ so genau, daß man glauben sollte, er sähe in unse-
„ re Seele, und befähle nur, was wir selbst wollen.
„ Doch wenden wir die äußerste Behutsamkeit an,
„ daß, wenn er etwa, wie wir Menschen sind, allzu-
„ strenge Befehle ertheilte, oder wir aus Trägheit oder
„ Widersetzlichkeit die Ehrfurcht verlören, unser Zwist
„ sich nicht äußerlich zeige. Die Ruhe, die wir suchen,
„ wird dahin seyn, wenn wir fremde Richter, fremde
„ Schiedsmänner annehmen. Nach diesem Gehorsame
„ bestreben wir uns, unsere Mitgefährten aufrichtig zu
„ lieben. Wir entschuldigen, wir übertragen uns un-
„ tereinander, wenn die Neigungen streiten, und die
„ Verschiedenheit der Gemüther eckelhaft wird. Wir
„ zürnen auf uns, wenn wir an unsern Mitgefährten
„ etwas nicht loben, oder ertragen können. Die Klei-
„ dung, wie du siehst, ist schlecht, die Tafel sparsam;
„ die Stunden der Ruhe werden durch Wachen un-
„ terbrochen. So herrschen wir über unsern gebändig-
„ ten Leib, und was den Menschen die meiste Sorge
„ macht, fürchten weder den Wechsel der gefährlichen
„ Hoheit, noch die flüchtigen und veränderlichen Bli-
„ cke der Wollust, deren Gunst wir freywillig verach-
„ ten. Allein obwohl wir mit sehr wenigem zufrieden
„ sind, so suchen wir doch Arbeit, und ermüden uns,
„ indem uns die bösen Folgen des Müßigganges be-
„ kannt sind, welcher die dem Menschen nicht vergebens
„ ertheilten Kräfte verderbt, und die Begierde zum La-
„ ster erwecket. Daher bringen wir alle die Zeit, die

„ uns vom Dienste des Gottes übrig ist, in bestimm-
„ ten Geschäfften zu. Die mehr Witz und Einsicht
„ besitzen, müssen die hohen Wahrheiten zu ergründen
„ suchen, und sie zum Gebrauche der Sterblichen faß-
„ licher machen, und gleichsam vor Augen stellen.
„ Die andern üben sich in Künsten, zu denen die Na-
„ tur jeden gebildet hat, wodurch wir nur das Noth-
„ wendige verschaffen, und noch andern helfen. Ich
„ habe dieß alles nicht gesagt, o König! um uns zu
„ erheben, sondern zu rechtfertigen, damit dir nicht un-
„ sere außerordentliche Lebensart verdächtig scheine.
„ Denn ich weis, daß einige überhaupt alles, was
„ neu ist, zur Sicherheit des Staates verwerfen; und
„ es sind erst wenige Jahre, seit wir die sinkende Furcht
„ vor den Göttern durch dieß rauhe Leben zu unterstüt-
„ zen trachten."

Die längere Rede und die jugendliche Hitze hatten Archombroten schon auf andere Gegenstände gewendet. Er befahl daher diesem Priester, folgenden Tag nach Calaris zu kommen, als wenn er das übrige von ihm hören wollte; und unterhielt sich zur Erholung mit den Seinigen, die seine Gesinnungen in seinen Mienen aufsuchten, ob sie diese Freunde einer so strengen Tugend rühmen oder verlachen sollten. Unterdessen als ihm die Nacht vergönnte an die öffentlichen Geschäffte ruhig zu denken, schien es ihm, es würde von grossem Nutzen seyn, wenn das Volk von solchen Beyspielen unterrichtet, und zur Ehrfurcht gegen die Götter angereis

gereizet würde. Indem also folgenden Morgen die Priester nach seinem Befehl erschienen, begehrte er vier aus ihrer Gemeinde, welche ihren Gottesdienst nach Afrika bringen sollten. Augenblicks wurden hierzu zween ältere und zween jüngere Priester gewählet. Und damit nicht die Mauritanier aus Verachtung oder Haß gegen die Sarden, die itzt Feinde waren, ihren Unterricht stolz verwürfen, so wurden Auswärtige, zween Ligurier und eben soviel aus den Galliern bestimmet. Denn aus verschiedenen Völkern kamen viele in diesee insame Gemeinde.

Nachdem alles zur Abreise bereitet war, und **Archombrot** die tauglichern Oerter mit Besatzungen versehen hatte, ließ er durch den Herold ausrufen, er habe Sardinien für seine Mutter **Hyanisbe** zu erobern gesucht. Die Götter hätten es durch den Ausgang gebilliget, damit die Zwietracht der Könige beyde Völker nicht mehr ins Verderben stürzte. Sardinien wäre ohnedieß nach dem Rechte der Vorfahren seinem Geschlechte eigen gewesen; das Geschick hätte es ihm endlich zurückgegeben. Er nahm die vornehmsten Sarden mit sich, jene besonders, die mit den Königen verwandt waren, und hatte so günstige Winde, daß er den dreyßigsten Tag, seit er Mauritanien verlassen hatte, den königlichen Schmuck des neuen Reiches an die Stirne der Mutter setzte. **Poliarchen** vergnügte zwar das Unglück Sardiniens; allein es schmerzte ihn, daß **Archombrot** der Ueberwinder gewesen, unwissend, welchen Vortheil ihm selbst dieser Sieg gebracht hätte.

§. 11.

§. 11.

Das Volk erfüllte das Ufer, als Archombrot im Triumphe zurückkam. Unter dem Gedränge befanden sich auch einige gallische Soldaten, von denen einer seine Augen begierig auf die ungewöhnliche Kleidung der strengen Priester Sardiniens warf. Er gieng also näher hinzu, und scherzte mit seinen Gefährten ganz frey in gallischer Sprache über diese Kleider. Die beyden Priester, welche selbst Gallier waren, sahen sich alsobald um, und verwunderten sich, daß sie in einem so entfernten Reiche Leute fänden, die gallisch redeten. Einer aus ihnen besonders, ein Mann von hohem Alter, streckte das Haupt, das ganz mit dem Kleide verhüllet war, hervor, und blickte sie öfters an, als wenn er sie verstünde; welches die herumstehenden Gallier auf den Verdacht brachte, er müßte aus Gallien, oder einem nicht weit davon gelegenem Lande seyn. Die Gesichtsfarbe und die lebhaften Augen stimmten auch mit ein; und das einfältige Kleid hatte die schöne Leibesbildung dieses Volkes nicht gänzlich verborgen. Der Soldat, der unversehens daselbst scherzete, hatte ihn genauer als die übrige beobachtet; und seine Gedächtniß erinnerte ihn an einen Mann, der ihm vormals bekannt war. Er folgte ihm also in die Stadt nach, um sich wegen seiner Vermuthung zu versichern, und begrüßte ihn gallisch, als er eben in seine Wohnung trat. Der Priester verstellte die Sprache nicht, und begegnete ihm mit gleicher Höflichkeit.

So

So giengen sie zwar itzt auseinander. Allein die ganze Nacht beunruhigte dieser Anblick den Soldaten, der manchmal seine überflüssige Sorge tadelte, und sich verwunderte, was denn ihm soviel daran gelegen wäre, den Priester zu kennen. Kaum brach der Tag an, so gieng er in die Wohnung der Priester, und verlangte mit ihnen zu reden. Allein sie hatten schon unter dem Vorwande der Einsamkeit Erlaubniß erhalten, sich aus der Stadt in den nächsten Tempel zu begeben, der in einem stillen Haine abgelegen war. In der That suchten sie den Anblick der Gallier zu vermeiden, die sie unverhofft in Afrika angetroffen hatten. Eben diese Abwesenheit machte den Soldaten desto begieriger; er eilte ihnen nach, und erreichte sie eher, als sie zu dem Tempel kamen. Nachdem er sie begrüsset hatte, verstellte er sich, als wenn er diesen Weg anderer Geschäffte halber angetreten hätte, und sagte zu ihnen: „Ich bin „ dem Glücke viel schuldig, ihr Priester Jupiters, daß „ es mich, da ich eben in den nahen Wald gehe, zu euch „ geführet hat; ich werde ihm noch mehr schuldig seyn, „ wenn ihr, wie ich muthmaaße, und hoffe, meine „ Mitbürger seyd.“ Es gereuete nun den alten Priester, daß er sich gestern so gähling und unbehutsam mit der gallischen Sprache verrathen hatte. Damit er aber, wenn er es nun läugnete, den Verdacht nicht vergrößerte, und das vorwitzige Gemüth des Soldaten noch mehr reizte, das er vielleicht mit einer kurzen Unterredung befriedigen könnte; so antwortete er ihm, er wäre ein Gallier; er hätte aber seit seiner ersten Jugend außer dem Vaterlande gelebet. Nach-

Nachdem die Unterredung einmal so angefangen war, und verschiedene Fragen hin und wieder gemacht wurden, betrachtete der Soldat mehr und mehr den Priester. Er erstaunte über ein schon lange bekanntes Gesicht, das er sehr oft mit so vieler Ehrfurcht angesehen hätte. Außer der Aehnlichkeit der Züge, zwang ihn der Ton der Stimme zu glauben, was er wünschte. Um sich gänzlich zu überzeugen, ergriff er die linke Hand des Priesters, so sehr sich dieser auch widersetzte, zum Zeichen der Freundschaft, und indem er eine bekannte Narbe daran erblickte, rief er mit einem tiefen Seufzer aus: „ Wo, Bester der Könige! wo hast du dich so lange „ verborgen? Wir, deine Bürger, wir haben nicht „ alle verbrochen, daß du uns Elende verlassen hast. „ Aber was ist dieß für ein Kleid? wo ist dein Gefol„ ge? Ach! wie wenig stimmt dieses mit deiner Ho„ heit überein?“ Zugleich warf er sich zu dessen Füßen, und vergoß häufige Thränen. Der Priester schrie, der Soldat rasete, und indem er zugleich lachte, und sich erzürnte, wendete er sich mit Verdruß zu seinen Gefährten. Allein auch diese waren über die Rede des Soldaten verwirrt, der auf seiner Meynung verblieb, dieses wäre sein König, er nennete sich Aneroestus; er wollte seine Seite nicht verlassen, und die Wohlthat der Götter dankbar empfangen, die ihm endlich den durch so viele Jahre vergebens gewünschten Fürsten zurückgäben. Der Alte sagte hierauf zornig, und mit verstelltem Erstaunen dem Soldaten ins Ohr: „ Wenn „ dich wegen Länge der Zeit dein Gedächtniß oder dei-

„ ne

„ ne Augen verlassen, oder wenn dich die Aehnlichkeit „ des Gesichtes hintergeht, so sey bescheidener, und „ scherze hier nicht. Wenn ich dein König bin, so ver„ lange ich Gehorsam von dir. Schweig, und folge „ mir nach, wenn du willst, bis wir allein reden kön„ nen.“ Die Ermahnung kam zu spät. Denn obwohl der Soldat gehorchte, so eilten doch einige Gallier und Mauritanier, die sie begleiteten, von der Neuigkeit gereizet, alsogleich in die Stadt zurücke, um eine so wichtige Sache unter das Volk zu bringen. Es waren in Poliarchs Lager zwo Schaaren der Kriegsvölker aus jenen Alpen, wo Aneroestus herrschete. Diese erfüllten in der ersten Hitze, halb erstaunt, und ohne weiters zu untersuchen, das Lager und die Stadt mit dem ausgestreuten Gerüchte.

Poliarch war von seinen Wunden hergestellet, und befand sich bey Hyanisben, um den gewissen Tag der Abreise nach Sicilien zu bestimmen. Indem er mit dieser Berathschlagung beschäfftiget ware, kam Gelanor mit einer Mine, welche seine Nachricht bald zu glauben, bald zu verwerfen schien, und sagte ihm: „Ich „ weis nicht, was ich von dem Könige Aneroestus „ höre. Man erzählt, er sey aus Sardinien mit der „ übrigen Beute hergebracht worden, und obwohl er „ sich unter einem verächtlichen Kleide verbarg, so sey „ er doch von einem Soldaten erkannt worden.“ Poliarch antwortete in der gähen Hitze des Gemüthes, das noch über eins so große Hoffnung verwirrt war,

wenn

wenn dieses wahr wäre, so würde er diejenigen als seine Aeltern verehren, die ihm den Aneroestus zurückgegeben hätten, einen Mann, den er mehr als sein Leben liebte; und er wäre denen, welche Sardinien bezwungen hätten, das schuldig, was Freunde, ja fast was Götter verdienen. Die Königinn hörte diese Worte begierigst an, und hielt es für ein besonders Geschenke der Götter, daß das Glück ihren Archombrot, der Poliarchen so sehr verpflichtet war, begünstiget hätte, Poliarchen ein Vergnügen zu schaffen. Mit heiterm Gesichte, und um ihn noch mehr zur Freude zu ermuntern, fragte sie ihn, was sich zugetragen hätte, und wer der Mann wäre, der verdient hätte, unter so vielen Wünschen gesucht und gefunden zu werden. Poliarch erzählte alles sehr kurz, er wäre noch als ein Kind von den Räubern entführet, und an den Hof des Königs Aneroestus, der in den Alpen ein weites Reich beherrschte gebracht worden. Der beste König hätte ihn hier also erzogen, daß ihn weder sein Zustand noch sein Alter etwas empfinden lassen, das des königlichen Geschlechtes unwürdig gewesen wäre. Ein unversehener Krieg hätte ihn unbekannt seinen Aeltern durch die glücklichste Gefangenschaft zurückgestellet. Ehe er aber von seinem Vater als Sohn erkannt worden, hätte er die Nachricht erhalten, Aneroestus wäre bey einem Aufruhre mit seinen Söhnen geblieben. Man hätte zwar die Körper der Söhne unter den Haufen der Todten gefunden; aber Aneroestus wäre nirgends entdecket worden. Sollte ihn ein gütigers Geschicke dem Tode ent-

entrissen und bis auf diesen Tag erhalten haben; so würde er endlich die Gunst der Götter erkennen, und sein Leben das beglückteste seyn. Allein so geringe Anzeichen machten nur eine vergebliche Freude; der Soldat hätte sich täuschen, oder der Priester auf die Aehnlichkeit der Züge, die er etwa mit Aneroesten hätte, die falsche Erzählung gründen können. Man müßte alsobald alles untersuchen. Er hätte sehr viele aus dem Gefolge dieses Königes bey sich, und unter diesen einen gewissen Crestor, einen besondern Vertrauten des Aneroestus. Er selbst würde in den Tempel, wohin sich dieser Priester begeben, verfügen, als wenn er die Gottheit des Ortes verehren wollte.

Hyanisbe, welche diese angenehme Hoffnung erfüllet zu sehen wünschete, bath Poliarchen, alles von den Göttern und von dem Glücke zu erwarten, und erboth sich, ihn zum Tempel zu begleiten. Augenblicks wurde Crestor berufen, und ihm befohlen, voraus zu gehen, und allem ingeheim nachzuspüren, bis Poliarch mit der Königinn folgte. Die Hoffnung war zu groß, als daß sie Crestor annehmen sollte. Fast verachtete er sie. Es schmerzte ihn, daß man ihn vergebens auf die betrübte Erinnerung des geliebtesten Königs zurückbrachte. Unterdessen gieng er dennoch mit wenigen Gefährten in den Hain, und sah nicht weit von der Thüre des Tempels die Priester mit dem gallischen Soldaten, der die Sache zuerst entdecket hatte, noch reden. Er gieng auf den Soldaten zu, als wenn er ihn zu sprechen

hätte, und warf dabey die Augen, gleichsam unversehens auf den Aneroestus. Alsogleich stürmte das wallende Geblüt auf sein Herz, wie es bey großen und gähen Zufällen geschieht; als er aber aus den Gebärden, der Stimme und der Narbe seinen König gewiß erkannte, raubte ihm die Freude so sehr alle Kräfte, daß er sich nur an den nächsten Baum anlehnte, und weder reden, noch sich bewegen konnte. Allein auch Aneroestus zitterte nicht weniger bey dessen Ankunft. Der unvermuthete Anblick seines alten Freundes brachte ihm den süßesten Schmerzen; zugleich befürchtete er, er möchte von den Seinigen erkannt seiner geliebten Einsamkeit entrissen werden.

Indessen war Poliarch dem Crestor begierig nachgefolget, und trat mit der Königinn bereits in den Tempel, als Crestor außer sich die Priester verließ, und zu ihm eilete. Seine verwirrte und keichende Freude zeigte genug, was er brächte: „Wir haben ihn," sagte er, „den Aneroestus, wir haben ihn, meinen alten Kö„nig, deinen Vater. Er ist es, zweifle nicht, er ist „es. Gehst du zu ihm, o König, oder soll ich ihn „dir alsobald herführen?" Poliarch verweilte nicht, und gieng alsobald hin, wo ihm Crestor den Aneroestus zu seyn zeigte. Allein dieser suchte nur einen Weg in den Wald, wo er am einsamsten wäre, zu erreichen, damit er sich diesen Tag verbergen, und alsdenn durch die Wüsteneyen schleichen, und bey fremden Völkern andere Tempel und andere Götter finden möchte. Er befahl auch

dem

dem Soldaten, wenn er ihm als seinem Könige gehorchte, ihn entweder zu begleiten, oder seine Flucht mit einem genauen Stillschweigen zu verhöhlen. Der Soldat widersetzte sich zwar, und noch stritten sie miteinander; als Poliarch hinzutrat, der schon nicht mehr zweifelte, daß es der wahre Aneroestus wäre. Indessen weil eine so große Menge herbeygelaufen war, und der verwirrte Alte diesen Lärmen nicht vertrug; so gab Poliarch, als er zu ihm kam, eine andere Ursache seiner Ankunft vor. „ Ich erfreue mich," sagte er, daß der „ Gottesdienst der Gallier auch bey auswärtigen Völ„ kern bekannt und in Ansehen ist. Ich will die Göt„ ter nach deiner Anleitung, o Priester! verehren, um „ ihre Gunst zu dem, was ich vorhabe, zu erlangen. „ Komm in diesen Tempel; du wirst mir daselbst be„ quemer zeigen können, welche Wünsche, oder Opfer, „ ich ihnen machen soll." Diese Rede entseelte fast den Aneroestus; er folgte Poliarchen nach, der ihn bey der Hand ergriffen hatte, und mit sich fortzog. Der Tempel war enge; und die Wachen hielten das begierige Volk von dem Eingange zurück. Hyanisbe stund schon mit den Vornehmsten der Ihrigen in der Mitte desselben, und als Poliarch mit dem Aneroestus auch hineingetreten, und einige nachgefolget waren, wurde auf dessen Befehl der Tempel verschlossen. Allein hierdurch wuchs nur noch mehr die Erwartung des Volkes und der Soldaten. Alles eilte aus der Stadt herbey; kaum wurden die Wachen im Lager besetzet. Auf diese Weise umgab die gedrängte Menge den Um-

fang des Tempels. Unterdessen that doch entweder die Ehrfurcht vor den Königen, oder die Größe eines so gähen und verwirrten Zufalls der Stimme und Frechheit dieses zahlreichen Haufens soviel Einhalt, daß die Fürsten zu dem, womit sie darinnen beschäfftiget waren, Ruhe und Freyheit genug hatten.

Und schon wollte **Poliarch** zu reden anfangen, als **Micipsa vom Archombrot**, den das Getümmel des Volkes aufmerksam gemacht hatte, zu **Hyanisben** ankam. Er war nicht weit mehr vom Haine, und verlangte bey einer so großen Untersuchung zugegen zu seyn, wenn es **Poliarch** erlaubte. **Poliarch** verweigerte es gar nicht, weil er seine ganze Freude als eine Frucht von **Archombrots** Siegen ansah. Sie erwarteten also die Ankunft des Prinzen; und als dieser in den Tempel hineingelassen worden, redete **Poliarch** den **Aneroestus** also an: „ Was für einen Namen haben dir, „ Priester, deine Aeltern gegeben? Oder aus welcher „ Ursache bist du von den Galliern in Sardinien ge„ reiset?“ Obwohl nun **Poliarch** die Unterredung so weitläuftig anfieng, so führte ihn doch **Aneroestus** selbst zur Frage, die er machen wollte. Denn die Standhaftigkeit, die er auf die ersten Bewegungen verloren hatte, kam zurück, und er sah wohl, daß nicht allein **Crestor** und der Soldat, sondern noch viel andere seine Gesichtszüge zu sehr kannten, als daß er noch länger schweigen, oder läugnen könnte. Er antwortete also: „ Ich weis nicht, wer du bist: nur an deinem

„ Pur-

„ Purpur kenne ich den König, und deine Sprache sagt
„ mir, daß Gallien dein Vaterland ist. Ich muß dich
„ für einen Freund halten, weil ich dich von meinen
„ alten Freunden umgeben sehe. Denn ich kenne den
„ Crestor und Simplidas, meine Vertrauten. Durch
„ diese beyde bitte ich dich also, als einen Freund, er-
„ laube mir hinzugehen, wohin ich entschlossen bin.
„ Wenn du mich aber hassest, welche Strafe foderst du
„ noch von mir? Ich habe das Reich verloren, ich
„ begehre es nicht zurück, freywillig habe ich mich ver-
„ bannet, um sogar meinen Feinden nicht im Wege zu
„ stehen. Meine Dürftigkeit vergnügt mich; und ob
„ ich unbekannt seyn wolle, wissen die, so mich heut
„ entdecket haben. Ich habe des vorigen Glückes ver-
„ gessen; willst du noch schwerers Unglück häufen, thu
„ es; den Zorn der Götter, sonst fürchte ich nichts.
„ Uebrigens, wenn du glaubst, oder nicht willst, daß
„ ich Aneroestus sey; befürchte nichts. Laß mich in
„ die Einsamkeit ziehen. Wo mich niemand zwingen
„ wird, die Wahrheit zu sagen, werde ich Aneroestus
„ nicht seyn."

Er sagte dieses mit einer so bescheidenen, aber zugleich so ernsthaften Mine, daß ihn niemand, ohne gerühret zu werden hörte; besonders da Crestor dessen Hand in die Höhe hob, und die Narbe zeigte, von der jeder seiner Unterthanen wußte, daß sie dem König Aneroestus nach einer Wunde geblieben war. Poliarch selbst erkannte nun das Gesicht, das er als Knabe so

oft gesehen hatte. Auch das lang entwöhnte Ohr bemerkte den einstens bekannten Ton der Stimme; und seine zitternde Brust wurde bey der zärtlichsten Regung der Liebe zu schwach. Er gab sich aber noch nicht zu erkennen, sondern fragte den Aneroestus, warum er das Vaterland verlassen hätte, und so verborgen, so elend leben wollte. Aneroestus versetzte darauf: „ Ach! nur allzusehr wissen es meine Freunde, von denen ich einige hier sehe, welcher Sturm des Unglückes mich gestürzet hat. Die Wut böser Unterthanen „ hatte mich zu den Waffen gezwungen. Sie wagten „ es, mir ein Heer entgegenzusetzen, und indem meine „ Söhne |:denn zween hatte ich in der ersten Blüthe „ der Jugend:| unvorsichtig stritten, sah ich sie für „ den Vater, und vor meinen Augen fallen. Auch ich „ konnte damals sterben, wenn es das Schicksal gewollt „ hätte. Allein ich glaube, der Schluß der Götter habe mich zur Flucht gebracht. Ich suchte fremde Hülfe, und kam über eine Kette der Berge bis zu den „ Liguriern. Dieses so tapfere Volk versprach, alles „ Glück mit mir zu theilen. Entschlossen, mein Reich „ durch ihre Waffen zu erobern, begab ich mich an das „ nahe Meer, um nach der berühmten Stadt, die Janus erbauet hatte, zu reisen, und bestieg unbekannt „ das erste Schiff, das sich mir anboth. Allein der „ Wind trug uns nach Sardinien; und indem das „ Schiffsvolk vor Anker verweilte, reitzte mich der „ Ruhm des Tempels, von dem ich neulich hergebracht „ worden, den Jupiter daselbst anzubethen. Die an-

„ geneh-

„ genehme Gegend und das Leben der Priester zog mei-
„ ne Bewunderung an sich, ich beschloß alle Sorgen
„ abzulegen, und von so vielen Unglücksfällen der Men-
„ schen betroffen, wollte ich endlich die Götter erfah-
„ ren. Denn was sollte ich mein Reich lieben, das
„ von dem Blute der Meinigen triefte, das ich nicht
„ weniger durch das Blut der Bundesgenossen, als der
„ Feinde, erkaufen müßte? Und wem sollte ich den
„ Zepter hinterlassen, oder was konnte mir im verwai-
„ sten Hause angenehm seyn? Zween Söhne hatte ich
„ erzeuget, den dritten gab mir das Glück. Ich liebte
„ ihn nicht weniger als meine Söhne, und nannte ihn
„ Scordanes von meinem Großvater. O mein Sohn!
„ wenn doch du übrig wärest! dir würde ich die Rech-
„ te meines Blutes ertheilen, und dich zum König er-
„ nennen. Du würdest mir das Unglück des Krie-
„ ges, meine Unfälle, mein Elend erleichtern! Allein
„ er war der Anfang, und die Vordeutung meines Un-
„ glücks. Er wurde den Feinden zur Beute, als wir
„ die Gallier, die am Rhodanus wohnen, bekriegten;
„ und die Erinnerung seines Verlustes ließ mich keinen
„ Tag mehr ohne Schmerzen erblicken.“

Indem er diese betrübten Zufälle so wehmüthig er-
zählte, konnte Poliarch dessen Trost nicht länger ver-
schieben. Er fiel Aneroesten um den Hals; lang zu-
rückgehaltene Thränen brachen auf einmal hervor. Er
verweilte ein wenig, ohne zu reden, damit er nicht als
König eine von Seufzern unterbrochene Stimme

hören ließe. „ O mein bester Vater, oder vielmehr „ mein König!“ sagte er endlich, wenn dir Scorda„ nes so werth ist, hier gebe ich ihn dir, genieße sei„ ner, kehre zum Leben zurück. Ich bin Scordanes.“ Bey diesen Worten heftete jeder die Augen auf den andern ohne Bewegung, und starrte in der äußersten Entzückung. Die Verwunderung der übrigen war eben so groß; ein tiefes Stillschweigen herrschte im Tempel; niemand war fähig zu reden, oder zu fragen. Ihre Gemüther stunden allen Regungen bereitet, die ihnen das Gespräche des Poliarchs und Aneroestus einflößen würde. Endlich fieng Aneroestus an: „ Du „ Scordanes, o König! du mein Scordanes? du „ lebest, du herrschest, du hältst den Aneroestus in „ deinen Armen. Gütige Götter! wie kann ich ein so „ großes Geschenk von euch erwarten.“ Hierauf erwiderte Poliarch: „ Sieh, mein Vater, in mir dei„ nen Rächer, und den Ruhm der Götter, welche von „ den lasterhaften Bürgern durch deine Verbannung be„ leidiget worden. Sie sind vertilget, die Böswich„ ter; eine schwere Niederlage, oder das Beil des Hen„ kers hat sie bestrafet. Ich habe ihnen die Beute „ entrissen, und dein Reich erobert, das ich dir nun, „ da ich dich leben sehe, wieder zurückstelle. Du weißt „ nicht, wie ich soviel wider die Feinde vermocht ha„ be? Als ein Sohn des Britomandes habe ich „ den Krieg geführet. Die Götter haben ihn nächstens „ unter sich aufgenommen; ich besitze nun das väterliche „ Reich, aber ich übergebe es dir. Nur nach dir, mein

„ Va-

„ Vater, nur nach dir will ich der erste seyn. Dir zu „ gehorchen wird mir weit rühmlicher seyn, als über „ andere zu herrschen.“

Aneroestus, dessen Brust von dieser neuen Freude schwoll, erhob öfters seine Seufzer und Augen zu den Göttern, und umarmte Poliarchen. Hyanisbe trat auch hinzu, und Archombrot wünschte sich Glück, daß ihm die günstigen Götter einen Sieg ertheilet, der ihn den Aneroestus finden lassen. Poliarch betheuerte, alles, was er Mauritanien durch den Tod des Radirobanes gedienet hätte, hätte ihm Archombrot durch dieses vortreffliche Geschenk vollkommen ersetzet. Crestor und Simplidas und die übrigen drangen auch, soviel sie konnten zum Aneroestus hinzu, und konnten sich nicht ersättigen, ihn zu küssen und anzureden. Vor allen aber rühmte sich der Soldat, den die Freude und die Hoffnung des Lohnes noch stolz machten, daß er den König der erste erkannt hätte. Nachdem Aneroestus unter so viele Begrüssungen getheilt war, kam er kaum endlich zu Poliarchen zurück. Sie nahmen Hyanisben in die Mitte; Archombrot gieg wenige Schritte vor der Mutter her. So verließen sie den Tempel, aber kaum konnten sie durch die Haufen des Volkes und der Soldaten hindurch gehen. Jedermann wollte seine Freude bezeigen, jeder die Fürsten sehen; kein Weg hatte Raum genug, um die Menge, die aus der Stadt und dem Lager herbeylief, zu fassen. Die Schmeicheley gegen die erfreuten Fürsten, oder ein natürlicher

Trieb zur Fröhlichkeit zog auch diejenigen herbey, denen Aneroestus und Gallien ganz gleichgültig waren; die Luft ertönte vom Freudengeschrey und frohen Begrüssungen.

## §. 12.

Als sie in dem Palaste angekommen waren, brachte man auf Poliarchs Befehl königliche Kleider für den Aneroestus, um sie mit seinen schlechten zu vertauschen. Allein er weigerte sich, sie anzunehmen. Bald hielt er sein Kleid, bald stieß er den Purpur mit der Hand zurück; und als sich Poliarch darüber verwunderte, und ihn dringend bath, diese Zeichen der Traurigkeit abzulegen; sagte er, die Götter hätten es um ihn nicht verdienet, daß er sie itzt verließe. Es wäre glücklich geschehen, daß nun derjenige das Reich beherrschte, den er sich jederzeit zum Erben gewünscht hätte. Uebrigens wollte er sich nicht mehr dem unruhigen Meere der Geschäffte vertrauen. Sie sollten ihm die so kostbare Armuth nicht entreißen, oder glauben, man wäre den Seinigen unnützlich, wenn man zum vertraulichern Umgange der Götter zugelassen würde, und sie seinen Freunden günstig zu machen suchte. Diese große und ernsthafte Hartnäckigkeit des besten Alten, im Dunkeln und verborgen zu leben, gab alsobald zu verschiedenen Reden Gelegenheit, indem einige seine Standhaftigkeit lobten; andere sich hingegen wunderten, was denn eine solche Strenge der Lebensart zur

Ver-

Verehrung der Götter beytrüge. Selbst Poliarchen mangelten Gründe nicht, mit denen er den harten Entschluß des Aneroestus bestritt, und ihn zu den gewöhnlichen Sorgen der Könige zurückzubringen suchte. Aneroestus hörte alle |:denn mehrere wollten ihn eben das bereden:| mit dem geduldigsten Stillschweigen an, daß schon viele glaubten, sein Gemüth wäre gerühret, und wünschte nur, überwunden zu werden. Er verweilte lang, entweder damit er alles, was man einwendete, zugleich widerlegte, oder damit er Zeit gewänne, sich zu vertheidigen, und von allen ruhig gehöret zu werden. Endlich fieng er mit einer bescheidenen Mine an, also zu reden:

„ Daß ein höchstes Wesen sey, welches alles ge„ schaffen habe, lehret die Menschen der unveränderli„ che Kreislauf der Sonne, die Ordnung des Mon„ des und der übrigen Sterne untereinander, und die „ ganze Natur. Weder die stolze Einbildnng unserer „ Weisheit, noch eine Nachläßigkeit, die uns verächt„ licher als die unvernünftigen Thiere macht, hat uns „ jemals so sehr verblenden können, daß wir dieses nicht „ einsehen sollen. Glauben wir aber wohl, daß die„ ser erhabene Geist, von dem so viele vortreffliche Din„ ge sind, daß Gott, sage ich, welcher als die Quel„ le aller Tugenden, in die Vernunft der Sterblichen „ ein ewiges Gesetz der Billigkeit eingepflanzet hat, sich „ an den Lastern vergnügen solle, mit denen wir allent„ halben die Natur verderben? Dieses Gesetz der Na-

tur,

„ tur, das wir bemerken, hat nur der gerechteste Ur-
„ heber geben können; derjenige wird aber niemals ge-
„ recht seyn, der so viele Laster ungestraft hingehen
„ läßt. Wem also die Liebe der Tugend, die Begier-
„ de, in die Freundschaft der Götter zu treten, und
„ die Furcht vor dem Zorne des Himmels das Herz
„ einmal gerühret hat; dem muß nichts so wichtig seyn,
„ als sich von den Gefahren der Laster zu entfernen, die
„ von dem Untergange so vieler Sterblichen so sehr be-
„ rüchtiget sind. Diese Gefahren aber sind theils in
„ uns selbst, theils kommen sie von andern auf uns:
„ wider beyde haben wir das wirksamste Mittel, dieses
„ strenge und einsame Leben erfunden. Denn erstens,
„ die unbändigen Begierden, die uns selbst feindselig
„ anfallen, werden durch diese Lebensart also gebrochen,
„ und entwaffnet; wie wenn man wilde Thiere zahm
„ machet, und ihnen die scharfen Zähne und Klauen
„ nimmt, damit, wenn sie auch zu ihrer Natur zurück-
„ kehren, sie nicht wirken können. Denn das Verlan-
„ gen nach Wollüsten verlernt durch die Strenge sei-
„ nen Eigensinn; und wenn gleichsam aus der Asche
„ eine Flamme empor glimmt, so kann sie in einem
„ dürftigen und gleichsam bäurischen Hause nichts scha-
„ den, wo die Mittel einer üppigen Schwelgerey gebre-
„ chen. Die Habsucht wird durch die einfältige Ar-
„ muth vereitelt; und bey den Reizungen des Stolzes
„ erröthet man, wenn man sein Leben betrachtet, das
„ zur Dunkelheit und seiner eigenen Verachtung ver-
„ dammt ist. So verlöschen diese und andere böse Nei-

„ gun-

„ gungen, als Zorn, Neid, Furcht, Verwägenheit,
„ in dieser rauhen und heiligen Stille, wie ein Feuer,
„ dem die Nahrung entzogen wird: besonders wenn
„ einmal das Gemüth, nach abgeworfenem Joche der
„ Laster, sich selbsten beherrscht; und die schüchternen,
„ und zum Gehorsam gewöhnten Begierden eher die
„ Vernunft befragen, als sie etwas verwerfen, oder
„ wollen dürfen. Auf diese Weise werden wir selbst
„ unsere strengsten Feinde, und indem wir die Regun-
„ gen einer ungezäumten Natur entweder ausrotten,
„ oder verbessern, gelangen wir zur ächten und nützli-
„ chen Tugend.

„ Ich komme auf jene Gefahren, die uns das
„ Verderbniß anderer Menschen zubereitet, grausame,
„ nur allzugewisse Gefahren: denn ich glaube, man
„ sündige mehr wegen des Beyspiels, als aus Nei-
„ gung. Weil wir Freunden durch die Aehnlich-
„ keit der Sitten gefallen wollen; und man selten mit
„ Lasterhaften lang leben kann, ohne Anfangs von den
„ Lastern besser zu denken, und sie nachmals gar anzu-
„ nehmen, so entzündet der Ehrgeiz der andern unsern
„ Hochmuth; ihre Geldgier lehret uns nach Reichthü-
„ mern streben. Wird man mit Betrug angegriffen,
„ so denkt das vielleicht sonst unschuldige Gemüth auch
„ an Betrug, um nicht ungerächet zu seyn; und aus
„ dem Hasse der Feinde lernet man hassen. Da auch
„ viele eine männliche Ehre in der Verwägenheit La-
„ ster zu begehen, suchen, und jene, die den Göttern

„ gehor-

„ gehorchen, für feige und zu den Geschäfften unschick-
„ liche Leute halten; so sind nicht wenige, die sich an-
„ gewöhnen zu sündigen, damit man von ihnen nicht
„ eben diese Meynung hege; weil sie mehr besorgt sind,
„ denen zu gefallen, welchen die Tugend verächtlich ist,
„ als daß sie das Laster hochschätzen. Alles dieses ent-
„ fernt die unschuldige Lebensart unserer Gemeinde, in
„ der wir das ansteckende Verderbniß der Lasterhaften
„ vermeiden, und ohne feig zu scheinen, die Götter
„ fürchten dürfen.

„ Damit ich aber besonders auf mich selbst komme;
„ wie oft laden nicht das boshafte Glück und die ver-
„ wirrten Geschäffte Könige und Fürsten mit den größ-
„ ten Reizungen und Belohnungen zum Laster ein?
„ Besonders wenn dasjenige, was billig ist, mit ihrer
„ Ehre und Sicherheit zu streiten scheint? Damals
„ schätzt man jene Könige vortrefflich, welche sich ver-
„ stellen, andere hintergehen, Gesinnungen und Wor-
„ te nicht übereinstimmen lassen; gleichsam als wenn
„ die Götter, die ihnen die Macht, Sterbliche zu be-
„ herrschen gegeben, gewollt hätten, daß sie ihr Amt
„ ohne Hülfe der Laster nicht sollten ausüben können.
„ Daher suchen sie bald benachbarte und unverdiente
„ Völker zu entzweyen, damit wenn andere beschäffti-
„ get und unglücklich sind, sie desto sicherer Ruhe ge-
„ nießen; bald reizen sie die Vertrauten bundsgenoß-
„ ner Könige durch Geschenke an, ihre Geheimnisse
„ zu verrathen. Wie oft strafen sie nicht Unschuldige

„ unter

„ unter dem Scheine der Vorsorge, als wenn es ein
„ Laster wäre, daß man verbrechen kann? Wie oft
„ lassen sie die Unbilden des Volkes ungestraft, wenn
„ im Kriege nützliche Männer ihm dieselben zugefügt
„ haben? Wer alles dieses geschickter zu unternehmen
„ weis, erwirbt sich einen desto größern Ruhm, daß
„ ich glaube, viele aus den Gegenwärtigen werden sich
„ wundern, daß ich diese, als ungerechte und den Göt-
„ tern verhaßte Kunstgriffe getadelt habe. Allein sie
„ haben mir die Regierung beschwerlich gemacht, nicht
„ zwar, da ich selbsten noch herrschte, und in eben die-
„ se oder dergleichen Fehler fiel; sondern seit dem ich
„ die Binden, die mir der Eigennutz und die Gewohn-
„ heit geschlungen, von den Augen gerissen habe, und
„ nun vom weiten die Wolke bewundere, aus der ich
„ entgangen bin. Verzeih es, Königinn, und du,
„ mein Sohn. Ich verdamme euer Schicksal nicht.
„ Große Seelen, die euch gleichen, wissen den Muth-
„ willen des übermäßigen Glückes, der sie bemeistern
„ will, mit dem heiligen Zaume der Tugend zu lenken;
„ aber ich Schwacher befürchte, ich möchte diesen Stür-
„ men nicht gewachsen seyn. Allein nicht allein der
„ Purpur hat diese Gefahren zu scheuen; jedem Stan-
„ de, jedem Alter stellen die Laster nach. Nur unse-
„ re Lebensart ist wider alle das sicherste Mittel, da sie
„ uns dasjenige verachten lehret, um dessen willen an-
„ dere verbrechen.“

Poliarch, welcher eine so ungewöhnliche und strenge Weisheit noch nicht gutheißen konnte, unterbrach ihn also: „ Aber wenn wir dir, mein bester Vater, „ alle folgen, so werden die Städte von Bürgern verlassen, die Felder ungebaut seyn; kein Schiffer, kein „ Kaufmann wird seine Waaren vertauschen, und die „ Bequemlichkeiten verschiedener Länder bey andern ausbreiten. Alle Künste werden darnieder liegen, die euere Strenge den Menschen für unnöthig hält. Nur „ euere Wüsteneyen werden bevölkert seyn; und da ihr „ das Band der Ehe ausschlaget, so wird ein Jahrhundert der Menschen Geschlecht verschlingen.“ Hyanisbe stimmte Poliarchen bey, und viele zeigten mit Minen und Blicken an, daß sie eben dieser Meynung wären. Allein Aneroestus, der sich ein wenig zu erholen schien, heiterte gar bald seine Stirn auf, daß man bemerkte, er würde von Poliarchs Gründen wenig gerühret. „ Wenn jemand,“ sagte er, „ aus denen, die uns hören, ein Verlangen trägt, das Angenehme unsers Lebens zu erfahren, so lasse er sich „ von deinen Beweisen, mein Sohn, nicht zurückscheuchen; und glaube nicht, daß, wenn er sich nicht vermählet, er die Welt einsam machen werde. Er komme nur frey zu uns. Noch werden den Völkern immer welche übrig seyn, so die Geschlechte fortpflanzen; noch werden die Künste blühen; noch werden „ nicht allein den Städten keine Einwohner, den Feldern kein Landvolk mangeln, sondern auch die Krankheiten, die Erschütterungen der Erde, die Kriege wer-

„ den

„ den dem Tode noch Opfer genug bringen können.
„ Befürchte nicht, es möchte das ganze Geschlecht der
„ Menschen sich zu unserer Lebensart bequemen. Die
„ Götter schätzen diese Wohlthat zu hoch, als daß sie
„ dieselbe einem ganzen Volke gönnen sollten. Ohne
„ ihren Antrieb aber kann niemand eine Begierde dar-
„ nach fühlen, noch sie ohne ihren Beystand ertragen:
„ denn das Gemüth, das die Annehmlichkeiten des mensch-
„ lichen Lebens, die wir alle verwerfen, verlassen hät-
„ te, würde ohne den Reizungen der göttlichen Wohl-
„ lust seyn, und von uns als von einem verhaßten Jo-
„ che fliehen. Gleichwie aber der Feldherr nur jenen
„ den Lohn ertheilet, die er sich zu Kriegern gewählt
„ hat; so geben auch die Götter nur denen ihren gründ-
„ lichen und dauerhaften Trost, die auf ihren Wink
„ dieser Lebensart folgen. Wenn also jemand nicht
„ aus Liebe zur Weisheit, sondern aus Verdruß über
„ das Glück, das etwa seine Hoffnung oder seinen Ehr-
„ geiz getäuschet hat, sich verwirrt in diesen Haven be-
„ giebt, um frey wider das Schicksal zu zürnen, und
„ zu klagen; dem sage ich vor, daß, wenn ihn nicht
„ der gewisse Beystand der Götter seine Neigungen be-
„ kämpfen lehrt, er bey uns nicht standhaft seyn, und
„ unsern Sitten mehr schaden, als seine verbessern
„ werde. Auch diejenigen, welche aus Leichtsinn, wie es
„ bey Jünglingen manchmal geschieht, oder aus einer rei-
„ zenden, aber unüberlegten Vorstellung, die sie sich von
„ dem Lohne der Tugend machen, zu uns begeben,
„ taugen für diese Lebensart wenig. Sie sind gleich

„ den Steinen, welche die Schleuder durch die Luft
„ forttreibet. Anfangs hält ihr Eifer bey unsern Ue-
„ bungen keine Maaß; wenn aber diese Triebfeder al-
„ gemach abgespannt wird, so sehen sie sich auf einmal
„ und mit Verwunderung ermüdet. Hier müssen Fröm-
„ migkeit und Furcht der Götter der Antrieb, Ver-
„ nunft, Stärke und Geduld die Gefährten seyn; aber
„ alles dieses besitzen nur wenige. Nicht das Kleid,
„ welches wir tragen, nicht der Name, nicht der ge-
„ meinschaftliche Wohnort macht unsere Lebensart aus,
„ nicht einmal die Arbeiten des Leibes, von denen uns
„ öfters die Habsucht oder der Ehrgeiz noch schwerere
„ befiehlt, oder die Strafbaren in den Goldgruben,
„ oder auf den Ruderbänken verrichten müssen. Eine
„ ganz aufrichtige und fröhliche Ergebenheit des Ge-
„ müthes gegen die Götter ist es, welche alles dieses
„ erhebt, was allezeit unnützlich und oft auch unhei-
„ lig ist. Denn die Reichthümer verachten, die Wür-
„ den verlassen, das Gemüth von den unruhigen Sor-
„ gen irdischer Geschäffte entfernen, ist nur damals eine
„ große Tugend, wenn es geschieht, um sich die Gunst
„ der Götter zu gewinnen. Allein wenn jemand Eh-
„ ren und Reichthümer verläßt, um einen Ruhm zu
„ erhaschen, oder größere zu erlangen; wenn er Ge-
„ schäffte flieht, um in müßiger Ruhe zu seyn, und
„ sich wegen der Armuth pralt, deren Drohungen er
„ freywillig vorkömmt, damit sie nicht gezwungen schei-
„ ne; von dem glaube ich, er habe nur mit einem un-
„ nützen Betruge die Götter oder Menschen hintergehen
„ wollen. „Nein,

„ Nein, mein Sohn! ich zwinge nicht alle nach
„ dieser Philosophie zu leben. Denn aus der großen
„ Anzahl der Sterblichen werden wenige die verborgene
„ Glückseligkeit unsers Lebens suchen wollen; und von
„ einigen aus diesen behaupte ich noch, daß sie nur ih-
„ rem Eigendünkel, nicht dem Rathe der Götter ge-
„ folgt, und diesen Weg entweder vergebens oder zu
„ ihrem Schaden betreten haben. Aber vielleicht sa-
„ gest du, ich wünschte doch allen Redlichen, daß sie,
„ fern von dem Geräusche der Geschäffte, zu uns kä-
„ men. Auch dieses verlange ich nicht. Wer würde
„ die Lasterhaften bestreiten? wer die Staaten regieren?
„ Was für einen Zaum würden die unbändigen Laster
„ haben, wenn sich jeder Tugendhafte die Armuth, die
„ Einsamkeit wählte? Wie wurde die unansehnliche
„ und entfernte Tugend durch Gewalt oder Scham den
„ Lastern der Gottlosen mehr widerstehen können? Es
„ ist ein wichtiges Amt, welches die Götter denen be-
„ stimmen, denen entweder die Hoheit ihrer Geburt
„ oder geheime Triebe befehlen, die Laster nicht zu flie-
„ hen, sondern öffentlich zu bestreiten, und die Begier-
„ den nicht zu ersticken, sondern zu beherrschen. Es
„ ist dem Staate daran gelegen, daß solche Männer
„ sind, daß sie die Ehrenstellen besitzen, dem Gottes-
„ dienste vorstehen, Häupter der Familien werden, und
„ auf dem Erdkreise unter die Gottlosen vermischet,
„ ihre Kühnheit wider die Götter und die strenge Rath-
„ schlüsse des Himmels wider die Sterblichen durch ih-
„ re Tugend mäßigen. Ich will von andern nicht re-

„ den: was ist vortrefflicher als ein weiser, ein tapfe-
„ rer König? Wenn er durch sein Beyspiel, durch
„ seine Gesetze seine Zeiten verbessert, wenn seine Fröm-
„ migkeit die Unterthanen zum Dienste der Götter an-
„ treibet, wird nicht diese Tugend viel fruchtbarer seyn,
„ als wenn er sie in einer einsamen Ruhe veralten lie-
„ ße? — Warum ich diesen vortrefflichen Ruhm nicht
„ selbst von den Göttern begehre? Weil mir mein
„ eignes Gefühl ihren Rath entdecket, daß ich mein
„ Alter in der Ruhe ihres Dienstes ergötzen, und an
„ ein Reich nicht denken soll, das ich nicht ohne ihren
„ Willen verloren habe. Aber heute besonders schei-
„ nen sie mir die Einsamkeit, die ich mir gewählet, zu
„ befehlen, nachdem ich mein Reich in deinen Händen,
„ o mein Sohn! sehe. Ein solcher Erbe, als mir die
„ Götter freywillig in dir gegeben haben, zeigt mir
„ glücklich an, ich dürfte ein Reich nicht zurücknehmen,
„ das ich ihm selbst gern abtreten würde."

„ Ich weis, was du mir noch sagen wirst, mein
„ bester Sohn. Wenn ich ja die königliche Geschäffte
„ so sehr hasste; wenn mir itzt nur Tempel und Opfer
„ und Verehrung der Götter gefielen; so hättest du noch
„ Diener genug, die nur meinen Wink erwarteten, mei-
„ ne Wohnung schmückten, meine Tafel bereiteten, und
„ mich zum Tempel begleiteten. Dieser Ueberfluß wür-
„ de keine Gefahr, keine Verwirrung machen: ich könn-
„ te mit freyem Gemüthe den Göttern dienen; du wür-
„ dest die Sorge für mich tragen, und diejenigen, wel-
„ chen

„ chen du die Aufsicht meines Hauses gabest. Aber
„ auch auf diese Art wirst du mich nicht bereden, die
„ Freyheit, die ich in der Dürftigkeit genieße, zu ver-
„ lassen. Denn wenn ich gleich die Sorge, mir Reich-
„ thümer zu verschaffen, oder zu erhalten, nicht habe;
„ so können doch andere Uebel von dem Ueberflusse nicht
„ entfernet seyn. Man gewöhnt sich an üppige Be-
„ quemlichkeiten, man schmeichelt seinem Leibe sorgfäl-
„ tig, man vergißt die Frömmigkeit, als eine überflü-
„ ßige Sache. Auch erwachen die Neigungen, die mit
„ den Reichthümern genau verbunden sind, sich selbst
„ hochzuschätzen, andere gleichsam von der Höhe her-
„ ab zu verachten, keinen Schein des Unbilds zu
„ vertragen, sich durch den Beyfall derer verführen
„ zu lassen, welche einen Lohn ihrer Schmeicheley su-
„ chen. Ich glaube gewiß, wenn man einmal dem Reich-
„ thume Platz macht, man könne den übrigen Begier-
„ den so wenig das Herz verschließen, als wenn man sich
„ auf dem stürmischen Meer einer reißenden Welle über-
„ lassen, aber auf keine andere wollte hinausgeworfen
„ werden. Da ich also entschlossen bin, den Ueberrest
„ meines Lebens dem Dienste der Götter zu weihen;
„ so laßt mich den Reichthum, der meinem Entschlusse
„ entgegen ist, fliehen. Sein Geschmack und die Nei-
„ gungen, die er zu beständigen Gefährten hat, möch-
„ ten mein schwaches Gemüth in Laster verwickeln,
„ und die Gedanken, die sich schwer und oft vergebens
„ zu den Sternen erheben, auf die Erde zurückziehen.
„ Was verwunderst du dich, daß ich die Armuth lie-

„ be, nicht zwar in der ich Mangel leide, aber wo ich „ mit wenigem zufrieden bin? die mich den Leib, den „ ich vernachläßige, verachten lehrt? die dem sorglosen „ Gemüthe die Freyheit giebt, mit dem Himmel ver„ traut zu seyn? Und damit du nicht glaubst, ich ver„ gesse dabey deines Wohlstands und Ruhmes, eine „ Armuth, in der ich die Götter dir und deinen Hee„ ren, mein Sohn, günstig mache?"

Diese ernsthafte Rede hielt er mit einer so sanftmüthigen und gelassenen Mine, daß man offenbar erkannte, es wäre keine verstellte Standhaftigkeit, die von dem Andringen der Freunde wünschte überwunden zu werden. Jedermann ehrte diese aufrichtige und hohe Tugend desto mehr. „ Aber wenigstens," sagte **Poliarch**, „ wirst du uns doch nicht alleine, mein Vater, „ nach Sicilien reisen lassen? Die Götter werden dei„ netwegen für uns Sorge tragen; mit dir wird uns „ jede Reise glücklich seyn. Wenn wir in Gallien zu„ rückkommen, so wirst du leben können, wie du willst; „ ich verheiße es dir: du bist es dem Vaterlande schul„ dig, daß du es vor andern durch dein Beyspiel ver„ bessertst." **Aneroestus** stund ein wenig zweifelhaft an, und willigte in das Begehren ein. Hierauf giengen alle zur Tafel. **Poliarch**, dem die Gegenwart **Archombrots** nun erträglicher war, speisete mit ihm bey **Hyanisben**; und weil nun seine Gesundheit hergestellet war, bestimmten sie mit der Königinn den dritten Tag zur Abreise.

§. 13.

## §. 13.

Hyanisbe schrieb also den verheißenen Brief an Meleandern, und übergab ihn ihrem Sohne mit dem Kästchen, das Poliarch den Seeräubern entrissen hatte. Sie befahl ihm inständig, auf dasselbe, als auf das heiligste Unterpfand Acht zu haben, und es Meleandern zu bringen. „Stelle dir vor," sagte sie, „Pallas übergebe dir den Erichthonius. Wirst du es „öffnen, wirst du sehen, was darinnen verschlossen ist, „so wirst du vielleicht, und meine Mühe verloren seyn. „Wenn du es aber Meleandern überreichen, und dein „Glück aus demselben wirst hervorkommen sehen; so „ist es billig, daß du dem Könige Poliarch dankest, „der, was ich durch das Laster der Räuber verloren, „mir wieder zurückgestellt hat." Hierauf berathschlagte man sich, ob beyde in einem Schiffe fahren sollten. Allein die Majestät und ihre Feindschaft rieth auf die Sicherheit zu denken. Es wurde beschlossen, jeder sollte in einer besondern Flotte reisen, der aber eher ankäme, den andern im Haven erwarten. Von dannen sollten sie miteinander zum Könige gehen.

Indessen wurden die Aemter, die das Gefolge eines Königes verlanget, unter die Hausgenossen Archombrots vertheilet. Ihm selbst gab die Mutter die königlichen Ehrenzeichen, und ernennte ihn zum Könige Sardiniens, damit er an Würde seinem Nebenbuhler nicht weichen müßte. Hyanisbe ließ auch aus Dank-

barkeit, daß sie von den tapfern Galliern gerettet worden, jedem Soldaten Poliarchs ein Geschenk reichen. Als hierauf der Tag der Abreise angedeutet wurde, geriethen alle Stände, alle Menschen in Bewegung. Viele der vornehmsten Mauritanier bestiegen die Schiffe, um ihren Fürsten zu begleiten. Die Sicilianer, die mit Archombroten gekommen waren, waren untereinander entzweyet. Bey vielen kam die alte Neigung zu Poliarchen zurück. Seine berühmte Tugend, die unter dem Namen Theokrinens bekannt gewordene Tapferkeit, seine angenehmen Sitten rührten sie nun noch mehr, da sie ihn als König sahen. Allein da die Tugenden und der Ruhm Archombrots eben so sehr glänzten, und sie unter seiner Anführung aus Sicilien gekommen waren, so schämten sie sich, zu seinem Nebenbuhler überzugehen. Denn die Vermählung mit der Argenis, welche bey den meisten der mächtigste Beweggrund war, war nun so zweifelhaft, daß sie ihre Neigungen durchaus mäßigten, und sich gegen den andern Theil also verhielten, daß, wenn er überwinden sollte, sie noch Entschuldigung und Gnade zu hoffen hätten.

Am Ufer stund ein alter Altar, man weis nicht, welcher König ihn gebauet hatte. Die vielen Jahrhunderte machten ihn ehrwürdig. Hier brachte das arme Schiffvolk dem Neptun und den Winden Weihrauch oder Schlachtopfer, wenn sie fortsegelten, oder glücklich zurückkämen. Hyanisbe führte Poliarchen und ihren

ren Sohn, ehe sie die Flotte bestiegen, dahin, und sagte ihnen: „Ich zweifle nicht, ihr werdet mir beyde in „ dem, was ihr mir verheißen habt, die Treue hal„ ten. Allein ich bin nur bisher für das verflossene „ besorgt gewesen; ich weis, wie leicht Fürsten, die „ sich nach dem Kriege sehnen, Ursachen finden, um „ einen gebrochenen Stillstand vorzugeben, oder zu „ glauben. Zudem können auch euere Freunde oder „ Völker zu neuen Beleidigungen Gelegenheit ge„ ben, die in dem Stillstande nicht begriffen sind. „ Sollte sich ein solcher Zufall eräugen, so beschwöre „ ich euch bey dem heiligsten Altar des Gottes, dessen „ Reich ihr nun betretet, daß ihr alles zu den alten „ Unbilden hinzusetzet, derer Rache ihr meinetwegen „ verschoben habt; damit euch kein neuer Sturm die „ Glückseligkeit raube, zu der ich euch schicke. Ver„ gebt es geliebteste Prinzen, vergebt es einer Mutter, „ die für euer Wohl beängstiget ist. Ich werde indes„ sen für euch den Göttern mit gleichen Gelübden fle„ hen. Denn wenn ich sagen kann, für wen ich mehr „ fürchte; so bitte ich die Götter, daß keiner meine „ Befehle vollziehe, keiner mich mehr sehe.“ Beyde mußten sich einer so aufrichtigen Liebe gefangen geben, und beschworen beym Altar alles, was sie befahl. Hierauf umfieng sie beyde, begleitete bald einen bald den andern am Ufer hin, und wiederholte ihnen öfters, was sie sie schon vorher ermahnet hatte. Sie konnte sich an ihrem Anblicke nicht ersättigen, beurlaubte sich von ihnen, und hielt sie aufs neue wieder zurück. Die Prin-

zen blieben bey so vielen Seufzern nicht ungerühret. Die Königinn bath auch den Aneroestus ängstig, der mit Poliarchen reisete, er möchte Sorge tragen, daß ihr Vertrag unverletzt erhalten würde. Nichts würde ihm Poliarch, nichts Archombrot versagen; beyden würde er ein Vater und Dolmetsch des Himmels seyn. Man könnte ja die Sterblichen, und besonders Jünglinge nicht oft genug an ihre Pflichten erinnern. Kurz, er sollte gedenken, ihm wäre das kostbarste Pfand von Europa und Afrika anvertrauet. Aneroestus lobte die Sorgfalt der Königinn, und versprach, er würde ihr und den Prinzen zuliebe, besonders aber um der Götter willen über ihr Bündniß wachen.

Nach den Gesetzen des Gastrechtes wurde Poliarch zuerst zu den Schiffen geführt; Archombrot begleitete ihn bis ans äußerste Gestade. Die Opfer wurden nach heiligem Gebrauche geschlachtet; Neptun und die andern Götter, die das Reich der Wellen beherrschen, angerufen, und beyde Prinzen warfen das Eingeweide in das Meer. Hierauf brachte auch den Archombrot ein kleiner Nachen zu seinem Schiffe. Das Ufer erscholl weit umher von dem Geschrey des Schiffvolkes, von dem Geräusche der Segel und Seile, und von den schlagenden Rudern. Auch der Soldat, der auf den Schiffen zur Pomp geschickt ausgetheilt war, ließ seinen frohen Kriegsgesang hören. Indessen wußte Timonides nicht, ob er sich freuen, oder betrüben sollte, daß ihm das Amt eines Gesandten verboth, in das Vaterland zurückzukehren. Er sah gewiß

wiß vor, alles würde daselbst in größter Bewegung seyn, und wußte wohl, das Glück könnte allein entscheiden, ob es besser sey, entfernt zu seyn, oder vom Sturm ergriffen zu werden. Denn wie wir Menschen sind, da beydes nicht sicher war, wünschte er sich dennoch in Sicilien zu seyn, aus keiner andern Ursache, als weil es nicht erlaubt war. Uebrigens damit der Vertrag desto genauer gehalten würde, kamen beyde Könige überein, daß, wenn ein Gallier den Frieden bräche, er **Archombroten**, und ein Mauritanier **Poliarchen** zur Strafe sollte überlassen werden. Damit auch die Flotten nicht in Unordnung geriethen; theilte sie das Meer. **Archombrot** segelte an den Ufern; **Poliarch** aber gab seinen Schiffen das freye Meer, um **Archombroten** nicht hinderlich zu seyn. Ein Poet aus Sicilien wollte den fortreisenden Prinzen ein kleines Gedicht übergeben; allein **Timonides** verhinderte ihn, weil er darinnen ihre Zwietracht berührte, von der es nicht rathsam schien, eine Meldung zu machen. Unterdessen war dieses der Inhalt desselben:

Du blaue Fluth, und ihr, o Winde, deren Wuth
Gewöhnlich auf der See den Schiffen Schaden thut,
Blast jezo nicht zu streng. Blos mit gelindem Wehen
Soll nach Sicilien gerad der Südwind gehen.
Als Argo ehemals von dem Thessalerstrand
Mit lauter Königen aus Götterblut bemannt
Ins Meer gieng, so war nicht auf dieses Schiffes Rücken
Mehr Heyl dem Sturm vertraut und Hoheit zu erblicken.
Die Götter Libyens und von Europa stehn
Zum Dienst bereit im Meer, wie ich sie schon kann sehn.

Die

Die sind am Hintertheil, die ziehn mit lauten Schwirren
Die Seegelsaile um, daß sie sich nicht verwirren.
Der ebnet von dem Kiel die Wellen glatt, und der
Führt einen guten Wind ins Seegelwerk daher.
Vornehmlich aber steigt der weise Friede munter
Auf Jupiters Befehl mit sanftem Flug herunter,
Und spricht, indeme er das Meer zur Ruhe legt,
Und um die Flotten her die Flügel wechselnd schlägt:
Führt, Wellen, ja gelind die, welche auf euch streichen!
Die Götter wollen es. Du Zwietracht solst entweichen:
Dir falle nimmermehr die Flammen zu zerstreun,
Die ein so heilges Band anitzt vereinigt, ein!
Man ist des Krieges müd. Es ward gnug Blut versprizet.
In Furcht und Zweifel hat der Hof genug geschwitzet.
Die Herzen, welche ich durch einen Bund in Ruh
Allmählig setzen will, gehören mir jetzt zu.
Ist diesen Fürsten gleich ein kriegerisch Herz beschieden;
O so verzweifelt man darum doch nicht am Frieden.
Die Tugend, die zum Krieg die Herzen aufgebracht,
Ist eben die, die sie hernach sanftmüthig macht.

Es waren schon einige Tage verflossen, seit Arsidas in Sicilien angeländet, und die Briefe des Poliarchs und Timonides an Meleandern und die Argenis überreichet hatte. Auch Bocchus, Hyanisbens und Archombrots Gesandter kam nicht viel später daselbst an. Allein das noch schnellere Gerücht, |: und gewisse Zeugen bestättigen es :| hatte schon in Sicilien ausgebreitet, Poliarch, einer der mächtigsten Könige Galliens, hätte in Mauritanien dem Radirobanes ein Treffen geliefert, und das Leben geraubet. Diese Nachricht brachten die Kaufleute, welche zwar

nach

nach der Niederlage des Radirobanes, aber eher, als Archombrot mit der Flotte Siciliens zur Mutter kam, aus Afrika abgereiset waren. Die Neuigkeit der Sache bewog Meleandern, den vornehmsten der Kaufleute zu sich zu berufen. Er befragte ihn genau, ob er von dieser Schlacht nur gehöret hätte, oder selbst zugegen gewesen wäre. Der Kaufmann antwortete, er wäre in Mauritanien gewesen, als Poliarch mit seinem Heere Hyanisben zu Hülfe kam, und gleich darauf die Sarder mit aller Macht das Reich anfielen. Sie hätten mit einander gestritten, Radirobanes wäre von Poliarchen getödtet worden; die Sarder wären aus Afrika in aller Verwirrung entflohen. Meleander konnte es kaum glauben. Er überdachte den Fall des Radirobanes, und Hyanisbens Glück; aber besonders setzte ihn der Name Poliarchs in Zweifel, ob es sein Erretter, jener Feind des Lykogenes, jener Held wäre, den er unbekannt so sehr geliebet, und nachmals so ungerecht aus dem Reiche verbannet hätte.

Argenis |: denn sie berief auch den Kaufmann zu sich :| verwunderte sich nicht weniger; alles erregte ihr Freude, aber auch vielen Verdacht. Besonders begriff sie nicht, was für eine Freundschaft Poliarchen mit Archombrots Mutter verbände, daß er Sicilien vernachläßigte, und zu ihrem Schutz eilete. So hat er unwissend für seinen abwesenden Nebenbuhler gestritten, seiner Treue und Wiederkehr uneingedenk, da indessen jeder Tag, jeder einsame Ort seine von Thränen entstellte

stellte Braut quälet? Sie haßte den verliebten Archombrot nur darum so sehr, weil er sie Poliarchen entreißen wollte; und Poliarch, ohne an seine Liebe oder ihren Haß zu denken, half seinem Nebenbuhler also, daß er nur berühmter nach Sicilien zurückkehren konnte. So sehr diese Gedanken das Gemüth der Prinzessinn verwirrten, so ergötzte sie doch der Tod des Radirobanes, und ihr Herz sprach für Poliarchen. Vielleicht, dachte sie bey sich selbst, vielleicht hat er nicht für Hyanisben, sondern für mich gestritten, nicht Archombroten helfen, sondern den Radirobanes stürzen wollen. Ich glaubte ja immer, es könnte mir nichts angenehmers seyn, als wenn Radirobanes umkäme. Die Götter haben die Wohlthat vergrößert, da sie ihn durch des Poliarchs Schwert fallen lassen. Unterdessen vergnügte sie sich an der Größe des Sieges, der Poliarchs Ruhm erhöhte, und hoffte von ihm bald Briefe zu empfangen. Denn glücklich geschah es, daß der Kaufmann entweder in Mauritanien nicht gehört, wie gefährlich Poliarch verwundet worden, oder daß er es unter den andern Nachrichten, die er Meleandern und der Argenis gab, vergessen hatte.

## §. 14.

Allein als Arsidas aus Afrika ankam, wurde die Nachricht gewisser, aber auch die Gemüther der Fürsten in größere Verwirrung gesetzt. Denn, nachdem er die Briefe des Poliarchs und Timonides überreichet

chet hatte, erzählte er, was darinnen enthalten war, noch weitläuftiger. Besonders verweilte er bey dem Lobe Poliarchs, was für ein großes Reich er beherrschte; was für einen Kern munterer Krieger und was für eine wohlgerüstete Flotte er mit sich führte; wie tapfer er wider die Sarder gefochten, und wie ihn, da er von seinen Wunden fast hergestellet war, die Ankunft und der Anblick Archombrots in Zorn, Haß und Eifersucht gesetzt hätte. Sie würden den Zweykampf kaum verschoben haben, wenn nicht Hyanisbe ihrer Wut Einhalt gethan hätte. Auf ihr Bitten hätten sie eingestimmet, sich entweder durch Meleanders Vermittlung zu versöhnen, oder in Sicilien ihren Haß zu ersättigen. Arsidas verstellte auch die Ursache ihrer Feindschaft nicht viel, von der er wohl wußte, daß sie Timonides geschrieben hätte, und Bocchus, sobald er ankäme, ausbreiten würde. Als er aber zur Argenis gieng, und wie diejenigen pflegen, welche entfernte Dinge berichten, und glauben, daß sie gern gehöret würden, ihr alles in großen Beschreibungen erzählte, verschwand der Verdacht ganz leicht, der die Prinzessinn quälte. Gobryas nahm an aller der Freude Theil, und kam bey Gelegenheit bald ingeheim, bald öffentlich zu der Argenis oder dem Arsidas. Wenige Tage darauf traf auch Bocchus ein, und bekräftigte alles, was Arsidas schon erzählet hatte.

Allein Meleander verlor alle Hoffnung und allen Rath, die er nach verjagtem Radirobanes geschöpft hatte,

te, und erwartete fast den gewissen Untergang. Nun glaubte er einzusehen, warum Gobryas mit seinen Galliern in Sicilien gekommen wäre. Lykogenes und die Sarder hätten wenig vermocht. Aber welche Waffen, welches Heer sollte Sicilien der Macht Galliens und Mauritaniens entgegen setzen? So zweifelhaft und auf das Schicksal erzürnt, befahl er, den Gobryas zu rufen. Dieser war bey der Argenis, welche nicht zweifelte, der Vater würde ihn um Poliarchen befragen. Denn sie wußte wohl, daß ihn diese neuen Nachrichten äußerst verwirret hätten. Sie ermahnte ihn also im Weggehen, nicht furchtsam zu seyn, und von seinem Könige nichts zu verschweigen; die Sache wäre in einer solchen Lage, daß man die Verstellung endlich ablegen müßte. Derjenige, der den Gobryas berief, berichtete den König, er redete eben mit der Argenis, und würde alsogleich zugegen seyn. Aber auch dieses vergrößerte nur den ängstlichen Verdacht Meleanders noch mehr. Dennoch sah er den ankommenden Gobryas heiter an, und sagte zu ihm: „Warum hast du so lange Zeit den Namen deines Königs verhöhlet? Ich bin ihm in der That so viel „ schuldig, daß du mich in die Gefahr gesetzet hast, „ undankbar zu seyn, daß ich seinetwegen nicht mehr „ Achtung getragen habe.“ Gobryas entschuldigte sein Stillschweigen. Es wüßte wohl niemand besser, als Meleander selbst, daß die Vertrauten der Könige keine Freyheit zu reden hätten. Er hätte sich gescheuet zu sagen, was ihm nicht bekannt war, ob es

sein

sein König entdeckt haben wollte. Meleander setzte geschwinde hinzu, er hätte von Poliarchen einen Brief aus Afrika, in dem er schriebe, er würde nächstens hier seyn. „ Aber auch dieses hast du schon lange gewußt, „ Gobryas," sagte er, „ und daher hast du ihn mit „ der Flotte erwartet. Nein, König," antwortete der gallische Feldherr, „ ich habe vom Ungewitter nichts „ erdichtet, das mich von der übrigen Flotte getrennt „ hat. Ich habe auch nachmals weder meinen König, „ noch jemand von seinem Gefolge gesehn. Ich bin „ aber nach dieser Insel gesegelt, weil, obwohl ich nicht „ wußte, wohin der König reisete, und welche Absicht „ er hätte, ich dennoch von ihm gehöret hatte, daß „ seine Schifffahrt die Ufer Siciliens vorbeygehen „ sollte."

Mehr konnte Meleander von dem Gobryas nicht erfahren. Er verließ den Gallier, und zog sich einsam in seine Zimmer zurück, wo er sein Gemüth mit vielen Gedanken quälte. Warum sollte Poliarch den Gobryas vorausgesendet haben? Warum sollte er selbst aus Gallien mit einer so großen Flotte gesegelt seyn, wenn er nicht die Argenis durch die Waffen, und vielleicht mit ihrem Willen zu rauben gedächte? Wie? wenn sie aus dieser Hoffnung bisher Archombroten verachtet? sie selbst diesen Sturm aus Gallien hergezogen hätte? Der Brief des Radirobanes, der Tod Selenissens, und Theokrine und Pallas, alles stellte sich dem zitternden Gemüthe vor, das noch den Gipfel

des Unglücks in der Tochter selbst befürchtete. Es kamen ihm auch die Tugenden Poliarchs, und die ihm geleistete Hülfe in das Gedächtniß zurück; er sah ihn würdig sein Tochtermann zu seyn. Allein daß er ihn aus dem Reiche vertrieben, mit Gefahr seines Lebens vertrieben, schämte ihn nun, und er scheuete sich, ihn zu lieben. Denn er glaubte, Poliarch würde ihn itzt auch, und mit Recht, hassen und verachten. Und wenn er ihm endlich auch seine Tochter vermählen wollte, so hielt ihn bald die Schande des Leichtsinnes zurück, bald sah er auf die Gesetze des Reiches, welche alle Vermählungen mit den gallischen Königen verbothen, bald schreckte ihn Archombrots Größe, den die Macht Mauritaniens und die Gunst der Sicilianer unterstützten. Er würde auch seiner Tochter Vorwürfe gemacht haben, allein weil er nicht wußte, welchen aus beyden die Götter ihm zum Tochtermanne bestimmten, so that er seinem Zorn Einhalt, um keinen zu beleidigen. Nur einmal entfielen ihm aus Unwillen diese Worte: „Du erwartest Poliarchen, meine Tochter? Du liebst ihn „wohl sehr wenig, wenn du ihn nur mit seinem oder „Archombrots Blute bespritzet sehn willst.“ Argenis war zu diesem Vorwurfe bereitet. Ihr Stillschweigen und ihre Mine zeigten an, als wenn sie es nicht verstanden hätte. Indessen waren Kleobulus und Eurymedes und die übrigen Räthe des Reiches in ihren weisen Rathschlägen nicht wenig verlegen, indem sie einerseits den König scheueten, wenn sie wider Archombroten redeten, und andrerseits wohl wußten,

daß

daß Argenis in Poliarchen beleidiget wurde. Gobryas befürchtete, man möchte ihm befehlen, den königlichen Hof zu vermeiden. Um dem Befehle einer gezwungenen Entfernung vorzukommen, gieng er unter dem Scheine, seine Schiffe ausbessern zu lassen, zur Flotte, und hielt sie, wie es mit der Argenis verabredet war, zu ihrem Winke bereitet.

Unterdessen führten günstige Winde Poliarchen nach Sicilien. Schon entdeckte man die äußersten Spitzen des Lilybäum; und unter dem frohen Geschrey der Soldaten und dem Geräusche schnell bewegter Ruder erschien nun deutlicher das Land. Bey der Insel Aegusa wurde endlich die Flotte vor Anker geleget, weil Poliarch nicht wußte, ob er Meleandern zu Syrakus oder Epeirkte suchen sollte. Er schickte nach Lilybäum, um sich zu erkundigen, und erhielt die Nachricht, Meleander wäre zu Panormus. Die Flotte segelte also gen Drepanum, und nachdem sie Agathyrsus hinter sich gelassen hatte, stieß Gobryas bey der Insel Pakonia mit seinen Schiffen zu ihr. Denn er wendete sich nach allen Bewegungen des Königs, um zu allem, was Argenis befehlen würde, zugegen zu seyn. Er konnte sich an dem Anblicke, den Umarmungen Poliarchs, den er so glücklich gefunden hatte, nicht ersättigen. Bald umfaßte er seine Knie, bald küßte er seine Hand, er war so erfreuet, seinen König gesund und als Sieger zu sehen, daß weder sein kriegerischer Muth, noch sein Ge-

schlecht seine Thränen zurückhalten konnte. Er wünschte auch seinen vornehmsten Freunden Glück zum Siege, als ihn Poliarch beyseits rief, und ihn befragte, was er hier gethan hätte; ob er Sicilien mit Erlaubniß des Königs betreten; ob er die Argenis gesehen, mit ihr gesprochen hätte, welche Absichten, welche Macht auf der Insel wäre. Gobryas gab von allem eine Nachricht, die den König vergnügte. Bald erhob er die Treue der Argenis und ihre standhafte Liebe, bald das Gerücht vom afrikanischen Kriege, das bey allen den Sieger so berühmt gemacht hätte. Allein er setzte hinzu, Meleander hätte sich zwar gezwungen, ihm Wohlgewogenheit zu bezeigen, er schiene ihm aber dennoch nicht aufrichtig Freund zu seyn, und er wäre daher auf den Rath der Argenis zur Flotte zurückgekehret, um indessen das Ufer zu bewachen. Poliarch, der nun in allem unterrichtet, und über das Betragen der Argenis vergnügt war, befahl alsogleich Anker zu werfen, um hier nach dem Vertrag Archombroten zu erwarten. Denn da sich ihre Flotten getrennet hatten, so hatte er ihn auf dem offenen Meer aus dem Gesichte verloren.

Welche Meleandern die erste Nachricht von der Ankunft der Flotte Poliarchs brachten, fanden kaum Glauben, daß er so viele Schiffe, und eine so große Kriegsrüstung bey sich haben sollte. Bey einer so drohenden Gefahr traute er auch dem Briefe Hyanisbens nicht viel, die ihm versprach, Poliarchs Flotte würde friedfertig seyn. Er zürnte vielmehr auf die Königinn,

ginn, daß sie diesen Krieg von sich weg nach Sicilien gewendet hätte. Hierauf berief er die Argenis, und fragte sie nicht soviel erzürnt, als ängstig, ob diese Waffen Sicilien bekriegen würden; denn er wüßte wohl, daß Poliarch ohne ihr Wissen und Willen nichts unternähme. Die Prinzessinn antwortete, sie hätte weder so viel Antheil an dem, was Poliarch beschlossen hätte, noch wüßte sie, daß er ein Feind Siciliens wäre. Uebrigens obwohl sie ihr Geschlecht und die Uebung zu einer klugen Verstellung sehr geschickt machten, so konnte sie doch die aufwallende Freude kaum genug verbergen. Dieß allein quälte sie, daß sie keinen Beystand in der Nähe hätte, und Poliarch mit dem Kriegsheere nicht in die Stadt käme: denn jeder Augenblick war ihrer Ungeduld eine lange verdrüßliche Verweilung.

Allein Archombrot, welcher den König zu Syrakus anzutreffen hoffte, war fast beym pachynischen Vorgebirg angelanget, als er von seinem Irrthume verständiget wurde, und die Segel nach Lilybäum zurück wenden ließ. Kaum hatte Meleander von dessen großer Flotte Nachricht, so ergriff ihn eine neue und noch größere Furcht. Hier sah er den verliebten Poliarch wüten, und dort Archombroten, mit der Macht Mauritaniens verstärket, zur Hochzeit zurückkommen. Er glaubte, man kennte deutlich genug, es hätte, um die Zwietracht der Prinzen zu tilgen, nichts genützet, daß Poliarch Hyanisben wider den Radirobanes ver-

theidiget. Denn wenn eine Versöhnung die eifersüchtigen Gemüther wieder vereinbaret hätte, so würden sie ja nicht auf verschiedenen Flotten aus Mauritanien nach Sicilien gereiset seyn. So sollte also aus einem traurigen Geschicke Sicilien von der Wut dieser Prinzen verheeret werden? Sollte das Meer von der beyden Blute gefärbet, und die Hand der Argenis durch den Untergang des einen erobert werden? Was für ein schröcklicher Abgrund hat noch so viele Leichen verschlungen. Nach einem solchen Hasse, nach verspritztem Blute so großer Fürsten würde Sicilien allen Völkern fürchterlich, und verabscheuenswürdig seyn. Und wie sollte er Poliarchen, von Archombrots Blute besudelt, ansehen, wie Argenis Archombroten, mit der Beute Poliarchs beladen, lieben können? Er berief sich darauf auf das Völkerrecht, daß man ihm die Freyheit seine Tochter zu vermählen raubte, und seine Anverwandtschaft mit Gewalt, mit Waffen, wider seinen Willen suchte. Unter so vielen Gefahren verließ er die Sorge für das Reich nicht. Er befahl, daß alle, die zu den Waffen tauglich waren, sich zusammenziehen sollten. Er stellte auch Schiffe vor den Haven, damit es einen Schein der Vertheidigung hätte. Aber sein größtes Vertrauen setzte er auf sich selbst und die Argenis. Denn er hoffte, er würde vom Archombrot alles erhalten, und Poliarch könnte der Argenis nichts versagen.

Unter dieser Verwirrung berichtete man dem König, Archombrots Schiffe hätten sich also an Poli-

archs

archs seine geleget, als wenn es nur eine Flotte wäre. Kaum konnte ers glauben, als man ihm meldete, es wären die Gesandten der Könige, Poliarchs und Archombrots im Haven. Denn als Archombrot bey den Ufern Pakoniens sich mit Poliarchen vereiniget hatte, verlangten einige Sicilianer, die mit der Flotte waren, und in das Vaterland eilten, alsogleich in den Haven einzufahren: allein beyde Könige verboten es einhellig, daß sich kein Schiff von der Flotte entfernen sollte; sie aber schickten in einem kleinen Fahrzeuge den Gelanor und Micipsa an Meleandern. Dieser erstaunte, daß zugleich von beyden Prinzen Gesandten ankämen. Auch Argenis wurde dadurch verwirrt. So sind also beyde Nebenbuhler versöhnet? Ist einer aus ihnen von seinem Rechte abgestanden? Welcher muß wohl mir zu Liebe Sicilien vom Kriege haben befreyen wollen? Welcher Vertrag, welche Bedingnisse haben ihrem Hasse ein Ende gemacht? Daß Archombrot König genennet wurde, war ihnen neu und ungewöhnlich; und Meleander befürchtete, Hyanisbe möchte gestorben seyn. Er zwar war erfreuet, da sich die Hoffnung des Friedens zeigte; aber Argenis wußte nicht, ob sie sich betrüben oder erfreuen sollte; sie befürchtete nur den Vertrag der beyden Könige, und gerieth auf den Verdacht, sie möchten über ihre Verbindung entschieden haben. Wie? dachte sie, wenn sie mich, als einem schlechten und geringen Preis dem Loos überlassen haben? wenn ich Archombroten zugefallen bin?

Als aber Gelanor und Micipsa zu dem Könige kamen, der eben mit seiner Tochter redete, waren alle Augen in begierigster Erwartung auf sie geheftet. Der König umarmte beyde, und Gelanor — man erwies Gallien die Ehre, daß er vor dem Micipsa redete — fieng alsogleich mit diesen Worten an: „ Poliarch, „ der König Galliens, und Archombrot, Sardiniens „ König liegen mit ihren Flotten, o König! bey der pa„ konischen Insel, und haben uns gesendet, dich zu bitten, „ du möchtest ihnen, als Freunden, erlauben, in den Ha„ ven einzufahren, und vor dir zu erscheinen.“ Micipsa setzte hinzu, Archombrot würde weder ein Unterpfand der Treue verlanget, noch eine Gesandtschaft gesendet haben, wenn er nicht den Vertrag gemacht hätte, ohne Poliarchen weder Sicilien zu berühren, noch zum Könige zu gehen. Meleander antwortete, Freunden stünde Sicilien offen. Sie möchten sich einen Haven auf der ganzen Insel erwählen, den sie wollten, er würde sie am Ufer empfangen, oder auch ihnen entgegen fahren. Beyde Gesandte erwiederten alsobald, es würde ihren Königen das angenehmste seyn, wenn er, ohne ihnen entgegen zu kommen, sie in seinem Palast erwartete: „ Ihr werdet also,“ sagte Meleander, „ euren Königen melden, es geschehe aus Achtung für „ sie, daß ich eher meine Pflicht, als ihre Befehle zu „ erfüllen unterlasse. Ich sollte ihnen bis nach Pako„ nia entgegen gehn, allein weil sie es wollen, so werde „ ich sie hier erwarten.“ Gelanor nahm das Wort darauf also: „ Ich habe noch etwas, o König! auf

„ Po-

„ Poliarchs Befehl zu begehren. Du weißt es selbst,
„ daß einige Sicilianer ihm feindselig sind. Er ver-
„ langt also, um sicher zu dir herzukommen, daß du
„ erlaubest, sein Heer in Sicilien auszusetzen. Er giebt
„ sein königliches Wort, daß kein Soldat Schaden zu-
„ fügen sollte.“ Meleander erschrack bey der Erin-
nerung, daß Poliarch beleidiget worden, zugleich fürch-
tete er desto mehr fremde Kriegsvölker, von denen
er nicht gewiß genug wußte, ob sie Freunde wären,
weil man dem bewaffneten Poliarch, was er auch im-
mer vorhätte, und verlangte, ohne Blutvergießen und
Gefahr nichts abschlagen konnte. Allein die Sache
schien ihm nur noch mehr verschlimmert zu werden,
wenn er, der zum Kriege kaum bereitet war, und an
der Treue der Argenis zweifelte, die Erlaubniß einem
so wohl gerüsteten Könige versagte, der vielleicht da-
durch nur eine Gelegenheit des Krieges suchte. Er ver-
barg also seine Furcht, und um eine desto größere Höf-
lichkeit zu bezeigen, sagte er: „ Wir werden auch für
„ dessen Unterhalt sorgen, Gelanor. Denn so lange
„ das Kriegsheer des Königs, meines Freundes, in
„ Sicilien seyn wird, werde ich mich nicht unbewaff-
„ net zu seyn glauben.“ Er fragte darauf, warum
Archombrot König von Sardinien genennt würde,
und ob Hyanisbe gesund wäre, auch Gelanor muß-
te ihm viel von dem Siege und den Wunden Poli-
archs erzählen. Meleanders Worte zeigten bey die-
ser Unterredung nichts als Höflichkeit und Freude.
Außer den gewöhnlichen Höflichkeiten hatte Gelanor

der Argenis nichts öffentlich zu sagen, und ingeheim konnte er sie nicht sprechen, obwohl sie ängstig und ihres Schicksals ungewiß, ihn sehr oft anblickte. Nachdem endlich bestimmt worden, daß Poliarch und Archoimbrot, wenn es die Winde zuließen, nach vier Tagen ankommen sollten, begaben sich die Gesandten in ihr Schiff, und eilten mit schnellen Rudern nach Pakonien zurück.

Indessen war Meleandern alles dunkel und verwirrt. Der Argenis machte nichts so sehr Muth, als daß Poliarch bath, mit dem Kern seines Heeres eingelassen zu werden. Allein der König glaubte, man müßte weder am Gelde, noch Unterhalt etwas schonen, um entweder, wenn Poliarch als Freund käme, mit einer würdigen Pracht ihn zu verehren, oder wenn er feindselige Absichten hätte, wenigstens prächtig zu Grunde zu gehen. Er ließ also alle Arten der Lebensmittel und andere Erfrischungen zusammenbringen. Alle Kostbarkeiten mußten den Palast ausschmücken, göldene und elfenbeinerne Betten, reiche Tapeten, vortreffliche aus Aerz oder Silber gegossene Statuen. Die Mauren von Panormus wurden für das häufig herzufließende Volk zu enge. Und als es den königlichen Palast öffentlich auszieren sah; wie das Gemüth der Menschen allezeit zum Vergnügen geneigt ist, so überließ es sich alsogleich der Freude, ohne zu wissen, welche Ursache wäre, oder warum es aufgehöret hätte zu fürchten. Einige brachten nach ihrem Vermögen Opfer zum Tem-

pel;

pel; andere über das glückliche Eingeweide der Thiere, welche die Reichen opferten, entzückt, glaubten, den Göttern durch heilige Tänze und Gesänge zu danken. Meleandern war diese gähe und allgemeine Freude nicht unangenehm, indem er allenthalben Vordeutungen suchte, und unter dieser Verwirrung von seinem Aberglauben bald zu freudigen, bald zu betrübten Empfindungen herumgetrieben wurde.

## §. 15.

Der vierte Tag erschien, und man entdeckte von ferne die Mastbäume der kommenden Könige. Eurymedes und Arsidas, welche Meleander ihnen entgegen schickte, vergrößerten die Flotte. Das Ufer war von dem Adel und Volke besetzet, als wenn Götter in diesem Pompe daherführen. Allein die Schiffe der Könige ländeten nicht zuerst im Haven an, welcher damals zwanzig Stadien von der Stadt entfernet lag. Gobryas hatte in einer Zeit von nicht gar drey Stunden einen Theil des gallischen Heeres ans Land gesetzet. Es waren sechs tausend Bewaffnete an der Zahl. Auch Micipsa hatte bey zwey tausend Mauritanier ausgeschiffet. Sie stunden in ihre Haufen und Fahnen getheilt, bewaffnet, als giengen sie in die Schlacht, nur daß sie meistens das Haupt von Helmen entblößten. Endlich setzte das königliche Schiff Poliarchen ans Land. Kaum hatte er es berühret, so schien gleichsam

sam die Gottheit Siciliens heftigere Regungen in seiner Brust zu erwecken, und indem sich Furcht und Hoffnung immer mehr näherte; so erbleichte fast sein Gesicht. Uebrigens erwartete er am Ufer **Archombroten**, der fast eine Stunde später daselbst anländete. Es waren von **Meleandern** zwey königlich geschmückte Pferde da, welche sie beyde bestiegen. **Poliarch** trug ein buntfärbiges gallisches Kriegskleid, und Beinkleider, die unter dem reichen Edelgesteine fast verborgen waren. Eine güldene Kette umgab den Hals und hieng über die linke Schulter hinab; die elfenbeinerne Scheide des Schwerts war mit diamantenen Spangen angeheftet. An den halbentblößen Armen glänzten stralende Armbänder vom reinsten Golde gegossen. Um das Haupt, das ohne allen Schmuck schon durch sein langes und blondes Haar gefallen mußte, floß eine purpurne Binde, und königliche Krone. Vor allem entzückte die Schönheit seines Gesichtes und das angenehme Wesen, das allen seinen Bewegungen, allen Winken Reize gab. Das Volk sah ihn an; viele riefen ihm Beyfall zu, und die sich erinnerten, ihn vorhin gesehen zu haben, machten sich Vorwürfe, daß sie es nicht alsogleich entdecket hätten, daß die Götter nur Königen eine solche Gestalt und einen solchen Anstand gäben. Als aber auch **Archombrot** zu Pferde saß, der **Poliarchen** an Schönheit und Hoheit des Geistes nicht wich, und in einem prächtigen Kleide, wie die Könige Mauritaniens tragen, glänzete; waren die Stim-

men

men einige Zeit ungewiß und getheilet, aber gar bald vereinigten sie sich zur glücklichen Vordeutung, und es erklang allenthalben ein frohlockendes Geschrey.

Sie giengen also, gleichsam ihres Zwistes uneingedenk von den Vornehmsten Siciliens und ihres Landes begleitet. Vor und nach ihnen kamen viele Schaaren ihrer Soldaten, und eine noch größere Menge des Volkes. Der ganze Weg vom Haven bis in die Stadt war ganz von Zuschauern und dem Gefolge bedecket. In der Stadt hatten die Matronen und schüchterne Mädchen alle Fenster besetzet; und in der kleinen Brust der Knaben, die das große Schauspiel mit ansahen, pochte bald gähe Furcht, bald Freude. Die leutseligsten Könige, die wohl wußten, daß ein Volk, welches sie also verehrte, ihnen nicht unterthan wäre, hörten nicht auf, es mit holdem Lächeln und mit Zeichen der Hände zu begrüssen, bis endlich Meleander am Thore des Palastes erschien. Sobald sie ihn zu Fuß ihnen entgegen kommen sahen, sprangen sie vom Pferde herab. Als er sich entschuldigte, daß er nicht in den Haven gekommen; es wäre nicht aus Stolz, sondern auf das Begehren der Gesandten geschehen; so bathen sie ihn auf die anständigste Art, er möchte doch gegen Jünglinge, die er ehemals gekannt hätte, keine überflüssige Höflichkeit brauchen. Hierauf wünschte er Archombroten zur Eroberung Sardiniens, und Poliarchen zum Siege Glück, gegen den er sich auch etwas verwirrt

beklag-

beklagte, daß ein so großer König als ein Privatmann in Sicilien habe erscheinen wollen.

Schon waren sie im Palast angekommen; und Meleander ersuchte sie auf den zubereiteten Thronen Platz zu nehmeu. Allein sie glaubten, Zeit zu seyn, ihren Streit zu vollenden, und blieben stehen. Archombrot überreichte Meleandern den Brief seiner Mutter, und bath, ihn alsogleich zu durchlesen: eher könnte er nicht ruhig seyn. Poliarch that eben diese Bitte. Der König verwunderte sich, was doch der Brief wichtiges enthalten müßte, öffnete ihn, und fieng an, den langen Inhalt zu lesen. Auf den ängstigen Gesichtern Archombrots und Poliarchs stunden alsobald die Zeichen keiner geringen Verwirrung. Denn beyde sahen den Brief an, als wenn er ihr Schicksal enthielte. Sollte die Sache anders, als Hyanisbe verheißen, ausfallen, sollte entweder kein Vertrag, oder ein unangenehmer angebothen werden; so bereiteten sie sich schon zur Rache, so dachten sie schon die Waffen; und Wut war im Herzen. Archombrot gab auch auf Befehl der Mutter Meleandern das Kästchen, das Poliarch aus der Seeräuber Händen gerettet hatte. Noch hatte Meleander nicht viel vom Briefe gelesen, als er ganz erstaunt bald mit sich selbst redete, bald Archombroten anblickte, bald aufs neu im Brief las, und bey allem verweilte. Im Briefe war ein kleiner Schlüssel eingeschlossen, der das Kästchen öffnete;

te; diesen hielt der König mit begieriger Hand, und fuhr in der Lesung fort. Weder Archombrot noch Poliarch zweifelte mehr, der Brief müßte ein großes Geheimniß enthalten. Endlich gieng Meleander zu einem Tische, der in der Nähe stund, öffnete allein und neugierig das Kästchen, und untersuchte, was darinnen verborgen läge. Es waren einige Briefe, die er unter Seufzern und Thränen las, und küßte. Der Ring und einige bekannte Unterpfänder eines Geheimnisses überzeugten den König, Hyanisbe hätte die Wahrheit geschrieben.

Betroffen von der Größe einer unverhofften Freude, bath er Poliarchen, ihn zu entschuldigen, daß er ein wichtiges geheimes Geschäfft geschwind zu vollenden hätte; zugleich zog er Archombroten, der sich auch verwunderte, ganz vertraulich auf die Seite, und zeigte ihm den Brief Hyanisbens. Indem er ihn las, fiel ihm Meleander um den Hals, er aber warf sich zu den Füßen des Königs mit einer Verwirrung und Ehrfurcht nieder, die er sonst nicht äußerte, und die alle Umstehende rührte. Besonders machte dieser Anblick Poliarchen verwirrt. Er sollte seinen Nebenbuhler zur Umarmung, zur innigsten Freundschaft berufen sehn; er selbst aber vom Meleander verachtet hier stehn, und einem Eurymedes zur Unterredung überlassen werden? Denn dieser trat ihm langsam an die Seite hinzu, damit der König nicht mitten im Saal alleine wäre. Indem er schon aufgebracht dieses dach-

te,

te, trieb eine neue Ursache seinen Zorn auf das äußerste. Denn nachdem Argenis, die der Vater berufen ließ, in den Saal trat, und der König mit ihr wenige Worte ingeheim redete, umarmte sie mit beyden Händen Archombroten, der sie küßte. Beyde vermischten darauf ihre Thränen unter einander, die man wohl sah, daß sie die Freude vergossen hatte, und schlossen in einander die Hände, zum Pfande der getreuesten Liebe.

Hier konnte Poliarch seiner Wut nicht mehr Einhalt thun, und er war in Begriff, diese verhaßte Freude zu stören. Er wußte nicht, wen er mehr verabscheuen sollte, Hyanisben, Meleandern oder Archombroten; aber sein Zorn war noch mehr wider die Argenis gereizet, an welcher er beschloß, sich mit seinem Tode zu rächen. Und wie die Gedanken, besonders eines Erzürnten, weit schneller als die Worte sind, so haben häufige und grausame in kurzer Zeit seine Brust zugleich bestürmet. Dieses, dachte er, ist also der Dank Hyanisbens, die ich gerettet, durch meine, durch die Wunden der Meinen gerettet? Wenn sie mich tödten wollen, warum that sie es nicht, da ich unbehutsam ihrem Gifte mich preis gab, da ich mich ihrer Aerzte bediente? Aber sie wollte es nicht, wenn ich nicht zuvor verachtet, beleidiget wäre, die Argenis mir entrissen, bezaubert in den Umarmungen ihres Sohnes sähe. — Zu diesem schröcklichen Tode hast du mich also hergesandt, Verrätherinn? Dieses ist

dein

dein Brief? dieses deine Verheißung? dieses dein vor den Göttern gemachter Schwur? Mich Thörichten, der ich in Afrika Treue gehoffet! Aber nicht ungerächt sollst du mich hintergangen haben. Erwarte nur von mir Krieg, bey den Göttern! zu dem Untergang deines Volkes erwarte ihn. — Doch was denke ich? und was suche ich Trost bey der Hoffnung, als wenn ich länger leben wollte? Siehst du sie nicht, die alsogleich und mit dir sterben müssen? Ja, ich gehe, und entreiße dem Verräther das Leben, der durch meinen Sieg Sardinien erhalten hat, und mir nun die Prinzessinn rauben will; wenigstens soll die treulose Argenis von seinem Blut erröthen. Alsdenn will ich den boshaften Alten, diesen leeren Schatten, ermorden, eh ihm jemand zu Hülfe kömmt. Ja auch Argenis, Argenis soll — Der Unglückliche! er konnte den grausamen Schluß nicht durchdenken. — Aber was will ich das Blut eines leichtsinnigen Mädchens verspritzen? Weit besser werden das Andenken ihres Lasters und meine Wunde sie tödten. Diese Wunde will ich öffnen, und wenn das Blut herausschäumen, und sie zittern wird; so will ich mich auf sie, gleich den Furien, hinwerfen. Ha! wenn ich nicht so sterben wollte; ich könnte mein Kriegsheer berufen; gerächet und sicher könnte ich den Palast über die Häupter der Feinde einstürzen. Aber ich will nicht leben, ich will mit der Argenis niemals ausgesöhnt seyn.

Indessen daß Meleander, Archombrot und Argenis einander liebkoseten, und alles übrigen vergassen; hatte Poliarch zu seinen rasenden Anschlägen Zeit genug. Stürmend und zum Morden entschlossen, griff er schon nach dem Schwerte, als die Götter den Unschuldigen so schändlich nicht wollten irren lassen. Eben den Augenblick also trat Meleander, der von dessen Wut nichts wußte, zu ihm, und sagte: „ Vergib, „ o Freund, daß wir unserer Pflicht entstanden sind. „ Eine unerwartete Freude hat uns gehindert, die dich „ vielleicht eben so viel vergnügen wird, als sie mich „ und die Argenis vergnüget hat. Komm also, ge„ liebtester Prinz, nimm an unserm Glücke Theil, „ und sieh, was dir dieser Tag bringt.“ Diese Worte änderten Poliarchen, und unter so vielen Regungen unwissend, was er hoffen, was er empfinden sollte, folgte er ohne Widerstand Meleandern. Nachdem sie aber bey Archombroten und der Argenis waren, sagte Meleander mit einer Stimme, welche die Herumstehenden vernehmen konnten: „ O fruchtbarer, o mei„ nem Alter günstiger Tag! Bisher war nur eine „ Tochter mein Vergnügen, meine Stütze; nun ma„ chen mich zwey, und zwey solche Kinder, zum glück„ lichsten Vater! Vergebet es mir, ihr Götter! wer „ aus den Sterblichen ist beglückter als ich? wem soll „ der kurze Ueberrest des Lebens kostbarer seyn? So „ hat das geschäfftige Schicksal durch so viel Umschwei„ fe, durch so viel drohende Gefahren mir diese „ Stützen, meinem Geschlechte diese Zierde be„ rei-

„ reitet? Höre auf, bester Freund, großer König,
„ oder was beyde Namen übertrifft, Poliarch! hö-
„ re auf, wider Archombroten zu zürnen. Schon
„ lange hab ich eure Feindschaft bemerket. Ihr liebtet
„ die Argenis; euer soll Argenis seyn. Dieser mein
„ Sohn soll sie als Schwester ewig lieben; dir aber,
„ wenn du deinen Sinn nicht änderst, geb ich sie zur
„ Gemahlinn. Denn darum daß sie durch den erkann-
„ ten Bruder die Erbschaft Siciliens verloren hat, wirst
„ du sie, ich kenne dich, nicht weniger lieben, und sie
„ wird nicht weniger Königinn seyn. Sardinien und
„ was immer dem Radirobanes gehörte, das du Ar-
„ chombroten überlassen hast, soll ihr zum Brautschatze folgen: so haben wir es, ich und mein Sohn,
„ beschlossen. Du, Archombrot, leg der erste die
„ Feindschaft ab, und übergib dem Könige Poliarch
„ deine Schwester.“

## §. 16.

Wer hätte es gedacht? Archombrot war nun der Vermittler, er nahm die Argenis bey der Hand, und lud Poliarchen zur Vermählung ein, der bey dieser gähen Veränderung noch nicht glauben konnte, daß er glücklich wäre. Auch Argenis errörhete; sie, welche, so lange der Krieg oder der Vater entgegen waren, so männlichen Muth hatte, dem Vater fast ungehorsam war, und Poliarchen gefolget wäre, wohin er gewollt hätte, sie zeigte nun, da alles ihre Wünsche begünstig-

te, die Blödigkeit ihres Geschlechtes. Poliarch nahm zugleich die Hand der Prinzessinn, zugleich dankte er Meleandern, und verwunderte sich, wie Archombrot so gähe der Bruder der Argenis geworden wäre. Hierauf, wie es in großen und unvermutheten Zufällen zu geschehen pflegt, redeten alle unter einander zugleich. Bey den beyden Prinzen stellte sich jene Freundschaft wieder ein, die sie in dem Hause Timokleens angefangen hatten. Auch der alte König und die Prinzessinn erholten sich; und die Fröhlichkeit der Fürsten ergoß sich auf alle, die zugegen waren. Die Vornehmsten des Reiches stunden theils in tiefem Stillschweigen, theils ließen sie ihre Freude mit verwirrten Stimmen erschallen. Sobald sich auch der Ruf ausbreitete, traten mehrere in den Saal, welches Meleandern angenehm war, indem eine so wichtige und den Staat betreffende Sache mußte kund gemacht werden. Er sagte also mit lauter Stimme, die der Ausbruch der Freude erhob: „ Ihr Bürger „ und Freunde, die der heutige Tag zu feyerlichen „ Bündnissen versammelt hat, wünschet euren Königen „ Glück, und bringet den noch übrigen Theil des Ta„ ges mit Opfern zu. Morgen will ich, daß sich al„ les vor dem Palaste einfinde. Das ganze Volk und „ das Heer soll zugegen seyn, damit jedermann den „ Schluß der Götter erfahre, die uns so günstig ge„ worden. Allein es ist billig, daß ich euch schon vor„ hinein so große Freude kurz empfinden lasse. Ich „ habe erfahren, daß Archombrot mein Sohn sey. „ Meine Gemahlinn hat mir ihn ohne mein Wissen

„ ge-

„ gebohren, und meine Tochter wird sich mit dem Kö-
„ nige Poliarch vermählen. Gehet, und fanget schon
„ itzt an, den schönsten der Tage zu feyern. Ich wer-
„ de indessen mit Poliarchen und meinem Sohn das
„ Nothwendige bestimmen.“

Hierauf führte er Poliarchen in das Innere des Palastes, um sich denselben Abend mit seinen geliebtesten Kindern zu vergnügen. Welche Empfindungen der Freude! Argenis hatte nun die Früchte ihrer Standhaftigkeit, mit der sie so viel widrige Zufälle überwunden hatte, daß keine des besten Glückes würdiger schien. Poliarchen, der schon der Eifersucht, des Schmerzens vergaß, war es angenehm, von Meleandern verlachet zu werden, daß er die Küsse beneidet hätte, welche Argenis Archombroten mit schwesterlicher Liebe gab. Der König scherzte auch mit beyden Prinzen, da er bald Archombroten seinen Tochtermann, bald Poliarchen Theokrine nannte: und Archombrot fragte die Argenis, worüber sie sich mehr erfreuet hätte, da sie ihn erkannt, daß er ihr Bruder wäre, oder daß er ihr Gemahl nicht seyn würde? Unter diesen Scherzen erlaubte die Fröhlichkeit kaum an etwas ernsthaftes zu denken. Sogar Aneroestus ließ von seiner Strenge nach, und bezeigte Freude; Meleander und Argenis ehrten ihn als einen König, obwohl er in seinem rauhen Kleide war. Uebrigens wurden nur wenige und geheimere Vertraute zu dieser Ergötzung zugelassen. Aneroestus, Iburranes, Dunalbius speiseten mit

den Fürsten. Gelanor, Arsidas, Gobryas waren zugegen, ingleichen der Mauritanier Micipsa, und Eurymedes mit dem Kleobulus. Nikopompus, den der König schon zweymal berufen ließ, kam später, weil er sich entfernet hatte, um ein Hochzeitgedicht zu verfertigen. Die einzige Timoklea begleitete die Argenis; und diese alleine bedienten die Tafel der Könige. Am meisten sprach man von Poliarchen, wie er geliebet, seines Standes gleichsam vergessen, sich in Gefahren gewaget hätte, und unbekannt, mit seinem Blute verschwenderisch, weder vor dem Unglücke, noch vor den Feinden sicher gewesen wäre! Man fragte ihn, woher doch dieses Feuer, diese so standhafte Liebe den Ursprung genommen hätte? Er erzählte ihnen ganz begierig, er hätte von der Schönheit und Tugend der Argenis vieles in Gallien gehöret. Hierdurch wäre sein jugendlich Gemüthe in Flammen gesetzet worden, welche nachmals die Bewunderung der Prinzessinn oder mehr das Schicksal noch vergrößert hätte. Er hätte wohl gewußt, daß die Gesetze Siciliens alle Hoffnung einer Vermählung mit einem gallischen Könige versagten; allein eben dieses hätte seine Begierde noch heftiger gereizet. Er wäre daher unter dem Scheine, die Tempel fremder Götter zu besuchen, mit dem Gelanor, der freywillig die Person eines Freygelassenen annahm, nach Sicilien gesegelt, in der Absicht, um selbst zu sehen, ob Argenis dem Gerüchte entspräche, und des Krieges würdig wäre, durch den er diese Gesetze aufzuheben dachte, wofern er die Prinzessinn durch seinen

Eifer

Eifer und seine Liebe gewänne, und die Gesetze allein sein Glück verweilten. Allein da er in Sicilien gekommen, hätte er die Prinzessinn nicht einmal anblicken können, indem sie damals in einer Festung verschlossen, und Niemanden erlaubt war, sie zu sehen. Er hätte daher den glücklichen, aber verwägenen Schluß gefaßt, sich in weibliche Kleider zu verbergen, Selenissen zu täuschen, und sich Theokrine zu nennen. Meleander half ihm nun die Erzählung fortsetzen, und erinnerte sich nicht ohne Lachen und Erstaunen, wie ähnlich er einer Schönen gewesen wäre, wie er mit erdichteten Thränen sein Mitleiden erreget, und den Zutritt zur Argenis erhalten, mit welcher Tapferkeit, mit welchem Muthe er die Räuber, die in die Festung eingedrungen waren, überwunden hätte, und aus Theokrinen die Pallas geworden wäre.

Vom Poliarch kam die Unterredung auf Archombroten, in dem man auch vieles bewunderte. Also mußte dieser, sagte man, der Erbe Siciliens seyn, der Meleandern so sehr liebte, ohne zu wissen, wen er in ihm verehrte! Wie lange hat Hyanisbe die Sache geheim gehalten! wie geschickt hat sie dieselbe nun entdecket! wie glücklich haben die Götter diese Begebenheit durchgeführet! Kaum hätte man sie angenehmer erdichten können. Meleander gab ihnen indessen von seiner Vermählung in Afrika Nachricht. Er seufzete einigemale, soviel es die gegenwärtige Freude erlaubte, über den Tod seiner geliebten Gemahlinn, und indem er al-

les öfter und genau erzählte, bereitete er zugleich dasjenige vor, was er den folgenden Tag dem versammelten Volke sagen wollte.

Es war schon tiefe Nacht, als sie die Tafel verliesen. Ehe noch die Sonne über die Berge heraufstieg, eileten alle, die zu **Panormus** waren, mit Kränzen um das Haupt, zum königlichen Palaste. Der Raum war für das zahlreiche Volk zu enge. Einige stiegen auf die Mauern oder Gerüste, die sie in der Eile errichteten. Andere lehneten Leitern an, von denen nicht wenige unter der allzuschweren Last einbrachen. Vor der Thüre des Palastes selbst wurde eine kleine Bühne in der Höhe eines Mannes, erbauet. Hier waren die Thronen der Könige: zweene waren gleich, auf denen **Poliarch** und **Meleander** sassen; zween andere stunden seitwärts ein wenig zurück für **Archombroten** und die **Argenis**. Nachdem die Könige erschienen waren, und der Herold den frohen Zuruf des Volkes besänftiget hatte, fieng **Meleander** also an zu reden: „ Wenn ich euch, getreue Unterthanen und Freunde, eine unangenehme „ Nachricht zu geben hätte, so würde ich einige Kunst „ anwenden müssen, um euere Gemüther vorzubereiten. „ Allein warum sollte ich itzt mit einer ängstlichen Beredsamkeit euch die Geschenke der Götter empfehlen, „ welche sie selbst so vortrefflich ausgeziert haben? Ich „ bringe euch Freude, fremden Königen und Völkern „ Frieden und Bündnisse, den Feinden unsers Namens „ Schrecken und Untergang. Ich zweifle gar nicht, „ daß ihr schon erfahren habt, was ihr anzuhören ger-

„ ge-

„ gekommen seyd. Ein Gott oder das Gerüchte hat es „ gewiß schon verkündiget, daß der heutige Tag den „ König Poliarch mit meiner Tochter verbinden, und „ mir zum zweytenmale einen Sohn geben solle.“ Hier sah er auf Archombroten hin, welcher vom Thron aufstund. „ Warum er mir so lange verborgen „ gewesen, warum ich ihn endlich itzt erkannt habe, ist „ billig, daß auch ihr es vernehmet. Herold, nimm „ den Brief der Königinn Mauritanien, und lies ihn „ öffentlich ab.“

Der Herold empfieng den Brief, und las folgenden Inhalt: Die Königinn Hyanisbe an Meleandern, den König. Sollte ich es deiner Tugend, oder deinem Fehler zuschreiben, daß ich dich nicht eher mit einer Nachricht erfreuen wollen, die du heute zu deiner Verwunderung empfängst? Denn es ist dein Fehler, daß du mir deine Vermählung mit meiner Schwester Anna verhöhlet, und nach ihrem Tode dich nicht erkundiget hast, ob sie dir keinen Erben hinterlassen habe. Deine Tugend aber habe ich jederzeit so hochgeschätzet, daß ich dir keinen Nachkömmling habe übergeben wollen, wenn ich nicht zuvor versuchet hätte, ob er deiner würdig wäre. Itzt da alles von dem Adel seines Blutes zeuget, muß ich dir das Geheimniß eröffnen, das ich so lange verschwiegen habe. Als du bey deiner Abreise nach Sicilien meine Schwester, die dir ingeheim vermählet war, zurückließest, und sie ihre Schwan-

gerschaft durch einige Monate künstlich verbarg, erkrankte sie auf einmal sehr schwer. Wir hielten es für eine andere Krankheit, und brachten ihr vergebens Arzneyen. Allein sie verspürte den nahen Tod, und als ich bey ihr alleine war, redete sie mich also an: Vergib mir, Schwester, mein Verbrechen, das aber nur in meinem Stillschweigen bestebt. Ich bin Meleanders Gemahlinn. Ich werde gebähren, aber, wenn mich meine Schmerzen nicht hintergehen, mit Verlust meines Lebens. Sollte das Kind leben, so sey es in deiner Willkühr, Schwester, es zu erziehen, oder dem Vater zu senden. Doch wünschte ich die Sache geheim zu halten, damit das Volk mich nicht eher als Mutter denn als Gemahlinn kenne. Uebrigens hatte ich verschiedene Ursachen, meine Verbindung zu verschweigen, theils weil wir den Cyrthus aus Numidien, einen ungestümen Liebhaber, der vielleicht Gewalt brauchen könnte, befürchteten; theils weil Meleander mit einer königlichen Pracht sich mit mir vermählen wollte, und darum nach Sicilien reisete; und theils weil mich Unglückliche die Scham zurückhielt, ach! die ich noch izt mit Reden zu beleidigen fürchte. Sieh, Schwester, unter dem Hauptküssen unsere Verbindung, von der Hand Meleanders aufgezeichnet, und von mir unterschrieben. Hier gab sie mir die Schrift. In diesem Kästchen aber sind Pfänder unserer

geheimen Liebe, einige Briefe und Ringe und ein Armband aus unsern Haaren. Wenn du ihm dieses zeigen wirst, so wird er wissen, daß ich dir alles anvertrauet habe. Hier verließ sie die Stimme. Ich erquickte und tröstete sie. Hierauf berief ich einige der getreuesten Matronen, und wir wendeten alle Mittel an, die die Umstände erfoderten; allein ihr Schmerz übertraf unsere Kunst. Sie gebahr dennoch einen Sohn, den wir ihr zeigten. Ich fragte sie nachmals, ob sie nicht soviel Kräfte sammeln könnte, daß sie ein kurzes Briefchen an dich schriebe. Ich weis nicht, was für ein Gott mich schon damals zu dem Geschäffte unterrichtete, das sich itzt entwickelt. Sie that es, und schrieb, daß sie stürbe, und dir einen Sohn hinterließe. Du wirst ihre Hand kennen, o König, obwohl ihre Krankheit die Zeichen sehr verwirrt hat. Bald darauf verblich sie in meiner Umarmung. Es waren nicht mehr als vier Matronen zugegen, von denen ich einer, Sophoneme mit Namen, deren Treue ich meistens schätzte, das Kind übergab, sie sollte dessen Sorge tragen, und eine Säugamme suchen, die nicht wüßte, wen sie ernährte. Aus Furcht, das Geheimniß möchte verrathen werden, ließ ich die übrigen, die darum wußten, durch die Sophoneme täuschen, daß sie glaubten, das Kind wäre gestorben. Das Schicksal stürmte auf einmal über mich. Eben diese

Tage

Tage ſtarb auch mein Bruder Juba, und hinterließ mir das Reich; ihm folgte Syphax mein Gemahl nach. Voll der Betrübniß über den vielfachen Verluſt vergaß ich doch deiner nicht, Meleander, vergaß der Schweſter nicht. Ich gab eine Schwangerſchaft vor; ich verſtellte mich durch Hülfe eben dieſer Sophoneme, als wenn ich einen Sohn gebohren hätte. Allein damals konnte man mir deinen Sohn nicht unterſchieben; denn wie ſollte ein Kind von einigen Monaten dazu ſchicklich ſeyn? Aber Sophoneme brachte ein neugebohrnes in die Wiege, das ich ihr zu erziehen befahl, und zugleich aus einer erdichteten Furcht vor der Bezauberung verboth, außer den Ammen und der Sophoneme niemanden meinen Sohn ſehen zu laſſen. Auf dieſe Art war es mir leicht, nach dem Verlaufe zweyer Jahre deinen Hyempſal |: denn ſo nennte ihn die ſterbende Mutter von dem Namen ſeines Großvaters :| als meinen Sohn zu zeigen. Für ihn habe ich mich, für ihn das Reich erhalten. Seinetwegen haben mich die Bitten der benachbarten Könige zu keiner neuen Verbindung vermocht. Nachdem er drey und zwanzig Jahre erreichet hatte, rühmte ich ihm deine Tugenden an, und ermahnte ihn, er ſollte zu dir reiſen, um von dir herrſchen zu lernen, und ſein Gemüth nach deinem zu bilden: er würde aber alles dieſes weit leichter erlangen, wenn er die königlichen Ehren-

renzeichen beyseits legte, und mich seine Mutter nicht nennte, damit ihm deine Nachsicht und die Schmeicheley der andern jene rohe und unverfälschte Tugend nicht raubten, welche oft den Fürsten versaget wird, und hingegen die Gefahren und glücklichen Unternehmungen gemeiner Menschen adelt. Er gehorchte, und gieng; und er gefiel dir also, daß du als ein großer König ihm deine Tochter aus der zweyten Ehe, dein einziges geliebtes Kind, wie du glaubtest, zur Gemahlinn geben wolltest. Da er mir dieses berichtete, vergnügte mich zwar seine Tugend, und daß du deinen Sohn, obwohl noch unbekannt, liebtest; aber ich zitterte bey der unerlaubten Heyrath, damit nicht Bruder und Schwester vermählet würden. Zudem schreckten mich noch andere Gefahren; Radirobanes kam zu unserm Untergange mit einem Kriegsheer in Afrika an. Daher schrieb ich unserm Hyempsal, den ihr Archombrot nennet, also, daß ich dadurch die schon beschlossene Vermählung, wie ich gehört habe, auf eine Zeit verhinderte; und er mir mit einer Flotte zu Hülfe käme. Allein sein Beystand wäre zu spät gekommen, und ich wäre verloren gewesen, wenn nicht ein Ungewitter den König Poliarch mit einem Heere seiner Gallier zu uns gesendet hätte, dessen Tapferkeit die Waffen des Radirobanes im Tempel unsers Mars aufgehangen hat. Allein fast hatte der Friede für uns betrübtere

Fol-

als der Krieg, da Poliarch und Hyempsal von der grausamsten Eifersucht brennten. Die Ursache ihres Hasses war deine Argenis, nach deren Hand jeder mit äußerster Begierde strebte. Sobald ich von deinem Sohne das Uebel verstanden hatte, hatte ich von ihnen soviel erhalten, daß ihre wütende Zwietracht nicht eher zu den Waffen griffe, als bis sie dir diesen Brief übergeben hätten; ich versicherte sie, ihre Wünsche sollten alsogleich erfüllet seyn. Sie werden es seyn, wenn du deinen Sohn erkennest, und dem Könige Poliarch, den seine Thaten und Tugenden den Göttern so ähnlich machen, deine Tochter zur Gemahlinn giebst. Ertheile ihr aus deinem oder meinem Reich einen Brautschatz, wie du willst; Sicilien, Mauritanien und das neueroberte Sardinien sind hinlänglich, daß dein Sohn mächtig herrsche, und deine Tochter königlich ausgestattet werde. Ich sende dir in einem Kästchen alles, was mir die sterbende Schwester hinterlassen hat; du wirst darinnen auch ihren letzten Brief finden, in dem sie dir von ihrem Tode und deinem Erben Nachricht giebt. Alles dieses wäre dieses Jahr fast zu Grunde gegangen, da mir die Seeräuber das Kästchen geraubet hatten. Allein Poliarch hat sie getödtet, und mir dasselbe unverletzt zurückgestellet. Wir sind also auch diesem König eines Theils, du deinen Sohn, und ich das Reich, schuldig,

das

das ich schon lange deinem Hyempsal bestimmet habe. Für so viele Wohlthaten ist keine andere Belohnung als die Argenis. Lebe wohl, und vergnüge dein Alter mit dem Glücke, das dir die Götter geben.

## §. 17.

Der heißere Herold hatte kaum den langen Brief vollendet, als auf die Lesung ein verwirrtes Gemurmel im Volk entstunde. Die meisten hatten zwar den Brief gehöret; allein einige quälten mit überhäuften Fragen diejenigen, die ihn verstanden hatten, andern war er dunkel. Meleander sah dieses wohl vor, er nahm von neuem das Wort, und erklärte ihnen denselben. Er erzählte ihnen die Geschichte seiner Jugend: er hatte nach dem Befehle seines Vaters die Tochter des Fürsten der Bruttier geheurathet; diese aber wäre unfruchtbar gewesen, und nach sechs Jahren an einer Wunde gestorben, die sie auf der Jagd durch einen Fall vom Pferd empfieng. Er wäre damals im fünf und dreyßigsten Jahre seines Alters und sein Vater noch im Leben gewesen. Zu gleicher Zeit hätte Juba, ein Bundesgenosse Siciliens, in Mauritanien geherrschet; zu diesem wäre er mit wenigen Gefährten gereiset, um den Schmerzen über den Tod seiner Gemahlinn zu zerstreuen. Juba hätte zwo Schwestern gehabt. Hyanisbe, die ältere, wäre an den Syphax, einen mächtigen und reichen Mauritanier, vermählet gewesen; die jüngere hät-

te sich Anna genennet. Ein gewisser Cyrthus aus Numidien hätte ihre Hand gesuchet, ein so mächtiger Mann, daß obwohl Juba die Vermählung nicht billigte, er sich doch scheuete, ihm seine Schwester öffentlich zu versagen. Indessen hätte er sich in Anna verliebet, und seine Neigung wäre der Prinzessinn, die ohnedieß den Numidier hassete, nicht unangenehm gewesen. Sie hätten sich also ingeheim mit einander vermählet, und er wäre auf ihren Rath in das Vaterland gereiset, um eher die Macht Siciliens zusammen zu ziehen, als sie sich offenbar wider den Numidier erklärte; allein er hätte zur verheißenen Zeit nicht nach Afrika zurückkehren können, weil er von dem Tode seines Vaters verhindert worden. Währender Zeit hätte er den Tod Annens vernommen, und sich in Sicilien mit der Tochter seines Oheims vermählet, welche die Mutter der Argenis geworden. „ Das übrige, „ setzte er hinzu, „ habt ihr aus dem Briefe Hyanisbens „ gehöret, wie sie ihrem Bruder Juba im Reiche ge„ folget, und Anna mir diesen Sohn gebohren habe. „ Die Beweise der Wahrheit hat sie mir in einem ver„ schlossenen Kästchen gesendet; mein Herz erinnert „ mich allzuviel daran, als daß ich sie verkennen „ sollte.“

Hierauf sah er Poliarchen an, und sagte: „Dich „ aber, größter der Könige, wie sollte ich dich nennen? „ Deine Wohlthat ist es, daß ich lebe, daß ich herr„ sche, du hast die Argenis von Fesseln befreyet, da

„ des

„ des Lykogenes Sklaven ihr Laster versuchten. Du
„ hast meinen Soldaten den Weg zum Siege gezeiget,
„ du allein hast die Feinde geschlagen. Ach! zu meinem
„ Unglücke, und wenn du es gleich noch so sehr ent-
„ schuldigest, zu meiner Schande, bist du gezwungen
„ worden, Sicilien zu verlassen. Dennoch haben mei-
„ ne Unbilden deine Güte nicht überwunden. Obwohl
„ du beleidiget worden, hast du doch die Argenis ge-
„ liebet. Und die Anzeichen, die mich heute den
„ Sohn und ihn den Vater haben erkennen lassen,
„ haben dir die Götter vergönnet bey den Seeräubern
„ zu finden, und durch deine Tapferkeit zu retten.
„ Wie schwer es aber gewesen, daß Radirobanes in
„ Afrika nicht gesieget hat, zeigt genug dein verspritz-
„ tes Blut und Bläße deines Gesichtes an. Wüßte
„ ich nur einen Namen für mich, der zugleich meine
„ Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen dich ausdrückte!
„ Aber du willst mich lieber Vater nennen. Glückli-
„ che Argenis in den Händen eines so würdigen Ge-
„ mahls! Du zwar hast durch deine Tapferkeit die all-
„ zufurchtsame Sorgfalt unserer Vorfahren verdammet,
„ welche vor der Größe Galliens also zitterten, daß
„ sie unsern Fürsten jede Heyrath mit den Euerigen un-
„ tersagten, als wenn eine solche Anverwandtschaft ei-
„ ne Dienstbarkeit für uns wäre. Du hast verdienet,
„ daß unsere allgemeine Einstimmung dieses Gesetz ab-
„ schaffe; aber die Götter haben es gefüget, daß wir
„ keiner Aenderung nöthig haben, da sie mir einen Er-
„ ben Siciliens in meinem Sohne zurückgestellet ha-

„ ben. Indessen soll meine Argenis Sardinien und „ Ligurien haben; sie kann, kein Gesetz ist entgegen, „ mit Gallien diese Reiche verbinden.“ Hier begehrte Archombrot, wie es verabredet worden, vom Vater Erlaubniß zu reden. Er sagte zu Poliarchen: „Ist „ wohl mein Besitz Sardiniens etwas anders, als die „ Frucht deines Sieges? Du hast es in Afrika be„ sieget; ich bin nur zum Triumphe gekommen. „ Nimm also, geliebteste Schwester, die mir selbst Po„ liarch verzeiht, daß ich geliebet habe, nimm die kö„ nigliche Krone, und für die Hoffnung Sicilien zu „ beherrschen, zu der mich nun das Recht der Geburt „ erhebt, sey du die Königinn der Reiche, die dem „ Radirobanes gedienet. Bring sie deinem Gemah„ le, zu dem ihm schon sein Sieg das Recht ge„ geben hat.“ Zugleich setzte er das Diadem seiner „ Schwester an die Stirne. Meleander weinte vor „ Freuden; das Volk aber erhob ein so lautes Freu„ dengeschrey, daß man lange Zeit nichts vernehmen „ konnte. Poliarch, wie er beredsam war, wußte „ seine Verdienste so geschickt zu verringern, daß sie noch „ größer zu seyn schienen.“ Er bezeigte Meleandern so viele Ehrerbiethung, Archombroten, der Argenis, und dem Volk so viel Anmuth und Freundlichkeit, daß man zweifelte, ob er in den Künsten des Krieges oder des Friedens besser unterrichtet wäre.

Schon waren sie im Begriff, in den Tempel zu gehen, als **Nikopompus** seinen kleinen Sohn, der kaum das zehnte Jahr erreichet hatte, zur **Argenis** führte. Der Knabe überreichte ihr das vom Vater verfertigte Hochzeitgedicht, und gab sich auf eine angenehme und gar nicht schüchterne Art für den Verfasser aus. **Meleander** berief ihn, und begehrte für sich und **Poliarchen** eine Abschrift des Gedichtes, die er in den Händen hatte. Er überreichte es, und da man ihn öfters fragte, wessen Werk es wäre, setzte er lachend seine Verstellung fort. Weil die Könige damals mit wichtigern Sachen beschäfftiget waren, so waren es nur wenige Verse, die aber eben darum desto mehr Leser fanden.

Apoll stürzt sich im Flug von der gestirnten Bahn
Des Himmels ab, und kommt zum Hochzeitfest hier an.
Wir sehn euch, Götter, hier, ihr Götter, die vergönnen,
Daß wahre Dichter sie mit Augen sehen können.
Die Luft, schau! schleußt sich auf. Sie ziehn in langer Reyh
Und herrlichem Gepräng zu unsrer Welt herbey.
Indeme Hymen gleich die Fackel anzuzünden,
Und Juno zu dem Zug Gepränge auszufinden
Bemüht ist, und Cupid mit der gewissen Hand,
Die nie das Ziel verfehlt, den Liebesbogen spannt,
So sang Apoll dieß Lied mit seinem Rosenmunde
In seine Laute ab, die Lorbeerlaub umwunde:

Schlagt einig Hand in Hand zu einer ewgen Treu,
Die weder Zeit noch Fall zu trennen fähig sey!
Schlagt Hand in Hand! Der Tag ist gülden auferstanden,
Und bringt euch lauter Glück. Der Hymen ist vorhanden.
Bringt Lorbeerkränze her, und hängt sie um das Thor!
Die Hochzeitflamme steig' fünfspitzig rein empor!
Die Götter Galliens vereinigen sich heute
Mit den Sicilischen. O Schwähr! O Freyersleuthe!
O Enkeln ohne Zahl, auf die man lange Zeit
Mit stillem Wunsch gehofft und sich voraus gefreut!

Beschau nur das Gesicht, Beglückter, nach Verlangen
Der dir versprochnen Braut! So stehn der Pallas Wangen,
So glänzt der Venus Haar. Ein solches Feuer bricht
Voll hoher Majestät aus Junons Augenlicht.
So ist Dianens Wuchs nach abgelegten Waffen,
Wenn sie vom Wald hinauf gen Himmel geht, beschaffen.
So kommt die Braut, o Prinz von einem solchen Werth!
Betrachte jedes Gut, das ihr ein Gott beschert.
Doch mußt du fester noch des hohen Geistes Gaben,
Die sie so reich besitzt, dir in die Seele graben.
Du läugnest ganz gewiß, daß ihr Herz sterblich ist,
Und glaubest außer Streit, daß du im Himmel bist.

Die Braut ergötzt sich auch an deinem Angesichte,
An deinem güldnen Haar, und keuschem Augenlichte;
Und bildet sich dich bald, wie du die Waffen trägst,
Wenn du ins Treffen gehst, und dich zu schlagen pflegst:

Bald

Bald aber so, wenn dir der Unterthanen Haufen
Bey deiner Wiederkunft ins Reich entgegen laufen,
Und sie, wie im Triumph mit dir zugleich geehrt
Durch Städte, welche sie bewundernd sehen, fährt,
Und fürchtet schon, daß nicht der Wind die Lust zerstreue,
Und alles nur ein Traum zu neuen Sorgen seye.

Doch, Jungfrau, scheue nichts! Dieß ist nicht eine Lust,
Die dir im Schlaf erschien, noch Spiel verliebter Brust.
Du siehst es wirklich so. Die Hochzeitgötter finden
Sich alle mit mir ein, euch Beyde zu verbinden:
Und ihrer aller Schluß ist eins, wie ihr Geschrey:
Schlagt einig Hand in Hand zu einer ew'gen Treu!
Schlagt zärtlich Hand in Hand! Du Schönste junger Frauen,
Und du, o Held, so schön vor andern anzuschauen,
Als wie der Abendstern, der bey der heitern Nacht
Der Sterne kleinre Schaar vor sich erbleichen macht.
Du aber, heilge Ruh, gewünscht so oft von Beyden,
Sie haben es verdient nach ihren vielen Leiden,
Daß du bey ihnen bleibst! Ihr königliches Herz
Litt lang genug Verschub so mit Gefahr als Schmerz.
Jetzt soll das Bett, das sie so lang erwartet haben,
Das sie so oft erseufzt, das frohe Brautpaar laben.
So gienge auch Alcid vor nicht in Himmel ein,
Zwölf Thaten mußten erst von ihm verrichtet seyn.

Schlagt einig Hand in Hand zu einer ewgen Liebe!
Schlagt freudig Hand in Hand! Wo sind nunmehr die trübe
Und wüste Tage hin? Ein sanfter Lüftlein pfeift.
Der Götter Gunst hat euch itzt Gaben aufgehäuft.
Der Helden Lebenslauf kann Anfangs Müh nicht meiden,
Und Tugend nimmermehr am Ende Schiffbruch leiden!

Bey dem Tempel der Juno Lucina war das feyerliche Opfer zubereitet. Hier stunden die Opferthiere, und die Vogeldeuter und die Reihen der Priester, um die glücklichen Vordeutungen zur Vermählung zu machen. Das Volk rief auf den Strassen dem Hymenäus, oder sang den hohen Päan ab. Und weil Argenis keine Mutter mehr hatte, welche ihr die Hochzeitfackel vortrug, so wurde auf das Begehren Poliarchs und Archombrots diese Ehre Timokleen beschieden. Schon wurden die Hochzeitgötter und Schutzgötter des Feuers, das man vor der verschleyerten Argenis hertrug, angerufen; schon fiel das geheiligte Beil auf den Nacken der Opferthiere: als Poliarch den Priestern befahl, inne zu halten, und mit einer Feyerlichkeit, die über die Freude des Tages noch etwas erhabeners hatte, Archombroten also anredete:
„ Wenn ich bey dir Glauben finde, geliebter Bruder,
„ so wisse, daß es mich schmerzt, da ich heute so süße
„ Bande auf mich nehme, dich von denselben frey
„ zu sehen. Ich habe eine Schwester von ungefähr
„ zwanzig Jahren; ihre Schönheit und ihr Gemüth

„ würden sie adeln, wenn sie auch von gemeinem Ge-
„ blüte wäre. Gefällt es dir, unser Bündniß noch
„ enger zu schließen, so verheiße ich dir als Bruder,
„ sie soll die Deinige seyn. Und weil sie nach der Ge-
„ wohnheit unsers Volkes keinen Theil des Reiches er-
„ ben kann, so sollen sechshundert Talente ihr Braut-
„ schatz seyn.“ Archombroten gefiel zwar die Ver-bindung; unterdessen verweilte er doch seine Einwilli-gung zu geben, sondern wollte dem Vater das Recht überlassen, seinen Willen zu bestimmen: daher Mele-ander, welcher der Schiedsmann war, ihn fragte, ob ihm diese Gemahlinn angenehm wäre. Auch ermahn-te Poliarch die Argenis, welche zwar währendes keuschen Opfers das Stillschweigen beobachten mußte, ihren Bruder zu dieser wechselseitigen Vermählung zu bereden. Archombrot antwortete mit heiterm Gesich-te, er nähme die Bedingung an, und indem er Po-liarchen umarmte, sagte er: „ Du bist meinem
„ Wunsche vorgekommen, tapferster König! Was
„ für ein Gott hat dich in mein Herz blicken lassen?
„ Dieses Opfer soll auch die Abwesende mit mir ver-
„ binden. Du, geliebtester Poliarch, verheißest mir
„ die Hand deiner Schwester, du wirst sie von mei-
„ ner Treue versichern.“ Die Priester wurden ermah-net, die Opfer zu verdoppeln, und verursachten durch ihren allzugroßen Eifer einige Verwirrung im Tempel. Sobald die Sache unter das Volk kam, erhob sich ein neues Geschrey; die Luft erscholl von Glückwün-

schen. Jedermann frohlockte; die Freude gieng fast bis zur Ausschweifung, und man konnte keinen Rang, keine Ordnung der Personen mehr beobachten.

Indessen wurden die Opferthiere geschlachtet, und in dem Eingeweide derselben von dem Priester die günstigsten Vordeutungen entdecket. Man streuete Weihrauch auf den Altar. Die Prinzen und die Prinzessinn traten hinzu, und schworen sich vor den Göttern ewige Treue. Nachdem das Opfer vollendet war, und man schon in den Pallast zurükkehren wollte; kam ihnen Aneroestus entgegen. Er war ganz bleich im Angesichte, und voll des Gottes, der seine Brust besaß. Er schüttelte einigemals begeistert das Haupt, und sagte: „ Heil euch, o Könige, ihr „ Sorge der Götter! Das Schicksal hat euch bis„ her geprüfet, ihr sollet nun durch dessen Güte er„ fahren, es sey nichts angenehmers, als die Tu„ gend. Glücklichster Alter, o Meleander! zür„ ne auf die Götter nicht, daß dir diese Jahre un„ ter Kriegen und Verbrechen deiner Bürger ver„ flossen sind. Dein munters Alter, das noch lan„ ge dauren soll, wird nichts mehr zu befürchten ha„ ben. Du wirst Hyanieben in Afrika sehen, du „ wirst sie in Sicilien empfangen. Schädliche Auf„ ruhren, boshafte Nachstellungen sollen weit von „ euch seyn. Euer Alter und Archombrots Jugend

„ wer-

„ werden alle mit Ehrfurcht und Schrecken erfüllen;
„ du wirst ihn, glücklicher Vater, als Sieger von den
„ Bruttiern, und von den Lucaniern, und von dem
„ Gestade des Epirus erblicken. Seine Söhne wer-
„ den in eueren Umarmungen erwachsen, und Sici-
„ lien eine lange Reihe der Könige geben. Arge-
„ nis, die du itzt nach Gallien sendest, wird dir
„ nicht angenehmer seyn, als die Tochter, die dir von
„ diesem Reiche kommen wird. Ihr aber, ihr Zier-
„ de des Erdkreises, du Poliarch, und du Arge-
„ nis, hoffet nicht den Lohn der Treue und der Tu-
„ genden, der euch erwartet zu hören. Vieles ist
„ mir unbekannt, und vieles muß ich verschweigen.
„ Das Schicksal selbst hat einen Theil eures Glü-
„ ckes vor den Göttern verborgen, damit sie euch
„ nicht beneiden. Nur dieß wenige darf ich euch
„ entdecken; höret es. Die Liebe, welche euch heu-
„ te verknüpfet, wird noch im Alter unverletzt eben
„ dieselbe seyn. Keine Zwietracht, kein Eckel, und
„ kein sorgender Verdacht wird sie betrüben. Die
„ Gränzen eures Reiches werden sich immer mehr
„ erweitern. Hier wird euch der Rhenus, und
„ dort der Ocean als Sieger begrüssen. Die ge-
„ täuschten Nachkommen werden oft das Bild Ti-
„ mandrens, stolz auf die zahlreichen Enkel, mit
„ dem Bilde der Mutter der Götter verwechseln.
„ Euern Ruhm, euere Tapferkeit, euern Wink wer-
„ den benachbarte Völker bewundern, und ehren, sie

„ wer-

„ werden sich nicht weigern, sich von euch überwin-
„ den, und beherrschen zu lassen. Wo ihr hingehet, wird
„ euch das Glück folgen; euern Wünschen werden die
„ Götter zuvorkommen. Euer Ende wird eben so be-
„ glücket seyn. Schon müde zu leben, werdet ihr zugleich
„ die Augen schließen, und zum Glücke der Sterblichen
„ die Zahl der Sterne vermehren. Zweifelt an euerm
„ dauernden Ruhme nicht. Die ewige Geschichte
„ wird ihn unter die Völker verbreiten; und
„ keine Macht, keine Zeit sollen ihn
„ auslöschen können.

# Ende
## des fünften und letzten Buches.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Date Due

CANCELLED

JUN 16 1986

Demco-293

Digitized by Google

2 Bole SF

Digitized by Google

The Ohio State University
3 2435 05439115 6